


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1849.

Viertes Heft.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 28. Mai 1848.

Ges. O Tage wahrer Seligkeit rc.
Der Friede Gott's, das höchste Gut rc. 398, 1. 2.

Loosung: Sein Zorn währet einen Augenblick, und Er hat Lust zum Leben. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Ps. 30, 6.

Sein Herz ist weich und gnadenreich, kann unser Leid nicht ohne Mitleid sehen. 73, 6.

Wenn wir, meine lieben Brüder und Schwestern, den Psalm lesen, aus welchem die Worte unsrer heutigen Loosung genommen sind, die gewiß Niemand anhören kann, der es nicht, in welcher Lage er sich auch befinden möchte, fühlen sollte, wie überaus tröstlich sie für alle diejenigen sind, die sie sich zueignen können im Glauben: so wird es uns

sogleich klar werden, daß er einer jener Freuden- und Dank-Psalmen ist, deren wir von David, dem heiligen Sänger des alten Bundes, so viele und herrliche im Buche der Psalmen finden. Es ist nicht blos eine allgemeine Wahrheit, die er da ausspricht, und womit er sich und Andere etwa in großen Trübsalen und Nöthen wieder aufzurichten sucht, indem er hinweiset auf die unwandelbare Barmherzigkeit und Güte Gottes, auf die man selbst dann noch rechnen könne, wenn Er es für nöthig findet, Seinen Zorn zu offenbaren und harte Trübsale und Züchtigungen über Seine Menschenkinder ergehen zu lassen, — nicht blos jene Wahrheit, die uns auch sonst oft in der heiligen Schrift vorgehalten wird, wie, wenn es unter andern heißt: „Der Herr verstößet nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl, und erbarmet sich wieder nach Seiner großen Güte; denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet“ (Klagel. 3, 31–33.): sondern ein jedes Wort dieses Psalms beweiset es, daß er hier aus eigener lebendiger Erfahrung spricht, daß es nicht nur diese Hoffnung ist, womit er sich tröstet, sondern daß sich damals sein ganzes Herz in Dank und Freude darüber ergoß, daß sie sich an ihm selbst schon auf das herrlichste erfüllt habe. Da gedenkt er wohl seiner Leiden und seiner Trübsale und seiner Gefahren und seiner Demüthigungen, aber sie sind vergangen, sie hatten ihm wohl, als sie da waren, unendlich lang gedünkt, er hatte ihrer kein Ende gesehen; aber nun sind sie verwandelt in lauter Freude. „Ich preise Dich, Herr! ruft er aus, denn Du hast mich erhöret. Herr, mein Gott! da ich schrie zu Dir, machtest Du mich gesund; Du hast meine Seele aus der Hölle geführet. Ihr Heiligen, lob-

singet dem Herrn, danket und preiset Seine Heiligkeit; denn Sein Zorn währet einen Augenblick, und Er hat Lust zum Leben. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen, Du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet. Herr, mein Gott, ich will Dir danken in Ewigkeit."

Ach, m. l. Brr. u. Schwn., so Viele unter uns sind, die solche und ähnliche Erfahrungen in ihrem eigenen Leben schon gemacht haben, die werden auch wissen, wie es dem David da zu Muthe war. Wenn die Hand des Herrn einmal recht schwer auf uns lag; wenn äußere oder innere Noth uns ganz zu Boden drückte; wenn wir keinen Ausweg sahen; wenn da der Glaube so schwach und dem Verlöschen ganz nahe war, und wir mit eben dem David ausrufen mußten: „Meine Seele ist sehr erschrocken; ach Du Herr, wie so lange! sei nicht ferne! eile, mir zu helfen!" (Ps. 6, 4. 5.) und nun kam wirklich die Zeit, wo die Hülfe nicht länger zögerte, wo das längst ersehnte Licht mit vollem Glanze die Finsterniß durchbrach, und alle die Noth, die uns drückte, von uns genommen wurde und wir es mit Händen greifen konnten, welche gnädige Erhörung unser armes Gebet gefunden hatte, und daß es doch ein Herz gab, das Mitleid haben konnte auch mit unserm Elend, — o! das waren Stunden und Tage, die gewiß unter die köstlichsten gehörten, die wir hier auf dieser Welt erleben konnten, und die uns so fröhlich machten, wie in gleichem Grade es sonst nichts Anderes zu thun vermocht hatte. Da kam nicht nur Friede und Ruhe in das geängstete Herz; da schwand nicht nur auch die

längste Leidenszeit, weil sie vergangen war, vor der wirklichen Gegenwart gleichsam in nichts zusammen: sondern die eigentliche Freude war die, daß uns da ein so tiefer und herzerfreuender und alle Zweifel niederschlagender Blick in die Barmherzigkeit und Gnade unsers Gottes und Heilandes geöffnet wurde, wie es vor dieser Erfahrung gar nicht möglich gewesen war. Da ging Herz und Mund über von Lob und Dank; da glaubten wir es nicht nur, daß der Herr, der Allmächtige, der Heilige, den die Himmel der Himmel nicht begreifen und fassen, und gegen Den Alle, die auf Erden wohnen, nichts sind, barmherzig und gnädig sei, und geduldig und von großer Güte: sondern wir hatten es an uns selbst erfahren, daß Er es auch gegen uns sei.

Solche Erfahrungen, m. l. Brr. u. Schwn., meine ich, haben wohl Viele unter uns schon gemacht, und unsre heutige Loosung ist recht dazu geeignet, uns daran zu erinnern, wie sich da der Herr, der die Liebe selbst ist, auch an uns als der unendlich Liebende offenbaret hat. Aber unter allen den Erfahrungen ist doch eine, die, wenn wir sie gemacht haben, uns immer die größte und unvergeßlichste bleiben muß, und die auch mehr als jede andere unser Herz mit Dank und Freude zu erfüllen im Stande ist. Es ist die, deren auch David schon, wenn auch nicht gerade in dem Psalm, aus dem unsre Loosung genommen ist, aber doch sonst oft mit einem so innigen Dankgefühl gedenkt, daß man es wohl merkt, daß sie auch ihm unter allen Beweisen göttlicher Liebe bei weitem obenan steht. „Lobe den Herrn, ruft er aus, lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und ver-

giß nicht, was Er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünde vergibt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit." (Ps. 103, 1-3.) „Der dir alle deine Sünde vergibt!" O, m. l. Brr. u. Schwn., wie könnte wohl in einer Gemeine Jesu Christi, deren Ein und Alles Er ist, die Ihn kennt und liebt und an Ihn glaubt, und Seine Marter in Ehren hat, wie könnte da wohl von Erweisungen göttlicher Liebe und Hülfe die Rede sein, ohne daß *da* vor Allem der Erfahrung gedacht würde, *die* dem Herzen dann zu Theil wird, wenn es sich in seiner größten Noth bei der ersten lebendigen Erkenntniß seiner Sündigkeit und Verdammlichkeit nach Gnade und Vergebung zu sehnen anfängt, wo es wohl die einladende Stimme des guten Hirten aus Seinem Wort und auch aus den Anpreisungen Anderer vernimmt, wo aber doch oft lange Zeit dahingeht, bis auch ihm das volle Licht der Gnade aufgeht. Da gibt's trübe Morgen, da gibt's bange Nächte; aber es kommt doch, Tausende bezeugen's, die Zeit, wo auch seine Traurigkeit verwandelt wird in Freude. Da bekommt man, singen wir, die Vergebung aller Sünde, und das Lamm zum ew'gen Freund. Da bricht die Morgenröthe an, und ehe man's denkt, erkennt man Ihn. Der Heiland aller Welt, der Freund aller betrübten und reuigen Sünder, tritt uns vor's Herz als unser Versöhner; Er tilget die Sünden mit Seinem Blut; Er senkt den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, in die müde Seele; Furcht und Dunkel ist verschwunden, Muth und Klarheit füllt den Ort. (716, 2.) Da gibt es Dank- und Freudenlieder, Psalmen und Loblieder;

man hat mit Jakob's Waffen, weinend und betend, gekämpft, und nun kann man auch mit ihm ausrufen: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ (1 Mos. 32, 30.) Und je schwerer und drückender das vorige Leid war, je mehr man sich da von sich selbst und von aller menschlichen Hülfe verlassen fühlte, desto mehr wird man es auch inne, mit welchem weichen und gnadenreichen Herzen, das unser Leid nicht ohne Mitleid sehen kann, man es da zu thun hat. Da lernt man, was das heißt: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich mich zu dir wenden; ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen.“ (Jes. 54, 7. 8.) Ja, wo von Ewigkeit die Rede ist, da sind alles Andere nur Augenblicke.

O möchte doch, m. l. Brr. u. Schwn., unter uns Allen Niemand sein, der sich nicht in diesem Sinne unser heutiges Loosungswort zueignen und sich dessen freuen könnte! Möchten wir doch, wenn wir diese Erfahrung noch nicht gemacht haben, sie recht bald machen, und möchte sie sich doch dem, der sie schon gemacht hat, recht oft wiederholen und erneuern! Ach, auch das bedürfen wir Alle, so lang wir hier wallen. Wir bedürfen in unsrer Ohnmacht immer aufs Neue des Hohenpriesters, der Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit; wir bedürfen bei fortwährender Erkenntniß unsrer Sündigkeit immer neuer Zusicherungen Seiner Gnade, und wir bedürfen es bei den Leiden und Trübsalen und Anfechtungen dieses Lebens, daß uns der Eindruck immer lebendig bleibe, was der Herr an unsrer Seele gethan hat. Was diesen

Eindruck trübt und schwächt, was die Dankbarkeit dafür, und wäre es auch sonst vor Menschenaugen etwas noch so Großes und Wichtiges, erkälten *muß*, was die Liebe zu Dem, der uns zuerst ge*liebet* hat, wieder lau macht, das schwächt nicht nur die Freude am Herrn, das trübt nicht nur unsre Seligkeit, sondern das kann uns auch nach und nach ganz des Trostes wieder berauben, der sich in der seligen Stunde, da wir unsrer Gnadenwahl in Jesu Wunden gewiß wurden, in das zagende Herz ausgoß. Leicht geschieht das nicht, *dafür* bürgt uns die mitleidige Liebe unsers Hei*lan*des, der solche Seelen, denen Er einmal Seine ganze Freundlichkeit zu schmecken gab, es gar bald wieder inne werden läßt, was sie sind ohne das Gefühl Seiner Gnade; aber es kann doch geschehen, wenn man Seine Liebeszüge und Seine warnende und strafende und zur eiligen Umkehr mahnende Stimme nicht achtet. Darum, wer sich selig weiß durch des Heilandes Gnade, für den gibt es keine nothwendigere Bitte als die, daß ihm diese Gnade täglich neu werde und bewahrt bleibe eben durch Gnade.

Aber wie könnten wir doch, m. l. Brr. u. Schwn., bei der Betrachtung unsrer heutigen Loosung jetzt nur dabei stehen bleiben, wie dieses Freudenwort David's, der die Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die er so herrlich an sich selbst erfahren hatte, dankbar preist, noch immer an allen denen in die Erfüllung geht, die, in welcher Noth und Trübsal es auch sei, zu Ihm ihre Zuflucht nehmen, und wie dasselbe auch ganz besonders davon gilt, was der Herr an solchen Seelen thut, die im Gefühl ihres inneren Elendes sich zu Ihm wenden, wie Er sich ihnen da als der Freund

ihrer Seele und als der Tilger ihrer Sünden offenbaret, der unnennbare Seligkeit nach kurzer Traurigkeit in das nach Gnade und Vergebung verlangende Herz ausgießt, — ohne dabei auch noch dessen zu gedenken, welche Bedeutung dasselbe gerade heute für die gesammte Brüder-Unität hat. Sie sieht an dem morgenden Tage der Eröffnung der Synodal-Verhandlungen entgegen, wozu sich bereits wohl alle aus unsern Gemeinen berufenen und dazu abgeordneten Brüder hier in Herrnhut zusammen gefunden haben, um vor Ihm, dem Herrn und Haupt unsers Brüderkirchleins, dessen inneren und äußeren Zustand gemeinschaftlich zu prüfen, und, achtend auf Seines Geistes Stimme, in brüderlicher Eintracht Alles neu zu ordnen und zu berathen, damit die köstlichen Friedensgedanken, die der Herr von jeher über unsre Gemeine hatte, durch Seine Gnade auch ferner und immer vollkommener ausgeführt werden mögen. Wir heißen alle diese lieben Brüder mit herzlicher Liebe unter uns willkommen und empfehlen sie für den großen und wichtigen, ihnen gewordenen Auftrag schon heute der Gnadenleitung dessen, der sie aus der Nähe und Ferne und zum Theil über das Weltmeer glücklich und wohlbehalten in unsre Mitte geführt hat.

Wenn uns aber nun heute, und nicht nur uns, sondern allen mit uns verbundenen Brüdern und Schwestern in allen unsern Gemeinen in unsrer Loosung zugerufen wird: „Sein Zorn währet einen Augenblick; den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude;“ — „Sein Herz ist weich und gnadenreich“ — o so laßt uns doch Das Alle annehmen als ein Wort des Herrn, das uns dazu gegeben ist, uns mehr

als durch alles Andere mit der Hoffnung zu erfüllen, daß Er, der uns schon so viele Beweise Seiner Liebe gegeben hat, auch ferner mit uns sein und fortfahren werde mit dem alten Erbarmen. Es weiset uns nicht hin auf unser Verdienst, — ach, wie könnte doch jemals bei uns von Verdienst die Rede sein! — es weiset uns aber auch nicht hin auf unsre großen Mangelhaftigkeiten und Verschuldungen und Untreuen; wir fühlen es selbst, wie groß ihre Zahl ist; aber worauf weiset es uns denn anders hin, als auf die unendliche Langmuth, Geduld und Barmherzigkeit des Heilandes, der die Seinen nicht verläßt, dessen Lust es ist, sie zu heilen, zu stillen und zu trösten, und der, wenn Er auch manchmal Sein Angesicht vor ihnen verbirgt, sie doch immer wieder erfreuet nach ihrer Betrübniß. Das hat Er auch an uns gethan, deß sind wir Alle Zeugen. „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und Seine Treue ist groß." So war es von der Zeit an, wo es Ihm gefallen hat, uns zu erwählen zu einem Volk Seiner Weide und zu Schafen Seiner Hand; so ist es noch bis auf diese Stunde. Das beugt uns tief in den Staub; da fühlen wir es, wie wenig wir dessen werth sind; das ist aber auch der Grund, der den Anker unsrer Hoffnung unerschütterlich festhält. Darum trauen wir es Ihm zu, daß Er auch in künftigen Tagen und Jahren mit uns sein werde, wenn wir nun (Er gebe uns dazu Seine Gnade!) mit williger Freudigkeit Ihm Herzen und Hände reichen wollen zu neuer Treue. Da wird Er mitten in einer Zeit, wo Alles, auch das Festeste, zu wanken scheint, uns Gnade schenken, den heiligen und seligen

Bund des Glaubens und der Liebe, der uns auf Ihn und unter einander verbindet, noch fester zu knüpfen; und indem Er selbst in die Mitte Seiner vor Ihm versammelten Diener eintritt, dieses Jahr zu einem Anfang neuer Segen machen für unsre ganze Gemeine. Was dann auch über sie beschlossen sein mag — das Wort unsrer heutigen Loosung wird sich im Ganzen und Einzelnen fortwährend an ihr erfüllen und bestätigen, bis einst die jetzt noch streitende Kirche in die triumphirende übergeht, und für uns Alle, und mit uns für viele Tausende und abermal Tausende unsrer Miterlösten jener freudenreiche Morgen anbricht, dem kein Abend und keine Nacht mehr folgt, wo alle Klage sich auf immer auflöst in Dank und Lobgesang.

Ges. Der Herr ist noch und nimmer nicht rc. 1609, 5.
Nun wir woll'n mit Freuden rc. 749, 2.



Rede

des Bruders Wilhelm Kölbing an die Gemeine in Herrnhut am 13. November 1848.

Ges. Willkommen unter Deiner Schaar rc. 1099, 1.
Wir freuen uns von Herzen rc. 1096, 1.

Diese Verse, meine lieben Geschwister, die schon so oft, und mehr als hundert Jahre lang, an diesem Tage in unsrer Gemeine erklingen, singen wir doch heute gewiß mit ganz besonderer Empfindung. Wir feiern heute das Aeltesten-Fest unsers Herrn

mit ganz besonders hoher und heiliger Freude; denn wir blicken zurück auf ein Jahr, in welchem wir die Kraft und den Segen des Aeltesten-Amtes unsers Herrn auf eine ganz besonders ausgezeichnete Weise erfahren haben. Wir haben einen allgemeinen Synodus unsrer Brüder-Unität gehabt; aus der Nähe und Ferne, von diesseit und jenseit des Weltmeeres, sind die Abgeordneten unsrer Gemeinen hieher zusammen gekommen, und die Versammlung, die wir in dem Namen unsers Herrn und Kirchenhauptes eröffnet haben, hat sich Seines Bekenntnisses, Seiner Nähe, Seines Friedens erfreuen dürfen. Noch unvergeßlich ist bei allen denen, welche dieser Stunde beiwohnten, jener Segen, welchen unser Herr uns insonderheit schenkte, als wir in unsern Ueberlegungen an das Capitel von dem Regimente des Heilandes in unsrer Gemeine kamen; wir blickten zurück auf das, was unser treuer Herr an unserm Brüdervolke gethan, auf das insonderheit, was Er seit der Jubelfeier seines Aeltesten-Amtes im Jahr 1841 an unsern Gemeinen gethan hat, und wie eben von da an so manche neue Spuren sich zeigten einer Gnadenheimsuchung, die Er uns zugedacht hat; wir schaueten hin auf die Wunderwege, die Er mit uns gegangen, und fühlten unsre Herzen ermuntert, Ihn zu bekennen als unsern Herrn und Aeltesten vor aller Welt. O, Er war in unsrer Mitte, das fühlten wir Alle, und wir sangen Ihm mit Einem Herzen und Munde: Willkommen unter Deiner Schaar, und das mit tausend Freuden! Und nicht nur in dieser großen und feierlichen Stunde, sondern gar oft bei unsern Ueberlegungen, haben wir das Da- und Nahesein unsers Herrn und Aeltesten in unsrer Mitte gefühlt;

gar oft, wenn uns um Rath bange war, und wir zu Ihm aufblickten, daß Er uns nach Seinem Sinn und Willen rathen möchte, hat Er sich an uns erwiesen als „der unerforschte Mann, der allen unsern Sachen rathen kann." Wir haben Sein Regiment unter uns aufs Neue selig gefühlt; und als wir uns trennten, schieden wir in dem seligen Gefühl, daß wir Ein Volk sind, „ein Volk, das unter Seinem Regiment sein unschätzbarstes Glück erkennt." Heute, dürfen wir hoffen, sind alle unsre Brüder, auch die entfernteren, wieder in ihre Gemeinen zurückgekehrt, und erzählen ihnen von dem, was der Herr aufs Neue an Seinem Brüdervolke gethan hat, und fordern ihre Geschwister auf, unserm Herrn und Heiland aufs Neue als unserm Aeltesten zu huldigen.

Auch wir, m. l. Geschwister, bleiben da gewiß nicht zurück; die liebe hiesige Gemeine, in deren Mitte der Synodus versammelt war, hat eben dadurch mehr als alle andern einen unmittelbaren Antheil bekommen an den Segnungen, mit welchen der Herr Seine Diener begnadigt hat. Gewiß, auch wir Alle fühlen uns aufgefordert an dem heutigen Tage, unserm Herrn als unserm Aeltesten aufs Neue zu huldigen, und uns Ihm hinzugeben in Seine selige Führung.

Wenn wir aber, m. l. Geschwister, etwas näher darüber nachdenken, warum es doch unserm Herrn nach Seiner Gnade gefallen hat, gerade in diesem Jahre, auf dem in diesem Jahre versammelten Synodus uns einen neuen und tiefen Blick thun zu lassen in die Seligkeit Seines Regimentes; warum es Ihm gefallen hat, gerade dieses Sein Regiment, welches Er durch Sein Aeltesten-Amt in unserm Brüdervolke führt, uns aufs Neue so

lebendig zu verklären: so finden wir darauf die Antwort, wenn wir einen Blick werfen in die Begebenheiten der Welt um uns her, und in dem gegenwärtigen Zustand Seiner Kirche. Da sehen wir es, wie wir gerade jetzt, gerade in diesen Zeitverhältnissen, es ganz besonders bedürfen, daß wir, Sein Brüderkirchlein, in Seinem Aeltesten-Amte aufs Neue recht fest gegründet werden. Es ist uns Allen noch in lebendiger Erinnerung, wie, als in den ersten Monaten dieses Jahres so merkwürdige Weltbegebenheiten eintraten und es immer unruhiger und stürmischer wurde auch in unserm Vaterlande, da in so manchem Herzen Sorgen aufstiegen, ob es wohl möglich sein würde, gerade in diesem Jahre einen Synodus der gesammten Brüder-Unität zu halten; ob es wohl möglich sein würde, daß wir Alle uns hier versammeln könnten, ruhig und ungestört? Und es ist möglich gewesen: alle Diener und Abgeordneten unsrer Gemeinen sind ungehindert hieher zusammen gekommen. Und auch, als wir schon beisammen waren, und es immer unruhiger um uns her zuging, auch da regte sich noch gar manchmal die bange Frage: werden wir beisammen bleiben können? werden wir nicht schleunig wieder aus einander gehen müssen, durch Krieg und Kriegsgeschrei erschreckt und gestört? Und wir sind beisammen geblieben; wir haben drei Monate hindurch unsre Ueberlegungen fortsetzen und glücklich zu Ende führen können, und nichts hat uns geschadet, nichts hat uns stören können in unserm stillen Frieden. Das ist vom Herrn geschehen, der, als Er dieses Jahr uns zu einem Synodus anwies, schon wußte, was Er thun wollte, und wie Er sich aufs Neue an unserm Brüderkirchlein erweisen wollte als sein allmächtiger Aeltester.

Nun, m. l. Geschwister, diese Erfahrung muß unsern Glauben, unser Vertrauen auf unsern Herrn und Aeltesten mächtig stärken. Gewiß, nach einer solchen Erfahrung wäre es strafbarer Unglaube, wenn wir an der Zukunft unsers Kirchleins verzagen wollten. Nein, Er hat uns bis daher erhalten, Er hat uns einen so klaren Beweis Seines allmächtigen Schutzes gegeben und so deutliche Beweise davon, wie Er sich um alle unsre Umstände bekümmert, wie Er unsre Führung in Seiner allmächtigen Hand hält, daß wir auch für die Zukunft Ihm fest vertrauen dürfen. Ja, „Er führt Sein Kirchlein spät und früh, der Noah, der uns tröstet in aller unsrer Müh'."

Aber noch bedeutungsvoller und wichtiger erscheint uns der Segen des Aeltesten-Amtes unsers Herrn, wenn wir blicken auf den Zustand der Kirche Christi in der gegenwärtigen Zeit. Ich will nicht erst weitläuftig davon reden, wie in unsern Tagen der Geist des Widerchrists, der da läugnet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, so mächtig ist, wie frech der Unglaube sich allenthalben erhebt. Es ist kein Schade für die Kirche Christi, daß so vieler Herzen Gedanken jetzt offenbar werden; und die Meisten von denen, welche sich jetzt offen von der Kirche Christi lossagen, haben niemals wirklich zu ihr gehört; es ist dies kein Verlust für die Kirche, es ist vielmehr nur ein Segen für sie, wenn die Scheidung immer deutlicher vollzogen wird, wenn das Unkraut nicht mehr in der Stille und Verborgenheit wuchert und den Weizen erstickt, sondern es sich deutlich zeigt, wer dem Herrn angehört und wer nicht. Wir aber haben große Ursache, dem Herrn zu danken, daß

Er uns und unsre Gemeinen im Ganzen bewahrt hat vor diesem Geist des Widerchrists, daß wir noch fest stehen auf dem Einen Grunde, der gelegt ist, Christus; wir danken es dem Herrn und Seinem Aeltesten-Amte unter uns, daß Er uns bis heute erhalten hat bei dem Worte von Seinem Kreuze; wiewohl wir ja wissen, daß, wenn wir ins Einzelne blicken, auch gar große Mängel und Schäden vorhanden sind, und daß es auch unter uns nicht an halb oder ganz todten Gliedern fehlt. Aber daß wir fest stehen bei Seinem Worte, bei dem Glauben an Ihn, als den Sohn des lebendigen Gottes, dürfen wir nicht gerade als ein besonderes Kleinod unsrer Brüder-Kirche ansehen in dieser Zeit; nein, eine große Zahl, ja wohl mehr als seit langen Zeiten, sind in der Kirche durch den Geist des Herrn erweckt, und bekennen sich offen und laut zu Ihm, als dem einigen Grund unsers Heils; und ihr Glaubensmuth und ihr Eifer in den Werken der Liebe muß uns gar oft beschämen. Aber gerade beim Blick auf diese Gläubigen in der Kirche, deren Zahl in unsern Tagen auf eine erfreuliche Weise zugenommen hat, lernen wir, m. l. Geschwister, das Kleinod, welches wir in unsrer Brüder-Kirche an dem Aeltesten-Amte unsers Herrn haben, erst recht deutlich erkennen. Bei dem mächtigen Kampf, den das Reich der Finsterniß gegen das Reich des Lichtes in unsern Tagen führt, ist es ja ein dringendes Bedürfniß, das auch von Vielen erkannt wird, daß die Glieder einig sind, daß sich alle Gläubigen zusammen schaaren, um den gemeinsamen Kampf gegen das Reich der Finsterniß im Namen des Herrn zu führen. Und diese Einigkeit der Glieder wird vielfach erstrebt, aber ob sie gefunden

werden wird, das ist bis heute noch wenigstens gar sehr die Frage.

Was ist es nun, m. l. Geschwister, was uns in unserm Brüderkirchlein unter einander vereinigt? Es ist das Aeltesten-Amt unsers Herrn; es ist die schöne Ueberzeugung, daß das unsichtbare Haupt Seiner Kirche auch das Haupt unsers Brüderkirchleins ist, und daß wir von nichts Anderem etwas wissen wollen, als von Ihm und Ihm allein, „daß unsre ganze Lehr' Christus sei, daß Gott nur Gnade in Ihm verleih', daß Er unser Heilsgrund, und allem Samen Gott nur in Ihm und in Seinem Namen zu predigen sei." Daß Er unser Ein und Alles ist, das ist es, was uns verbindet: „das bindet, das macht Brüderschaft, das kann zu solcher Lieb' entflammen, daß Seine Gläubigen zusammen Ein Herz und Eine Seele sind." Das ist das Kleinod unsrer Kirche, m. l. Geschwister, und auf diesem Grunde hat uns unser Herr erhalten; und weil wir auf diesem Grunde stehen, darum können wir auch in Liebe allen denen die Bruderhand reichen, welche mit uns Jesum Christum anrufen als ihren Herrn, und können mit allen Gläubigen in allen Abtheilungen der evangelischen Kirche uns gern und freudig verbinden, um mit dem gemeinsamen Herrn und in Seinem Namen den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen.

Dieses Kleinod hat unser Herr uns erhalten bis heute, und das danken wir Ihm; auf diesem Grunde sind die auf dem Synodus versammelten Diener der Brüder-Unität aufs Neue niedergesunken, und auf diesem Grunde ist das Band der Liebe, welches alle unsre Gemeinen mit einander verbindet, aufs Neue befestigt. So lange wir

auf diesem Grunde stehen, — und der Herr gebe es, daß wir von diesem Grunde nimmer weichen und wanken! — dürfen wir dem Herrn es zutrauen, so lange wird Er uns erhalten als Eine Brüder-Unität. O wenn doch auf diesem Grunde wir Alle fest ständen, m. l. Brr. u. Schwn.! wenn auch nicht eine Seele mehr übrig wäre, die nicht auf diesem Grunde sich erbaute! Denn es *hilft* doch nichts, daß wir wohl im Ganzen es bekennen und aussprechen, daß wir von nichts Anderem etwas wissen wollen, als allein von Jesu Christo, und zwar dem Gekreuzigten, daß unserm Kirchlein Christus soll sein Alles in Allem; sondern Er muß das einer jeden einzelnen Seele werden: und wenn unser Herr der Aelteste unsers ganzen Kirchleins ist, so soll Er auch der Herr und Aelteste einer jeden einzelnen Seele sein; eine jede einzelne Seele unter uns soll Ihn als ihren treusten Freund anerkennen und lieben lernen, durch Seine Gnade herzvertraulich mit Ihm umgehen, Ihm Alles ins Herz sagen, Großes und Kleines aus Seiner Hand annehmen, und Ihn immer mehr und mehr als ihr Ein und Alles kennen und lieben lernen.

Nun, m. l. Geschwister, das wollen wir uns, ein Jedes in seinem Theil, als unsern besondern Festsegen von unserm Herrn und Aeltesten erbitten. Und insonderheit erbitten wir das heute unsrer lieben Jugend, die nach einer besonderen Leitung unsers Herrn, die wir auf unserm Synodus erfahren haben, an dem heutigen Tage in großer Zahl aufgenommen werden soll in den seligen Bund, in dem wir mit unserm Herrn und Aeltesten stehen; wir erbitten es unsrer lieben Jugend an dem heutigen Tage insonderheit, daß der Herr, der durch

ihre Geburt sie berufen hat, Theil zu nehmen an unserm seligen Bunde, diesen Bund ihnen heute in ihrer Aller Herzen bekräftigen und durch Seine Gnade sie immer mehr dahin führen wolle, daß Er ihnen in ihrem ganzen Leben ihr Ein und Alles werde.

Ges. Wir ergeben uns in Deine Pflege 2c. 1097, 8.

Gebet.

Du treuer Herr, Du einiges Haupt Deiner ganzen Kirche auf Erden, Du hast es Dir gefallen lassen, nicht um unsrer Würdigkeit willen, sondern aus unverdienter Gnade, da Du es wohl einsahest, daß wir dieser Offenbarung von Dir ganz besonders bedürften, daß wir ohne diese Offenbarung Deiner Gnade nicht bestehen könnten, Du hast es Dir gefallen lassen, einen besondern Bund mit unserm Brüderkirchlein zu schließen und Dich uns zu offenbaren als unser Herr und Aeltester. O, wie sollen wir Dir genug danken für Alles, was Du in einer so langen Zeit an uns gethan hast, dafür Dir genug danken, daß Du Dich durch allen Wechsel der Zeiten hindurch nun über hundert Jahre lang so herrlich an unserm Brüdervolke als unser Herr und Aeltester bewiesen hast! Noch in diesem Jahre hast Du uns einen neuen Beweis davon gegeben, daß der Bund Deines Friedens mit unserm Kirchlein nimmermehr hinfallen soll. Ja, „Du Herzenslamm, Du treuer Mann, Du unser Aller Freude, von dem man wirklich sagen kann, daß Er Sein Häuflein weide,“ wie sollen wir Dir genug für alle Deine Gnade und Liebe danken! O, laß es Dir gefallen, daß wir Dir unsern Dank und unsre Anbetung zu Füßen legen,

daß wir mit freudigem Herzen Dir danken für unzählige Beweise Deiner Gnade, für die unzähligen Proben Deiner Treue, auch für die neuesten Erweisungen Deines seligen Regiments, die wir in diesem Jahr von Dir erfahren haben. Aber laß es Dir auch gefallen, treuer Herr und Aeltester unsers Brüderbundes, daß wir Dir heute in Geistesgemeinschaft und inniger Liebesverbundenheit mit allen unsern Brüdern und Schwestern auf der weiten Erde, unsre Huldigung darbringen, daß wir Dir neue Treue, neuen Gehorsam, neue willige Ergebenheit in alle Deine seligen Wege mit uns versprechen. O, schenke doch einer jeden Seele unter uns einen tiefen, recht lebendigen Eindruck davon, wie selig ein Volk ist, da Du der Hausherr bist. Schenke einer jeden Seele einen tiefen und lebendigen Eindruck davon, wie selig man unter Deinem Hirtenstabe weidet, wie selig man ist, wenn man von Dir, dem guten Hirten, allein sich führen und leiten läßt, und daß Deine Schafe, die dir der Vater gegeben hat, Niemand aus Deiner und Deines Vaters Hand reißen kann. O Herr, schenke heute insonderheit unsrer lieben Jugend, die wir in großer Zahl aufnehmen in unsre Gemeine, einen tiefen Eindruck von dem Glück des seligen Bundes, in welchem unsre Gemeine mit Dir steht, daß sie Dich erwählen als ihr bestes Theil, und es in ihrem ganzen Leben immer seliger erfahren, wie glücklich man an Deiner Hand durch dieses Leben geht.

Nun, Du treuer Herr und Aeltester unsers Bundes! wir leben in schweren, wunderbaren Zeiten; die Welt und das Reich der Finsterniß erhebt sich mächtig wider Dein Reich, aber unsre Zeiten sind in Deiner Hand. Du hast Dein Brüderkirch-

lein bis daher mächtig beschützt, Du wirst es ferner schützen mit Deiner allmächtigen Hand. O Herr, lehre uns nur stets Deinen heiligen Willen treffen! Verkläre uns Deinen Plan, den Du mit Deinem Brüderkirchlein in dieser Zeit gewiß hast, damit dasselbe ferner dastehe als eine Stadt, die auf dem Berge liegt, daß wir bleiben mögen ein Salz der Erde und ein Licht der Welt! Aber, Herr! bewahre uns auch vor unseligem Großwerden und aller Selbstgefälligkeit! Lehre uns stets nach Deinem Sinne handeln, daß wir nicht uns selbst suchen, sondern allein Deine Ehre! Laß es uns aber auch nicht vergessen, bei dem Aufbau Deines Hauses auch an die Einzelnen zu denken! Ach nimm Dich einer jeden einzelnen Seele unsers Bundes an, und lehre ein jedes Herz unter uns bedenken, was zu seinem Frieden dienet! Ja, Herr, lehre uns beim Elend anfangen! Decke uns unsre tiefen Schäden immer mehr auf, daß wir es immer besser einsehen, daß wir nichts selbst zu thun vermögen! Erhalte uns beim Elendsgefühl, damit Du uns immer mehr unser Ein und Alles werden könnest! Amen.

Ges. Wir woll'n nun gehn und schweigen rc. 1420, 10.



Bericht
von der Mission auf den dänisch-westindischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jan vom Jahr 1847.

Mehr als je — heißt es im Bericht von Friedensthal auf St. Croix — sind wir am Schlusse des Jahres 1847 genöthigt, zu bekennen: „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und Seine Treue ist groß." Es hat dem Herrn gefallen, sehr viel Entmuthigendes im Laufe dieses Jahres uns widerfahren zu lassen, so daß es gar oft schien, als hätte Er Sein Angesicht vor uns verborgen, als höre Er nicht auf unsre Bitten, als habe Sein Wort in unserm Munde alle Kraft und Wirkung auf unsre Zuhörer verloren. Wir waren nicht nur in unsrer Missions-Familie sehr viel mit Krankheit heimgesucht, so daß wir bei dem redlichen Willen unsern Beruf nicht in der Ausdehnung erfüllen konnten, als wir wünschten; sondern auch unter den Negern stellte sich eine mehr als gewöhnliche Nachlässigkeit im Besuch der Kirche und des Sprechens ein, ganz besonders auf weiblicher Seite, und auch unsre Sonntagsschule schien in der Mitte des Jahres der Auflösung nahe zu sein. Außerdem war in der zweiten Hälfte des Jahres durch die Umstände eine Veränderung

unserer Zahl herbeigeführt worden, so daß wir auch dadurch von Besuch auf den Plantagen öfter abgehalten wurden, als für die Neger gut ist. Viele von den älteren Leuten, deren Stumpfheit so groß ist, daß sie selbst nicht durch die vielen Todesfälle in etwas geweckt wurden, begnügten sich, am Sonntag gegen das Ende des Gottesdienstes sich einzufinden, und auch die Viertelstunde ihrer Anwesenheit in der Kirche schlafend zu verbringen, und unter den jüngern Personen waren die Lüste des Fleisches mehr als in den letzten Jahren im Schwange.

Die Besuche bei Kranken gaben auch in diesem Jahre den Missionaren eine gute Veranlassung, nicht allein diesen, sondern auch den Gesunden, die sich dabei einfinden, zu Herzen zu reden und sie nachdrücklich zu ermahnen, die Zeit der Gnadenheimsuchung nicht zu versäumen. Dazu bot sich dem Bruder Meyer in Neuherrenhut auf St. Thomas eine Gelegenheit dar, als er im Mai zu einem Neger gerufen wurde. Auf die Frage, weswegen er den Zuspruch gewünscht habe, antwortete er mit Thränen: „ich bin noch nicht getauft! Der Heiland ist mir an das Herz gekommen, und ich fühle, daß mir die heilige Taufe nöthig ist.“ Es wurde ihm erwiedert, die Taufe an sich mache ihn nicht selig; sein Herz müsse geändert werden, er müsse seine Sünden erkennen und seine Gleichgültigkeit gegen Gott bereuen, — denn er war fast niemals in der Kirche gewesen. Die Schuld davon, antwortete er, liege nur zum Theil an ihm, denn seine Geschäfte hätten ihn vom Besuch der Kirche abgehalten. Einige Tage später fand ihn Bruder Meyer sehr verändert: der Friede, der nun sein Herz erfüllte, war auf

seinem Gesicht zu lesen, und mit Freude konnte er bezeugen: „Der Herr hat mein Gebet erhöret; nun ist mir wohl im Herzen, denn ich kann glauben, daß der Heiland mir meine Sünden vergeben hat.“ Da er sich nun in einem erfreulichen Herzenszustand befand, wurde er in Jesu Tod getauft.

Wenn gleich die Besuche bei Kranken mancherlei Beschwerde verursachen, so ist es doch für einen Missionar etwas Herzerfreuendes und den Muth Belebendes, wenn er wahrnimmt, wie das Wort von der Versöhnung einer durch das Gefühl ihrer Sünden geängsteten Seele Trost und Beruhigung gewährt und sie stärkt beim Herannahen des Todes. Solche wohlthuende Erfahrungen sind recht dazu geeignet, den Arbeitern im Weinberge des Herrn den Muth zu erhalten, wenn sie mit solchen Leuten zu thun haben, die, anstatt Reue über ihre Sünden zu bezeugen, dreist behaupten: „ich habe nichts Unrechtes gethan;“ oder: „damals war ich noch jung;“ oder auch: „Gott hat mich so geschaffen;“ und die bei allen Ermahnungen und Warnungen sich widerspenstig betragen. Ein solcher kam einmal zur Predigt nach Bethanien auf St. Jan, und nach derselben zum Bruder Wedemann. Als dieser ihn fragte, ob es ihm nun Ernst sei, sich vor Gott zu demüthigen, erwiederte er: „ich komme nur, um zu erfahren, ob ich mein Recht erlangen werde.“ Es wurde ihm hierauf sein unglücklicher Zustand nochmals ernstlich vorgehalten und die Ermahnung hinzugefügt, er möge jetzt gründlich über sich nachdenken. Er hörte ruhig zu, und kam auch am nächsten Sonntag zur Predigt. Bald darnach aber gerieth er in seinen vorigen Zustand, und obgleich er, durch

einen Schlagfluß gelähmt, sich überzeugen mußte, daß sein Ende nicht allzufern sei, konnte er sich doch nicht entschließen, den Herrn um Erbarmen anzuflehen. Nur mit Mühe gelang es dem Bruder Damus, ihn dahin zu bringen, daß er seine Mutter und seine Schwester, die er oft schlecht behandelt hatte, um Vergebung bat und ihnen die Hand zur Versöhnung reichte. Nicht lange darnach schreibt Bruder Wedemann, erhielt ich die Nachricht, er sei krank und wünsche, noch einmal mit mir zu sprechen. Ich ging sogleich zu ihm, er lag aber schon in den letzten Zügen. Nun rief ich mehrere Neger herbei, welche unbekümmert in Sünden dahin lebten, und stellte ihnen diesen Menschen als ein warnendes Beispiel dar. Es ist zum Erstaunen, wie verstockt und ohne Gefühl manche Neger sind, die einen solchen Todesfall mit ansehen und doch in ihren Sünden beharren, was auch leider bei diesen Negern der Fall war.

Erfreulich war dagegen die Herzensstellung und die Aeußerung einer Schwester, welche an einem Geschwür im Leibe hart darnieder lag. Sie sprach sich, heißt es im Bericht von Bethanien, mit folgenden Worten aus: „Ehedem begnügte ich mich damit, daß ich eine Abendmahlsgenossin bin; aber vor etwa drei Jahren wurde ich durch eine Predigt, die von der Verdorbenheit des menschlichen Herzens handelte, aus dem Sündenschlafe geweckt, und mein Sünden-Elend drückte mich ganz darnieder. Da warf ich mich vor dem Heiland nieder, und bat ihn, mir meine Sünden zu vergeben. Nun fühle ich, daß er mich begnadigt hat.“ Einen Beweis von Selbstgefälligkeit gab ein nach Neuherrnhut gehörender Neger; denn als er ermahnt wurde, sein ewiges Heil nicht zu versäumen,

rühmte er sich, er könne die Bibel lesen und wisse viele Sprüche auswendig. Alle Ermahnungen schienen keinen Eindruck auf ihn zu machen; mit Bedauern mußten die besuchenden Brüder ihn verlassen. Ein anderer, der über seine Nachlässigkeit im Besuch der Versammlungen zur Rede gestellt wurde, führte zu seiner Entschuldigung an, es fehle ihm an den dazu erforderlichen anständigen Kleidern. Diese hätte er sich wohl verschaffen können, denn er sagte selbst, daß er wöchentlich einen spanischen Dollar verdiene. Als ein zur Gemeine in Friedensthal gehörender Neger ermahnt wurde, sich nicht dabei zu beruhigen, daß er von den Missionaren als ein treuer Jünger Jesu erfunden werde, — auch im Umgang mit seinen Mitknechten müsse er beweisen, wem er angehöre; erwiederte er: „das ist das schwerste! Ein Christ zu sein ist leicht, wenn man in der Kirche oder bei dem Lehrer ist; aber auf der Plantage und im Felde, wo man nur Fluchworte und schlechte Reden hört, ist es gar schwer. Bete für mich, daß ich thun könne, wie du sagtest."

Ein besonderer Gegenstand des Mitleidens sind solche Negerinnen, die durch weiße Leute zur Sünde verleitet werden. Eine Unglückliche der Art, welche gefährlich erkrankt war, wurde von Bruder Häuser besucht. Als er in das Krankenzimmer eintrat, war der Verwalter der Plantage bemüht, ihr Arznei zu geben; sie verweigerte dieselbe aber hartnäckig und sagte: „jetzt, da der Diener Gottes gekommen, ist es nicht Zeit für solche Sachen. Ich habe schwer gesündigt, rief sie aus, ich habe die Heerde verlassen. Wer ist nun mein Hirte? habe ich noch einen Heiland? kann ich noch errettet werden?" Nun verließ der

Verwalter das Zimmer, und jetzt wurde dieser bekümmerten Seele der Trost aus Jesu Wunden angepriesen, zu dessen Annahme der Herr ihr den Glauben geschenkt habe. Ihre Sehnsucht, wieder gesund zu werden, war groß; wenn das geschehe, wolle sie mit der That beweisen, daß es ihr ganzer Ernst sei, dem Herrn nachzufolgen. Ihr Wunsch ward ihr gewährt: der Herr ließ sie genesen.

Im April und Mai starben auf St. Croix mehrere Leute in ihren besten Jahren, an denen die Gemeine in Friedensthal treue Seelen verlor. Eine erst im vorigen September confirmirte Negerin, das Eigenthum einer Katholikin, einer Frau von harter Gemüthsart, welche diese Unglückliche zwang, von ihrem Mann getrennt zu leben, war bald nach ihrer Confirmation krank geworden, und nun ohne Hoffnung der Genesung. Die Theilnahme, welche man ihr bewies, wurde von ihrer Herrschaft nicht gern gesehen, und die Lieblosigkeit derselben ging so weit, daß selbst der Mutter der Kranken verboten wurde, ihre Tochter zu besuchen, weil die mütterliche Sorgfalt sich so weit vergangen hatte, die Herrschaft zu bitten, sie möchte einen Arzt rufen lassen. Wenige Tage vor ihrem seligen Ende brachte ihr Bruder Häuser das heilige Abendmahl, welches sie seit ihrer Confirmation nicht mehr genossen hatte. Sie stand in der ersten Liebe zum Heiland, der ihre Seele bald zu sich nahm. In die Stadt St. Thomas ging im April eine junge Negerin heim, welche erst im vorigen Jahr in die Gemeine war aufgenommen worden. Sie hatte sich der Sonntagsschule in Friedensthal seit deren Bestehen gewissenhaft zu Nutze gemacht; sie war an Erkenntniß wie an Gnade gewachsen, und gab schöne Hoffnung, unter

ihren Altersgenossen ein Segen zu werden. Das wurde sie auch, nur auf andere Weise als wir dachten. Von einer schnellen Schwindsucht ergriffen, welkte sie in kurzer Zeit dahin. Sie genoß die Liebe und Theilnahme aller unserer Geschwister in der Stadt, die in Besuchen und Liebeserweisungen wetteiferten, da sich Alle an der Freudigkeit ihres Glaubens und an ihrer gewissen Hoffnung des Lebens mit Christo im Himmel stärkten, und ihr Krankenbett eine Erbauungsstätte für Viele war. Ihr seliger und fröhlicher Heimgang hat einen tiefen Eindruck auf manche junge Gemüther gemacht. Im April besuchten die Geschwister Häuser eine Abendmahlsgenossin, welche so eben von einer Krankheit genesen war. Sie sangen und beteten mit ihr: worauf sie ihre Arme aufhob und ausrief: „O, was ist das für ein Tag! in meinem Hause betet mein Lehrer, weil ich nicht zur Kirche kommen kann. O, Herr Jesus! segne ihn und mich und uns Alle!“

Im Monat Mai starb ein Heide von der Nation der Ibo, welcher als ein Knabe aus Afrika hergekommen und nun 60 Jahre alt war. Im Jahr 1834 wurde er ein Taufcandidat, kam aber nie zur Kirche, war grob, wenn man ihn auf der Plantage anredete, und gab in den letzten Jahren nur noch die Antwort: „Gib mir zu essen, dann will ich zu dir kommen.“ Niemand von uns (den Missionaren in Friedensthal) wußte, daß er krank sei; daher kam uns die Nachricht von seinem Tode eben so unerwartet, als sie uns um seine Seele betrübt machte, die so viele Einladungen zum Reiche Gottes erhalten, aber mit großer Gleichgültigkeit abgewiesen hatte bis in den Tod. Die Geschwister Köster besuchten eine Kranke,

deren Leib so zusammengewachsen ist, daß er buchstäblich mit einem Winkelmaß verglichen werden kann. In dem verkrüppelten Körper wohnt aber eine Seele, die sich Gottes ihres Heilandes freut und der Segnungen, die er ihr zu Theil werden läßt.

Eine unter den Negern sehr gewöhnliche Krankheit ist die sogenannte Rose, wodurch die Füße zu einer ungeheuren Dicke anschwellen. Wenn die Geschwulst aufbricht, lauft ein sehr scharfes, übelriechendes Wasser heraus, und die Kranken befinden sich dann eine Zeit lang wohl. Eine Negerin bei Bethanien, bei welcher die Geschwulst nicht aufbrach und das Wasser in die obern Theile des Körpers trat, wurde dadurch des Gebrauchs ihres Verstandes beraubt, und erhielt denselben erst dann wieder, als durch das Aufbrechen der Geschwulst das Wasser abfließen konnte. Wer Einmal von dieser Krankheit befallen worden, wird niemals wieder ganz von derselben befreit.

Im Monat Juli und auch noch später wurde die Insel St. Croix mit einer großen Dürre heimgesucht. Es hatte in Friedensthal beinahe zwei Monate lang nicht geregnet; alle Quellen waren vertrocknet; die Cisternen wurden leer; Futter für das Vieh war für Geld nicht mehr zu haben, und große Besorgniß fing an rege zu werden und dauerte fort, bis es dem Herrn gefiel, während der Orkanzeit, die nun schon zehn Jahre lang hier ohne Orkan verging, uns mit fruchtbarem Wetter zu segnen. Von dieser schweren Heimsuchung wird aus Friedensberg berichtet: Mehr als neun Monate dauerte diese Dürre: fast alle Cisternen wurden leer; alle Brunnen enthielten nur verdorbenes Wasser; fiel auch zuweilen ein kleiner Regen-

schauer, so wurde kaum der Staub auf der Straße gelöscht und die Schindeln der Dächer genetzt. In dieser Noth half der Herr wunderbarlich durch Vorrichtungen, die der Polizeidirektor in Friedrichsstadt traf, Wasser in einer nahe bei der Stadt gelegenen Wiese zu gewinnen vermittelst Fässern, die in die sumpfige Erde eingesetzt wurden und sich nach und nach mit trinkbarem Wasser füllten. Eine große Wohlthat für Menschen und Vieh waren daher die gewaltigen Regengüsse, die in der Orkanzeit fielen.

Nicht nur die Missionare in Friedensberg und deren Kinder, sondern auch die ganze dasige Gemeine wurde in diesem Jahre oft durch Krankheit heimgesucht, und die Sterblichkeit war abermals sehr groß, so daß die Zahl der Todesfälle die Zahl der Geburten um 23 übertraf. Es ist höchst betrübend, zu bemerken, wie die Bevölkerung, wenigstens in diesem (dem westlichen) Theile der Insel (St. Croix), die doch für eine der gesündesten in Westindien gehalten wird, von Jahr zu Jahr abnimmt. Die Neger sind überaus fruchtbar: Mütter, die 12 bis 24 Kinder geboren haben, sind keine Seltenheit, aber die meisten Kinder sterben schon in der frühesten Jugend; und daher kommt es, daß viele Frauen in unserer Gemeine, die viele Kinder gehabt haben, ganz kinderlos sind. Die Ursache dieser auffallenden Abnahme der Bevölkerung haben wir noch nicht auffinden können.

Im Mai erlöste der Herr zwei arme Wesen aus dem Elend dieses Lebens, eine Mutter und deren Tochter auf einer Plantage bei Friedensberg. Erstere war einigemal mit ihrer Herrschaft in Nordamerika gewesen, hatte sich damals in einem kalten Winter stark erkältet, und war seit der Zeit oft

leidend. Ihre in Neu-York geborene Tochter wurde vom Aussatz befallen. Da erwies die Eigenthümerin beiden eine grausame Wohlthat, — sie gab sie frei. Dadurch wurden beide sehr unglücklich und geriethen ins Elend, denn bald waren sie nicht mehr im Stande, das zu ihrem Bestehen Nöthige mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen, und von der Plantage erhielten sie weder Lebensmittel noch ärztliche Hülfe. Die Mutter wurde endlich fast blind, und die Tochter verlor durch den Aussatz fast alle Finger der einen Hand. Doch waren sie in den Willen des Herrn ergeben und gewöhnlich heiter.

Die Gemeine in Friedensberg verlor in diesem Jahr zwei geachtete Mitglieder auf Lagrange, und diese Plantage durch ihren Heimgang zwei geschätzte Arbeitsleute. Der erste, Cajus, ein Schmidt, litt schon lange an der Wassersucht; mehrere Monate konnte er vor Beengung nicht liegen; oft schien er seinem Ende nahe zu sein, wurde aber immer noch im Ofen des Elends gelassen, bis er endlich im Mai durch den Heimgang zum Herrn von seinen Leiden erlöst wurde. Er machte eine Ausnahme von den meisten Plantagen-Negern dadurch, daß er Sinn für das Familienleben zeigte: er lebte mit seiner Frau sehr glücklich, auch erzog er seine Kinder gut und schickte sie regelmäßig in die Schule. In sein Verderben und in das Werk der Erlösung durch Jesum Christum hatte er eine tiefere Einsicht, als man bei den meisten Negern findet. Ihm folgte in die Ewigkeit nach der älteste Nationalgehülfe der Gemeine in Friedensberg, Andreas, ein verständiger, brauchbarer und liebenswürdiger Mann, der, wenn er eine bessere Erziehung genossen hätte und in andern

Verhältnissen gewesen wäre, sich wohl vor manchem höher als er stehenden würde ausgezeichnet haben. Leider ergab er sich in den letzten Jahren noch dem Trunk, und mußte deshalb von seinem Helferamt abgesetzt und vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen werden. Diese Kirchenzucht demüthigte ihn ungemein, und mit Gottes Hülfe überwand er die böse Neigung, so daß er zu Neujahr wieder in seine vorige Würde eingesetzt werden konnte. Er nahm aber an Kräften zusehends ab, und ohne Schmerzen und langes Krankenlager entschlief er sanft und selig. Unter den mancherlei Papieren, die sich unter seinem, übrigens höchst armseligen, Nachlaß befanden, war ein kurzer Lebenslauf, von ihm selbst in creolischer Sprache geschrieben, nebst Betrachtungen über seine Herzensstellung.

Im Bericht von Nisky wird einer Helferschwester, Maria Susanna, erwähnt, die im November heimging. Während ihres langen Krankenlagers erhielt sie öfters Besuche von den dasigen Missionaren, bei denen sie sich oft recht erbaulich aussprach. „Ach! sagte sie manchmal, ich bin es nicht werth, ich Arme! die Liebe des Heilandes zu mir ist allzugroß! Was für unendliche Geduld hat Er mit meinen großen Schwächen, und oft erkenne ich es nicht!"

Da es der Gemeine in Friedensfeld an Gehülfenbrüdern und Schwestern fehlte, so wurden im Mai vier Brüder und fünf Schwestern zu Gehülfen angenommen. Es ist sehr schwierig passende Subjecte zu diesem Dienst zu finden. Diejenigen, welche sich durch Brauchbarkeit und gutes Betragen auszeichnen, sind gewöhnlich auf den Plantagen, zu denen sie gehören, auf eine solche Art angestellt, daß ihre Zeit sehr beschränkt ist und sie dadurch

oft gehindert sind, ihren Dienst pünktlich zu verrichten. Sehr schmerzlich war den Brüdern in Neuherrnhut der Heimgang des treuen Gehülfen Johannes Rudolph. Wie sehr es ihm anlag, seinen Nebenmenschen zum Segen zu sein, bewies er durch die Angelegenheit, mit welcher er der Jugend, derer, die noch nicht getauft sind, und der Ausgeschlossenen sich annahm. Dies war um so schätzbarer, da er es bei seinem Eigenthümer sehr schwer hatte, so daß ihm wenig Zeit dazu übrig blieb.

Auch die Mission in St. Jan verlor einige Nationalgehülfen. Im Januar entschlief der nach Bethanien gehörende Gehülfe Petrus. Er war von seinem früheren Eigenthümer sehr geschätzt und wegen seines guten Verstandes und weil er treu war, zum Aufseher auf der Plantage gemacht worden; das hatte ihn aber zum Stolz verleitet, und die Folge davon war, daß er sich eine rauhe Behandlung seiner Mitsklaven zu Schulden kommen ließ. Sein jetziger Herr aber, der überhaupt seine Neger nicht besser achtet als seine Maulthiere, behandelte ihn ganz anders, als er gewohnt war, und das veranlaßte ihn oft, zu seinen Lehrern zu kommen, um sein Herz gegen sie auszuschütten. Das gab ihnen gute Gelegenheit, ihm zu Gemüthe zu führen, daß der Herr dieses Leiden wohl deswegen über ihn verhängt habe, um ihn zur Selbsterkenntniß zu bringen; auch wurde er ermahnt, Ihn um ein demüthiges Herz zu bitten, damit er sein Gehülfenamt in Liebe und Sanftmuth verwalten könne; dann werde er auch von seinen Landsleuten Achtung und Liebe genießen und im Segen unter ihnen thätig sein können. Diese Ermahnung hatte einen guten Erfolg.

Im October ging heim der Gehülfe Abraham, dessen Verlust die Brüder in Bethanien sehr bedauern. Noch in den letzten Monaten seines Lebens hatte er viel Schweres zu erdulden. Als er noch ein rüstiger Mann war, hatte sein Herr ihn frei gegeben; leider aber starb derselbe, noch ehe der Freibrief im Bürgerrath verlesen und er als frei eingeschrieben war; und obgleich sich der Freibrief in gerichtlichen Händen befand, gelang es doch den Erben der Plantage, diese Freigebung zu unterschlagen. Zwar konnte sein neuer Herr ihn nicht förmlich wieder als Sklaven behandeln, doch suchte er immer einen Halt an ihn zu haben: er mußte als Unterverwalter dienen, wofür sein Herr ihm äußerst wenig Lohn gab; ja der arme Mann mußte ihm einen Stier und einige Schafe, die er sich auferzogen hatte, abtreten und erhielt dafür keine Bezahlung. Diese ungerechte Behandlung ertrug Abraham mit musterhafter Geduld. Nun aber machte sein Herr Bankerott. die Plantage kam abermals in andere Hände, und zwar in die Gewalt eines Despoten, welcher durch sein rohes Betragen die Neger in Furcht und Schrecken bringt. Er schämte sich nicht, einmal gegen den Missionar zu äußern, er betrachte die Neger nicht anders als Thiere. Dieser gewaltthätige Mensch erklärte dem Abraham geradezu, er erkenne ihn für seinen Sklaven, denn als solcher stehe er in seinem Buch; er wolle ihn aber gut behandeln und zum Aufseher machen, und dafür solle er Lohn erhalten. Zum Aufseher wurde der Neger allerdings gemacht, doch erhielt er keinen Lohn und wurde immer mehr gedrückt, und als er krank wurde, trug jener unbarmherzige Mann ihm eine Arbeit auf, die er nicht mehr zu Stande bringen konnte. Vergebens berief

er sich darauf, daß allein seine Krankheit ihn daran hindere; mit einer Löwenstimme donnerte sein Herr ihm entgegen, er wolle ihm den Pechtau geben (so heißt ein Instrument, womit die Neger geschlagen werden), auch werde er ihn in den Stock legen. Dieser Drohung ungeachtet entwich Abraham, und kam mit beklommenem Herzen nach Bethanien. Hier wurde er vom Bruder Wedemann zur Ergebenheit in den Willen des Herrn und zum Ausharren in seinem Leiden ermahnt. Getröstet ging er nach Hause, und vier Tage darnach wurde er von dem Jammer dieses Lebens erlöset. Ein Herz voll Liebe und Wohlwollen sogar gegen Sklaven zeigte dagegen ein Verwalter, dessen im Bericht von Nisky erwähnt wird, indem er einem Confirmanden, der nicht lesen kann, behülflich war, den Katechismus zu lernen.

Die Brüder in Emmaus verloren im November ihren treuesten Gehülfen, einen Mann, der in seinen besten Jahren heimging, dem es immer eine Freude war, dem Heiland zu leben und zu dienen. Mit welcher Unbarmherzigkeit oft freie Leute gegen ihre Untergebenen verfahren, besonders wenn diese alt und nicht mehr im Stande sind, viel für sie zu thun, zeigt die Handelweise einer freien Mulattin gegen ihre Sklavin, welche im Bericht von Emmaus erzählt wird. Die Negerin, eine zur hiesigen Gemeine gehörende Schwester, war krank geworden, und als wir Nachricht davon erhielten, besuchten wir sie des Abends. Da die Mulattin in einiger Entfernung uns gewahr wurde, gab sie sogleich einem ihrer Neger den Befehl, die Kranke, welche sich nicht mehr von ihrem Lager aufrichten konnte, von der Stelle, wo sie bisher gelegen hatte, wegzunehmen und in ihr eigenes

Wohnhaus zu bringen, damit wir die Kranke nicht in ihrer bisherigen Wohnung antreffen möchten. Doch, ehe dieses bewerkstelligt werden konnte, waren wir daselbst angekommen und traten an die Lagerstätte der Kranken. Hier sahen wir, in welchem hülflosen Zustande sie sich befunden hatte: die Hütte war dem Einsturz nahe; nur die eine Hälfte des Dachs und eine Seitenwand war noch da, alles Uebrige stand offen und war zernichtet. Die Folge davon war, daß die Negerin in der Hütte, in welcher sie dem Wind und Regen ausgesetzt war, sich eine starke Verkältung zugezogen hatte. Ihr ganzer Körper war geschwollen; sie war so geschwächt, daß sie ihr elendes Lager nicht verlassen konnte. Wir sprachen deshalb sehr ernstlich mit der Eignerin über ihr Betragen gegen diese Negerin, und empfahlen ihr, dieselbe so lange in ihr eigenes Wohnhaus aufzunehmen, bis die Hütte gründlich ausgebessert wäre, denn eine andere Wohnung war nicht vorhanden; würde sie dieses nicht thun, fügten wir hinzu, so würden wir bei der höchsten Behörde Anzeige davon machen. Das fruchtete: die Kranke erhielt wenigstens einen Ort, wo sie trocken liegen konnte. Doch schon nach einigen Tagen ging sie heim.

Durch Unzufriedenheit mit ihrer Lage und durch Sehnsucht nach Freiheit wurden bald nach dem Anfang dieses Jahres abermals einige Neger auf St. Jan zu dem Entschluß gebracht, nach der englischen Insel Tortola überzusetzen. Unter ihnen befand sich ein nach Emmaus gehörender Neger. Sie hatten das Haus erbrochen, in welchem die Boote aufbewahrt werden, hatten sich eines Bootes bemächtigt und waren in der Nacht entflohen. Unglücklicherweise waren sie aber nun auf den

Gedanken gekommen, nicht nach Tortola überzusetzen, sondern auf der Nordseite von Touch-Island, einer ihnen etwas näher liegenden kleinen englischen Insel, zu landen. Da aber an jener Stelle die Brandung der See fast immer sehr stark ist, so waren bei dem Landen zwei Kinder von den Wellen verschlungen worden, und Alles, was diese Leute mitgenommen hatten, ging dabei für sie verloren. Merkwürdig aber war der Umstand: am nächsten Morgen wurde ein in der See schwimmender Koffer von Leuten, die auf einem andern Boote waren, aufgefangen und dem Landvoigt übergeben. Derselbe enthielt aber weiter nichts als die Sachen, welche der erwähnte Neger seiner Frau, die er verlassen, entwendet hatte, welche ihr sodann eingehändigt wurden.

Im Ganzen war unter den Negern auf St. Croix eine Verstimmung nicht zu verkennen, heißt es im Bericht von Friedensthal, da die Sklaven durch ihre frei gewordenen Freunde mit dem Inhalt aller Zeitungen in kurzer Zeit bekannt wurden, und die große Frage unter den Christen in Europa und Amerika über das Recht, Sklaven zu besitzen, ihnen nicht unbekannt ist; und da sie auch wohl wußten, daß diese Frage in Dänemark zur Sprache gekommen ist, so erwarteten viele von ihnen binnen kurzem die Freiheit, ohne einen näheren Grund dieser Erwartung angeben zu können. Und als nach der unerwarteten Rückkehr des Generalgouverneurs, Herrn von Scholten, aus Europa, derselbe am 18. September, dem Geburtstage des Königs, Christian des achten, die Resolution Sr. Majestät proclamirte, daß von nun an alle Kinder, welche geboren werden, als freie zu betrachten seien, und daß in zwölf Jahren

alles Eigenthumsrecht über Sklaven aufhöre, so waren es nur wenige, die sich über diese Nachricht freuten. Die Erwartung der meisten wurde getäuscht: die zwölf Jahre der Gebundenheit schienen ihnen zu lang, und die Folge war, daß, obschon die Neger in ihren Aeußerungen große Vorsicht bewiesen, sie doch mehr noch als früher sich von der Kirche zurückhielten, wie das nun einmal bei allen freudigen und schmerzlichen Ereignissen ihre Art ist.

Ueber diesen Gegenstand spricht sich der Bericht von Friedensberg mit folgenden Worten aus: Im September langte der General-Gouverneur, Herr von Scholten, nach langer Abwesenheit hier an. Er wurde mit lautem Jubelgeschrei empfangen. Das Volk lief schaarenweise an den Landungsplatz, und rief den Officieren auf dem Dampfboot, das ihn brachte, zu: „Gott segne Euch, daß Ihr uns unsern Herrn zurückbringt!" Um ihre Freude recht auszulassen, tanzte das Volk die ganze Nacht hindurch. Dasselbe wilde Toben und Tanzen wiederholte sich am 18. September, dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs. Da Schwester Voß in jener Nacht sehr gefährlich krank darnieder lag, und das Anhören dieses furchtbaren Lärms die schlimmsten Folgen für sie hätte haben können, sah Bruder Voß sich genöthigt, den Polizei-Direktor zu ersuchen, dem Tanz in den, unserm Platz zunächst gelegenen Häusern Einhalt zu thun. Dieser Bitte willfahrte er sogleich, und in zehn Minuten war Ruhe. — Und was war die Ursache dieser wilden Freude? Das Volk erwartete zuversichtlich, der Gouverneur habe eine Königliche Ordre zur Freilassung der Sklaven mitgebracht. Aber ach! wie sehr waren die armen Leute ge-

täuscht! Nur die seit dem 24. Juli dieses Jahres geborenen Kinder sollen frei sein, — so heißt es im Königlichen Rescript, — und nach zwölf Jahren die ganze Bevölkerung. — Uns that es in der Seele weh, die Aeußerungen getäuschter Hoffnung zu hören. „Ach! in zwölf Jahren, sagten einige, bin ich vollends zu Grund gerichtet; ich bin es ja jetzt schon!" Bei allem dem wunderten wir uns, daß die Neger die Königliche Ordre, als wir sie in der Kirche vorlasen, so gelassen und resignirt anhörten, und auch nachher sich so ruhig verhielten. Wir konnten aber aus dem schlechten Besuch der Kirche an den nächstfolgenden Sonntagen schließen, daß dieser Gegenstand ihr Gemüth sehr beschäftigte. Der Herr allein weiß, was die Zukunft uns bringen wird. Doch ist wohl keine Insurrection unter den hiesigen Negern zu befürchten, so lange sie menschlich behandelt werden, was gegenwärtig auf den meisten Plantagen geschieht; auch kommen die hiesigen Neger oft genug in Berührung mit den Negern von der Englischen Insel Tortola, die großentheils sehr arm sind; es ist ihnen daher nicht unbekannt, daß Freiheit, obwohl ein hohes Gut, nicht das einzige Gut des Lebens ist. Und in der That sind unsre unfreien Plantagen-Neger wohlhabender als die meisten Freien in der Stadt. Es gibt viele Feldarbeiter, die durch Nebenbeschäftigungen, z. B. Grasschneiden und Holzhauen, in ihren freien Stunden 5—8 Silbergroschen in Einem Tage verdienen und Hunderte von Thalern besitzen. Gewiß ist in keinem Theile Deutschlands das Landvolk in einem so guten Zustand, — wenn wir den Genuß der Freiheit nicht in Anschlag bringen, — wie die Neger auf unserer Insel. Dies wird freilich auch nur so lange der

Fall sein, als der Anbau des Zuckerrohrs betrieben werden kann. Sobald der aufhört, ist St. Croix eines der ärmsten Länder auf der Erde, denn wenige Westindische Inseln sind so häufig trockener Witterung unterworfen, wie diese, und in solchen Zeiten ist an den Anbau von Gartengewächsen gar nicht zu denken.

Auch die zur Gemeine in Emmaus auf St. Jan gehörenden Neger äußerten deutlich genug, daß sie mit der erwähnten Einrichtung, die Freigebung betreffend, nicht zufrieden waren. „Wie viele von uns, sagten sie, werden diese Wohlthat noch erleben, oder nach zwölf Jahren noch im Stande sein, etwas für sich zu thun? und sind wir dann unfähig zur Arbeit, was nützt uns da die Freiheit?“ — „Aber doch euern Kindern, wurde ihnen erwiedert, die euch dann unterstützen können.“ — „Ach! sagten sie, unsre Kinder wollen schon jetzt nichts für uns thun; und noch viel weniger werden sie es thun wollen, wenn sie frei sind. Wir haben es jetzt schon schlecht genug gehabt; und nun werden unsre Herren, die durch diese Verfügung aufgebracht sind, uns nur noch viel übler behandeln.“

Ein Gegenstand, der den Missionaren Ermunterung und Freude gewährte, waren die Schulen. Der 22. November, heißt es im Bericht von Neuherrnhut, war der erwünschte Tag, an welchem die Landesschulen der unfreien Kinder eröffnet wurden, — eine Zeit, der wir mit Sehnsucht entgegen gesehen haben. Wenn wir auch noch nicht so bald Früchte davon erwarten dürfen, so ist doch nun Aussicht, daß unsre jungen Leute einmal die Bibel werden lesen können. Wir hoffen zuversichtlich, daß dieses einen großen Einfluß

auf die andere, nicht zu uns gehörende, Jugend haben wird, und daß ein Verlangen, auch lesen zu lernen, in ihnen wird erweckt werden. Die Zahl der Kinder, welche unsre Sonntagsschule besuchen, hat seitdem schon bedeutend zugenommen.

Dagegen heißt es im Bericht von Nisky: Wir haben Ursache, über unsre bisherige Sonntagsschule mancherlei Ueberlegungen wegen Abstellung einiger Uebelstände anzustellen. Die große Entfernung macht den meisten, ja fast allen, unmöglich, in der jetzt angesetzten Zeit sich dazu einzufinden. Eine Aenderung hierin wird aber um so wünschenswerther, da der Trieb, lesen zu lernen, unter den jüngeren Leuten stärker ist, als man bei einem oberflächlichen Blick auf ihren Zustand vermuthet. Die Examina der unfreien Kinder in den Landes-Schulhäusern wurden, wie es jedes Jahr geschieht, im Monat Juni gehalten, berichtet Bruder Häuser in Friedensthal. Wir besuchten dieselben, so viel es die Umstände gestatteten, und freuten uns über die Fortschritte — wenn auch nur weniger Kinder unter so vielen. Der 14. November war ein Festtag für unsre hiesigen Sonntagsschüler. Wir hatten von den Sonntagsschülern in Philadelphia und von einigen Missionsfreunden in England nach und nach manche kleine Geschenke zur Belohnung des Fleißes erhalten, daß wir unsern Sonntagsschülern durch deren Vertheilung eine Aufmunterung geben konnten. Nach genauer Untersuchung fand sich, daß 105 Schüler bedacht werden konnten, so fern sie nämlich durch einen regelmäßigen Besuch der Schule sich auszeichneten, woran uns jetzt Alles gelegen sein muß. Die Vertheilung der kleinen Sachen, Beutel, Nadelkissen, Schürzchen — machte außerordentliche Freude,

welche die lieben Geber der Geschenke nur hätten sehen sollen, um den schönsten Lohn zu empfangen. Die Wiederholung eines solchen Festes im nächsten Jahr würde von großem Nutzen sein, und wir nehmen uns daher die Freiheit, öffentlich zu bitten, uns dergleichen Gegenstände, so wie auch Geschenke für Knaben, um des guten Zweckes willen zukommen zu lassen. Der Besuch der Schule vermehrte sich nach diesem Fest um ein bedeutendes, so daß wir zu Ende des Jahres nicht weniger als 363 Schüler auf der Liste hatten, wovon die Hälfte, nur nicht immer dieselben Personen, an jedem Sonntag in der Schule anwesend sind. Da der General-Gouverneur auch eine Königliche Resolution mitgebracht hat, nach welcher die mit dem neunten Jahr aus den Landesschulen entlassenen Kinder bis zu ihrem zwölften Jahr eine Sonnabendschule in den Landesschulhäusern zu besuchen genöthigt sind, die Sonntagsschulen aber, wie Se. Majestät der König voraussetzt, von den Geistlichen der verschiedenen Confessionen für ihre Angehörigen besorgt werden: so bleiben die Landesschulhäuser, in welchen die Kinder aller Confessionen zu gleicher Zeit unterrichtet werden, von nun an, des Sonntags geschlossen. Durch diese Verordnung und bei dem Umstand, daß alle Kinder, die von nun an geboren werden, freie Kinder sind, müssen wir unsre Aufmerksamkeit noch mehr als bisher auf die Sonntagsschulen richten. Wir werden immer mehr überzeugt, daß wir uns, wenn wir nicht immerdar die See pflügen wollen, der Jugend mit entschiedenem Ernst annehmen müssen, und daß solches nur in der Sonntagsschule geschehen kann, welche eine Art von Kinderlehre ist, die nach Art des gegenseitigen Unterrichts gehalten wird. Das Be-

stehen einer gut eingerichteten Sonntagsschule ist jetzt, bei dem regen Bestreben anderer Confessionen um uns her, zu einer Lebensfrage über das Fortbestehen der hiesigen Negergemeine geworden. Es ist eine unsrer ersten Pflichten geworden, unsre Kräfte dieser Sache zu widmen, und wir verrichten diesen Theil unsers Amtes mit Lust und Liebe. Dennoch ist nur ein Anfang gemacht, und es fehlt noch viel, bis wir beruhigt sein können; denn wenn auch 363 junge Leute gegenwärtig aus freiem Antrieb sich haben zur Sonntagsschule einschreiben lassen, so zeigt ein Blick in unsre Cataloge, daß deren mehr als 600 eingeschrieben sein könnten. Eine solche Zahl könnten wir aber nicht unterbringen aus Mangel an Raum, und schon jetzt ist ein Sonntagsschulhaus neben unsrer Kirche ein dringend gefühltes Bedürfniß. Wenn wir eine neue Kirche bauen könnten, so könnten wir die bisherige Kirche zu einem Schulhause umwandeln und dadurch sehr bedeutende Vortheile erreichen.

Die Sonntagsschule, heißt es im Bericht von Friedensberg, die wir seit dem Anfang des Jahres zweimal, Morgens vor dem Gottesdienst von 8½ bis 10 Uhr für die Leute aus der Nachbarschaft, und Nachmittags von 1 bis 2½ Uhr für die entfernter wohnenden gehalten haben, zählt gegenwärtig über 400 Schüler, von denen des Morgens durchschnittlich 150, Nachmittags eben so viele, zuweilen auch 180 bis 200 zugegen sind. Diese Schulen machten uns im Ganzen viel Freude, wenn wir schon dann und wann über die Nachlässigkeit und Trägheit der Schüler und die Unpünktlichkeit der Lehrer zu klagen hatten. Im August hielten wir ein Liebesmahl mit den Lehrern unsrer Sonntagsschule, deren 30 zugegen waren.

Es wurde die Wichtigkeit dieser Einrichtung besprochen, Vorschläge gemacht, wie das Gedeihen derselben zu fördern sei, und an die Pflichten eines Lehrers erinnert, und wir verbanden uns im Aufblick auf den Herrn, von dem allein der Segen kommt, zu neuer Thätigkeit, Treue und Ausdauer in dem oft mühsamen und gar manchmal entmuthigenden Werke der Erziehung und des Unterrichts. Viele dieser Lehrer gehören theils der englischen, theils der lutherischen Kirche an, denn wir haben leider in unserer großen, über 1400 Seelen zählenden Gemeine keine hinlängliche Anzahl solcher Personen, die zu diesem Dienst recht geeignet sind. Hoffentlich wird es in dieser Beziehung mit der Zeit besser werden. Bereits sind schon mehrere junge Leute als Lehrer in dieser Schule thätig, welche dieselbe eine Reihe von Jahren als Schüler besucht haben. Am 26. December begingen wir fröhlich die erste Jahresfeier der Einweihung unsres Schulhauses. Um 10½ Uhr versammelten sich sämmtliche Schüler mit ihren Lehrern in dem mit Kokoßnuß-Zweigen und Blumengewinden schön geschmückten Schulzimmer, und zogen von da nach einer kurzen Ansprache und einem Gesang Klassenweise zur Kirche. Nach der Predigt, in der die Kirche überfüllt war, ging der Zug zurück in die Schule zum Liebesmahl, in welchem wir die frohe Botschaft, daß auch für die Negerkinder der Heiland geboren, katechetisch behandelten und dem Herzen und Verstande der Schüler nahe zu bringen suchten und sie ermahnten, dem Heiland, der aus Liebe zu ihnen auf die Erde gekommen, ihr Herz zu geben und sich zu bestreben, mit seinem heiligen Wort bekannt zu werden, wozu diese Sonntagsschule ihnen eine gute Gelegenheit

biete; sie möchten daher nicht unterlassen, dieselbe treulich zu benutzen.

Aus Friedensfeld wird berichtet: Am Palmsonntag hatten wir die bei uns getauften Kinder von 12 bis 16 Jahren, über 300 an der Zahl, zusammen berufen, um denen, welche über dieses Alter hinaus sind, anzuzeigen, daß sie nun zur Sonntagsschule in die Landesschulhäuser gehen möchten, indem wir sie, aus Mangel an Raum, in unserm Schullokal nicht länger unterrichten könnten, da es nämlich an der Zeit sei, die Kinder, welche ihr zehntes Jahr erreicht haben, eintreten zu lassen. Es war ein herzerhebendes Gefühl, diesen Theil der zukünftigen Gemeine allhier vor uns zu sehen; zugleich aber bedauerten wir auch, daß es bei uns an einem Schulhause fehlt, und wir dadurch gehindert sind, auch den älteren Personen, die lesen zu lernen wünschen, Unterricht zu ertheilen.

Sehr erfreulich war es den Missionaren in Bethanien, daß zu Anfang des Jahres mehrere junge Leute sich bei ihnen einfanden und die Erklärung gaben, sie hätten sich entschlossen, mit dem neuen Jahr ein neues Leben anzufangen. Ein solcher Vorsatz ist jedenfalls ein Beweis, daß diejenigen, welche ihn fassen, gründlich über sich nachdenken, wenn gleich die Erfahrung lehrt, daß die meisten ihr Versprechen bald wieder vergessen, in Gleichgültigkeit gerathen und sich durch die Lust zur Sünde hinreißen lassen. Man möchte oft den Muth verlieren, wenn man bemerken muß, daß man sich auf ihr Versprechen so gar nicht verlassen kann.

Am 20. November, heißt es im Bericht von Friedensfeld, erhielten wir ein musikalisches

Instrument, „Seraphine, Zungen-Instrument,“ genannt, aus England, welches wir im Frühjahr daselbst bestellt hatten, um den schwachen Gesang der Gemeine zu beleben, und stellten es noch denselben Tag in der Kirche auf. Die zur Deckung der Kosten erforderliche Geldsumme hatten wir bei unsern Kirchnegern collektirt. Es wurde am folgenden Tage zum Erstenmal in der Predigt gespielt. Viele von ihnen haben nie Gelegenheit gehabt, ein solches, Orgelähnliches, Instrument zu hören. Sie alle sind sehr erfreut darüber, und einige sagten, sie wären stolz darauf. Diesen Ausdruck brauchen die Neger, wenn sie sich über etwas ganz besonders freuen.

Die Brüder in Emmaus konnten beim Jahresschluß bezeugen: Der Herr hat seinen Segen zur Verkündigung seines Wortes gegeben. Die Versammlungen wurden ziemlich gut besucht, was um so mehr sagen will, wenn man bedenkt, daß Viele, die zu uns kommen, einen Weg von mehr als einer Stunde über Berge, die zum Theil wohl sieben bis neun hundert Fuß hoch sind, bis zu unserer Kirche gehen müssen, und zwar oft des Abends, nachdem sie sich den Tag über in der glühenden Sonnenhitze müde gearbeitet haben. Auch hier müssen wir oft die Bemerkung machen, daß grade diejenigen den Besuch der Kirche am meisten unterlassen, die ihr am nächsten wohnen.

Viele zu der Gemeine in Friedensthal gehörende Neger wurden durch die außerordentlich ergiebige Zuckerernte, die vom December 1846 bis in den Juli 1847 währte, und auf manchen Plantagen die Leute bis tief in die Nacht, des Sonnabends und sogar des Sonntags beschäftigte und sie sehr ermüdete, vom Besuch der Kirche ab-

gehalten; auch wird erwähnt, daß der vor einigen Jahren gesetzlich abgestellte Sonntagsmarkt nach und nach wieder zu der vorigen Größe eingeführt wurde und für gar manche Neger zur Schlinge wird. Im November wurde in Friedensthal ein erwachsener Neger getauft, eine Feierlichkeit, die nicht mehr alle Jahre vorkommt: denn es gibt nicht mehr viel ungetaufte, auch sind diese nicht aus Afrika hergebracht, sondern hier geboren, aber nicht als Kinder getauft worden, weil ihre Eltern damals wegen Versündigung von der Gemeine ausgeschlossen waren.

In diesem Jahr, berichten die Brüder in Friedensberg, wurden zwei erwachsene Heiden hier getauft, ein alter Afrikaner-Neger, der ein wenig Englisch versteht, und eine Creolin. Beide sind sehr arme beschränkte Wesen, und von dem ihnen ertheilten langen und mühsamen Unterricht war wenig Frucht hinsichtlich der Klarheit ihrer Begriffe wahrzunehmen. Doch war das Verlangen nach der Taufe bei beiden so groß, daß wir es nicht auf unser Gewissen nehmen konnten, ihnen dieses Gnadenmittel länger vorzuenthalten. So viel wir wissen, führen sie einen christlichen Lebenswandel.

Am 14. Februar, heißt es im Bericht von Bethanien, hatten wir, nach beinahe drei Jahren, wieder einmal die Freude, zwei Erwachsene zu taufen. Die eine, eine Mulattin, ist auf St. Jan geboren, hatte aber bis jetzt die heilige Taufe noch nicht erhalten, weil, nach früherem Gebrauch, die Kinder solcher Mütter, welche nicht zur Kirche gehörten oder sich versündigt hatten, nicht getauft wurden. Als sie erwachsen war, hatte sie oft ein Verlangen, in die Kirche zu gehen und wünschte, christlichen Unterricht zu erhalten; ihr damaliger

Herr aber, welcher auch ihr Onkel war, zwang sie zur Befriedigung seiner Lüste, und schnitt ihr jede Gelegenheit ab, die Kirche zu besuchen. Als nun im vorigen Jahr dieser Wollüstling, der so manche unglücklich gemacht hat, durch einen schrecklichen Tod hinweggenommen war, kam die erwähnte Person zu uns und bat, ihren Namen in das Verzeichniß der Lehrlinge einzuschreiben. Von der Zeit an fand sie sich unermüdet zum Unterricht hier ein, und wenn wir uns besonders mit ihr unterhielten, sprach sie oft recht sünderhaft über ihre bisherige Lebenszeit.

Die andere war eine Negerin, die in ihrer Kindheit aus Afrika hierher gebracht worden war. Obgleich sie nicht viel Fähigkeit hatte, den Unterricht im Worte Gottes recht zu fassen, so war sie doch gründlich von ihrem verlornen Zustand und daß sie nur durch Jesum selig werden könne, überzeugt. Diese feierliche Handlung machte auf Viele einen tiefen Eindruck.

Eine Confirmation fand Statt in Friedensthal am 12. September, da 15 Personen, welche ein Vierteljahr lang vorher in den Heilswahrheiten unterrichtet worden waren, durch Bruder Häuser confirmirt wurden. Es war eine sehr feierliche Versammlung: nicht nur hatten die meisten Confirmanden alle an sie gerichteten Fragen richtig beantwortet, sondern sie waren auch sichtlich von der hohen Bedeutung dieser Feierlichkeit ergriffen. Bei dem Ablegen ihrer Bekenntnisse waren manche in solchem Grade gerührt, daß sie vor Weinen kaum reden konnten. Es war zu fühlen, daß die ganze Gemeine den innigsten Antheil an den Confirmanden nahm, und mehr als dies — wir fühlten, daß der Herr uns nahe war.

Am 5. December sollte (ebenfalls in Friedensthal) die zweite Confirmation in diesem Jahr Statt finden, allein die Confirmanden hatten in dem vierteljährigen Unterricht so gut wie gar nichts begriffen, oder sie gaben solche unbefriedigende Antworten, daß wir es nicht wagen konnten, sie in einer so großen Unwissenheit zum Tisch des Herrn nahen zu lassen. Die Confirmation unterblieb, und der Unterricht wurde regelmäßig fortgesetzt. Es ist aber beinahe unmöglich, älteren Negern noch etwas beizubringen; sie können kaum die Worte nachsprechen, viel weniger deren Sinn verstehen.

In Hinsicht auf die kirchliche Trauung der Neger wird im Bericht von Friedensfeld bemerkt: Es freut uns wahrzunehmen, daß bei den Negern die Ueberzeugung von der Unrechtmäßigkeit ihres Lebens als Mann und Frau, ohne getraut zu sein, mehr und mehr rege wird. Im October wurden an einem Sonntag vier Paare, im November eben so viel, und im December sechs Paare an einem Sonntag getraut. Im Ganzen sind in diesem Jahr 42 Paare hier zur Ehe verbunden worden.

Seitdem wir hier in Bethanien sind, schreibt Bruder Wedemann, hatten wir Ursache zu beklagen, daß es mit den Trauungen nicht in den rechten Gang kam. Leute, die schon Jahre lang mit einander in der Ehe gelebt hatten, konnten darum nicht in den Gnadenmitteln befördert werden, weil sie nicht kirchlich getraut sind. Wenn sie gefragt wurden, warum sie sich nicht entschließen könnten, darum anzuhalten, antworteten sie, dazu wären sie noch nicht bereit. Im Frühjahr zeigte es sich endlich, daß die Ursache ihrer Zögerung zum Theil der Aufwand ist, den sie bei ihrer Hochzeit machen.

Wir erfuhren, daß ein Neger, der sich mit seiner Frau trauen lassen wollte, eine überaus reichliche Mahlzeit veranstaltet und viele Gäste eingeladen hatte. In der Kirche erschien die Braut in feinen seidenen Kleidern, und der Bräutigam in schwarzen Kleidern vom feinsten Tuch, selbst die Handschuhe waren nicht vergessen. Und diese Leute sind Sklaven! In Zeit von einem halben Jahr wurden dann acht Paare getraut.

In Hinsicht auf die Begräbnisse wird im Bericht von Nisky bemerkt: Es thut uns leid, daß die entfernte Lage der Plantagen es uns unmöglich macht, die Begräbnisse von Neger-Geschwistern, welche auf denselben vorkommen, selbst halten zu können: denn wir sind dadurch einer guten Gelegenheit beraubt, denen, welche selten oder nie in die Kirche kommen, mit dem Nachdruck, zu welchem eine Beerdigung Veranlassung gibt, an das Herz reden zu können. Gewöhnlich sind die Eigenthümer der Neger Ursache, daß solche Begräbnisse nicht vor Sonnenuntergang gehalten werden, meist erst, nachdem alle Arbeit vollendet ist, um 8 Uhr Abends, und wohl noch später. In solchen Fällen müssen wir einem Nationalgehülfen Auftrag geben, unsre Stelle zu vertreten. Es haben jedoch nur einige derselben Fähigkeit und Erlaubniß, bei solchen Gelegenheiten eine Ansprache zu halten.

Sehr schmerzlich ist es uns, heißt es im Bericht von Friedensfeld, daß vielen Negern das Weihnachtsfest nur ein Fest irdischer Freude ist, wozu ihnen leider die Verwalter häufig genug Veranlassung geben. Zu dieser Klage fand sich auch Bruder Häuser veranlaßt, indem er schreibt: Am Weihnachtsfest, diesem lieblichen, freudigen

evangelischen Festtage, war unsre Kirche (in Friedensthal) von den Negern von Plantagen nicht besucht. Der heillose Gebrauch, an diesem Morgen vor dem Hause des Eigners und des Verwalters einen Tanz aufzuführen, und dadurch für das empfangene Geschenk von etwas Salzfleisch und Speck, Freude auszudrücken, macht, daß an diesem Tage die Kirchen leer sind. Wir können zwar nicht behaupten, daß die zu unserer Kirche gehörenden Neger an etwas der Art Theil nehmen, denn wenn wir es erfahren, werden sie von uns zur Rede gestellt; allein auf Plantagen, wo solcher Unfug gestattet wird, gilt das Weihnachtsfest doch nicht als ein kirchliches Fest, obgleich nicht gearbeitet werden darf. Am zweiten Weihnachtstage wurde auch das Liebesmahl mit den Kindern gehalten, welche sich früher zum Sprechen bei uns eingefunden hatten. Dies ist immer eine erhebende Versammlung, und würde es noch mehr sein, wenn die Kinder zur rechten Zeit sich einfänden; allein sie kamen auch diesmal nach und nach in die Kirche, so lange das Liebesmahl währte, und viele kamen erst, als es schon lange beendigt war. Dies ist nicht Schuld der Kinder, sondern der nachlässigen Eltern. Wohnten alle Mitglieder unserer Gemeine um uns herum, wie Vieles würde anders sein!

Im Mai und Juni wurden die Missionare auf den drei Inseln durch einen Besuch erfreut, von welchem Bruder Häuser Folgendes berichtet: Vom 18. bis 25. Mai hatten wir (in Friedensthal) die große Freude, die Brüder Hermann und Mallalieu, welche von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz beauftragt worden, unsre Missionen auf den Englisch-Westindischen Inseln zu besuchen, in

unsrer Mitte zu sehen. In der That, der Besuch solcher lieben Brüder aus der Heimath ist keine geringe Stärkung für uns in unsrer isolirten Lage, und wir sind daher diesen Brüdern zu großem Dank verpflichtet, daß sie die Bitte, uns nicht vorbeizugehen, gewährt haben. Nachdem unsre lieben Reisenden durch Bruder Häuser dem einstweiligen Generalgouverneur, Herrn von Söbötker, waren vorgestellt worden, welcher auch die Gewogenheit hatte, dieselben zur Tafel zu ziehen, hielt Bruder Hermann zuerst mit den Brüdern der Helfer-Conferenz einige Sitzungen, und sodann mit den sämmtlichen auf St. Croix wohnenden Geschwistern hier in Friedensthal eine Conferenz, in welcher unsre dem Synodus vorzulegenden Wünsche in nähere Berathung gezogen wurden. Am Pfingsttag erbaute Bruder Hermann die Gemeine mit einem kräftigen Vortrag. Am 30. Mai fand in Nisky eine feierliche Kirchenhandlung Statt, indem Bruder Linke durch den Bischof Hermann zu einem Diakonus der Brüderkirche ordinirt wurde. Es war die erste Handlung der Art, die in dasiger Kirche verrichtet wurde.

Am 3. Juli, schreibt Bruder Häuser, wurden wir auf eine höchst angenehme Weise durch einen Besuch des Bruders Tank überrascht, der auf seiner Reise von Suriname nach den Vereinigten Staaten bei uns einkehrte. Die Erzählungen dieses Bruders von dem Werk, an welchem er zu dienen berufen ist, und von der gewaltigen Ausbreitung desselben in neuster Zeit waren uns eben so neu, als sie uns wichtig waren. Solche Besuche sind ganz geeignet, zu gegenseitiger Fürbitte aufzumuntern, für welche wir uns denn auch vereinigt haben. Als Bruder Tank unsern Kirch-

negern die bedauerlichen Verhältnisse der Negersklaven in Suriname erzählte und, die hiesigen Zustände mit jenen vergleichend, sie zum Dank gegen den Herrn auffordete, war eine Bewegung unter den Zuhörern, wie wir sie nie zuvor gesehen haben: es flossen Thränen der Rührung, selbst unter den Männern, — ein Anblick, den wir hier noch nicht gehabt haben.

Neue Mitarbeiter erhielt die Gemeine in Nisky im November an den Geschwistern Endermann aus Deutschland, und Friedensthal im December an den Geschwistern Kummer aus Bethlehem in Nordamerika. Bruder Kummer hat schon als ledig mehrere Jahre hier in Friedensthal und in andern Gemeinen gedient, war dann im Juni zum Besuch seiner Eltern nach Bethlehem gereist, und nun mit seiner Frau zu uns zurückgekommen.

Aus dem Missionsdienst trat aus der verwitwete Bruder Popp, welcher mit seiner seligen Frau in den letzten Jahren bei der Gemeine in Emmaus gedient hat, und nun im Juni nach St. Thomas abreiste, um nach 17jährigem Dienst auf dem hiesigen Missionsfelde nach Europa zurückzukehren. Auch die verwitwete Schwester Hohr, welche mit ihrem seligen Mann zehn Jahre lang bei der Mission in Dänisch-Westindien gedient hat, kehrte nach Europa zurück.

Beim Schluß des Jahres 1847 bestand die Gemeine in Neuherrnhut aus 743, die Gemeine in Nisky aus 1018 Mitgliedern.

Die Gemeine in Friedensthal zählte 1393, Friedensberg 1104, Friedensfeld 1620 Mitglieder.

Zur Gemeine in Bethanien gehörten 500,

zur Gemeine in Emmaus 950 Personen. Zusammen 7328. Dazu kommen noch 2432 Neue Leute und Ausgeschlossene, auf St. Thomas 433, auf St. Croix 1150, auf St. Jan 849.

Bei der Bedienung der acht Missionsplätze waren angestellt:

I. Auf St. Thomas:

in Neuherrnhut Geschwister Meyer, Linke und Bentien;

in Nisky Geschwister Freytag, Geißler und Endermann;

in der Stadt St. Thomas Geschwister Hartwig.

II. Auf St. Croix:

in Friedensthal Geschwister Häuser, Köster, Kummer und der ledige Bruder Ilgner;

in Friedensberg Geschwister Voß und der ledige Bruder Weiß;

in Friedensfeld Geschwister Wied und Ziok und der verwitwete Bruder Gardin, Schul-Inspektor.

III. Auf St. Jan:

in Bethanien Geschwister Wedemann und der ledige Bruder Damus;

in Emmaus Geschwister Kleiner und Gruhl und die verwitwete Schwester Krämer.

Alle diese Geschwister empfehlen sich mit den ihnen anvertrauten der Fürbitte aller derer, die unsern Herrn Jesum lieb haben.



Bericht
von Neuherrnhut und Lichtenfels in Grönland vom Juni 1847 bis Anfang Juli 1848.

Die Berichte von beiden Missionsplätzen stimmen darin überein, daß der angegebene Zeitraum von einem Jahr nicht so viel Schweres für die Missionare und für die grönländischen Geschwister herbeigeführt hat als mancher frühere, indem weder die Kälte einen ausgezeichnet hohen Grad erreichte, noch der Mangel an Lebensmitteln und die Hungersnoth so groß war als in manchem der vorigen Jahre: denn im Sommer waren die Grönländer bei Neuherrnhut glücklich im Seehundfang und auf der Rennthierjagd; auch gelang es ihnen, viele Fische und Eier der Eidervögel zu erbeuten. Gleichwohl fehlte es nicht an mancherlei Beschwerde. Die Missionare wurden durch den vielen Regen in den Sommermonaten, in den Geschäften, welche zur Betreibung ihrer Haushaltung erforderlich sind, im Einsammeln von Strauch- und Treibholz, im Hauen des Grases und Trocknen des Heues zur Winterfütterung ihrer Ziegen, sehr gehemmt. So erwünscht, heißt es im Bericht von Lichtenfels, die der Mittagssonne zugekehrten Klippen zum Trocknen des Grases bei guter Witterung sind, so unvortheilhaft zeigen sie sich dagegen bei nassem Wetter, und zwar darum, weil sie selten glatt, sondern häufig theils mit Rissen und Spalten durchzogen sind, theils auch viele

größere und kleinere Vertiefungen und Löcher haben, in denen sich das Wasser sammelt, welches von dem darüber ausgebreiteten Grase eingesogen und wodurch das Trocknen desselben oft sehr in die Länge gezogen wird. Eine Folge der nassen Witterung war auch, daß in Neuherrnhut die Gartengewächse nicht besonders geriethen, und daß die Grönländer in Lichtenfels auf der Rennthierjagd nur wenig erbeuteten. Eben so wurden auch die dasigen Missionare durch Sturm und Regen im October verhindert, die Besuche bei den auswärts wohnenden Geschwistern zu machen, die sie denselben zugedacht hatten. Um so dankbarer waren sie, daß es dem Bruder Caspar Kögel gelang, die so nöthige Arbeit des Holz ausreutens in dasiger Fiorde mit Hülfe von zwei jungen Grönländern in zehn Tagen zu beendigen. Das Holz war heuer wohl größtentheils schwächer, als man es in vorigen Jahren gefunden hatte; allein da es größtentheils in einem lockern und von Steinen freien Boden stand, so wurde dadurch die Arbeit insofern erleichtert, als man nicht so viel Zeit auf das Ausrotten der Sträucher zu verwenden hatte wie in andern Jahren, da man zwar stärkeres Holz, aber auch mehr steinigen Boden gefunden hatte.

Im September hatten die Geschwister in Neuherrnhut die Freude, wollene Kleidungsstücke für sich und die Grönländer, ein Geschenk von Freunden in England, in Braunschweig und im Herzogthum Nassau, zu erhalten, wofür sie auf das herzlichste danken.

Im October entfernten sich die Seehunde aus dasiger Gegend, weil ihre Feinde, die Schwertfische, sich zeigten; doch fehlte es damals noch nicht an Lebensmitteln, weil Fische in Menge ge-

fangen wurden. Auch erlegten einige dasige Grönländer im November ein junges Wallroß; und nachdem sie es mit Riemen an den felsigen Seestrand befestigt hatten, eilten sie, weil die Nacht einbrach, nach Hause, um den Ihrigen diesen seltenen Fang und die Aussicht auf eine wohlschmeckende Mahlzeit zu melden. Am nächsten Morgen machten sie sich auf, ihre Beute abzuholen, kamen aber mit der betrübenden Nachricht zurück, sie hätten das von ihnen getödtete Wallroß nicht gefunden; entweder sei es von der See weggespühlt oder von Haifischen gefressen worden. Je mehr der Winter herannahete, um so schwerer wurde den Grönländern ihr Erwerb. Wie lebensgefährlich derselbe ist, beweiset ein Fall, der im Bericht von Neuherrnhut erzählt wird. Der einzige Sohn und Versorger eines alten Gehülfenbruders verfolgte einen Seehund und erlegte denselben, hatte sich aber dabei so sehr in die umhertreibenden Eisfelder hineingewagt, daß er von Eis eingeschlossen wurde. Nachdem er lange Zeit versucht hatte, sich mit dem am Schlepptau befestigten Seehund durch die Eismassen durchzudrängen, blieb ihm nichts übrig, als seine Beute fahren zu lassen und in seinem Kajak sitzend, sich über und zwischen die Eismassen fortschiebend, nach dem Lande zu fahren, welches er endlich mit Einbruch der Nacht erreichte, worauf er zu seiner Familie eilte.

Zu Anfang des Jahres 1848 wurde in Neuherrnhut der Mangel an Lebensmitteln immer drückender, und manchen Armen würde es kaum möglich gewesen sein, ihr Leben zu fristen, wenn sie nicht von Seiten der dänischen Handelsbehörde Unterstützung erhalten hätten. Diese wurde ihnen

auch von den Missionaren zu Theil, welchen es wohl zu Statten kam, daß sie auch in diesem Jahr durch Missions-Freunde in den Stand gesetzt worden waren, den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen; sie fanden aber dabei auch Veranlassung, ihnen zu Gemüthe zu führen, wie ihre Noth zum Theil daher komme, daß sie mit den Gaben Gottes nicht haushälterisch umgehen. Doch auch diejenigen, welche weniger Noth litten, waren nur zu sehr geneigt, die Unterstützung des Kaufmanns in Anspruch zu nehmen, weil sie erfahren hatten, der König von Dänemark habe dem bei der Colonie Godhaab angestellten Kaufmann die Weisung zukommen lassen, den Grönländern die Bitte um Seehundspeck und andere Lebensmittel nicht zu verweigern. So erfreulich den Missionaren diese Hülfe in der Noth auch war, so schien es ihnen doch, als ob die Grönländer dadurch in ihrem Bestreben, sich selbst Lebensmittel zu verschaffen, träge würden. Diese Ansicht bestätigte auch der Kaufmann, welcher im März in Neuherrnhut besuchte. Auch er machte die Bemerkung, daß die Grönländer durch allzugroße Freigebigkeit träge gemacht und in der Meinung bestärkt würden, die Handelswaare, welche sie an ihn abliefern, habe in Kopenhagen einen so hohen Werth, daß er, der Kaufmann, ihnen sehr gut und ohne Vergütung Alles, was sie in Zeiten der Noth bedürfen, geben könne. Dessen ungeachtet bezeigte er sich bereitwillig, zu thun, was er könne, um den Befehl des Königs in Ausführung zu bringen und den Nothleidenden Brod und Grütze zukommen zu lassen. Sobald dann mildere Witterung eintrat und die Männer wieder ausfahren konnten, wurde der Noth großentheils abgeholfen. Eine Folge davon war auch,

daß die Versammlungen in Neuherrnhut wieder fleißiger besucht wurden. Daß Gleichgültigkeit die Ursache des bisherigen wenigen Besuchs derselben sei, wollten Viele nicht gelten lassen, sondern behaupteten, die Schuld liege an der ihnen schlecht zusagenden Nahrung, die beinahe nur aus Fischen bestand; wenn sie sich kraft- und muthlos fühlten und Abends hungrig und frierend nach Hause kämen, hätten sie keine Freudigkeit, in die Kirche zu gehen. Unter diesen Umständen und weil von den auswärts wohnenden niemand nach Neuherrnhut kommen konnte, wurde die Charwoche und das Osterfest daselbst in einer etwas wehmüthigen Stimmung begangen.

Eine große Freude erregte am 2. Mai bei den dasigen Grönländern die Nachricht, daß die Männer fünf Weißfische erlegt hätten. Als hierauf am folgenden Tage diese Thiere hierher gebracht wurden, eilten Alle hocherfreut an den Seestrand, in froher Erwartung, nach langer Entbehrung kräftiger Nahrungsmittel, sich wieder einmal satt essen zu können. Es war interessant zu sehen, mit welcher Begierde das Fleisch und der Speck ans Land geschafft wurde, und wie die Kinder mit einem großen Stück Speck im Munde vergnügt und fröhlich herumsprangen. Vierzehn Tage später kam aus dem Neppiset-Sunde die Nachricht, daß Weißfische in beträchtlicher Menge sich dort eingefunden hätten und größtentheils schon erlegt wären. Die von da mit reicher Beute hierher Zurückkommenden brachten die überaus erfreuende Nachricht, daß die dort erlegten Weißfische vor großer Menge nicht zu zählen wären, und daß einige Männer zehn bis sechzehn dieser großen Thiere erlegt hätten. Die vor Freude sich höchst glücklich

fühlenden Grönländer wurden nun ermahnt, ihrem himmlischen Vater, der sie so reichlich mit Lebensmitteln gesegnet, recht dankbar zu sein, worauf Alle ausriefen: Ja! ja! wir sind sehr dankbar. — Die in Kangek wohnenden hatten 97 Weißfische erlegt. Bei diesem Fischfang hatte ein daselbst wohnender Nationalgehülfe mit seinen zwei erwachsenen Söhnen eine so reiche Beute gemacht, daß sie für den Erlös des an den Kaufmann gelieferten Thrans nicht nur mancherlei Bedürfnisse, sondern auch ein mit Brettern vertäfeltes neues Wohnhaus bestellen und im voraus bezahlen konnten. Es war den Missionaren erfreulich, daß sie das ihnen reichlich zugefallene Geld auf eine so nützliche Weise anwendeten und versicherten, sie wollten alles Fleisch dieser Fische trocknen und aufbewahren, damit sie das, was sie nicht selbst brauchten, später den Armen mittheilen könnten. — In der Gegend von Lichtenfels gab es im April eine Menge der sogenannten Seeschweine oder kleinen Delphine, und es wurden viele erbeutet. Das Fleisch dieser Thiere, wird von den Grönländern sehr gern gegessen und dem Seehundfleisch vorgezogen, weil es einen kräftigern Geschmack haben soll. Nicht weniger gehört auch die knorpelartige Haut dieses Seethieres zu den Leckerbissen der Grönländer. Dem Anschein nach möchte das Fleisch eines ausgewachsenen Seeschweines an Gewicht etwa hundert Pfund betragen; Speck aber haben diese Thiere nur wenig im Vergleich mit andern Seethieren. Im Mai hatten die dasigen Grönländer einen so reichlichen Seehundfang, als sie seit mehreren Jahren nicht gehabt haben.

Im September fanden die zur Gemeine in Neuherrnhut gehörenden auswärts wohnenden

Communicanten zum Genuß des heiligen Abendmahls sich daselbst ein, mit Dank gegen den Herrn, daß es ihnen möglich gewesen zu kommen. Darüber sprach eine verheirathete Schwester sich so aus: „O wie schön ist es hier! wie angenehm klingt es, wenn die Glocke ertönt, um uns zu den Versammlungen im Hause Gottes zu rufen! Wir haben in unserer Abgeschiedenheit von der Gemeine den Heiland wohl nicht vergessen, und uns, so oft wir wußten, daß die hiesige Gemeine einen Festtag beging oder das heilige Abendmahl genoß, im Geiste an sie angeschlossen und sind dabei oft fühlbar vom Heiland gesegnet worden; auch haben wir nicht unterlassen, unsern Kindern zu sagen, wie lieb der Heiland sie hat, und daß sie Ihn wieder lieben möchten: aber dennoch haben wir uns oft sehr verlassen und verwaist gefühlt und uns gesehnet, wieder einmal hier besuchen und das heilige Abendmahl mit der Gemeine genießen zu können. Diesen Wunsch und diese Bitte hat der Heiland uns nun gewähret, wofür ich Ihm herzlich danke." — Ein hier wohnender alter verwitweter Bruder, welcher erwachsen aus den Heiden hergekommen und hier getauft worden, und seit kurzer Zeit beinahe gänzlich erblindet ist, sagte: „daß ich mit meinen Leibesaugen nicht mehr sehen kann, ist mir gleichgültig, denn ich kann den Heiland im Geiste betrachten, und das habe ich in den letzten Nächten beinahe unaufhörlich gethan. O! den Heiland so im Geiste anzuschauen, das ist sehr angenehm, das ist sehr tröstlich." Später sprach sich derselbe so aus: „Seitdem ich das Licht des Tages nicht mehr sehen kann, bin ich um so dankbarer, daß es in meiner Seele licht ist. Es fällt mir in der Nacht oft schwer einzuschlafen vor der Betrachtung meines Heilandes."

Von einer hochbejahrten Witwe, welche im Mai in Neuherrnhut heimging, wird berichtet: Schon vor mehreren Jahren erblindete sie gänzlich, wurde aber dadurch noch mehr befestigt in der Liebe zu Jesu und im Umgang mit Ihm. Sie konnte beim Sprechen nicht Worte genug finden, die Seligkeit zu beschreiben, die sie in ihrem Herzen fühle, wenn sie den Heiland mit den Augen ihres Geistes betrachte. Von einer andern heimgegangenen Witwe wird gemeldet: durch den gänzlichen Verlust ihres Augenlichtes wurde ihr Herz erweicht, und es konnte sich mehr Licht von Oben in ihre Seele ergießen.

Im September erhielten die Brüder in Neuherrnhut einen Besuch von dem dänischen Missionar, Herrn Jörgensen, welcher von der Colonie Holsteinburg nach Godhaab berufen ist als Gehülfe des Pastor Steenberg im Predigtamt und als Lehrer an dem zu errichtenden Seminarium. Der Eröffnung desselben am 30. September wohnten die Brüder bei, in Folge einer an sie ergangenen Einladung. Pastor Steenberg that in dasiger Kirche an die dort befindliche grönländische Gemeine einen Vortrag in ihrer Sprache, in welchem er die Veranlassung, den Zweck und den zu verfolgenden Plan dieses Unternehmens darlegte, worauf er mit einem Gebete schloß, in welchem er Gott, im Namen Seines Sohnes Jesu Christi, um Segen und Gedeihen dieses Unternehmens bat. Mit wahrer Theilnahme, schreiben die Brüder, wohnten wir dieser Feierlichkeit bei, und freuten uns, dem sehr zweckmäßigen Plan, nach welchem die grönländischen Missionsgehülfen (oder Katecheten, wie sie bei der dänischen Mission genannt werden) gebildet werden sollen, unsre volle Bei-

stimmung geben zu können. Die Zahl der Zöglinge ist auf acht festgesetzt, und sechs Jahre sind zu ihrem Unterricht bestimmt. Die Fächer, in welchen sie unterrichtet werden, sind: gründlicher Elementar-Unterricht und Musik, christliche Glaubenslehre, Bibel- und Kirchengeschichte, Erdbeschreibung und Astronomie, letztere so weit es zum Verständniß der ersteren erforderlich ist. Dieser Unterricht soll in grönländischer Sprache ertheilt und dänisch nicht im Seminarium gelehrt werden. Die Zöglinge werden daneben, so viel es Zeit und Umstände erlauben, Unterricht im Kajakfahren, im Seehundsfang und den den Grönländern nützlichen Handarbeiten bekommen, um, wie es ihre Bestimmung ist, in jeder Hinsicht ihren Landsleuten mit einem guten Beispiel vorangehen zu können.

Im November vernahmen wir (die Brüder in Neuherrnhut), daß die meisten der nach Lichtenfels gehörenden Grönländer, welche im Sommer sich in der hiesigen Gegend auf der Rennthierjagd befanden, durch die unruhige Witterung im Herbst und dem plötzlich eingetretenen Winter verhindert worden, in ihre Heimath zurückzukehren und sich genöthigt gesehen haben, sechs Stunden von hier an einem Ort, wo einige zur dänischen Mission gehörende Grönländer wohnen, ihr Winterquartier zu nehmen. Einer von ihnen, welcher uns besuchte, bestätigte diese Nachricht und meldete, es wären ihrer ungefähr sechzig Personen. Wir gaben ihm dann den Auftrag, seinen Landsleuten zu sagen, daß wir erbötig wären, ihnen Schulbücher zum Unterricht ihrer Kinder zu schicken, auch würden wir, so bald es möglich sei, einen Nationalgehülfen zu ihnen senden, damit er ihnen

Versammlungen halte. Dies ist dann auch geschehen.

Im November wurden unter die Schulkinder in Neuherrnhut Schulbücher ausgetheilt. Wenn man nach der Freude urtheilen könnte, mit welcher die Kinder diese Bücher in Empfang nehmen, möchte man glauben, daß sie die Kunst, ein Buch in ihrer Sprache lesen zu können, sich bald aneignen würden; so ist es aber nicht. Bei aller scheinbaren Lust und allem Eifer dieser kleinen Schüler währt es Jahre lang bis sie die langen Wörter der grönländischen Sprache geläufig und mit Ausdruck lesen lernen, und einzelne unter ihnen bringen es mit aller Anstrengung (die jedoch nur so weit geht, als der freie Wille sie dazu antreibt) nie so weit, daß sie fertig lesen können, — ein Mangel an Ausbildung, der ihnen zwar für das äußere Leben keinen Nachtheil bringt, sie aber bei der Entwickelung ihres innern Lebens eines schönen Förderungsmittels beraubt. Nicht lange darnach begannen wir mit unsrer grönländischen Jugend einen biblisch-historischen Unterricht, welcher neben dem allwöchentlichen Lehrunterricht in den Lehren der heiligen Schrift alle 14 Tage ertheilt werden wird. Die bildlichen Darstellungen aus den Büchern des alten und neuen Testaments, welche wir von Geschwistern und Freunden in Christiansfeld und andern Orten zum Geschenk erhalten haben, werden diesen Unterricht der hiesigen Jugend besonders lieb und leicht faßlich machen.

Als die Brüder in Lichtenfels im April den Beschluß des Schulunterrichts der Jugend für diesen Winter machten, fanden sie Ursache, bei den meisten Schülern mit ihren Fortschritten im Lernen sowohl als auch in Absicht auf ihren regelmäßigen

Schulbesuch zufrieden zu sein; ja es war nicht zu verkennen, daß die meisten die Schule gern besuchten und sich auch außer den Schulstunden gern mit dem Lernen biblischer Sprüche und Liederverse beschäftigten. Außer den in den Schulstunden gewöhnlichen Lehrgegenständen hat Bruder Kleinschmidt in diesem Winter im Schullokal auch Unterricht im Singen von Choralmelodien, die weniger bekannt sind, gegeben für Alle, die daran Theil nehmen wollten.

Im Sommer 1847 gingen in Lichtenfels mehrere Erwachsene aus der Zeit an Hals- und Brust-Entzündung. Unter diesen war der Nationalgehülfe Eleasar, dessen Ende aber mehr durch Altersschwäche herbeigeführt wurde. Wenn ihm Gelegenheit gemacht wurde, einen Vortrag an die Kinder zu halten, so legte er ein schönes Zeugniß von der Liebe Jesu ab, und ermahnte die Jugend angelegentlich, ihr Herz dem Heiland zum Eigenthum zu geben. Ihm folgte bald in die Ewigkeit nach der vieljährige Gehülfe Jacob im 62sten Jahr seines Alters. Er war in Lichtenfels geboren und hat seine Jugendjahre hier verlebt; es war daher um so auffallender, daß er sich in jener Zeit fast gar keine Schulkenntnisse gesammelt, nicht einmal lesen gelernt hat, wozu es ihm doch nicht an Gelegenheit gefehlt haben kann. An den dazu erforderlichen Gaben mangelte es ihm nicht; denn er besaß einen ziemlich guten Verstand und nicht weniger von Auffassungsgabe, als man bei seinen Landsleuten findet. Es scheint aber, daß er von früher Jugend an einen starken Trieb zu körperlicher Thätigkeit und besonders zum Erwerb auf der See müsse gehabt haben; und da dieser seiner Lieblingsbeschäftigung von seinen Eltern oder Er-

ziehern kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, widmete er sich schon frühzeitig fast ausschließlich dem Kajakfahren und wurde ein geschickter und glücklicher Erwerber, welches ihm unter seinen Landsleuten eine gewisse Würde und den Ruhm eines wohlhabenden, oder wohl gar nach ihrer Meinung eines „reichen Mannes" verschaffte. Dieser Trieb zur Thätigkeit hat ihn auch bis an sein Ende nicht verlassen; denn als er sich wegen überhand nehmenden Schwindels nicht mehr im Kajak auf die See wagen konnte, beschäftigte er sich doch weit mehr, als es Grönländern eigen ist, indem er aus Treibholz allerlei Haus- und Jagd-Geräthe zu schnitzen suchte, wodurch er, in Verbindung mit Sparsamkeit, sein Hauswesen stets in einer so ordentlichen Verfassung erhielt, wie man es nur bei wenigen Familien hiesiger Grönländer findet. Man muß es ihm überhaupt zum Ruhm nachsagen, daß er in Hinsicht des Fleißes und der Genügsamkeit Andern mit gutem Beispiel voran ging; und es wäre zu wünschen, daß alle unsre Pflegebefohlenen von diesem Geiste der Genügsamkeit beseelt wären, denn sie würden dadurch mancher Störung in der Sorge für das Einige Nothwendige überhoben werden. Zu bedauern war es freilich andererseits, daß ihn seine geringen Schulkenntnisse außer Stand setzten, seinen Landsleuten so nützlich zu werden, als er es sonst hätte sein können, zumal da er viele Jahre hindurch auf Außenplätzen überwinterte, wo er der Jugend Schulunterricht hätte ertheilen und durch Vorlesen aus der heiligen Schrift auf die Erwachsenen segensreich einwirken können. Ueberhaupt konnte man an diesem Mann, der Jesum aufrichtig liebte und dem auch seine Landsleute wegen seines

musterhaften Betragens ihre Achtung nicht versagten, recht deutlich sehen, wie schwer es hält, daß die grönländischen Nationalgehülfen die rechte Einsicht in die Erfordernisse dieses Dienstes zum Besten ihrer Landsleute erlangen. Die meisten von ihnen sehen sich in diesem Stück gleichsam als eine Maschine dessen an, der ihnen diesen Auftrag ertheilt hat. Anstatt daher, wo es nöthig wäre, mit Ernst und Liebe Irrende zurecht zu weisen und Muthwillige oder Verführer Anderer zu strafen, glauben die meisten ihrem Berufe völlig Genüge gethan zu haben, wenn sie in solchen Fällen ihrem Lehrer Anzeige machen und es ihm anheimstellen, was er mit Personen der Art zu reden oder vorzunehmen für gut findet, während es ihnen doch nicht unbekannt ist, daß der Lehrer oft gar nicht mit solchen Leuten zusammen kommen und also auch nicht mit ihnen sprechen oder sonst auf sie einwirken kann, besonders wenn sie auswärts wohnen oder sich wohl gar absichtlich fern von ihm halten, in welchen Fällen sie, die Gehülfen, viel eher Gelegenheit hätten, solchen Personen nahe zu kommen und sie zurecht zu weisen. Kommt dann noch höheres Alter oder Unbeholfenheit im Erwerben zu den erwähnten unrichtigen Begriffen in Betreff ihres Amtes bei manchen von ihnen noch hinzu, so daß sie gleichsam von der Gnade Anderer leben müssen, so tritt nicht selten eine solche Verzagtheit bei ihnen ein, daß sie vor „Unwürdigkeit,“ wie sie es zu nennen pflegen, kaum mehr wagen, auch nur eine öffentliche Versammlung zu halten.

Von der im Januar 1848 in Lichtenfels nach vielen Leiden entschlafenen Schwester Johanna Elisabeth wird gemeldet: Sie liebte den Heiland

von Herzen, den sie als den Versöhner ihrer Sünden kennen gelernt hatte. Wenn die Unterredung mit ihr sich darauf lenkte, floß ihr Mund gewöhnlich über von dem, was Er an ihrer Seele gethan hatte, und der Hauptinhalt ihrer Worte war immer: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit u. s. w. (Psalm 103.) Außer dieser herzlichen Liebe zu ihrem Erlöser scheint diese Schwester auch eine hellere Einsicht in das Christenthum gehabt zu haben, als man es bei den meisten Grönländern findet, was sie bei verschiedenen Gelegenheiten auf eine ungekünstelte und erbauliche Weise an den Tag gelegt hat, namentlich auch bei dem Heimgang ihrer Kinder. Aus dem Frieden mit Gott, den ihr Herz genoß, floß auch ein freundliches Betragen gegen ihre Mitmenschen, und wir haben niemals aus ihrem Munde eine üble Nachrede oder Klage über jemand gehört; vielmehr suchte sie stets die Fehler Anderer zu entschuldigen, und wenn sie das nicht konnte, schwieg sie still. Diese schöne Tugend hat sie besonders auch gegen ihren Mann ausgeübt, welcher ihr im Anfang ihrer Verbindung sehr abgeneigt war und sie verachtete; und es ist vielleicht der verständigen und liebevollen Art, mit der sie ihn behandelte, und ihrer treuen Fürbitte zuzuschreiben, daß ihr eheliches Verhältniß zuletzt freundlich wurde. Auch hat sie einige Jahre hindurch als Chorsängerin durch ihren gefühlvollen Gesang uns und die Gemeine erbaut.

Am 15. März hatten die Geschwister Kaspar Kögel in Lichtenfels den Schmerz, ihr drei Jahre altes Söhnlein Carl Rudolf aus ihrem Kreise scheiden zu sehen, und zwar an den Folgen des

Scharbocks. Es ist auffallend, daß sich an den Kindern der Missionare in Lichtenfels nicht selten skorbutische Merkmale erkennen lassen, während man von den andern Missionsplätzen seit Jahren nichts der Art vernommen hat.

Da sich unter den auswärtswohnenden Familien, die sich zur Feier der Charwoche und des Osterfestes in Lichtenfels eingefunden hatten, auch einige befanden, welche sich in den letzten Jahren besonders während der Schiffszeit mit ihren Zelten bei der benachbarten Kolonie, der sogenannten Fischerloge, aufgehalten hatten, um von da aus den Anblick der dort ganz nahe vor Anker liegenden Schiffe besser genießen zu können, dieser Aufenthalt aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, ihnen und ihren Kindern nur Seelenschaden brachte, so hielten wir für nöthig, ihnen den Aufenthalt auf erwähntem Platze während der Schiffszeit zu widerrathen und sie besonders auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche der heranwachsenden Jugend aus dem Anblick von so manchen, die Sinnlichkeit anregenden und das Herz zerstreuenden Dingen erwachsen müsse, und welche schwere Verantwortung diejenigen Eltern auf sich laden, die sich ohne Noth und Beruf in eine solche Lage begeben, wodurch besonders bei der Jugend die Lust zu sündlichen Vergnügungen leicht angeregt wird, die ihnen zum größten Seelenschaden werden können.

Ein ausgezeichneter Fest- und Segenstag für die Gemeine in Neuherrnhut war der 16. October 1847, an welchem das hundertjährige Kirchweih-Jubelfest begangen wurde zur Erinnerung daran, daß an diesem Tage im Jahr 1747 der erste, noch jetzt stehende, Kirchensaal

eingeweiht worden ist. Es heißt davon im Bericht:

Nachdem wir in den vergangenen Wochen, so oft unsere Berufsgeschäfte es uns erlaubten, mit Vorbereitung zum Jubelfest uns beschäftigt hatten, beschlossen wir, am 13. October die verschiedenen, zur Erhöhung der äußeren Festfreude und zum Beweis naher Theilnahme von Geschwistern und Freunden der hiesigen Mission für unsre grönländische Gemeine uns zugesendeten Geschenke unter dieselbe zu vertheilen. Wir ließen deshalb erst sämmtliche Nationalgehülfen, Saaldiener und bei der Kirchenmusik angestellten Geschwister zu uns kommen, und überreichten ihnen, die Absicht der Geber erklärend, jedem das für ihn Bestimmte. Jeder Bruder erhielt einen schönen kattunenen Pelzüberzug; jede Schwester ein baumwollenes Hemd, ein Paar Pulswärmer und ein seidenes Band; außerdem erhielten die Gehülfengeschwister — jedes ein Bildniß des ersten grönländischen Missionars Matthäus Stach, und die Brüder noch ein Schreibzeug zum Geschenk. Nachdem diese Geschwister, hocherfreut über die ihnen unerwartet zugekommenen Geschenke sich nach Hause begeben hatten, kam zuerst unsre zahlreiche Jugend und dann die erwachsenen Mitglieder unsrer Gemeine zu gleichem Zweck zusammen, unter welche wir die für sie erhaltenen Geschenke, Schreibmaterialien, Messer, Bänder, Nähnadeln, Nadelbüchsen und dergleichen austheilten. Sie nahmen diese Sachen mit großem Dank in Empfang und bezeigten viel Freude darüber. Auch wurde ihnen angezeigt, daß in den kommenden Tagen jeder Familie eine reichliche Festmahlzeit Erbsen zugetheilt werden solle, welches dann an den zwei folgenden Tagen geschah.

Am 14ten beendigten wir das Sprechen sämmtlicher Geschwister, die noch nicht Abendmahlsgenossen sind, in Hinsicht auf das Fest. Die Communicanten waren schon beim Sprechen vor dem letzten heiligen Abendmahl ermahnt worden, den Heiland zu bitten, daß Er diesen wichtigen Tag ihnen und unserer ganzen Gemeine zu einem unvergeßlichen Segenstag machen wolle. Erwachsene und Kinder versprachen, in Erinnerung dessen, was der Heiland ihnen und ihren Voreltern in den vergangenen hundert Jahren an reichen Segen hat zufließen lassen, sich Ihm aufs Neue zum Eigenthum zu geben. Abends wurden im Beisein einiger Gehülfengeschwister vier von der Gemeine ausgeschlossene Personen, ein Mann und drei Frauen, welche Beweise ihrer aufrichtigen Sinnesänderung gegeben hatten, absolvirt und zur Gemeine readmittirt. Als es dann völlig finster geworden war, wurden wir durch die Nachricht überrascht, daß ein Boot an unserm Strande angekommen sei; es brachte den Nationalgehülfen Christian Heinrich und dessen Familie von Kangek, welcher, sehnlich verlangend, das Jubelfest mit uns zu feiern, das Abstillen des seit mehreren Tagen heftig wehenden Windes heute gegen Abend eiligst benutzt hatte, um hierher zu gelangen, welches ihm mit der Hülfe des Herrn glücklich gelungen war.

Schon am 14ten hatten wir angefangen, unsern Kirchensaal auszuschmücken, und wurden am 15ten des Nachmittags so zeitig fertig, daß wir die Kinder unserer Gemeine und diejenigen Erwachsenen, welche besonders Verlangen bezeigt hatten, den geschmückten Saal vor Anbeginn des Festes zu sehen, herbei rufen lassen konnten, damit sie sich vorläufig den sie in Erstaunen setzenden

Schmuck ansehen möchten. Nachdem dieses hinlänglich geschehen war, hießen wir sie wieder nach Hause gehen. Während dessen wurde von unsern grönländischen Bläsern durch das Blasen einiger Choralmelodien zwischen den Häusern der Geschwister das Beginnen des Festes angezeigt. Als dieses geschehen war, wurde um halb sieben Uhr durch die Glocke zur Versammlung gerufen, und nun strömten Alle, des heftigen Regens ungeachtet, dem hell erleuchteten Kirchensaale zu, und nahmen in feierlicher Stille auf den Bänken Platz, welche vor dem in einen weißen Altar umgewandelten Liturgustisch gestellt waren. Darauf begann die Versammlung, indem die Gemeine aus vollem Herzen und mit muntern Kehlen sang: Preis und Dank sei Dir gebracht, und: Davon soll in der Gemein' u. s. w. Nach diesem Gesang, der von den Tönen der neuen Orgel begleitet wurde, die wir dieses Jahr aus Kopenhagen von Freunden unsrer Mission erhalten haben, wurde durch Bruder Herbrich die versammelte Gemeine, nachdem ihr die Veranlassung und der Zweck des Jubelfestes zu Gemüthe geführt worden, angelegentlich aufgefordert, dem Heiland herzlich zu danken für die reichen Segnungen, die Er ihnen und ihren Voreltern in den vergangenen hundert Jahren, namentlich an dieser Ihm geweiheten Stätte durch Sein Wort und Seine Sacramente hat zufließen lassen, und Ihn zu bitten, den morgenden Jubelfesttag zu einem Tage kräftiger Neubelebung und wahrer Herzensfreude unsrer ganzen Gemeine zu machen. Diese Bitte legten wir dann noch in einem gemeinschaftlichen Gebet mit dem Flehen um Erlassung unsrer vielen Versehen und mit innigem Dank für die in den verflossenen hundert Jahren

erfahrene Gnade, Güte und Langmuth, vertrauensvoll Ihm zu Füßen.

Am Morgen des 16. October, des ersten Jubeltages, wurde die Gemeine durch das Blasen einiger Choral-Melodien geweckt, worauf sich dieselbe um 7 Uhr zum Festmorgensegen versammelte, den Bruder Mehlhose hielt. Er begann mit dem Gesang des Verses: Gott woll'n wir loben, der mit edlen Gaben u. s. w. worauf eine herzliche Ansprache an die Gemeine folgte, und schloß mit einem Gebet, in dem wir Gott unserm Heiland, dem Herrn und Haupt Seiner Gemeine, unsern Dank darbrachten für die Segnungen, die Er in den hundert Jahren der hiesigen Gemeine hat zufließen lassen und Ihn zugleich um neuen Segen für diesen Tag und für die Zukunft anflehten.

Nach dieser Versammlung hatten wir die Freude, noch eine Bootsgesellschaft und viele dieselbe begleitende grönländische Brüder von Kangek hier eintreffen zu sehen. Das Verlangen, den heutigen Fest- und Freudentag mit der Gemeine zu begehen, hatte gemacht, daß sie die Gefahr nicht achteten, der sie bei hochgehender See und Schneegestöber auf dem vierstündigen Wege in einem kleinen offenen Boote ausgesetzt waren.

Schon vor einigen Tagen hatten wir unsre Nachbarn auf der Colonie Godhaab, und besonders unsern Freund, den Pastor Steenberg, dessen Gehülfen, Pastor Jörgensen und den von Holsteinburg hier besuchenden Missionar, Pastor Jansen, zur Theilnahme an unserm Jubelfest eingeladen, und gegen ersteren uns dahin geäußert, daß wenn er an diesem Tage unsrer grönländischen Gemeine in einer Ansprache seinen Festgruß aussprechen wolle, er uns und unsrer Gemeine Freude machen

werde. Ohne eine bestimmte Zusage hinsichtlich des letzterem Wunsches uns gegeben zu haben, fanden er und die zwei genannten Prediger, den schlechten Weg und das Schneegestöber nicht achtend, vor Beginn der um 10 Uhr festgesetzten Festversammlung sich hier ein, und Pastor Steenberg zeigte uns an, daß er, unserm Anerbieten folgend, unsrer Gemeine eine Festrede halten wolle. Unsre grönländische Gemeine, welche von dem Allen nichts erfahren hatte, erstaunte nicht wenig, als sie diese drei Herren im Amtsornat in unsern Versammlungssaal eintreten und den Pastor Steenberg den Platz des Liturgus einnehmen sah. Es wurde sodann vom Chor gesungen: So kommet vor Sein Angesicht, Ihm Preis und Dank zu bringen, und von der Gemeine: Ich will Dich all mein Lebenlang, o Gott! von nun an ehren u. s. w.; worauf Pastor Steenberg mit mehreren passenden Stellen des Psalmisten die Gemeine zu ihrem Jubelfest grüßte und dann nach Verlesen des vierten und einiger folgenden Verse des 27. Psalms (Eines bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und Seinen Tempel zu besuchen) eine lange, gründliche, ächt evangelische, erbauliche Rede hielt, welche er mit einem schönen Gebet beschloß, in welchem er Gott unsern Heiland anrief, aufs Neue unsern Kirchensaal, die Stätte, da Sein Wort verkündigt wird, und Seine Sacramente verwaltet werden, zu segnen und zu weihen, und über die Verkündiger und Hörer Seines Wortes an dieser Stätte Seinen heiligen Geist auszugießen. Er schloß dann, indem er den alttestamentlichen Segen auf die Gemeine

legte. — Bruder Ulbricht, der dem lieben Pastor Steenberg beim Heruntertreten vom Liturgus-Platz, vor der Versammlung mit einem Händedruck unser Aller Dank aussprach, nahm nun den Platz des Liturgus ein, bekräftigte mit einigen Worten das so eben von Pastor Steenberg der Gemeine Gesagte, und forderte alle diejenigen, die bisher in Lauheit und Trägheit dahingegangen, auf, heute einen Bund mit dem Herrn zu machen, der Sünde zu entsagen, und Ihm, der sie mit Seinem Blute erkauft hat, allein zu leben. Sodann las er das von Bruder Breutel im Namen der Unitäts-Aeltesten-Conferenz abgefaßte Gratulationsschreiben und das der lieben verwitweten Schwestern in Christiansfeld vor, welche Schreiben von der sichtbar ergriffenen Gemeine mit gespannter Aufmerksamkeit angehört wurden.

Zu dem um 3 Uhr beginnenden Liebesmahl mit Brod, bei welchem ein auf diesen Tag verfertigter gedruckter Jubelpsalm gesungen wurde, hatten sich nicht nur sämmtliche Herren und Damen von der Colonie, bis auf die, welche durch Krankheit abgehalten wurden, der Katechet Iver Berthelsen (dessen Großvater vor hundert Jahren bei der Einweihung des Kirchensaals als warmer Freund unsrer ersten Brüder hier in Grönland bei der damaligen Kirchenmusik geholfen hatte) und die Seminaristen des Pastor Steenberg auf die an ihn ergangene Einladung eingefunden; sondern auch beinahe alle bei der Colonie wohnenden Grönländer und Halbgrönländer wohnten in und vor den Kirchthüren stehend mit Andacht und sichtbarer Theilnahme dieser feierlichen Versammlung bei, und lobten und priesen mit uns Gott unsern Heiland, der sich diese Stätte erwählet und uns und unsern

Vorfahren in diesem Ihm geweiheten Hause Sein Walten in unserer Mitte oft kräftig hat fühlen und erfahren lassen.

Bald nach dieser Versammlung begaben sich die Damen und Kinder von der Colonie nach Hause; die Herren aber, welche wünschten, auch der Abendversammlung beizuwohnen und den festlichgeschmückten Versammlungssaal erleuchtet zu sehen, verbrachten die übrigen Stunden des Nachmittags bei uns in angenehmer Unterhaltung, welche sich größtentheils um die Feier des heutigen Tages und die vor hundert Jahren an diesem Tage begangene bewegte. Als darüber der Abend herangenahet war, wurden die Lampen und Lichter auf dem Saal, deren nahe an achtzig waren, angezündet, worauf die erwähnten Herren den in sanftem hellen Lampenlichte doppelt schön sich ausnehmenden Schmuck unserer Kirche mit Vergnügen sich ansahen und den reichen Putz von Blumen bewunderten, mit welchem uns viele Geschwister und Missionsfreunde in und außer den europäischen Gemeinen beschenkt haben. Es war uns auch gelungen, die vielen gemachten Blumen in neuen Vasen, von welchen in jedem Fenster des Saales eine, zwischen zwei brennenden Lichtern prangte, und in und über den, die vier Wände des Saales zierenden Guirlanden von Heidelbeerenkraut (Vaccinium Myrtillus), wie auch an der mit grünen Gehängen umwundenen drei Pfeilern desselben, so zu vertheilen, daß keine Ueberfüllung mit denselben das Auge unangenehm ansprach. Der Liturgustisch, wie schon erwähnt, in einen weißen Altar umgewandelt, in dessen Hintergrund auf weißem Gehänge Blumen-Guirlanden und Kränze angebracht waren und an dessen Vorderseite

in dunkelblau schattirter zierlicher Schrift grönländisch zu lesen war: Preiset den Herrn, und gedenket dankend der großen Gnade, daß Er euch aus der Finsterniß erlöset hat! — von welcher, mit schönen gemachten Blumen umkränzter Schrift aus, sich Eichengehänge nach den Seiten des Tisches schlängelten, in deren Mitte zwei mit violetten Schleifen geknüpfte Blumen-Bouquete angebracht waren, nahm sich in Mitte zweier großer viereckiger, mit Heidelbeerekraut eingefaßter Rahmen, die in schwarzer Schrift die Loosungen der Brüder-Gemeine am 16. October 1747 und 1847, mit ovalen Blumenkränzen umgeben, in sich schlossen und die an den Wänden zu beiden Seiten des Liturgustisches hingen, sehr gut aus. Die ersterwähnte Loosung hieß: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Joh. 14, 3. Die andere: Sie sollen erkennen, daß ich dich geliebet habe. Offenb. 3, 9. Ueber den zwei Saalthüren waren, wie an den Wänden, vier colorirte biblische Bilder in schwarzen Rahmen, mit grünem Moose, in welchem immortelle Blumen angebracht waren, eingefaßt, aufgehangen, welche von Lampen und Lichtern, in Querleuchtern hängend, erleuchtet besonders unsern Grönländern sehr wohl gefielen. Die Erleuchtung dieses für Grönland zierlichen Schmuckes vollendeten vier von uns verfertigte, in der Mitte des Saales aufgehängte weiße, mit Eichenlaub umwundene und mit vergoldeten Kugeln und Spitzen versehene Armleuchter, in deren jedem neun bunte Lampen brannten, die ihren milden Schein auf die hinter demselben stehende schöne neue, mit Rosen-Guirlanden verzierte Orgel werfend, ganz mit den Gefühlen harmonirten, die an diesem frohen stillen

Fest unser aller Herzen bewegten. Die Mühe und Zeit, welche wir auf diesen Putz verwendet hatten, fanden wir reichlich belohnt, wenn wir unsre Grönländer ansahen, die, als sie denselben zum Erstenmal erleuchtet erblickten, in Staunen versunken, mit gefalteten Händen vor uns saßen, und wir in Vieler Mienen den Gedanken lesen konnten: Wenn es schon hier auf Erden so schön sein kann, wie mag es dann erst im Himmel sein! — und die auf unsre Frage: ob es so recht schön sei? — kurz, aber sehr gefühlig sagten: Ja gewiß, das ist sehr schön! — In diesem, eben beschriebenen erleuchteten Saal versammelte sich die Gemeine Abends nach 6 Uhr zum vierten und letzten Mal an diesem ersten Jubeltage. Nachdem vom Chor und von der Gemeine einige Verse gesungen worden, that Bruder Herbrich eine kurze Ansprache und las dann die aus den Tagebüchern der erstern Missionare zusammengezogene und ins Grönländische übersetzte Geschichte des ersten Anbaues von Neuherrnhut, der Grundsteinlegung zu dem heut festlich geschmückten Missionshause und Betsaal und dessen feierlichen Einweihung am heutigen Tage vor hundert Jahren, in welchem Bericht zum Schluß angeführt war, daß seit der Gründung der hiesigen Missions-Gemeine bei derselben gedient haben 61 europäische Brüder und 39 Schwestern. Getauft wurden in diesem Zeitraum, Erwachsene und Kinder zusammen 2125 Personen. Zum heiligen Abendmahl gelangten 1080. Getraut wurden 393 Paare; heimgegangen sind 1637 Personen. Wir schlossen diese Versamnilung und die Feier des heutigen Tages mit dem Gesang des Verses: Nun danket Alle Gott!

Am zweiten Jubeltage, den 17. October,

welcher ein Sonntag war, versammelten sich Morgens 7 Uhr die Abendmahlsgeschwister zum Anbeten. Nach einer kurzen Anrede, welche Bruder Mehlhose hielt, fiel die Gemeine nieder auf das Angesicht, brachte in einem Gebet dem Heiland den innigsten Dank für ihre Gnadenwahl, und ergab sich aufs Neue in Seine treue Pflege mit der Bitte, sie ferner als Lamm und Hirte zu weiden. — Um 10 Uhr hielt Bruder Richter die Festpredigt über das Sonntags-Evangelium Matth. 22 (von der königlichen Hochzeit), welche sehr zahlreich von unsern und mehreren zur dänischen Mission gehörenden Grönländern besucht wurde. Nachmittags 4 Uhr that der alte Nationalgehülfe Bruder Christian Friedrich eine Ansprache an seine Landsleute, in welcher er seine Empfindungen und Gefühle an diesem Feste vor Bewegung seines Herzens kaum in Worte bringen konnte, welche aber gewiß nicht ungesegnet geblieben ist. — Abends halb 7 Uhr war die Gemeinstunde, in welcher Bruder Herbrich über die Tagestexte des gestrigen Jubeltages redete, und ein großer Knabe und eine ledige Schwester in die Gemeine aufgenommen wurden, worauf wir in einem Gebet dem Heiland für die an diesem schönen Jubelfeste genossenen Segen herzlich dankten und uns Seiner ferneren gnädigen Leitung, Obhut und Bewahrung auf das neue Jahrhundert angelegentlich empfahlen. Zum Schluß dieser Versammlung wurde der Gemeine angezeigt, daß wir an diesem Abend uns noch einmal versammeln wollten, um mit Dank und Lobgesang diese unvergeßlichen segensreichen Tage zu beschließen. Dieses geschah dann bald nach 8 Uhr, da Bruder Mehlhose, der diese Versammlung hielt, zum Schluß den alttestamentlichen

Segen sprach, und dann die Gemeine, froh und dankbar über allem dem Guten, das der Herr heute und in früherer Zeit an ihr gethan hat, den Versammlungssaal verließ und sich in ihre Wohnungen begab.

Die auswärts, in Kornok und Naiarsoak wohnenden Geschwister hatten sich, wegen der sehr ungünstigen Witterung, leider nicht hier einfinden können. Am Abend des 18. Octobers traf der königliche Handels-Inspector, Herr Capitain Holböll, von einer Amtsreise nach den südlichen Colonien bei der hiesigen Colonie Godhaab, ein, um den Winter daselbst zu verbringen. Er bedauerte sehr, daß er durch ungünstige Witterung verhindert worden war, zu unserm Jubelfest, wie er beabsichtigt hatte, hier einzutreffen.

Am 28. December hielt der Nationalgehülfe Christian Heinrich von Kangek eine Versammlung, und that in derselben eine erbauliche Ansprache an seine Landsleute, in welcher er unter andern sagte: „Möchte es in den schönen Tagen, die wir im October gefeiert haben, dem Heiland gelungen sein, unser Aller Herzen näher an Sein Herz voll Liebe zu ziehen! Es ist eine große Gnade, daß wir Unwürdigen ein solches Fest begehen durften. Denket Ihr auch an die Gnade, die der Heiland in den hundert Jahren allen Seelen, die hier aus- und eingingen, erzeiget hat? Ach! es sind und waren ja unsre Vorfahren, die eingegangen sind in ihres Herrn Freude und preisen den Heiland mit allen vollendeten Gerechten vor dem Throne Gottes, wohin wir durch Seine Gnade ja auch so gern gelangen möchten. O, meine lieben Geschwister, lasset uns treu sein bis ans Ende! Lasset uns Alle einander ermuntern, dem Heiland zu leben und zu

dienen, auf daß wir Alle ererben die ewige Seligkeit!"

Zum Schluß der Berichte melden die Missionare den Empfang der ihnen für sich und ihre Grönländer zugesendeten Geschenke, und statten ihren wärmsten Dank dafür ab. Die in Neuherrnhut schreiben: Von besonderen Geschenken erwähnen wir die Liebesgaben der werthen Missionsfreunde in und um Lübeck, der lieben Geschwister in Christiansfeld, und eines Geschenks an Schreibmaterialien zum Gebrauch in unsern Schulen von den Kindern in Stavanger in Norwegen.

In dem Bericht von Lichtenfels heißt es: Wir dürfen nicht unangemerkt lassen, daß uns sowohl von verschiedenen Missionsgesellschaften als von einzelnen Missionsfreunden durch das diesjährige Schiff dankenswerthe Geschenke überbracht worden sind, und zwar nicht nur aus Deutschland sondern auch aus Preußen, Dänemark und Norwegen. Namentlich erwähnen wir eines Geschenks an Lebensmitteln für die Hausfamilie der Missionare, von Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Herzogin Henriette von Würtemberg, ferner von der regierenden Frau Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, zum Theil für die Grönländer bestimmt. Ferner haben wir erhalten eine ansehnliche Quantität gebackenen Obstes aus verschiedenen Stadt- und Landgemeinen des Großherzogthums Baden, desgleichen ein ähnliches Geschenk von einer Mennoniten-Familie auf Kohlhof in Rhein-Baiern und von dem Frauen-Verein zu Offenbach am Main, wie auch von Freunden in Dresden. Von den Freunden in und um Lübeck erhielten wir ein aus verschiedenen Artikeln bestehendes Geschenk; aus Königsberg in Preußen, so wie aus Lyngdal in

Norwegen bekamen wir Strümpfe und andere aus Wolle verfertigte Zeuge zu Kleidern, wie auch aus Dänemark und namentlich aus Christiansfeld, Verschiedenes an Eßwaaren und Kleidungsstücken, und aus Stockholm zwei Tonnen Erbsen für die Grönländer.

Beim Schluß des Jahres 1847 bestand die Gemeine in Neuherrnhut aus 426 Personen, 8 mehr als im vorigen Jahr. Von diesen wohnten 281 in Neuherrnhut und 145 auf drei auswärtigen Plätzen.

Im Dienst der Gemeine standen die Geschwister

Ulbricht, Mehlhose und Herbrich, und der ledige Bruder Richter.

Die Gemeine in Lichtenfels zählte 381 Mitglieder, 5 weniger als im vorigen Jahr. Von diesen wohnten ohngefähr die Hälfte in Lichtenfels, die übrigen auf sieben andern Plätzen.

Die Gemeine wurde bedient von den Geschwistern

Tietzen und Kaspar Kögel und den ledigen Brüdern Kleinschmidt und Hasting.



Bericht
von Silo in Süd-Afrika vom Jahr 1847.

Der Rückblick auf das vergangene, durch viele und wunderbare Beweise der Durchhülfe des Herrn bezeichnete Jahr bestärkte in uns das feste Vertrauen zu Ihm, unserm treuen Heiland, daß Er auch in diesem Jahr uns nicht verlassen noch versäumen, sondern daß Seine starke Hand uns ferner beschützen und in allen Bedrängnissen durchhelfen werde.

Da der Krieg mit den Kaffern sich in die Länge zu ziehen scheint, und die hier im Lager stehenden Truppen mit einem Vorrath von Lebensmitteln und Munition versorgt werden mußten, so ersuchten uns die Commissare, unser Schulgebäude für den monatlichen Preis von vier Pfund Sterling ihnen zu einem Vorrathshaus zu vermiethen, und da sie uns schon früher einmal darum ersucht hatten, so konnten wir ihnen diese Bitte nicht wohl abschlagen. Jetzt halten wir alle Schulen in der Kirche.

Am 3. Januar war das Begräbniß des ältesten Mitgliedes unserer Gemeine, der Witwe Judith Saul. Sie war 1797 in Gnadenthal getauft worden, und 1838 von Enon hierher gezogen. In ihrem Wandel bewies sie sich als eine treue Jüngerin des Herrn, und sprach oft von dem,

was der Heiland an ihrem Herzen gethan hat. Von ihren Kindern wurde sie liebevoll gepflegt. Ihre Wallfahrt hienieden hat beinahe hundert Jahre gewährt.

Am 6ten war ein Gewitter mit so starkem Regen, daß unsre Wasserleitungen sehr litten. Die diesjährige Ernte war im Allgemeinen ziemlich gut, nur war zu beklagen, daß von den Fremden viel gestohlen wurde, und daß besonders unser Missionsfeld dem Anlauf des eindringenden Viehes sehr ausgesetzt war und von demselben beinahe zur Hälfte verwüstet wurde, da in dieser Kriegszeit das Vieh zu sehr sich selbst überlassen war. Dennoch haben wir Ursache dem Herrn zu danken, da unser Ort in der Umgegend der einzige war, wo eine Ernte gehalten werden konnte.

Am 10ten kamen neuntausend Schafe als Schlachtvieh für die Truppen, ingleichen mehrere Wagen mit Lebensmitteln für dieselben hier an, welche letztere in unserm Schulgebäude abgeladen wurden.

In diesem Monat entschlief die Tambukkin Maria. In früherer Zeit war sie eine berühmte Zauberin gewesen; durch die Gnade des Heilandes wurde ihr Herz umgewandelt, und sie empfing die heilige Taufe.

Am 5. Februar kam der Capitain Read mit beinahe zweitausend Stück Rindvieh, welches er von den Kaffern erbeutet hatte, hieher zurück. Er hatte vom Lager aus einen Streifzug gegen die Kaffern unternommen und sie in fast unzugänglichen Bergklüften überfallen; und nach einem schweren Gefecht hatte er das Vieh erbeutet. Dadurch wurde Mapasa so in Schrecken gesetzt, daß er mit

seinen Söhnen in das Lager kam, um sich den Engländern zu ergeben.

Am 18ten kam der Missionar Schultheiß mit seiner Familie hier an. Er will den Ausgang des Krieges bei uns abwarten und dann auf seine Missionsstation im Kafferlande zurückkehren.

Als einen Beweis, daß es unter unsern Hottentotten nicht an solchen fehlt, die werkthätigen Antheil an der Ausbreitung des Reiches Gottes nehmen, führen wir an, daß die mehrerwähnte Dolmetscherin Wilhelmine ein dazu bestimmtes Geschenk von 50 Thalern kapisch dem Bruder Bonatz einhändigte. Ein Geschenk für unsre Mission überreichte uns auch der Missionar Read, welcher sich mit seiner Familie im März einige Wochen bei uns aufhielt, uud einigemal in unserer Kirche zur Erbauung der Gemeine predigte.

Zu Anfang März kamen die Truppen von dem Tarka-Posten hier an. Da diese Militärstation aufgehoben wurde, sollen sie einstweilen in unserer Nähe sich aufhalten; und es sind demnach starke Streitkräfte in und um unsern Ort zusammen gezogen. Da aber die Wachtposten sehr nachlässig besorgt wurden, so waren in einer Nacht Kaffern in unsern Ort gekommen und hatten einige Pferde geraubt. Mehrere unserer Hottentotten suchten sie ihnen wieder abzunehmen, aber durch Verrätherei davon in Kenntniß gesetzt, hatten die Kaffern sich so verschanzt, daß die unsrigen nicht viel gegen sie unternehmen konnten; doch brachten sie zwölf erbeutete Pferde zurück. Aller Unruhe von außen ungeachtet konnten wir das Osterfest im Segen feiern.

Am 26. April traf Bruder Friedrich Wil-

helm Nauhaus hier ein, an welchem wir einen neuen Mitarbeiter erhielten.

Im Monat Mai wurde von Seiten der Regierung nur für die streitbaren Männer Fleisch und Mehl gegeben, und die Lieferungen für ihre Frauen und Kinder hörten auf. Für die hiesigen war es nicht allzu drückend, da die meisten noch etwas Vorrath hatten. Dadurch aber, daß sie Lebensmittel erhielten, wurde die den Hottentotten eigenthümliche Trägheit befördert; wir mußten sie daher mehr als gewöhnlich antreiben, ihre Gärten und ihr Kornland zu bestellen, denn durch diesen Krieg sind sie in Hinsicht auf das Geistliche und Leibliche sehr sorglos geworden.

Am 4. Juni wurde ein verstorbener Soldat, ein Engländer, nach militärischer Weise auf unserm Gottesacker beerdigt. Nachdem der Capitain die Litanei der englischen Kirche gebetet hatte, wurden 36 Flintenschüsse über dem Grabe abgefeuert. Die Soldaten haben dem Verstorbenen ein schönes Denkmal von Stein gesetzt. In dieser Kriegszeit hatten wir viele Veranlassung zu seufzen und zu bitten, daß uns der Herr den Muth erhalte, damit wir es können ertragen. Die Unannehmlichkeit des Krieges lastet ganz auf uns, und die vielen Fremden, die sich hier aufhalten, verursachen viele Reibungen und Störungen. Das unsittliche Betragen der hier befindlichen Truppen wirkt nachtheilig auf unsre Gemeine, besonders auf die Jugend, so daß wir in dem Religions-Unterricht und in den Schulen viel zu ermahnen haben. Dazu kommt, daß die hier Handel treibenden Kaufleute, welche ihre Waaren zu überaus hohen Preisen verkaufen, auch angefangen haben, Branntwein auszuschenken, welches schon viele betrübende Folgen gehabt hat.

Doch können wir sagen, daß die meisten aus unserer Gemeine sich vor Ausschweifungen der Art haben bewahren lassen.

Am 2. Juli wurde der Kaffernhäuptling Mapasa und zehn Mann von dem Capitain Read gefangen genommen und in unserer Schmiede, dem einstweiligen Gefängniß, in Gewahrsam gebracht. Er war mit seinen zehn Begleitern in die Hütten der Buschmänner gegangen, vermuthlich um zu erforschen, wie stark dieselben wären, hatte auch Geschenke mitgebracht, um sie zu gewinnen. Nachdem er einige Tage lang gerichtlich verhört worden, wurde er vom hiesigen Magistrat in Freiheit gesetzt mit der Weisung, sich niemals wieder hier sehen zu lassen, es sei denn, daß er vorgefordert werde. Sein Sohn, welcher früher hier verhaftet worden, war, da die ihn bewachenden Hottentotten sehr nachlässig waren, im Monat Mai entflohen.

In dieser Zeit wurde das uns beunruhigende Gerücht verbreitet, die Kaffern hätten die Absicht, unsern Ort zu zerstören. Das wäre ihnen auch nicht zu verdenken, da, seitdem die Truppen hier im Lager stehen, die meisten Streifzüge gegen sie von hier aus unternommen werden. Aber wir haben unser Vertrauen auf den Herrn gesetzt; Er ist unser Schirm und Schild, und wird uns zu bewahren wissen. Die hiesigen Hottentotten haben jetzt einen ansehnlichen Verdienst; die Dienstleistungen verschiedener Art, z. B. das Vermiethen ihrer Wagen, werden ihnen sehr gut bezahlt; nur wäre zu wünschen, daß sie das Geld besser anwendeten und es nicht in Kleiderpracht und andern unnöthigen Sachen verschwendeten. Obgleich nun in dieser Zeit so manches vorkam, was Störung und Verdruß verursacht, so können wir doch be-

zeugen, daß die meisten aus unserer Gemeine auf die Ermahnungen ihrer Lehrer hören und denselben Folge leisten. Unter die vielen unangenehmen Dinge gehört auch, daß der Vorrath von Schießpulver zum Gebrauch der hier im Lager stehenden Truppen, beinahe zweitausend Pfund, auf dem Dachboden unserer Kirche niedergelegt worden ist. Da nun zu Anfang August die Zeit der Gewitter herannahete, und schon früher einmal ein Blitzstrahl in die Kirche eingeschlagen hat, so hielten wir es für unsre Pflicht, den Commandanten zu ersuchen, das Schießpulver in einem Hause besonders aufzubewahren; dies geschah aber nicht, doch wurde es mehr in die Mitte des Bodens gebracht.

Herr Warner, ein Missionar der Wesleyschen Methodisten, welcher drei Stunden von hier eine Station im Lande der Tambukki angefangen hat, erbot sich, alle drei Wochen herzukommen und den englischen Soldaten in unserer Kirche Gottesdienst zu halten. Dies ist geschehen, und der Herr hat sein Zeugniß an den Herzen vieler Fremden gesegnet. Eine Folge des Aufenthalts der Truppen allhier war auch der Umstand, daß der Holzvorrath in unserer Umgegend sehr vermindert wurde, denn es ist in diesem Jahr mehr Holz geschlagen worden, als wir in zehn Jahren verbraucht haben, und das ist um so beklagenswerther, da wir in einer an Holz armen Gegend wohnen.

Einen wichtigen Dienst leisteten uns die englischen Truppen am 12. September, als die Hütte eines Tambukki durch Unvorsichtigkeit in Brand gerieth: denn bald hatten sie die Hütte niedergerissen und das Feuer gelöscht. Ohne ihre schleunige Hülfe hätte dieser Brand unserm Ort sehr

gefährlich werden können, da an diesem Tage ein überaus starker Wind herrschte.

Am 15ten zog Capitain Sutton mit den Truppen nach dem Windvogelsberg, und außer unsern Hottentotten blieben nur einige und 20 Mann hier zurück.

Durch den starken und anhaltenden Regen wuchs unser Klipplat am 2. October zu einem so reißenden Strom an, daß ihn niemand passiren konnte. Wir waren daher in Besorgniß wegen der Hottentotten, die im September Streifzüge in die Umgegend unternommen hatten, um nachzuforschen, ob sich irgend wo flüchtige Kaffern aufhielten; doch kamen sie glücklich hieher zurück. Sie waren, da ihr Vorrath von Lebensmitteln aufgezehrt war und der Regen anhielt, zum Lager des Major Sutton am Windvogelsberge gegangen und von demselben freundschaftlich aufgenommen und mit dem Nöthigsten versehen worden. Eine Folge des anhaltenden Krieges ist auch, daß die Lebensmittel zu einem sehr hohen Preise gestiegen sind; besonders drückend ist die Hungersnoth für die hier wohnenden Tambukkis. Um diese Noth einigermaßen zu lindern, ersuchten wir die Commissare, uns einige Muid Kafferkorn abzulassen, welches wir ihnen zur Zeit der Ernte in Gerste ersetzen wollen. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und so konnten wir den Nothleidenden gegen billige Bezahlung oder gegen Umtausch an Vieh, in etwas aufhelfen. Etliche und achtzig Tambukki-Kinder wurden in dieser Zeit von uns täglich mit Reis gespeist, und wir hoffen, der Herr werde uns die dadurch verursachten Kosten durch Seinen Segen ersetzen. Jeder christliche Menschenfreund würde gerührt worden sein, wenn er die hungrigen

Kinder gesehen hätte, wie sie, in Kreisen sitzend, mit vor Freude funkelnden Augen warteten, bis jedes seine Portion empfing und mit dem größten Appetit verzehrte, worauf sie dankend nach Hause gingen.

Am 28. October kam der Major Sutton mit seinen Truppen zurück, und es wurde abermals in unserm Orte recht lebendig.

Am 16. December wurden unsre Fluren von einem starken Hagelwetter himgesucht, so daß in kurzer Zeit die schön tragenden Felder und Gärten ihrer Früchte beraubt wurden. Es war ein kläglicher Anblick, die zerschlagenen Felder zu sehen, welche eine reiche Ernte versprochen hatten. Doch wurden unser Missionsfeld und mehrere andere Felder mit diesem Schloßenwetter verschont.

Beim Jahresschluß gehörten zu der hiesigen Hottentotten-Gemeine 211, zu der Tambukki-Gemeine 389 Personen, zusammen 600: 64 mehr als voriges Jahr. Unter diesen sind 107 getaufte Erwachsene.

In das Gebet aller Freunde des Missionswerkes empfehlen sich die Geschwister

Bonatz, Kschieschangk und Daniel Schärf, und der ledige Bruder Friedrich Wilhelm Nauhaus.



Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Hans Heinrich Gottlieb Burmester, heimgegangen den 17. März 1849 in Königsfeld.

Als ich vor meinem 26sten Geburtstag viel über die Führungen des Heilandes mit mir nachdachte, so entstand ein besonderer Trieb in mir auch etwas von meinem Gnadengang durch diese Zeit aufzuschreiben. Möge mir denn der liebe Heiland beistehen, daß ich es der Wahrheit gemäß und ohne Eigenliebe thue!

Ich wurde am 6. April 1817 zu Lübeck geboren, woselbst mein Vater ein Steinpflasterer war. Meine Eltern waren äußerlich ehrbare, rechtschaffene Leute; da sie aber den Heiland nicht kannten, so konnten sie auch ihre Kinder nicht mit Ihm bekannt machen. — In meinem 5ten Jahr ging meine Mutter aus der Zeit, und hinterließ acht noch unerzogene Kinder, von denen das Aelteste kaum 15 Jahr alt war. Mein Vater setzte die Haushaltung mit meiner etlich und 70jährigen Großmutter fort. Er selbst mußte Geschäfte halber den ganzen Tag außer dem Hause sein, und nahm sich ins Ganze der Erziehung seiner Kinder wenig an. Wie ich unter solchen Umständen heran wuchs, ist leicht zu denken; mein Eigensinn, der sich immer mehr zeigte, wurde gar nicht gebrochen. — In meinem 7ten Jahr kam ich in die Schule, in der ich auch viel Lust zum Lernen zeigte,

aber bedauern muß, daß es mir zu Hause an einer rechten Anleitung fehlte, obgleich meine Eltern sonst nichts an mir sparten. Auch in der Schule hörte ich nichts von meinem Heilande, denn mein Lehrer trug bloße Moral vor, von der ich auch ganz eingenommen war.

In meinem 8ten Jahr heirathete mein Vater wieder eine Person von 42 Jahren, welche aber die Erziehung der Kinder durchaus nicht verstand, und mich als das Jüngste unter meinen Geschwistern in mancher Hinsicht verzärtelte. — Ich gab mir alle Mühe, um recht fromm und gut in den Augen der Menschen zu erscheinen, aber mein schon so tief eingewurzelter Eigensinn ließ nur zu oft die Grundverdorbenheit meines Herzens zum Vorschein kommen. Doch ließ sich der Heiland auch in dieser Zeit nicht unbezeugt an meinem Herzen. Denn beim Lesen der Leidensgeschichte Jesu wurde ich oft bis zu Thränen gerührt, und mehrere male machte ich die Erfahrung, wie Er mein kindliches Gebet erhörte, wobei ich hauptsächlich noch bewundern muß, wie Er sich zu unsrer Schwachheit herunter läßt, und beim Gebet nicht auf die Form, sondern auf den Glauben sieht.

In meinem 14ten Jahr ging mein Vater aus der Zeit, nachdem er schon ein ganzes Jahr gekränkelt hatte. Um diese Zeit war auch ich sehr krank, und man zweifelte an meinem Aufkommen. Dieser Umstand ging zwar nicht ganz ohne Segen für mein Herz vorüber, aber kaum war ich wieder ein wenig hergestellt, so gab mir eine Nachbarsfrau Romane zu lesen, welche, obgleich ich gerade kein Wohlgefallen daran fand, doch sehr schädlich auf mein junges Gemüth wirkten. Den Sommer darauf 1832 war ich bei meiner Schwester, welche

verheirathet war. Während dieser Zeit grassirte die Cholera in Lübeck, von welcher auch mehrere aus meiner Familie, unter andern mein Schwager, bei dem ich mich befand, befallen wurden und zum Theil daran starben. Auch diese Heimsuchung ging fruchtlos für mich vorüber. — In meinem 16ten Jahr wurde ich confirmirt, bei welcher Gelegenheit ich den Vorsatz faßte, recht tugendhaft zu leben. Von einer gänzlichen Uebergabe des Herzens an den Heiland aber hatte ich noch nichts gehört, denn in meinem Confirmations-Unterricht wurde, wie früher in der Schule, nur die Sittenlehre vorgetragen. — Nun mußte ich auch daran denken, ein Handwerk zu erlernen, konnte aber keinen Platz nach Wunsch bekommen, denn am liebsten wäre ich etwas Großes geworden, wozu es mir aber an den erforderlichen Mitteln fehlte. — Endlich hörte ich, daß ein frommer Schneidermeister einen Lehrling suchte, zu dem ging ich, weil ich dachte, ich sei ja auch fromm. Im übrigen war das Schneiderhandwerk ganz gegen meinen und meiner Geschwister Sinn und Willen, zumal da schon zwei meiner Brüder Schneider waren. Wie oft aber habe ich schon Ursach gehabt, dem Heiland für diese Seine gnädige Führung zu danken. Denn obgleich in dem Hause meines Lehrmeisters vieles anders hätte sein mögen, so hatte ich hier doch Gelegenheit den Heiland kennen zu lernen. — Anfangs gab ich mir alle Mühe, den Leuten zu gefallen; als es aber galt, meinen eigenen Willen zu brechen und gehorsam zu sein, da zeigte sich bald, daß meine Tugend nichts sei. — Im Aeußern hatte ichs während meiner fünf Lehrjahre ziemlich schwer; doch muß ich zum Preise des Heilandes bekennen, daß ich nie Mangel gehabt

habe. Im Herbst 1833 suchte der Herr meine Familie schwer heim. In einer Zeit von zehn Tagen starb mein Schwager, zwei Schwesterkinder und zwei meiner Schwestern lagen todtkrank darnieder. Aber auch dadurch wurden wir nicht zur Besinnung gebracht.

Die Grundverdorbenheit meines Herzens stellte sich nun immer mehr heraus, da ich jetzt bekannter mit der Welt wurde. — Fünfviertel Jahr nach dem Ableben ihres Mannes heirathete meine älteste Schwester wieder, obgleich sie die Schwindsucht schon im höchsten Grade hatte. Bereits am 3ten Tage nach ihrer Hochzeit ward sie gänzlich bettlägerig, und zehn Wochen später starb sie. Während ihrer Krankheit hatte der Geist Gottes kräftig an ihrem Herzen gearbeitet, wobei ihr aber die Liebe zur Welt sehr hindernd entgegen getreten war. Ihr Verlust war für mich ein harter Schlag; denn meine einzige Schwester, die zur Zeit noch zu Hause sich befand, entschloß sich fortzureisen, da ich denn mich von allen den Meinigen verlassen sah. Zu dem hatte ich noch drei Lehrjahre bei meinem Meister auszuhalten, bei dem es mir in keiner Beziehung mehr gefallen wollte. Anstatt aber dadurch angetrieben zu werden, mich zum Heiland zu wenden, wandte ich mich zur Welt. Unablässig sann ich auf Mittel einen andern Lebensberuf ergreifen zu können, weil ich den Grund meines Mißvergnügens meiner Profession beimaß, und glaubte, bei einem andern Geschäft werde es sogleich besser gehen. Ich bekam sogar Lust Soldat zu werden, und war einmal schon auf dem Wege mich anwerben zu lassen. Bei diesem verkehrten Sinn hielt gleichwohl der Heiland Seine verborgene Hand über mir, daß ich vor groben

Ausbrüchen der Sünde bewahrt blieb, obgleich ich sonst ganz mit der Welt verflochten war. Meine Einbildungskraft war dabei sehr beschäftigt; den ganzen Tag war ich in Grübeleien versunken, indem ich allerlei Pläne machte, wodurch ich mir heftige Kopfschmerzen zuzog. — Um diese Zeit, (im Sommer 1835) wurden in meiner Nachbarschaft zwei Personen wahnsinnig. Dies machte auf mich einen tiefen Eindruck; denn ich dachte: wenn du so fort machst wie bisher, so geht es dir auch nicht besser. — Ich fing nun an die Einsamkeit zu suchen, und es entstand ein gemischtes Gefühl in mir; ich wußte selbst nicht, wo es mir fehle. — Im October desselben Jahres war eines Abends ein Bekannter bei meinem Meister. Sie sprachen davon, daß der damals sich zeigende Comet wohl etwas zu bedeuten haben könne, und kamen sodann auf die Wiederkunft Christi zu reden. Diese Unterhaltung machte auf mich einen tiefen Eindruck. Denn ich dachte: wenn die Zukunft des Herrn so nahe ist, (1836), so sieht es übel mit dir aus; in deinem jetzigen Zustand kannst du unmöglich vor dem Herrn der Herrlichkeit bestehen. Jetzt trat mir meine ganze Sündhaftigkeit sammt der verdienten Strafe vor die Augen, und zum Erstenmal flehte ich an diesem Abend recht ernstlich um Gnade und Vergebung aller meiner Sünden. Dies Gebet wurde von Tag zu Tage brünstiger, bis ich endlich die gewisse Versicherung erhielt, alle meine Sünden seien mir um des Verdienstes Jesu Christi willen vergeben. Meine Freistunden benutzte ich von nun an zum Bibellesen, und es war mir, als läse ich jetzt Alles zum Erstenmal. — Mein Meister hielt sich unter andern auch Stillings Schriften. Als er nun bemerkte,

was in mir vorgegangen war, so las seine Frau des Abends aus den Scenen aus dem Geisterreich etwas vor, was mir sehr zum Segen gereichte. — Bei meinen stillen Unterhaltungen mit dem Heiland war mir jetzt oft, als sähe ich, wie Er Seine Arme vom Kreuze nach mir ausstrecke, um mich an Sein Herz zu drücken. Ach wie so himmlisch wohl war mir oft dabei zu Muthe, und wie brünstig flehte ich in solchen Stunden um Seinen guten Geist, daß Er mich möchte in Alle Wahrheit leiten, und um die Bekehrung der ganzen Welt, besonders aber um die meiner Geschwister, die mir nun sehr am Herzen lagen. Nun benutzte ich auch jede Gelegenheit, um meinen Bekannten anzupreisen, was ich an meinem eigenen Herzen erfahren, konnte aber durchaus nicht begreifen, warum nicht Alle von der Wahrheit überzeugt würden. So verlebte ich eine ziemliche Zeit in Einfalt. Dann aber fing ich an Stillings sämmtliche Werke und andere dergleichen Schriften zu lesen, wodurch meine Phantasie viel Nahrung bekam, das Herz jedoch blieb dabei leer. Eine Zeit lang mühte ich mich sehr ab, den Weg der strengen Mystiker zu wandeln, doch gab ich solches bald wieder auf. Nachdem ich zwei Jahre lang mich so geplagt hatte, traf es sich eines Abends, daß ich mit meiner Lehrmeisterin allein war. Sie erkundigte sich nach dem Zustand meines Herzens, und als ich ihr denselben entdeckt hatte, sagte sie mir: sie habe sich denselben schon längst so gedacht; zeigte mir sodann die gefährliche Klippe an welcher ihr Mann bereits vor geraumer Zeit gescheitert sei, der durchaus nicht mehr in der Liebe wandle, sondern in geistlichen Stolz verfallen wäre. — Ich sah nun bald ein, wohin dieser Weg führe, und wie ich

bisher durchaus vergessen, daß Christum lieb haben, besser sei, denn Alles Wissen. Wenn dies auch sehr gut für mich war, so war ich doch dadurch einer andern Gefahr nahe gekommen, vor welcher mich aber der liebe Heiland treulich bewahrte, wofür ich Ihm seitdem schon oft meinen innigsten Dank dargebracht habe. — Jetzt machte ich auch noch mit manchen andern Erweckten Bekanntschaft, ohne jedoch zur wahren Einfalt zurück zu kehren. Anstatt das Einige Nothwendige zu ergreifen, forschte mein Geist immer nach Nebensachen.

Zu Ostern 1838 hatte ich ausgelernt. Anfangs wollte ich sogleich in die Fremde gehen. Weil ich aber das Jahr darauf militärpflichtig war, so rieth mir mein Meister, noch so lange bei ihm zu bleiben. Weil ich jetzt Geselle war, so bekam ich dadurch mehr Gelegenheit mit erweckten Gesellen in Bekanntschaft zu kommen. Besonders machte ein Wiedertäufer und ein sehr gesetzlicher Schuhmachergesell Eindruck auf mich. Meinen damaligen Herzenszustand kann ich am besten in den Worten ausdrücken: „Ich mühte mich viel und mancherlei und lernte doch nicht, was ein Erlöser sei."

In der Fastnacht 1839 ging ich in eine Privat-Gesellschaft, in welcher auch getanzt wurde. Meine Tante bat mich einmal, mit ihrer Tochter zu tanzen. Jetzt wollte ich denn auch meine vermeintliche christliche Freiheit gebrauchen, und that es einige mal, fand aber dabei, daß das Tanzen kein so unschuldiges Vergnügen ist, wie viele behaupten; denn es erregte Gefühle in mir, die ich zuvor noch nie gehabt hatte; aber auch hier habe ich es nur der Treue des Heilandes zu danken, daß es nicht weiter ging. Ich empfand jedoch bittere Reue, die ich mir hätte ersparen können, wenn ich

jener Gesellschaft aus dem Wege gegangen wäre. „Wahre Treu' kommt dem Getümmel dieser Welt nie gerne nah." — Bald darauf kam ich zur Militär-Conscription, und da ich eine niedrige Nummer gezogen hatte, so sollte ich Soldat werden. Indeß ward ich meiner etwas schwachen Brust wegen doch noch mit vieler Mühe auf ein Jahr in die Reserve gesetzt.

Gleich nach Ostern trat ich dann meine Wanderschaft an, und reiste zuerst nach Berlin, woselbst ich eine Schwester und einen Onkel hatte, die aber beide sehr weltlich gesinnt waren, weshalb ich viel von ihnen zu leiden hatte. Ich bekam Arbeit bei einem Meister, der sich zu den Altlutheranern hielt, bei dem mir das Eingewohnen sehr schwer fiel. Gleich nach Pfingsten ging die Arbeit aus, und da es in den meisten Werkstätten sehr liederlich zuging, und fast jeden Sonntag gearbeitet wurde, so verließ ich, besonders auch meiner Verwandten wegen Berlin, und reiste nach Herrnhut, wo ich am 16. Juni ankam, und sogleich im Brüderhause Arbeit bekam. Ich hatte gehofft, daselbst Ruhe für meine Seele zu finden, fand aber bald, daß ich mein böses Herz mitgebracht hatte. Denn Sündersinn meines Herzens kannte ich auch noch nicht so recht, weshalb ich mich nicht entschließen konnte, zum armen Sünder zu werden, wie es in der Gemeine gefordert wird. Dazu kam, daß ich in einen sehr trockenen Herzenszustand gerathen war, wovon ich die Ursache nicht wußte; die einfältige Lehre vom Kreuz sprach mich auch nicht sehr an. Darum reiste ich schon am 9. Juli wieder ab, um in die französische Schweiz zu gehen, und daselbst französisch zu lernen, was eigentlich schon anfänglich mein Plan gewesen war.

Uebrigens hatte es mir in der Gemeine gut gefallen; nur glaubte ich, für jetzt passe ich noch nicht für dieselbe, später aber würde ich noch einmal wieder kommen. Es war mir aber doch nicht so ganz wohl beim Weggehen, denn ich fühlte, daß dies meine eigne Wahl sei. Ich nahm meinen Weg durch die sogenannte Sächsische Schweiz und Freiberg. In Altenburg wurde mir Arbeit angeboten, die ich annahm, weil ich gern noch einmal ausgeruht hätte. Dem Meister war seine Frau kürzlich gestorben, weshalb er, um sich zu zerstreuen, den ganzen Tag ins Wirthshaus ging. Ich war also meistens mit der Tochter und Magd allein. Anfangs redete ich nichts; dann aber dachte ich, dies sei doch nicht schicklich, und erzählte, und da beide oft leichtfertig einander scherzten, nahm auch ich Theil daran. Als ich mich am Abend des Sonnabends über mein Verhalten in dieser Woche prüfte, fand ich zu meiner größten Betrübniß, wie weit ich doch eigentlich schon ins Verderben hineingerathen sei. Jetzt auf einmal mich gänzlich zu ändern, dazu fühlte ich mich zu schwach. Da wurden mir die Worte des Heilandes klar: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiße es aus, und wirf es von dir ꝛc." Ich bat den Meister um meinen Abschied, und setzte meine Reise über Neudietendorf, Cassel, Düsseldorf, Neuwied, Basel, Bern, durch die Cantone Freiburg, Waadt und Neuchatel fort. Nun war ich zwar in der französischen Schweiz, fand aber keine Arbeit. Dazu bekam ich einen bösen Fuß, meine Baarschaft ging mir aus, und zu betteln war mir unmöglich. Hier nun erfuhr ich ganz besonders die gnädige Durchhülfe des Herrn. Ich kannte keinen Menschen, verstand auch gar nichts von der fran-

zösischen Sprache und wagte mich nicht, jemand um Hülfe anzusprechen; aber dennoch wußte der liebe Heiland die Herzen der Menschen zu lenken. Ein Mann gab mir Geld, weil er sah, daß ich nicht gut gehen konnte, und wenn ich außer Stand war, weiter zu kommen, bot sich jedesmal eine Gelegenheit zum Fahren dar. Endlich bekam ich Arbeit in Boix bei La chaux de fond. Der Meister war katholisch, und meine Nebengesellen sehr liederlich, und da man auch immer sehr lange auf Arbeit warten mußte, so ging ich nach drei Wochen wieder weiter. Ich ging nun ins Thal von Travers, wo ich in Couvet Arbeit bekam bei einem sehr guten Meister. Auch hatte ich hier einen christlichen Nebengesellen, durch welchen ich sogleich mit dem Versammlungshalter bekannt wurde. In dem Hause desselben verlebte ich manche selige Stunden. Nach Neujahr trat großer Mangel an Arbeit ein, weshalb ich mich schon am 3. Februar 1840 wieder auf die Wanderschaft begeben mußte. Dabei aber war mir innig wohl; denn es war nicht meine eigene Wahl. Am andern Morgen bekam ich schon wieder Arbeit zu Orbe im Canton Waadt. Der Meister war ein Separatist, aber ich hatte einige deutsche christlichgesinnte Nebengesellen. Wir sangen oft geistliche Lieder mit einander, auch auf Spaziergängen, erbauten uns aus dem Worte Gottes und lasen bisweilen eine Predigt, wobei wir viel Segen genossen. Kaum aber war ich einige Tage hier, so schickte man mir mein Wanderbuch wieder, mit dem Bemerken, daß ich nach Hause zurückkehren müsse, um meiner Militär-Pflicht Genüge zu leisten. Weil mir dies aber unmöglich war, so suchte ich die Polizei durch die Erklärung zu be-

friedigen, ich wolle nach Hause schreiben, und mir einen Erlaubnißschein zum längern Verbleiben senden lassen. Dies verursachte mir vielen Kummer, weil ich immer in Besorgniß lebte, nach Hause abgerufen zu werden. Dazu kam noch, daß die Arbeit sehr schwach ging; weshalb ich mir, weil ichs sehr nöthig hatte, neue Kleider anschaffte, und dadurch in Schulden gerieth. Am 18. Juni 1840 ging ich, ohne auf einen Wink vom Heiland zu warten, von Orbe fort, und kam dann in Aubonne abermals bei einem Separatisten in Arbeit. Hier aber war ich vielen Versuchungen ausgesetzt. Dazu kam noch, daß die Kinder des Meisters und mein Nebengesell die Blattern hatten, von welcher Krankheit ich ebenfalls nach drei Wochen befallen wurde. Während dieser Zeit erhielt ich einen Brief von Couvet, mit dem Antrag, wieder dahin zu kommen. Dies nahm ich mit Freuden an, indem ich es als eine Leitung des Herrn ansah. Am 11ten Tag meiner Krankheit trat ich schon die Reise an, und gelangte den ersten Tag in großer Schwachheit bis Orbe. Am folgenden Mittag setzte ich die Reise fort, wobei ich auf mir unbekannten Fußwegen unaufhörlich bergan steigen mußte, und mit meinem ziemlich schweren Felleisen auf dem Rücken vor Mattigkeit mehrere male hinsank. Ueberdies hatte ich noch das Unglück, den rechten Weg zu verfehlen, da ich denn in der Wildniß umher irrte, bis ich endlich, als es schon längst Nacht war, an eine Sennhütte gelangte, in die man mich auf vieles Bitten einließ, wo ich denn durch Speise und Ruhe erquickt wurde. Tages darauf langte ich an den Ort meiner Bestimmung an. Zu Michaelis wollte ich mit meinem Nebengesellen nach Paris reisen, um mich daselbst in meiner Profession

recht auszubilden. Dies aber verhütete der liebe Heiland, wofür ich später vielfältige Ursache fand, Ihm zu danken. Als sich in der Folge die Verhältnisse sehr änderten, so flehte ich zum Heiland, daß Er mir bald helfen möchte, denn selber wollte ich es fernerhin nicht mehr thun. Als ich so flehte, war meine Bitte schon erhört. Denn Tages darauf ward mir mein Wanderbuch zurückgeschickt, mit dem Bemerken, daß ich nicht länger in Orbe bleiben dürfe, da meine Zeit schon längst abgelaufen sei. Zur Reise in meine Heimath war die späte Jahreszeit (es war im November), nicht passend; deshalb ging ich nach Locle wo ich mich sogleich an die dortige Brüder-Societät anschloß, und in derselben manche selige Stunden verlebte. Ich fand auch Arbeit, nur hatte ich von meinen Nebengesellen und Logis-Cameraden vieles auszustehen, denn sie waren größtentheils antichristisch gesinnt. Dies Alles aber mußte mir doch nur zu meinem Besten dienen. — Nach Neujahr 1841 machte ich einen Besuch in Couvet, und hatte auf dem Rückweg das Unglück den linken Fuß zu erfrieren, der aber wieder geheilt worden ist.

Am 26. Jan. 1841 trat ich dann die Rückreise in meine Heimath an. Der Abschied von den Locler Geschwistern fiel mir sehr schwer. Meine Absicht war, sobald ich vom Militärdienst freigegeben sein würde, ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, weshalb ich unterwegs einige derselben besuchte. Ich nahm meinen Weg über Basel, woselbst ich mich einige Tage aufhielt und erquickte; dann ging ich nach Königsfeld; hier verweilte ich wieder etliche Tage, und durfte zum großen Segen für mein Herz mit dieser lieben Gemeine das heilige

Abendmahl genießen. Von Stuttgart, woselbst damals, meine jüngste Schwester, wie ich später in Lübeck erfuhr, erste Sängerin am Theater war, ging ich über Nürnberg nach Ebersdorf. Diese Reise war für mich mit großen Beschwerlichkeiten verbunden. Nicht selten mußte ich mich durch tiefen Schnee hindurch arbeiten, und in den Thälern, in welchen großentheils Thauwetter eingetreten war, konnte ich öfters kaum durchs Wasser hindurch kommen, und war einigemal genöthigt in meinen ganz durchnäßten Kleidern in den Nachtquartieren auf einer Streu zu schlafen, wodurch ich mir eine starke Verkältung zuzog. Auch hatte ich meines längst abgelaufenen Wanderbuches wegen manches Ungemach zu erfahren, vornehmlich aber weil ich aus der Schweiz kam, da wegen des dort vornehmlich unter den Handwerkern herrschenden revolutionären Geistes das Wandern in jene Gegenden in den meisten deutschen Staaten verboten war, und jeder der von dort zurückkehrte, gestraft wurde. Zwar kam ich ohne Strafe davon, allein in Stuttgart mußte ich mich einer strengen Untersuchung unterwerfen, und in andern Ländern wollte man mich gar nicht reisen lassen. In Ebersdorf erholte ich mich neun Tage lang von den bis dahin ausgestandenen Mühseligkeiten. Unter mancherlei Ungemach und Lebensgefahr langte ich endlich am 14. März in Lübeck an. Es war aber auch hohe Zeit, denn meine Baarschaft war zu Ende und meine Füße waren sehr wund. Hier traf ich zwar keine theilnehmende Verwandte mehr, aber doch manche christliche Freunde, von denen ich liebreich aufgenommen wurde. Bei manchen derselben aber war mir ganz anders wie früher zu Muthe, weil ich nicht mehr so ganz in ihre Lieb-

lingsgespräche einstimmen konnte. Am liebsten wäre ich sogleich wieder in eine Brüdergemeine gegangen, was jedoch für die Zeit nicht möglich war. Doch als ich in nicht geringer Gefahr schwebte, in gewisse alte Bekanntschaften, die mir sehr schädlich hätten werden können, hinein gezogen zu werden, sorgte der Heiland gnadenvoll für mich, indem ganz unerwartet der schriftliche Antrag von Königsfeld an mich gelangte, dem Gewerbe der verwitweten Schwester Grau daselbst als Werkführer vorzustehen. Es war mir fast unerklärlich, wie man gerade mich hiezu habe auffordern können, auch schien es mir unmöglich den Antrag anzunehmen, unter andern auch darum, weil es mir gänzlich an Mitteln fehlte die weite Reise bestreiten zu können. Ich bat daher den Heiland recht inbrünstig, mir Seinen Willen zu zeigen; worauf ich durch einen Spruch, den ich mir aufschlug, ungemein ermuntert wurde, dem an mich ergangenen Ruf kindlich zu folgen. Bald schwanden nun alle mir anfänglich entgegen getretenen Schwierigkeiten. Ohne alles mein Zuthun erbot sich ein Freund das erforderliche Geld zur Reise vorzuschießen, und gegen alles Erwarten ward ich von der Verpflichtung zum Militärdienst freigesprochen. Am 16. April trat ich dann meine Reise im Vertrauen auf den Herrn nach Königsfeld an, wo ich am 4. Mai ankam, und Tages darauf das mir angetragene Geschäft mit Gebet und Flehen um den Beistand des Heilandes übernahm. An mancherlei Schwierigkeiten fehlte es allerdings nicht, und wenn ich nicht fest davon überzeugt gewesen wäre, daß der Herr selbst mich in diesen Beruf geführt habe, so hätte ich allerdings muthlos und verzagt werden können. Später aber wendete sich

Alles zum bessern, — über meine irdischen Sorgen wurde ich beschämt, ich suchte und erhielt Erlaubniß ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, und wurde am 1. März 1843 in dieselbe aufgenommen.

Der selige Bruder übernahm im October gedachten Jahres die hiesige Schneiderei für eigene Rechnung und trat am 28. Januar 1844 mit der ledigen Schwester Caroline Grau in den Stand der heiligen Ehe. Dieselbe war mit einem Sohn und einer Tochter gesegnet, von denen aber ersterer bald in die himmlische Kindergemeine gerufen wurde. Die mancherlei Prüfungen, durch die diese Ehe zu gehen hatte, dienten nur dazu, den gegenseitigen Herzensbund auf den Heiland fester und bewährter zu machen.

Gern hätte der selige Bruder dem Heiland auf einem Missionsposten gedient, wozu er sich auch wohl nach Herz und Geist bei mancherlei schönen Gaben der Erkenntniß, verbunden mit lebendiger innerer Erfahrung, würde geeignet haben. Dieser Wunsch wurde nun zwar nicht erfüllt, aber dennoch fehlte es ihm nicht an mancherlei Thätigkeit für die Ausbreitung des Reiches Gottes. So wirkte er unter Israel durch Verbreitung von Schriften und einige kleinere Reisen, auf denen er hie und da Eingang fand; auch nahm er regen Antheil an der Gründung einer sich hier bildenden Tractatgesellschaft, deren Seele er war, besuchte die Neuerweckten in unserer Nachbarschaft, hieß sie jederzeit bei sich herzlich willkommen, diente ihnen mit Zuspruch und suchte sie zur Förderung ihres Seelenheils in nähere Verbindung mit der

Gemeine zu bringen. Gern hätten wir eine längere und weitere Entwickelung dieser seiner schönen gesegneten Thätigkeit gesehen, und bedauern in der Beziehung, so wie in jeder andern, da er ein treuer, wohlgesinnter, liebhabender, friedlicher Bruder war, seinen Verlust, beugen uns aber unter den unerforschlichen Willen des Herrn, der ihn früh, in der Hälfte der Jahre vollendete. Stark und fest war seine körperliche Constitution nie, sondern zart. Doch litt er hier nie an einer bedeutenden Krankheit. Die einzige und letzte nahm ihren Anfang plötzlich in der Nacht vom 8. auf den 9. März, und bestand in einer heftigen Brustentzündung, wobei seine Kräfte bald merklich sanken. Später gestaltete es sich zu einem ihn schnell verzehrenden Nervenfieber, welches die Gelegenheit zu seinem zeitlichen Ende wurde den 17. März in einem Alter von 31 Jahren, 11 Monaten und 11 Tagen.

Gleich beim Ausbruch der Krankheit war er aufs Heimgehen gestellt, hatte große Lust, im Vertrauen auf das Verdienst des Heilandes als ein durch Ihn gerechtfertigter armer Sünder von hinnen zu scheiden, und bezeugte, daß er von allem Irdischen, auch von seiner Familie los sei, bei aller zärtlichen Liebe, die er auch jetzt noch für sie äußerte, und sie der Fürsorge der Gemeine empfahl. Auch ordnete er so viel thunlich, seine äußern Angelegenheiten mit völliger Geistesgegenwart. In den letzten Tagen raubte ihm die Fieberhitze meist die Besinnung; zuweilen konnte er auch nicht sprechen, und wenn er sprach, so merkte man, daß trübe Bilder vor seiner Seele schwebten, und er noch durch das läuternde Gericht ging, welches in der Schrift so beschrieben wird: „Und mir

ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn (dem Bundes-Engel, dem Mittler) — und der Satan stand zu seiner Rechten, daß er ihm widerstände. Und der Herr sprach zu dem Satan: Der Herr (der Vater) schelte dich, du Satan, ja der Herr schelte dich; ist dieser nicht wie ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist? Und Josua hatte unreine Kleider an, und stand vor dem Engel, welcher antwortete und sprach zu denen, die vor ihm standen: Thut die unreinen Kleider von ihm. Und er sprach zu ihm: Siehe, Ich habe deine Sünde von dir genommen, und habe dich mit Feierkleidern angezogen. Und er sprach: Setzet einen reinen Hut auf sein Haupt. Und sie setzten einen reinen Hut auf sein Haupt, und zogen ihm Kleider an, und der Engel des Herrn stand da." (Sacharia 3, 1—5.)

Der stand auch bei dem Vollendeten, nahm jede Verdammung von ihm, und erhörte, was ihm in der Stunde der Auflösung gesungen wurde:

Laß ihm, wenn seine Augen brechen,
Herr, Deinen Frieden fühlbar sein;
Komm, Deinen Trost ihm zuzusprechen,
Und segne sein Gebeine ein;
Reich ihm die blutbeflossnen Arme,
Darin er Gnad' und Friede fand,
Und trag' ihn vollends mit Erbarmen
Sanft zu Dir heim ins Vaterland.

Da ist er nun, und ruht an Jesu Seite,
Denn auch ihm tönte: heute, heute heute
Sollst du mit mir im Paradiese sein.
Wohl ihm, er hat im Vollgenusse was wir glauben,

Sein Kleinod kann ihm ewig nichts mehr rauben,
Im Tempel Gottes geht er aus und ein;
Er wandelt in dem Licht der heil'gen Wunden,
In denen er Barmherzigkeit gefunden,
Und jauchzt: mein Freund ist mein, ja ewig mein!



Lebenslauf

des Bruders Matthäus Gottfried Hehl, Bischofs der Brüderkirche, heimgegangen den 4. December 1787 zu Litiz in Nord-Amerika.

Ich bin den 30. April 1705 zu Ebersbach im Würtembergischen geboren, wo mein Vater Kaufmann und Anwalt der dortigen Bürgerschaft war. Meine Mutter, Maria Barbara, geborne Fischer, war eine gottselige Frau und ein gesegnetes Werkzeug an meiner Seele. Von meinen Eltern und von meiner Großmutter, mütterlicher Seite, wurde ich, als eine Erstgeburt, von Mutterleibe an dem Dienste des Herrn gewidmet, und ich genoß zu dem Ende eine sorgfältige Erziehung. In meinem 9ten Jahre wurde ich in die Stadtschule nach Kirchheim an der Teck gethan, und von den Meinigen fleißig an meine Bestimmung erinnert. Dieselbe fiel mir zwar auch selbst öfters ein, ich fühlte aber dann allemal die Bestrafung in meinem Herzen: du bist nicht, wie du sein solltest. Ich glaubte die Auslegung des zweiten Artikels: daß Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch,

sei mein Herr, der mich verlornen Menschen erworben, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Seinem heiligen theuern Blute, daß ich Sein eigen sei, — wirklich so, wie sie lautete, und sie machte manchmal einen tiefen Eindruck auf mein Herz. Ich wußte, daß es Kinder Gottes gibt, und bei mir hieß es: du bist kein Kind Gottes.

In meinem 14ten Jahr hatte ich eine schwere Krankheit auszustehen, und man vermuthete, daß ich aus der Zeit gehen würde. Da nun mein Vater wünschte, daß ich zuvor noch des heiligen Abendmahles theilhaftig werden möchte, so empfing ich dasselbe auf dem Krankenlager in kindlicher Andacht und mit Ueberlassung in den Willen Gottes, — aber mit Unverstand. Die Nacht darauf brach sich die Krankheit, und ich fing an zu genesen. — In meinem 15ten Jahr wurde ich als Discantist zur Klostermusik nach Tübingen versetzt. Die zwei ersten Jahre verbrachte ich daselbst ziemlich in kindlichem Gehorsam, weil ich eine gute Aufsicht und Unterweisung hatte, und kam auch ohne Verführung durch. Späterhin aber nahm das Verderben und die Gelegenheit dazu immer mehr überhand. Ich war und fühlte mich als ein Sclave der Sünde und Ausgelassenheit, aber unter beständiger Bestrafung im Herzen: du bist nicht wie du sein solltest.

Im Jahr 1723 wurde ich nach der Ordnung meiner Studien Magister. — Nun bekam mein innerliches Verderben und die Lust zur Sünde, und die Gelegenheit zu derselben, die völlige Meisterschaft über mich. Ich war mir oft selber zum Ekel, und mußte mich nicht wenig darüber wundern, daß meine Vorgesetzten noch so säuberlich mit mir umgingen. Die liebreichen Ermahnungen

meiner Mutter, welcher etwas von meinen Ausschweifungen zu Ohren gekommen war, und einige andere Umstände brachten mich zum Nachdenken, und ich verlebte nun meine Tage in großer Unruhe des Herzens. Wenn ich früh erwachte, so seufzte ich und ängstigte mich darüber, was diesen Tag vorkommen möchte; und wenn der Tag ohne etwas besonderes vorüber gegangen war, so fühlte ich mich dennoch in meinem Herzen beschwert und gedrückt. Endlich — es war am 14. August 1725 — fühlte ich früh beim Erwachen, daß meine Angst und Unruhe sich verloren hatte; mir war himmlisch wohl und es fielen mir die Worte ein: „So ist nun nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, welche nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste;“ ferner: „Nun wir dann sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ — Ich fiel auf meine Knie, und schüttete mein Herz vor Jesu, meinem Heilande aus. Diese meine erste Erweckung und Begnadigung, welche plötzlich, und ohne menschliches Zuthun, auch ohne einige Vorbereitung in der äußersten Verlegenheit über meinen unseligen Zustand sich ereignete, kann ich nicht besser beschreiben, als durch ein Lied, welches ich an diesem meinem Gedächtnißtag, den 14. August 1772, verfertigt habe. Es heißt in demselben:

Herr Jesu Christ, mein Freund in Noth,
Mein Heiland, Du mein Herr und Gott!
Ich danke Dir von Herzen,
Indem ich mich darauf besinn',
Und heutig's Tages werde inn'
Mit Freuden und mit Schmerzen,

Was Du vor sieben und vierzig Jahr'n
Mir armen Sünder zu erfahr'n,
Zu schmecken, sehen und zu fühl'n
Von Deiner Freundlichkeit verlieh'n.
Herr Jesu Christ, mein Seelenmann!
Ich denke d'ran,
Und bete Dich mit Thränen an.

Mein Gott! was für ein Wechsel da
In meiner armen Seel' geschah,
Das ist nicht zu beschreiben!
Denn gestern war ich noch ein Kind
Der Höllen und ein Sclav' der Sünd',
Und hätt' es müssen bleiben,
(Es war mir aber angst und weh,
Ich sah, daß ich verloren geh'),
Wenn mich nicht eine höh're Hand
Erlöste von der Sünden Band'.
Ich wußt' nicht mehr,
Als: Lieber Herr,
Errette mich,
Ich bin verloren ewiglich.

Heut aber war die Gnadenzeit,
Da Du mein armes Herz erfreut,
Getröstet und bekehret,
Da Du mir, mein Herr Jesu Christ,
Zum ersten Mal erschienen bist,
Und Dich in mir verkläret,
Da mir Dein theurer Jesus=Nam'
So süß vor Herz und Ohren kam,
Da Glaube, Liebe, Licht und Heil
Auf einmal wurde mir zu Theil.
Herr Jesu Christ!
Wie mild Du bist,

Du Wundermann,
Der von dem Tod erretten kann.

Nachdem diese große Veränderung an meinem Herzen vorgegangen, so wünschte ich Gleichgesinnte, die eben das erfahren hätten, zu finden. Ich kam auch bald, erst mit drei, und dann mit sechs Personen im Kloster in Bekanntschaft. Nach und nach wurden mehrere Studenten erweckt, so daß unser mehr als zwanzig wurden, die in einer besonderen Verbindung standen; wir konnten auch unsre Versammlungen zu unsrer Erbauung ohne Aufsehen und ungestört halten, wobei wahre Gnade unter uns waltete. Obgleich unser damaliger Gang mehr gesetzlich als evangelisch war, so meinten wir doch den Heiland, wollten Ihm gern treu sein, und liebten einander von Herzen.

Mit dem Anfang des Jahres 1729 kam ich in's Kirchenamt, und zwar zuerst als Vicar nach Groß-Heppach. Es entstand während meines Dienstes daselbst, der bis ins fünfte Jahr währte, eine Erweckung, und ich hielt auch Privat-Versammlungen. Von der Brüdergemeine wußte ich nichts, bis noch in demselben Jahre Christian David, auf seiner Rückreise aus der Schweiz nach Herrnhut, zu mir kam. Ich ließ die Erweckten zusammen kommen, denen er eine lange Rede hielt von dem Grund der evangelischen Lehre, von der Beschaffenheit einer Gemeine Jesu Christi nach apostolischer Regel, und wie eine dergleichen Gemeine vor etlichen hundert Jahren in Böhmen und Mähren gewesen; ein Theil ihrer Nachkommen wohnten als Exulanten mit Verlassung Habes und Gutes jetzt beisammen in Herrnhut und setzten die Kirchen-Verfassung ihrer Voreltern mit apostolischem Geist

und Gnade fort. — Das gab mir einen lieblichen Aufschluß und tiefem Eindruck, und erweckte bei mir das Verlangen, auch zu dieser Gemeine zu gehören. Denn es war gerade dasjenige, was ich bei Lesung der apostolischen Briefe so lange gesucht und gewünscht hatte aber nirgends finden konnte. — Im Jahr 1733 kam der Graf von Zinzendorf, von Martin Dober begleitet, nach Tübingen. Die erweckten verbundenen Studenten im Kloster machten sich mit ihnen zu ihrem großen Segen bekannt. Ich war indeß abwesend, und setzte meinen Dienst im Vicariat wie zuvor fort, genoß also die Bekanntschaft in Tübingen selber nicht mit, sondern wartete die Gelegenheit ab, den Grafen auf seiner Rückreise zu sehen und zu sprechen. In der nächsten Stadt, in welcher er übernachtete, besuchte ich ihn, und war daselbst mit ihm bei'm Abendessen und über Nacht. Des Morgens führte mich Martin Dober, mit dem ich über meinen Herzenszustand und über mein Anliegen ausführlich geredet hatte, zu ihm in sein Zimmer. Er saß sehr tief in seiner Arbeit, und war, als ich neben ihm stand, mit Schreiben eifrig beschäftigt. Endlich richtete er sich auf, und sah mir sehr genau in die Augen, und ich ihm desgleichen, und das ganz stillschweigend. Nach einer Weile sagte er: „Nun, wenn Sie Zeit haben, so besuchen Sie uns einmal in Herrnhut." — Das war mir auch genug gesagt, und ich nahm es für meine erste Berufung zur Brüdergemeine an. Das behielt ich also, bewegte es in meinem Herzen und nahm darauf im Mai meinen Abschied von meinem Vicariat in Groß-Heppach, zumal da auch bis dahin die dortige Erweckung mich beinahe überwachsen hätte, und ich mich nicht im Stande sah, dieselbe zu mehrerer

Gründung weiter zu führen. Ich ging also im Mai 1733 wieder zurück in mein Kloster, bekam aber im September darauf Befehl aus dem Consistorium auf ein anderes Vicariat nahe bei Tübingen zu gehen, wo der Pfarrer durch Krankheit zu seinem Dienst ganz unbrauchbar war. Es war aber an dem Orte eine große Verwirrung und Revolte der ganzen Gemeine gegen das Pfarrhaus, welcher ich nicht abhelfen konnte, wie die Absicht des Consistoriums gewesen war, sondern die Unruhe mußte durch eine fürstliche Commission mit Gewalt gedämpft werden. Indeß bediente ich den öffentlichen Kirchendienst in gewöhnlicher Ordnung, nur konnte ich in der Zeit kein Abendmahl halten. Da nun aber die Zeit heran kam, daß in der Passionszeit doch einmal Abendmahl sein sollte, so kündigte ich statt dessen öffentlich ab, daß, und warum ich die Zeit her an diesem Orte kein Abendmahl hätte halten können; ja ich ließ mich laut heraus, daß es mir nicht möglich sei, einem ganzen Haufen unbekehrter Christen ohne Unterschied das Abendmahl zu reichen. Diesen Abkündigungs-Zettel gab ich den Kirchenvorstehern in die Hand, daß sie ihn den Superintendenten überreichen möchten, damit derselbe es an's Consistorium berichten könne. Das war freilich im Grunde so viel gesagt und auch gemeint, daß ich kein Lutherischer Pfarrer werden könnte. Bei'm Consistorium erregte es großes Aufsehen und Bedenken über meine Person, denn sie waren mir sonst sehr geneigt, als einem jungen Mann von guter Hoffnung, und wollten mich gern erhalten. Meine Vicariatsstelle ward durch einen andern besetzt, und ich ging nach einem ordentlichen Abschied im Mai 1734 wieder in mein Kloster zurück. Nach

einiger Zeit wurde ich auf Befehl des Consistoriums von meinem Kloster-Superintendenten über meine ganze Gesinnung in dieser Sache recht väterlich examinirt, und so befunden, daß es in Absicht auf mich weiter keine Folgen hatte, und ich ging im Kloster nach wie vor meinen Gang in der Stille fort.

Im August 1734 kam Bruder Spangenberg auf seiner Reise von Herrnhut nach Georgien durch das Würtembergische auch nach Tübingen, hielt sich einige Tage daselbst auf, und besuchte uns verbundene Studentenbrüder fleißig und zu unserm Segen. Unter andern that er uns in einer Conferenz den Vorschlag, ob nicht einer von uns geneigt wäre, nach Herrnhut zu gehen als Hauslehrer bei dem jungen Grafen Christian Renatus von Zinzendorf, welchen er bisher unterrichtet hatte. Die Brüder sahen einander an, und endlich sagte einer: er dächte, Bruder Hehl sollte ein wenig abtreten. Ich verschloß mich in meine Kammer, fiel vor dem Heiland nieder, gab Ihm auf's neue mein Herz und meinen Willen hin, wozu Er mich haben und brauchen wolle, in dem Glauben, es werde geschehen. — Sie riefen mich wieder zurück, und Bruder Spangenberg sagte: die Brüder glaubten, daß ich mich gut dazu passe, wenn ich anders entschlossen wäre, diese Stelle anzunehmen. Mit Freuden bejahete ich dies, und machte mich fertig zum Abschied von Tübingen. Aber als ein verpflichteter Stipendiat konnte ich nicht so stillschweigend und ohne Abschied aus dem Lande gehen, sondern mußte dem fürstlichen Consistorium Meldung von meiner Berufung thun, und die Erlaubniß von demselben dazu erhalten. Dies verhandelte ich dann von da an in gehöriger Ordnung

mit dem Consistorium und Bruder Spangenberg an einem andern Orte mit dem Fürsten selbst, und ich erhielt eine sehr gnädige Entlassung nach Herrnhut, aber nur auf drei Jahre beschränkt. Nach Verlauf dieser drei Jahre, da mich der Heiland bei Seiner Gemeine in Herrnhut hatte einwurzeln lassen, hielt ich abermals bei'm Consistorium um gänzliche Entlassung an, und erhielt dieselbe in den gnädigsten Ausdrücken.

Von meinem Abschiede aus meinem Vaterlande habe ich noch folgendes anzumerken. Es war ungefähr in der Mitte des Septembers als ich Abends gerade vor Thoresschluß von Tübingen ausging, und dann etliche Stunden weiter in einem Dorfe übernachtete. Etwa um Mitternacht machte ich mich wieder auf die Reise, um nach Stuttgart zu gehen. Mitten auf dem Wege erfüllte mein Herz ein solcher unaussprechlich zerschmelzender Eindruck von meinem Beruf, daß ich von der Straße ab in's Gehölze gehen, und da meinen lieben Herrn anbeten mußte, dafür, daß Er mich Armen und Elenden würdige, das Wort an mir zu erfüllen: „Ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind ꝛc." Ich hatte dabei einen himmlischen Aufschluß über die gesammte Gemeine Jesu, die theils bei dem Herrn daheime ist, theils noch hienieden wallet, und über meine Gnadenwahl zu derselben zu gehören.

Ich kam mit einer Gesellschaft von sieben Personen am 2. November 1734 in Herrnhut an. Mein erster Anfang daselbst traf in die glückliche

Zeit, da das Wort von der Versöhnung in Kraft und Schwung zu kommen und sich an den Herzen anzulegen anfing. Das Herz des Grafen von Zinzendorf war in diesem ganzen Jahr, und sonderlich von seinem Examen in Stralsund an, voll von dieser Materie, und endlich kam es mit dem Liede: „Du unser auserwähltes Haupt rc." zum klaren Ausdruck. O welch ein Licht strahlte auch mir in's Gesicht!

Ich trat denn bald die Information bei dem lieben Christian Renatus an, und setzte dieselbe, neben allerhand dazu gekommenen Geschäften und Aufträgen zu gesetzten Stunden fort, bis er 1736 nach Jena kam. — Im Februar 1735 wurde ich zum Gehülfen des Bruders Leonhard Dober bei seinem Aeltesten-Amt unter den ledigen Brüdern ernannt. Als mir der Antrag dazu geschah, wendete ich dagegen ein, daß ich noch nicht einmal in die Gemeine aufgenommen sei; worauf sogleich meine Aufnahme beschlossen wurde. Diese Aufnahme hieß damals die Confirmation. Ich erhielt also denselben Tag — es war ein solenner Gemeintag — nachdem der Graf von Zinzendorf 6 bis 8 Fragen an mich gethan hatte, durch ihn den Aufnahme- und Confirmationskuß. Gleich darauf that er in einer ausführlichen Rede den oben erwähnten Vorschlag wegen meiner Gehülfenschaft im ledigen Brüderchore, und ich wurde dazu von Bruder Leonhard Dober mit Gebet und Handauflegung eingesegnet. Von da an wohnte ich in der damaligen Behausung der ledigen Brüder unter dem Dache des Gasthofes, bis im August desselben Jahres. — Bald nachher ging eine sehr genaue Untersuchung bei mir vor. Es war mir, als ob jemand mir die Worte ins Ohr sagte: — „Wo

man gläubet und doch bleibet, wie uns die Natur gemeistert unbegnadigt und entgeistert." (S. Londoner Gesangbuch Nr. 880 in Vers 3). Ich erschrak darüber, daß mein natürliches Verderben, welches ich kannte und immer mehr kennen lernte, mich bemeistern oder vom Heiland abbringen möchte, und erbat mir von Ihm die Gnade, daß ich mir und meinen Kräften nichts, Ihm aber Allein Alles zutrauen möchte, damit ich ja nicht von meinem activen eigenen Geiste regiert und betrogen, hingegen auch nie lau in der Liebe Jesu und in der brüderlichen Liebe erfunden würde. — Dies hat mir in den folgenden Zeiten viel genützt.

Im August dieses Jahres erhielt ich den Auftrag, in's Waisenhaus zu ziehen, als Gehülfe des Waisenhausvaters. Bruder Jacob Till trat an meine Stelle ein bei den ledigen Brüdern, bei'm jungen Grafen aber setzte ich meine Information wie zuvor fort. Es wurde mir zum Aufenthalt eine Stube angewiesen, in welcher 6 — 8 Knaben von 12 — 14 Jahre wohnten, die bisher in den grammatikalischen Studien etwas geleistet hatten, und nun weiter geführt werden sollten. Ich konnte es aber nicht lange bei ihnen aushalten, und bat nach etlichen Wochen von diesem Geschäft entledigt zu werden. Man gab mir hierauf ein vierjähriges Kind des Bruders David Nitschmanns (des ersten Bischofs) zur Erziehung, weil die Eltern wegen vieler Gemeingeschäfte nicht Zeit dazu hatten. — Dies veranlaßte, daß ich eine ganze Gesellschaft von solchen kleinen Pflege-Kindern bekam, die ich mit Hülfe eines Bruders Tag und Nacht zu besorgen hatte. Und diese kleine Anstalt legitimirte sich nach und nach bei

den Eltern im Orte dergestalt, daß eins nach dem andern kam, und sein Kind zur Aufsicht den Tag über brachte, welches ihnen auch gern bewilligt wurde, bis man nicht mehr zulängliche Stuben dazu hatte.

Im Jahr 1736 wurde mir die Aufsicht und Besorgung des Waisenhauses ins Ganze aufgetragen. Als 1737 der Graf von Zinzendorf sich einige Monate incognito in Herrnhut aufhielt, war eine sehr gesegnete Zeit auch für die Kinder, die ich damals zu meinem Hauptaugenmerk hatte.

Im November dieses Jahres wurde ich mit meiner seligen Frau, Anna Maria gebornen Jähne, (welches eines von den Kindern gewesen ist, deren Erweckung am 17. August 1727 Anlaß zur Feier des Kinderfestes an gedachtem Tage gegeben hat), zur heiligen Ehe verbunden. Unsere gerade 40jährige Ehe (am 21. November 1737 wurden wir getraut, und am 22. November 1777 entschlief sie) ist mit drei Kindern gesegnet worden, von denen ein Sohn noch am Leben ist. Für die mir von ihr erwiesene treue Gehülfenschaft bin ich dem Heiland von Herzen dankbar. — Uns und den Geschwistern Rudolfs und Thomas Pieschens wurde die Errichtung einer eigenen Ortsschule aufgetragen, und wir machten, zu dem Ende ein eigenes Collegium unter der Aeltesten-Conferenz aus.

Für einen besonderen Segen meiner Gemeinzeit rechne ich, daß dieselbe in die ausgezeichnete Periode getroffen, in welcher sich der Heiland auf eine so besondere Weise zu Seiner Brüder-Gemeine am 13. November 1741 bekannt hat. O wie beschämt und zerflossen war mein Herz über dem allgemeinen Gefühl der Nähe und Gegenwart Jesu, welches ich vorher nie so erfahren hatte.

Nicht weniger gesegnet war die Zeit da unser Bruder Johannes von Walteville mit seiner Predigt und Gesang von den Wunden Jesu die ganze Gemeine erfüllte, und alle Herzen belebte. Der selige Nitsche, mein Gesellschaftsbruder, hinterließ davon mit seinen herzlichen Seufzern zu den Wunden Jesu in seinen letzten Stunden ein lautes Denkmal, welches hernach zu der Wundenlitanei und zu den Reden des Grafen darüber Gelegenheit gegeben hat.

So habe ich dann bis ins 11te Jahr meine beste, vergnüglichste und gedeihlichste Gemeinzeit in Herrnhut gehabt und genossen, in welcher ich von Zeit zu Zeit auch in mehrere Gemeingeschäfte hinein gezogen und am 25. April 1744 zum Presbyter ordinirt worden bin.

Im August 1745 reiste ich auf erhaltenen Ruf nach Pennsilvanien von Herrnhut ab. Als ich aber nach Marienborn kam, so wurde diese meine Bestimmung für die Zeit wegen des damaligen Krieges zu Land und See bei Seite gelegt. Ich diente hernach noch in Schlesien und Barby, woselbst ich 1750 dem Synodus beiwohnte. Im Jahr 1751 wurde ich zum Nachfolger des seligen Bischof Kammerhof nach Bethlehem in Pennsilvanien berufen. Ich reiste über England dahin ab, wurde am 24. September in London zum Bischof der Brüderkirche geweiht, und langte am 10. December desselben Jahres in Bethlehem an, wo ich der Gemeine diente, bis ich im August 1755 meine Bestimmung nach Litiz bekam, und im November 1756 daselbst eintraf. Ueber meine Amtsführung und Herzensstellung bei meinem Lehramte habe ich mich im Juni 1774 in folgendem Liede erklärt:

Ich bin wie eine Taube
So einfältig und blöd':
Ich rede, was ich glaube,
Und glaube, was ich red'.
Ich glaub', ich bin ein Sünder,
Ich bin's auch in der That,
Das schlechteste der Kinder,
Die Gott begnadigt hat.

Ich glaube die Versöhnung
Im Blute Jesu Christ,
Und meine Angewöhnung
An Ihn alleine ist:
Nichts wissen, nichts verlangen,
Nichts können und nichts thun,
Als nur dem Herrn anhangen,
Und nur auf Ihm beruh'n.

Ich will die Wunden herzen,
Es soll Sein Marterbild,
Wie Er mit tausend Schmerzen
Am Kreuz Sein Blut so mild
Für mich, für mich vergossen,
Mir stets vor Augen sein.
Ihn hab' ich eingeschlossen
In meines Herzens Schrein.

Ich möchte alle Stunden
Der kurzen Lebenszeit
Zum Dank für Seine Wunden
Und Todesbitterkeit
Dem treusten Herzen weihen
Mit allen Blutströpflein,
Und so Sein Herz erfreuen,
Ihm leben ganz allein.

Das ist so mein Bekenntniß,
Weil ich nichts Höhers weiß,
Und auf das Einverständniß
Mit Ihm geht all' mein Fleiß.
Er läßt mich nie alleine,
Sein Herz ist gar zu treu;
Das sag' ich der Gemeine,
Und sie stimmt auch mit bei.

Ich werd', und ach, wie werde
Ich mich vor Freuden schäm'n,
Wenn Er von dieser Erde
Mich zu sich heim wird nehm'n;
Da wird, was ich jetzt glaube,
Mir Alles sichtbar sein:
So nimmt Er Seine Taube
In Seine Arche ein.

Was meinen übrigen Lebenswandel betrifft, so erkläre ich mich darüber folgendermaßen:

Ich lebte etlich sechzig Jahr,
(Die Zeit vorher verloren war):
Doch so lang lebete nicht ich,
Sondern Christus belebte mich.

Denn was ich hier lebte im Fleisch, das lebte ich von Gottes Gnaden, im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben hat. Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir ärmsten Sünder Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel anderen, die auch zu Ihm kommen wollen und an Ihn glauben zum ewigen Leben. — Du aber, o Herr! weißest meine Thorheiten; meine Sünden,

Fehler und Schulden sind Dir nicht verborgen. Wie oft hast Du meine Klagen darüber angehört; und meine Seufzer für mich und mein Volk hast Du nicht verschmäht. Und nun, Herr! gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knecht; ich bin ja ein Glied an Deinem Leib, deß tröst' ich mich von Herzen, und vor Dir ist kein lebendiger Mensch gerecht, als nur der da glaubet an Den, der die Gottlosen gerecht macht. Amen, ja das werd' ich zu Deinen Füßen mit ew'ger Beugung bekennen müssen, weil's Wahrheit ist!"

Sein standhafter Glaube, seine zärtliche Liebe zu Gott und Menschen und seine lebendige Hoffnung, seine herzliche Sorgfalt, sein unermüdlicher Fleiß und seine bewährte Treue im Dienste seines Herrn ist überall, wo er sich aufgehalten hat, und so auch besonders hier in Litiz, in den dazu gehörenden Stadt- und Landgemeinen, ja in der ganzen Umgegend in unvergeßlichem Andenken. Von Herzen danken wir dem Herrn, der uns diesen gesegneten Diener schenkte und bei dessen vieljähriger Kränklichkeit und Schwachheit so lange erhalten hat.

Seitdem er im Jahr 1784 auf sein bezeugtes Verlangen von seinen speciellen Aemtern war abgelöst worden, machte er sich seinen stillen Vorsabbath recht lieblich zu Nutze, und trug dabei die Angelegenheiten der gesammten Brüder-Unität und besonders auch der hiesigen Gemeine auf seinem Herzen, auch ging er seinem Amtsnachfolger mit gutem Rath und seiner vieljährigen Erfahrung treulich an die Hand. Seine Gesundheit wurde in den letzten zwei Jahren sehr wankend; doch

war er im Sommer 1787 wieder recht munter und lebhaft. Als er im Spätherbst aufs neue erkrankte, faßte er sogleich die schon so oft gehegte Hoffnung bald aufgelöst und bei Christo zu sein. Kurz vor seinem Verscheiden betete er noch mit andächtig gefaltenen Händen recht patriarchalisch, davon man aber nur die letzten Worte: „bis in Ewigkeit, Amen!" verstehen konnte. Unter dem Gesang der Anwesenden: „Und da's ihm heimzugehen glückt, so sei sein letzter Ton — ein Lob der Passion" stand sein Athem stille, am 4. December 1787 im 83sten Jahr seiner irdischen Wallfahrt.

Anmerk. Er ist der Verfasser vieler bekannter Lieder in unserm Gesangbuche, von denen hier nur folgende genannt werden mögen: Seelen, kommt zum Lamm gegangen, Nr. 375. Wir sagen wahrlich nicht zu viel, Nr. 489. Unser Lamm ist gar zu schön, Nr. 652. Ein Kind der Gnade werden, N. 837. O gesegnetes Regieren, Nr. 980.



Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Johannes Friedrich Hoffmann, heimgegangen zu Enon in Süd-Afrika den 3. Juli 1841.

Ich bin geboren den 25. Juli 1783 zu Dunkelbeck im Hildesheimschen, woselbst mein Vater Schullehrer war, welcher aber als ich erst ein hal-

des Jahr alt war, vom Herrn heimberufen wurde. Meine Mutter war nun genöthigt, mit ihren vier Kindern Haus und Hof zu verlassen, und sich bei einem Bauer zu vermiethen. Weil sie jetzt kein Einkommen mehr hatte, — denn nach dortigen Landesgesetzen hat die Witwe eines Schullehrers keine Unterstützung zu erwarten, — so wurden wir Kinder, so bald unsre Kräfte es erlaubten, zur Arbeit angehalten, um unsern nöthigen Unterhalt mit verdienen zu helfen. Meine Mutter liebte den Heiland zärtlich und sparte deshalb keine Mühe, uns frühzeitig mit Ihm bekannt zu machen. Noch jetzt erinnere ich mich gerührt daran, wie ich sie öfters in der Einsamkeit auf ihren Knien liegend angetroffen, wobei sie den Heiland mit Thränen anrief, sich ihrer und ihrer Kinder zu erbarmen, und uns den Glauben an Sein Verdienst zu schenken und zu erhalten, damit doch keines von uns verloren gehen möchte, sondern dereinst wir Alle bei Ihm eines ewigen Glückes sich erfreuen könnten. Dies machte schon in zarter Jugend einen tiefen Eindruck auf mein Herz. Ach wäre ich doch späterhin in der kindlichen Einfalt und Liebe zum Heiland geblieben, so würde ich meine treue Mutter nicht so oft durch meinen Eigensinn und Ungehorsam betrübt haben!

In meinem 13ten Jahr wurde ich zum heiligen Abendmahl vorbereitet. Bei der Erklärung der heiligen Schrift, die mir ertheilt wurde, und bei'm Auswendiglernen der vielen Fragen durchdrang mich oft ein solches Wehmuthsgefühl, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, ohne jedoch zu wissen, oder mich gründlich darüber erklären zu können, was eigentlich in meinem Innern vorgehe. Bei der Confirmation versprach ich dann

mit Hand und Mund, meinem Heiland allein angehören und nur für Ihn in der Welt leben zu wollen. Nun ward für mich auf Erlernung eines Berufsgeschäfts angetragen, um mich in den Stand zu setzen, mir meinen Lebensunterhalt selbst verdienen zu können. Mich bei einem Bauer zu vermiethen, dazu hatte weder meine Mutter noch ich selbst einige Freudigkeit. Es wurde daher beschlossen, mich zu meinem Onkel nach Hildesheim zu bringen, um bei ihm die Garnhandlung zu erlernen, in welches Geschäft mein Bruder einige Jahre zuvor schon eingetreten war. Im Jahr 1796 langte ich demgemäß bei meinem Onkel an, von welchem ich mit Freuden aufgenommen wurde. Er liebte den Heiland und hielt sich zu dem verbundenen Häuflein der Erweckten in gedachter Stadt, wie er denn auch keine Gelegenheit versäumte, mich zum Guten anzuhalten. Als ich etliche Jahre in Hildesheim conditionirt hatte, erhielt ich die schmerzliche Nachricht, daß meine theure Mutter ihrer baldigen Vollendung mit starken Schritten entgegen eile. Ich begab mich unverzüglich auf die Reise, fand sie zu meiner unaussprechlichen Freude noch am Leben, und hatte das Glück noch einige Tage mit ihr mich unterreden zu können, erhielt ihre Verzeihung über Alles, womit ich sie früher betrübt hatte, und ihren mütterlichen Segen. In Hildesheim wurde ich späterhin durch die Fügung des Herrn auf eine besondere Weise veranlaßt, die Versammlungen der dortigen Erweckten zu besuchen. Mein Onkel hatte mich bisher dazu nicht aufgefordert, vermuthlich um dadurch bei den Leuten, mit denen ich arbeitete, kein Aufsehen rege zu machen. Eine arme Witwe aber, welcher ich öfters Essen bringen mußte, war in der

Hand des Herrn das Mittel, wodurch ich zu diesem Entschluß bewogen wurde. Als ich nämlich einstmals die Thür ihrer Stube öffnete, erblickte ich sie betend auf ihren Knien liegend. Sie bewillkommte mich freundlich, und ihr heiterer, vergnügter Blick sagte mir, daß sie ein seliges Kind Gottes sein müsse. Ich fragte sie nun, ob sie die Versammlungen besuche? und als sie dies bejahte, erkundigte ich mich weiter, ob wohl auch ich denselben würde beiwohnen können? Ihre Antwort war, wenn ich dem lieben Heiland zur Ehre und Freude leben und Ihn über Alles lieben wolle, so möchte ich nur kommen, es würde ihnen sehr lieb sein. Am nächsten Sonntag führte ich meinen Vorsatz aus, und Alles, was ich hier sah und hörte, und die liebreiche Aufnahme, die ich fand, setzte mich in freudige Verwunderung. Bald darauf kamen die Geschwister Schreiber, welche damals in dasiger Gegend die Erweckten besuchten, nach Hildesheim. Bruder Schreiber, nahm sich jetzt meiner mit vorzüglicher Treue und Angelegenheit an, und ich konnte mit ihm über Alles ausreden, was in meinem Herzen vorging. Das hätte ich jedoch noch besser thun können, wenn ich minder blöde und schüchtern gewesen wäre. Die Hand meines guten Hirten hatte mich bisher geleitet, und mich vor groben Ausbrüchen der Sünde bewahrt, in welche ein armer Mensch so leicht gerathen kann, dem sein tiefes Naturverderben noch nicht völlig aufgedeckt ist, und der also noch nicht als ein verlorner und fluchwürdiger Sünder zu den verwundeten Füßen des gekreuzigten Heilandes um den Trost der Vergebung seiner Sünden geweint hat. Doch die seligen Gnadenerfahrungen eines armen Sünders blieben für mich aufgehoben,

bis der Heiland Seinen Zweck mit mir erreicht und mich zur Brüdergemeine gebracht hatte. Durch den wiederholten Besuch der Geschwister Schreiber wurde mir auch Gelegenheit gemacht, mit der Brüdergemeine näher bekannt zu werden. Sie erzählten mir viel von derselben, und meine Bitte zum Herrn war, daß, wenn Er mich zu derselben bestimmt hätte, Er auch Weg und Bahn machen möchte. Zugleich theilte ich auch meinem Onkel mein Vorhaben mit, der aber nicht für gut fand, mich zu entlassen. Auch meine Schwester, die mich besuchte, bat mich dringend und mit vielen Thränen, meine vortheilhafte Lage doch nicht aufzuopfern, da ich ja nicht wissen könnte, wie es mir in der Folge gehen werde. Auch ward mir jetzt mein Gehalt um ein beträchtliches erhöht. Unter diesen Umständen waren mir die Worte des Heilandes: „So jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein" (Luc. 14, 26.) sehr merkwürdig. Dabei war ich fest davon überzeugt, daß der Heiland Seinen Zweck mit mir schon zu erreichen wissen werde. Nicht lange nachher erhielt ich von der Polizei die Weisung mich am folgenden Sonntag auf dem Rathhause einzufinden, um gemessen und aufgeschrieben zu werden. Der König von Preußen hatte nämlich vor kurzem diese Gegend militärisch besetzen lassen. Da mein Prinzipal nun sah, daß ich unfehlbar zum Soldaten genommen werden würde, wenn ich noch länger bei ihm bliebe, so war er selbst bemüht, mir einen Reisepaß zu verschaffen. Voll Lob und Dank gegen meinen lieben Herrn, der mir so augenscheinlich geholfen hatte, reiste ich am

9. November 1803 von Hildesheim ab, mit der schönen Tagesloosung: „Du erkennest Deinen Knecht, Herr, Herr!“ Neudietendorf war das Ziel meiner Reise, und am 13. November langte ich daselbst an. Die Gemeine war gerade zum Festliebesmahl auf dem Saal versammelt. Wie mir bei'm ersten Anblick derselben zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben. Die Brüder nahmen mich mit vieler Liebe auf, und ich war bald eingewohnt. Allerhand mir angewiesene Arbeiten verrichtete ich, wiewohl mir dieselben ungewohnt waren, mit Lust und Freuden. Bald hielt ich auch um Erlaubniß zur Gemeine an, und dachte, der Heiland habe hier ein Plätzchen für mich ausersehen. Bei ihm aber war es anders beschlossen, und Ebersdorf wurde mir zum Wohnort angewiesen. Dies ward mir Anfangs März 1804 angezeigt, und am 16ten gedachten Monats langte ich daselbst an. Voll Freude und Dank darüber, daß mein lieber Herr mich nun wirklich zu Seiner Brüdergemeine gebracht hatte, versprach ich Ihm, Sein Eigenthum zu sein und nur für Ihn zu leben; zugleich bat ich Ihn, mir Kraft zu schenken dies Versprechen zu halten, und mich vor Allem zu bewahren, was Ihm und der Gemeine zur Schmach gereichen könnte. Da es hier kein anderes Geschäft für mich gab, so war ich genöthigt, die Strumpfwirkerei noch zu erlernen. Anfangs wollte mir dies etwas schwer fallen; aber auch in diesen Umständen rief ich den Herrn um Seinen Beistand und Seine Durchhülfe an, und ich habe auch in dem Theil erfahren, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist. Am 2ten September desselben Jahres wurde ich in die Gemeine aufgenommen. Die Loosung des Tages hieß: „Ich habe es nicht

wollen glauben, bis ich gekommen bin, und habe es mit meinen Augen gesehen, und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt.“ (1. Kön. 10, 7.) Im Januar 1805 gelangte ich zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine, und es war mir himmlisch wohl dabei. Einige Jahre verbrachte ich in diesem seligen Gefühl; nach und nach aber verschwand dasselbe, und ich fing an, mich bei den Mängeln und Gebrechen meiner Brüder zu verweilen, und dieselben scharf zu beurtheilen, wobei ich in Selbstgefälligkeit, ja sogar in ein gesetzliches Eigenwirken verfiel. Doch wurde mir auch das in mir liegende Verderben durch den Geist Gottes immer mehr aufgedeckt, und ich mußte schmerzlich fühlen, was der Mensch eigentlich von Natur ist. Ich erschrak nicht wenig über mich selbst, denn ich dachte, es sei unmöglich, daß sich so etwas noch bei mir finden sollte. Da ich nun durch eigenes Kämpfen nichts dagegen ausrichtete, und mir noch die Offenherzigkeit fehlte, meinem Chor-Pfleger meinen Herzenszustand zu entdecken, so war dies in Wahrheit eine höchst unselige Zeit für mich. Als die Unruhe meines Herzens immer größer wurde, dachte ich: Sollte denn der barmherzige Heiland, der darum in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, sich nicht auch über dich erbarmen? Ich wagte es nun, und legte mich im Geiste nieder zu Seinen Füßen und bat Ihn, wenn Er wirklich der sei, der die Gottlosen gerecht mache, so möchte Er sich doch auch an mir Armen als solcher beweisen, und mir die Versicherung in mein Herz schenken, daß Sein theures Blut, welches für der ganzen Welt Sünde am Kreuze von Ihm geflossen, auch um meiner Sünden willen vergossen

worden sei. O wohl mir! ich bat nicht vergebens. Ich konnte mir Jesu vollgültiges Verdienst im Glauben zueignen, und mein Herz wurde mit Trost, Friede und Freude erfüllt. Mein Chor-Pfleger, dem ich diese selige Herzens-Erfahrung mittheilte, freute sich mit mir, und bat mich, ja der erfahrnen Gnade treu zu bleiben. Nun entstand auch der Trieb in mir, meinem lieben Herrn in der Gemeine zu dienen, wie und wo Er mich brauchen könnte, und es dauerte nicht lange, so ging mein Wunsch schon in Erfüllung. Ich wurde nämlich als Aufseher auf der Knabenstube angestellt, und aus Liebe und Dankbarkeit gegen meinen guten Herrn übernahm ich das mir anvertraute Geschäft mit Freuden. Die mehr als zehn Jahre lang geführte Aufsicht über die Knaben hat mir viel für mein eigenes Herz ausgetragen. Oft habe ich Ursache gehabt, für die liebe Jugend zum Herrn zu beten, daß Er sie doch in Gnaden vor alle dem bewahren möchte, was ihrem Seelenheil nachtheilig sein könnte. Und gewiß ist es, daß, wenn man in der Fürbitte Treue beweiset, man immer selbst den ersten Segen davon genießt. Ich ging jetzt meinen Gang selig und vergnügt, und konnte mit Wahrheit sagen, wie es in einem Verse heißt: „Mir ist vergeb'n, ich bin versöhnt, es geht dem Würmlein gut, mein Herz, das dankbar d'rüber thränt, ist nun besprengt mit Blut." Der Heiland führte mich nun immermehr auf die arme Sündersspur. O, was liegt doch für eine unaussprechliche Seligkeit darin, sich als den ärmsten und Geringsten unter seinen Brüdern ansehen zu können, und täglich aus Jesu Fülle zu holen Gnade um Gnade! Freilich mußte ich noch gar vieles bei mir gewahr werden, worüber ich mich zu schämen

und nöthig hatte, mir Vergebung zu erbitten; doch das wird so fortgehen, bis an mein letztes Stündlein, und dies ist ja auch ein heilsames Mittel, um mich in der so nöthigen Demuth zu erhalten. Wenn ich nun oft in der Einsamkeit über die Führung des Herrn mit mir, und was ich Ihm Alles zu verdanken habe, nachdachte, so fühlte ich nicht selten einen Trieb in mir, Ihm, wenn es Sein Wille wäre, auch unter den Heiden Seinen Schmerzenslohn einsammeln zu helfen. Um aber in dieser wichtigen Sache nichts zu übereilen, dachte ich; wenn die rechte Zeit gekommen sein wird, die der Herr sich ausersehen hat, mich zu rufen, so wird Er es so fügen, daß mir Gelegenheit wird gemacht werden, die Gesinnung meines Herzens zu offenbaren. Dies geschah denn auch bald: denn mein Pfleger erkundigte sich bei mir, ob ich mich noch nie angeregt gefühlt hätte, mich dem Dienste meines Herrn ganz zu widmen, und mich von Ihm brauchen zu lassen, wie und wo es Ihm gefiele? Hierauf erklärte ich mich über die Gesinnung meines Herzens in erwähnter Beziehung, und wurde hernach ersucht eine schriftliche Erklärung darüber an die U. A. C. ergehen zu lassen, was denn auch am 30. December 1816 geschah. Darauf erhielt ich am 8. April 1817 einen Ruf als Missionar unter die Hottentotten in der Nähe des Kaffernlandes, wo ein dritter Missionsplatz angelegt werden sollte. Diesen Ruf nahm ich aus der Hand meines Herrn an, und Er schenkte mir die Versicherung in mein Herz, daß Er mich wie bisher an Seiner Hand leiten und führen werde und mir die nöthigen Gaben und Kräfte verleihen, die zu einem so wichtigen Dienst erforderlich sind. Ich schlug mir bei dieser Gelegenheit eine Loo-

sung auf; sie hieß: „Er soll aufführen den ersten Stein, daß man rufen wird: Glück zu! Glück zu! Zach. 4, 7. Wo wir Hütten bauen, gib allerwegen zum Anfang, Mittel und Ende Segen, so führt man's aus!“ Diesem erhaltenen Ruf zufolge traf ich im Juli in Herrnhut ein, um mich an die übrige nach Süd-Afrika bestimmte Gesellschaft, bestehend aus den Geschwistern Hallbeck, dem Bruder Hornig und der Schwester Wünsche, anzuschließen. Die Geschwister Hallbeck und Schwester Wünsche erhielten die Anweisung zu Wagen nach Altona zu reisen, und unser Gepäck mitzunehmen. Bruder Hornig und ich aber machten die Reise zu Fuß und trafen zur bestimmten Zeit mit unsrer Reisegesellschaft in Altona zusammen, mit der wir zu Ende August in London anlangten. Sehr wichtig war es mir, hier am 16. September dem Dienerliebesmahl beiwohnen zu dürfen, in welchem wir dem Heiland hinsichtlich unsrer langen Seereise zur Bewahrung empfohlen wurden. Tages darauf traten wir dieselbe an, und der Herr bewahrte uns während derselben vor allem Schaden. Blos einmal hatten wir Sturm in der Spanischen See, der uns aber günstig war, und uns unserm Ziele um so schneller näher brachte. Gegen Ende des December kamen wir in der Capstadt an, und reisten dann bald nach Grönekloof, wo es uns sehr angenehm war, das Weihnachtsfest mit der dortigen Hottentotten-Gemeine feiern zu können. Da, wie schon oben bemerkt, ein neuer Missionsplatz an der Kaffergrenze angelegt werden sollte, und ich mit den Geschwistern Schmidt, den Brüdern Hornig und Schulz und der verwitweten Schwester Kohrhammer dahin reisen sollte, zu dieser Reise aber noch zwei neue

Wagen gebaut werden mußten, so verzog sich unsre Abreise bis in den Februar 1818. Wir hatten inzwischen das Vergnügen der Einweihung der neuen Kirche in Grönekloof beiwohnen zu können. Nachdem endlich alle Vorbereitungen getroffen waren, die zu einer Reise in Süd-Afrika erforderlich sind, begaben wir uns auf den Weg. In Gnadenthal, wo wir gegen Ende Februar anlangten, freute sich die Hottentotten-Gemeine uns in ihrer Mitte zu sehen. In einer besondern Versammlung wurden wir dem Herrn zu unserm wichtigen Beruf anbefohlen; auch verbanden wir uns mit unsern dortigen Mitarbeitern, bei einem Bundeskelch, zur unverbrüchlichen Treue im Dienste des Herrn. Nach einem vergnügten Aufenthalt allda setzten wir Ende März unsre Reise fort, und obgleich dieselbe durch nasse Witterung unangenehm und beschwerlich war, langten wir doch am 8. April, dem Herrn sei Dank! am Witterevier, dem Orte unsrer Bestimmung glücklich an. Dieser Platz gewährte einen sehr betrübenden Anblick, indem durch Hitze und anhaltende Dürre Alles verbrannt schien. Doch erfrischte der Herr bald durch einen fruchtbaren Regen das dürre Land, was uns sehr zum Dank gegen Ihn stimmte. In einigen Monaten sahen wir uns von einer hübschen Anzahl Menschen, meist aus abgedankten Hottentotten-Soldaten bestehend, umgeben, die um Erlaubniß anhielten, bei uns wohnen zu dürfen; auch waren uns mehrere Hottentotten-Familien von Gnadenthal gefolgt. Da erstere reich an Rindvieh waren, so ersetzte die Milch von demselben den Mangel der übrigen Lebensmittel. Das folgende Jahr 1819 war für die aufblühende und hoffnungsvolle Gemeine reich an schweren Erfahrungen. Die Kaffern raubten

nicht nur unser Vieh, sondern ermordeten auch neun Männer von unsrer Gemeine, die dasselbe hüteten. Da unser Leben in großer Gefahr schwebte, so sahen wir uns genöthigt in Uitenhagen eine Zufluchtsstätte zu suchen. Auf diese Weise war es uns dann auch möglich, das wenige uns noch übrig gebliebene Zugvieh vor den Räubern zu sichern. Als wir auf der Reise an den Sonntagsfluß kamen, war derselbe durch starke Regen dergestallt angeschwollen, daß das Hinübersetzen höchst gefahrvoll war. Doch half der Heiland, als der alleinige Erretter, uns und der ganzen Gemeine glücklich durch. In Uitenhagen hatte unser Freund, der Herr Landdrost Cuyler für eine Wohnung und ein Versammlungshaus gesorgt; auch fanden unsre Hottentotten bei den Bewohnern des Orts hinlängliche Arbeit um ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Unser Aufenthalt daselbst dauerte etwa ein halbes Jahr. Nachdem wir und unsre Hottentotten einen Theil des geraubten Viehes wieder erhalten hatten, und der Friede mit den Kaffern zu Stande gekommen war, schenkte uns der Heiland Freudigkeit nach Wittrivier zurückzukehren. Der Ort, nun Enon genannt, wurde jetzt auf einer andern Stelle, etwa zehn Minuten weiter Thaleinwärts, angelegt, und da sich bald noch mehrere Hottentotten bei uns einfanden, so schritt das Bauen rasch vorwärts. Bald stand ein bescheidenes Wohnhaus für die Missionare und eine Schmiede da, und am 12. Mai konnte die Kirche eingeweiht werden. Um diese Zeit hatte ich die Freude, die mir zugesendete Gehülfin am Werke des Herrn, die ledige Schwester Maria Elisabeth Richter hier zu bewillkommen. Am 13. Mai wurde ich mit derselben in der neuen

Kirche zur heiligen Ehe verbunden. Wir weihten uns, als Herzen, die der Heiland zusammen gebracht hat, ganz zu Seinem Dienst, mit der Bitte, mit und bei uns zu sein, und uns, Seinen schwachen Kindern Gnade zu schenken zu dem Werke, zu welchem Er uns aus Gnaden berufen hat. — Unser Aufenthalt in Enon dauerte bis in den April 1823, da wir einen Ruf nach Grönekloof erhielten, den wir aus der Hand des Herrn mit willigem Herzen annahmen. Es wurde uns freigestellt, die Reise zu Lande oder zu Wasser zu unternehmen; doch schien man Seitens der Missions-Conferenz der Schnelligkeit wegen die Seereise vorzuziehen. Damit waren auch wir einverstanden, und traten in vorgedachtem Monat die Reise an. In Port Elisabeth mußten wir auf eine Schiffsgelegenheit warten, und als wir endlich unter Segel gingen, entstand ein so heftiger Sturm, daß unser Fahrzeug jeden Augenblick zu verunglücken schien. Wir saßen in demselben bis an die Knie im Wasser, und selbst den Matrosen konnte man die Verlegenheit abmerken. Die ganze Fahrt war mit großer Gefahr verbunden, und zuletzt waren wir noch genöthigt drei Tage vor der Bai bei der Capstadt liegen zu bleiben. Da ich leicht von der Seekrankheit befallen werde, und auf dieser Reise viel von derselben zu leiden hatte, so bereuete ichs, dieselbe zur See unternommen zu haben. Doch unser guter Herr half uns gnädig durch, und am 18. April langten wir endlich glücklich in der Capstadt an. Wir fanden bald eine Gelegenheit nach Grönekloof zu gelangen, wo es uns sehr gut gefiel, da wir hier viele Seelen fanden, die den Heiland liebten und an denen Er sich als treuer Seelenarzt bewiesen hatte.

Am 27. December 1823 wurde mir in einer Hausversammlung eine schriftliche von dem Bischof Gottlieb Martin Schneider ausgefertigte Ordination mit den herzlichsten Segenswünschen überreicht, bei welcher feierlichen Gelegenheit ich mich aufs neue dem Dienste des Herrn weihte, mit der angelegentlichen Bitte, mir Seinem ärmsten Kinde alle die Segen zu Theil werden zu lassen, die mir in dem Ordinationsschreiben angewünscht und für mich erfleht waren. Es war nicht der Wille des Herrn, daß wir lange in Grönekloof thätig sein sollten. Ein Oberhaupt der Tambukkis, Namens Bawana, hatte bei dem Gouverneur angehalten, daß ihm Lehrer zugesendet werden möchten, und da man dies als einen Wink vom Herrn erkannte, so erging an die Geschwister Lemmerz und an uns der Antrag, eine Mission unter den Tambukkis anzufangen. Dem zu Folge begaben wir uns mit gedachten Geschwistern nach der Capstadt, um daselbst das zu einem neuen Missionsposten Erforderliche einzukaufen. Wieder nach Grönekloof zurückgekommen, machten wir sogleich Anstalt zu unserer Abreise, und trafen zu Ende Februar 1828 in Gnadenthal ein, von wo aus wir dann in Gesellschaft der Geschwister Lemmerz die weitere Reise antraten. In Enon schloß sich Bruder Fritsch, der das Jahr zuvor mit dem Bruder Hallbeck die Untersuchungsreise ins Tambukkiland gemacht hatte, noch unsrer Gesellschaft an, auch folgten uns einige Hottentotten-Familien und die bekannte Kafferin Wilhelmine Stompje. Die Reise von Enon nach Silo kann, wenn man den geraden Weg einschlägt, in neun Tagen zurückgelegt werden, verschiedener Umstände wegen aber brauchten wir damals sechs Wochen zu derselben. Da uns nämlich

der Civil-Commissar von Grahamstadt in das Tambukki-Land einführen sollte, welcher jetzt eiligst nach der Capstadt berufen wurde, so mußten wir einige Wochen an der Grenze warten. Auf erhaltene Nachricht von dem Häuptling Bawana konnten wir jedoch bis zu seinem Wohnplatz Oost-Kraal reisen, der noch drei Stunden von da entfernt ist, wo jetzt Silo steht. Bawanas Wunsch ging dahin, daß wir bei ihm unsre Wohnung aufschlagen möchten. Dieser Platz schien uns jedoch für eine Gemeine nicht geeignet zu sein; indeß wollten wir einen Versuch machen, der uns aber theuer genug zu stehen kam. Nachdem wir den Fall des Klipplatflusses und das Land gemessen, wie auch einen Platz bestimmt hatten, wo unsre ersten Hütten stehen sollten, verließen wir den Lagerplatz des Häuptlings wieder und erreichten am 20. Mai den bestimmten Platz. Hier schlossen wir mit unsern Hottentotten einen Kreis, und diese Einöde, bisher nur der Wohnsitz wilder Thiere, ertönte nun von christlichen Gesängen. Nach Anstimmung einiger Verse und einer Anrede beugten wir unsre Knie und empfahlen uns und das uns anbefohlene Werk unter den Tambukkis in einem inbrünstigen Gebet unserm lieben Herrn, und Er neigte sich gnädig zu demselben und ließ uns Seinen Trost auf eine selige Weise inne werden, so daß wir freudigen Muthes Hand ans Werk legen konnten. Das Nöthigste war fürs Erste einen Vieh-Kraal anzulegen, um unser Vieh doch einigermaßen vor den Löwen zu schützen, denn schon in der zweiten Nacht waren mehrere derselben bis zu unserm Zelt gekommen. Da wir uns einige Wochen ohne Häuser behelfen mußten, so hatten wir, weil wir uns jetzt im afrikanischen Winter befanden,

der in dieser hochgelegenen Gegend oft sehr angreifend ist, nicht wenig von der Kälte zu leiden. Sogar das Wasser im Kessel fror zu Eis. Nachdem unsre Hottentotten Hütten von Schilf für sich und auch für uns errichtet hatten, wurden Gräben zur Bewässerung unsrer Gärten angelegt. Während wir auf diese Weise beschäftigt waren, besuchten uns einige Tambukkis, und spotteten darüber, daß wir uns auf einer kahlen Fläche, auf welcher kein Holz vorhanden sei, anbauen wollten. Als sie aber nach einiger Zeit sahen, daß in unsern bewässerten Gärten Alles so schön gedieh, so machte ihnen dies Muth bei uns zu bleiben. Wir hatten noch nicht lange hier gewohnt, als eine Räuberbande unsre Viehheerde überfiel und dieselbe unter den Augen der Hirten hinwegtrieb. Kurz darauf wurden wir eines Abends gegen zehn Uhr von einer ähnlichen Bande überfallen, mit der Drohung mehrere Häuser in Brand zu stecken, und im Fall wir zu entfliehen suchen sollten, uns zu ermorden. Nicht ahnend in welcher Gefahr wir schwebten, trat ich in demselben Augenblick vor die Thür. Doch unser lieber Herr, der in dieser wilden Gegend und unter diesen mörderischen Menschen Seine Gnadenhand Tag und Nacht über uns hielt, hat uns auch aus dieser augenscheinlichen Lebensgefahr errettet. Einige Flintenschüsse aus den Hütten der Hottentotten setzten die Räuber in Schrecken; sie ergriffen die Flucht mit der Bemerkung, daß in diesen wenigen Hütten mehr Menschen sich befänden, als sie gedacht hätten, wiewohl wir in Vergleich mit ihnen nur ein gar kleines Häuflein ausmachten. Durch diesen Vorfall auf's äußerste erschüttert, vermochten wir nicht sogleich einen Entschluß zu fassen, was in einer

solchen mißlichen Lage zu thun sei? Nachdem wir aber in einer schlaflosen Nacht die Sache mit Gebet und Flehen vor dem Herrn überlegt hatten, bekamen wir Freudigkeit ehe noch Menschenblut vergossen würde, uns von hier hinweg zu begeben. Da uns nun der Commandeur des benachbarten Militär-Postens, der auf die Nachricht von unsrer bedrängten Lage mit einem Detachement Hottentotten-Dragoner uns zu Hülfe geeilt war, das freundschaftliche Anerbieten machte, unser Gemeinlein auf seinem am Claas Smits Revier gelegenen Militär-Posten aufzunehmen, so begaben wir uns, — nachdem wir Alles was wir nicht mitnehmen konnten, vergraben hatten, — mit unsern Hottentotten, bestehend aus 9 Männern, 5 Frauen und einigen Kindern, dahin auf den Weg. Die Dragoner aber blieben zur Bewachung unsrer Häuser zurück. Am 4ten Tag langten wir an gedachtem Zufluchtsort an, woselbst unser Gemeinlein mit Freuden bei den Hottentotten-Soldaten ein Unterkommen fand. Den Missionaren aber räumte der Commandeur ein Haus zur Wohnung ein, und ein geräumiges Local in der Caserne zu den gottesdienstlichen Zusammenkünften, woselbst an den Sonntagen die Kirchenlitanei gebetet und gepredigt und Abends eine Gemeinstunde gehalten wurde. In der Woche war Dienstag und Freitag Abends eine Erbauungsstunde. Zur Schule wurde uns ein Zimmer eingeräumt, und Colonisten- und Hottentottenkinder nahmen Theil am Unterricht. Zu Anfang des Gottesdienstes und der Schule ward jedesmal ein Zeichen mit der Trompete gegeben. Nach einigen Tagen kam der Sergeant im Namen seiner 28 Dragoner zu uns mit der Bitte, künftig doch alle Abende, wie in unsern Gemeinen Gottes-

dienst zu halten. Dies rührte uns gar sehr, und mit Freuden versprachen wir die Gewährung seiner Bitte, falls der Commandeur seine Einwilligung dazu gäbe, was dieser sehr gerne that. Auf die Nachricht, daß sich keine Räuber um Silo mehr befänden, wurde beschlossen wieder dahin zurückzukehren. Als an dem darauf folgenden Sonntag die letzte Predigt an unserm Zufluchtsort gehalten wurde, war eine durchgängige Rührung unter den aus englischen Ansiedlern und Hottentotten bestehenden Zuhörern zu verspüren. Einige, denen unsre Ankunft mißfällig gewesen war, weil sie bisher einen widrigen Eindruck von Missionaren gehabt hatten, baten jetzt um Vergebung mit dem Beifügen, daß sie nun eines bessern überzeugt wären. Alle waren sehr anhänglich an uns geworden, weshalb uns der Abschied von diesen lieben Leuten sehr nahe ging. Die Anzahl der erweckten Seelen, sowohl unter den Colonisten in der Umgegend als unter den Hottentotten-Soldaten war nicht gering; wir hatten daher viel Ursache dem Herrn zu danken, daß Er unsre Flucht zum Segen für viele hatte gereichen lassen. Bei unsrer Rückkehr nach Silo fühlten wir uns zum erkenntlichsten Dank gegen das dort zurückgebliebene Commando für die treue Bewachung unsers Ortes verpflichtet, und entließen dasselbe mit unsern besten Segenswünschen. Jetzt erhielt unsre Gemeine wieder neuen Zuwachs, und Tambukkis, Kaffern und Buschmänner versammelten sich nach und nach um uns. Wir erfuhren in der That in reichem Maaß, daß wir es mit Wilden zu thun hatten; aber der Herr war mit Seinem Geist an ihren rohen Herzen geschäftig, und segnete das ihnen verkündigte Werk vom Kreuze vielfältig.

Am 6. Januar 1830 hatten wir die unaussprechliche Freude eine Frau aus der Mantattes-Nation in Jesu Tod zu taufen. Die vielen Thränen der Wilden zeugten davon, daß der Herr bei dieser heiligen Handlung in Gnaden sich zu uns bekannte. Im Jahr 1835 wurde ungeachtet des fortwährenden Kafferkrieges der Bau unsrer Kirche unter der gnädigen Obhut des Herrn glücklich vollendet. Die 10¾ Jahre meines Aufenthalts in Silo rechne ich zu den wichtigsten meines Pilgerlaufes hienieden. Sie waren reich an schweren und drückenden Erfahrungen, aber nicht minder an glaubensstärkenden Beweisen von der schützenden und rettenden Durchhülfe des Herrn. Hier war es augenscheinlich zu sehen, daß da, wo der Herr sich Seelen zu Seinem Schmerzenslohn und zu einer Gemeine der Gläubigen sammeln will, Ihn die ganze Macht der Hölle davon nicht zu hindern vermag. Diese mir so liebe Gemeine zu verlassen, fiel mir sehr schwer, und nur mit sehr wehmüthigen Gefühlen konnte ich mich entschließen, dem an mich ergangenen Ruf nach Enon zu folgen. Bei unsrer Ankunft allda war es nicht wenig niederschagend für uns, die ganze Umgegend durch die lang anhaltende Dürre völlig in eine Einöde verwandelt zu erblicken, in der es für Menschen und Vieh an trinkbarem Wasser gänzlich mangelte. Doch bald sandte der Herr einen gnädigen Regen; der ausgetrocknete Fluß fing wiederum an zu fließen, und nun trat aufs neue für das hartgeprüfte Enon eine Zeit der Erquickung und des Segens ein. — So weit er selbst.

Seine Mitarbeiter fügen noch folgendes hinzu:

Der selige Bruder kam zu Anfang des Jahres 1839 hier in Enon an, wo er sich bald wieder

einheimisch fühlte, ja es war ihm wichtig, dem Heiland abermals in der Gemeine dienen zu dürfen, in welcher er vor mehr als 23 Jahren seinen Missionsdienst begonnen hatte. Seine zärtliche Liebe zum Heiland, seine musterhafte Demuth und Anspruchslosigkeit, sein Glaubensmuth und kindliches Vertrauen auf den Herrn machten ihn allerwärts seinen Mitarbeitern ungemein schätzbar. Während seines fünfmonatlichen harten Krankenlagers war er uns und allen Besuchenden durch seine rührende Geduld und willenlose Ergebenheit in die Wege des Herrn stets zur Erbauung. Er gehörte zu den Friedfertigen, von denen unser Heiland Matth. am 5ten sagt, daß sie Gottes Kinder heißen werden. Weil er im Besitz war des Friedens Gottes, so konnte er auch Friede verkündigen; seine Vorträge waren kräftig und gesalbt, und sein musterhafter Wandel stand jederzeit im schönsten Einklang mit seinen evangelischen Zeugnissen. Sein Andenken wird unter uns in Segen bleiben.

Am 3. Juli 1841 ward dieser treue Knecht des Herrn sanft vollendet im 58sten Jahr seiner Wallfahrt und im 24sten seines gesegneten Missionsdienstes.



Anzeige.

Im Verlag der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau sind neu erschienen:

Missions-Predigten

aus dem Evangelium, an jedes sündige gnadebedürftige und heilsbegierige Herz.

$40\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. Preis 1 Rthlr. 10 Sgr.

Diese Predigten sind von einem Prediger der Brüder-Gemeine gehalten und herausgegeben, und bilden zusammen einen Jahrgang. Der ganze Ertrag ist bestimmt zur Unterstützung Theologie studirender Jünglinge, die sich zum Predigt-Amt oder Missions-Dienst vorbereiten.

Eben daselbst sind neu zu haben:

Bilder aus der Geschichte der alten böhmisch-mährischen Brüder-Kirche.

Erster Theil. 1s u. 2s Bändchen. Preis 10 Sgr.
Zweiter Theil. 1s u. 2s Bändchen. Preis 9 Sgr.

Der erste Theil enthält eine Reihe von 28 Gedichten; die Verbreitung des Evangeliums in Böhmen und Mähren durch Methodius und Cyrill; die Waldenser; Johann Hussens Märtyrertod; die Hussiten.

Der zweite Theil enthält eine Reihe von 26 Gedichten; die Entstehung der böhmisch-mährischen Brüder-Kirche, bis zu der Synode im Jahr 1489.



Gnadau,
gedruckt bei L. D. Hans.

Schreiben

des

Missions-Departements

der

Unitäts-Aeltesten-Conferenz

nebst

der Rechnung

vom

Jahr 1848.



An unsere Brüder-Gemeinen und Societäten, sowie an alle theuren Freunde und Beförderer unsers Missionswerkes unter den Heiden.

Mit innigem Dank gegen unsern Herrn und Heiland, der uns wiederum ein Jahr und zwar ein Jahr so großer politischer Erschütterungen hindurchgeholfen, und unser Missionswerk unter dem Schatten Seiner Flügel im Innern und Aeußeren beschirmt, und mit Seinem Segen gekrönt hat, und mit dem Gruße des herzlichsten Dankes und der Liebe an alle die theuren Geschwister und Freunde, welche dasselbe durch ihre Liebesgaben zu fördern bedacht gewesen sind, übergeben wir hiermit den Rechnungsabschluß unsrer Missions-Diaconie vom vergangnen Jahre zu liebreicher und theilnehmender Beherzigung

Die Rechnung zeigt bei einer Ausgabe von 99788 ₰. 17 ngl. 5 ₰. und einer Einnahme von 82949 ₰. 26 ngl. einen Defekt von 16838 ₰. 21 ngl. 5 ₰. Mit Hinzunahme der vom vorigen Jahr verbliebenen Schuld von 1264 ₰. 20 ngl. 5 ₰. beträgt also die ganze Schuld nunmehr 18103 ₰. 12 ngl.

Schon im vorigen Jahre wurde der Defekt von 11264 ₰. 20 ngl. 5 ₰. auf die obenangegebene Summe dadurch heruntergebracht, daß von dem im Jahre 1846 zurückgelegten Fond zum Besten der Erziehungs-Anstalt auf Antigua 10000 ₰. zur Deckung der Schuld zurückgenommen wurden; und wir sehen uns auch dies Jahr zur Wiederholung derselben Maaßregel genöthigt, um den neuen so bedeutenden Defekt wenigstens theilweise auf diesem Wege zu decken. Freilich müssen wir nun um so mehr dieses für unsre westindischen Missionen so wichtige Institut zur Heranbildung der Schullehrer und Gehülfen aus der Nation dem Andenken und der werkthätigen Liebe aller werthen Freunde recht dringend und

angelegentlich, wie auch schon im Begleitschreiben zur Rechnung des Jahres 1847 geschehen ist, an das Herz legen. Je weiter unsere nun schon lange gepflegten dortigen Missionen gefördert werden, und je mehr der Mangel an Mitteln uns nöthigt, uns daselbst einzuschränken und die Zahl der angestellten Missionare mit der Zeit möglichst zu vermindern, desto wichtiger und nothwendiger wird auch der durch Lehrer und Gehülfen für unsre Wirksamkeit zu gewinnende Beistand. Unsre lieben Freunde wollen deshalb das genannte Institut in liebreichem Andenken behalten.

Der Grund unsers diesjährigen Defektes ist nicht eine Verminderung unsrer Einnahme gewesen; dieselbe hat sogar im Gegentheil durch höheren Belauf der Beiträge aus den Gemeinen und der Diaspora, von Seiten der Heiden-Societät in Bethlehem in Nord-America, durch Vermächtnisse und durch eine außerordentliche beträchtliche Liebesgabe, die uns zugekommen ist, in diesem Jahr um 5725 ℛ︀. mehr betragen als im vorigen. Wir theilen dies erfreuliche Resultat mit um so gebeugterem Dank und herzlicherer Freude mit, als man gerade in dem vergangenen Jahr, in welchem die eigene Heimath mit Nöthen und Drangsalen schmerzlicher Art heimgesucht war, wohl ein ganz anderes hätte erwarten mögen. Ja der Herr selbst hat uns wiederum gezeigt, daß Er unsere Hülfe und unser Schild ist; Er hat uns durch Seine gnädige Durchhülfe auf's neue ermuntert, Ihm zu vertrauen, dem nichts unmöglich ist, dem soweit die Schöpfung geht, alles zu Gebote steht, dessen Werk und gnadenvolle Absichten alle Bewegungen und Stürme der Zeit nimmer aufzuhalten noch zu hindern vermögen. Herzlichen Dank sagen wir aber auch nochmals allen den lieben Gebern, die über den betrübenden Zuständen in der Nähe doch der Noth der fernen Heiden nicht vergessen, ja der Förderung des Reiches des Herrn um so mehr ihre Theilnahme zugewendet haben, als die gegenwärtigen Erfahrungen uns auf's neue von der Nichtigkeit alles Irdischen überführen, und die Zeichen der Zeit uns an die Zukunft dessen erinnern, dessen Erscheinung auch wir lieb haben, und dessen einstiges unvergängliches Reich das Ziel unserer Hoffnung und Sehnsucht ist.

Die Ursache des Defectes in der vorjährigen Rechnung ist allein der stattgehabte größere Aufwand besonders in den Baukosten. Es war die Erbauung neuer Wohnhäuser in Basseterre und Moriah, sowie manche bedeutende Reparatur auf Jamaica und desgleichen in Folge des Orkans auf Antigua und St. Kitts unumgänglich nöthig geworden. Die

Unkosten dieser Bauten überstiegen die des vorigen Jahres um 14400 ℛ𝓉.

Wir dürfen indessen diese Kosten wohl nicht für nur zufällige und außergewöhnliche halten, da bei der jetzigen Ausdehnung unsers Missionswerkes ähnliche Ausgaben auch für die Zukunft immer mehr oder weniger zu erwarten stehen; vielmehr zeigt uns die Wiederholung eines so bedeutenden Defektes auf das klarste, was bereits im vorjährigen Schreiben angedeutet ward, daß ein Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe eingetreten ist, dem wir auf das ernstlichste und entschiedenste abzuhelfen Bedacht nehmen müssen.

Um die einzelnen Missionsprovinzen mit kurzen Worten zu erwähnen, so haben sich die Unterhaltungskosten unsers Werkes auf den dänischen Inseln, auf denen nun keine Gewerbe von unsern Brüdern mehr getrieben werden, wieder als besonders bedeutend herausgestellt. Um so lebhafter wünschen wir, daß die nun auch dort freigewordenen Neger künftig mehr als bisher zur Erhaltung der Mission beitragen mögen. In englisch Westindien hatten die Neger ihre Willigkeit dazu bereits auf die erfreulichste Weise an den Tag zu legen angefangen; um so mehr ist zu bedauern, daß durch die immer zunehmende Verarmung derselben, namentlich auf Jamaica, dieser Fortschritt wieder sehr gehemmt worden ist, und sich die Aussichten für die Zukunft in dieser Hinsicht äußerst trübe gestalten. Sehr erfreulich ist uns unter diesen Verhältnissen der unter unsern dort dienenden Brüdern und Schwestern herrschende Geist freudiger Bereitwilligkeit, sich als Streiter Christi, die sich gern alles Dinges enthalten, jeder nur irgend möglichen Einschränkung in ihren Ausgaben zu befleißigen, und treulich alle ihre Kräfte dranzustrecken, um mit Hülfe der National-Lehrer ihre zum Theil so sehr zahlreichen, auf das sorgfältigste gepflegten Gemeinen mit möglichst geringer Zahl der Missionare zu bedienen, von welcher Willigkeit unter anderm die im Maiheft des Missionsblattes abgedruckten Briefe des Br. Wullschlägel von Jamaica Zeugniß geben.

Der Aufwand unsrer Mission in Labrador ist mit Ausnahme kleiner Nebenkosten wieder durch die treue Bemühung der Brüder-Societät in London zur Förderung des Evangelii bestritten worden.

Unsere Mission in Süd-Africa, welche sich durch Anlegung neuer Stationen erweitert hat, konnte nichts desto weniger durch die dortige vom Segen des Herrn begleitete Gewerbthätigkeit der Geschwister wiederum die Kosten ihres

Unterhaltes selbst bestreiten, und nur die Reisekosten erscheinen auf der Rechnung. Ebenso ist auch unsere so große und ausgedehnte, von Jahr zu Jahr in ihrem Umfang wachsende Mission in Suriname durch den Ertrag der Gewerbe im Stande gewesen, alle ihre Kosten, auch die der Reisen, selbst aufzubringen mit Beihülfe der liebreichen Unterstützung der Missionsgesellschaft in Zeyst, des Vereins in Haag, und andrer werther holländischer Missionsfreunde.

Der Herr wolle ferner Seinen Segen auf die treuen Bemühungen und fleißigen Anstrengungen unsrer Brüder legen, durch ihrer Hände Arbeit nach Pauli Beispiel sich bei dem Beruf der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden ihren Unterhalt selbst zu erwerben. Wenn uns nicht so durch eigenen Erwerb, durch Beiträge aus den Heidengemeinen und andere specielle Beihülfen die Sorge für die volle Hälfte unsers Werkes abgenommen wäre, würden wir nicht im Stande gewesen sein, mit den bisherigen Kosten ein so ausgedehntes Missionswerk zu erhalten, das 67 Stationen umfaßt, und bei dem 285 Brüder und Schwestern unter vielen Tausenden von Gläubigen aus den Heiden angestellt sind.

Für die Kosten der neu hinzugekommenen, auf unserer vorjährigen Synode beschlossenen Missionen nach der Mosquito-Küste und Australien, von denen erstere bereits, wie das Augustheft unsers Missionsblattes erzählt, in gedeihlichem Anfang begriffen ist und letztere durch den in dieser Zeit bevorstehenden Auszug der ersten Heidenboten ihren Anfang nehmen soll, ist ebenfalls für das erste durch die Güte theilnehmender Freunde gesorgt worden; nichtsdestoweniger werden auch diese Missionen mit der Zeit unsrer Unterstützung bedürfen.

Unser Westindia-Schulfond erscheint dies Jahr zum erstenmal mit einer Schuld, welche sich auf 486 ₰. 25 ngl. beläuft. Diese ist hauptsächlich durch die von den Schulbeiträgen der Kinder nicht gedeckten Kosten der Schulen auf Jamaica und Antigua entstanden.

Für den reichen Ertrag der hauptsächlich von England eingegangenen Beiträge zur Wiederherstellung der auf Tabago durch den Orkan zerstörten Gebäude, über welche Baukosten wir aber erst im nächsten Jahre eine vollständige Rechnung werden ablegen können, sind wir ebenfalls den lieben Gebern zu herzlichstem Dank verpflichtet.

So empfehlen wir denn dieses unser Missionswerk der ferneren Theilnahme unsrer l. Geschwister und Freunde auf

das angelegentlichste. Wohl erstaunen wir über die Wunder der Gnade, wenn wir den Baum anschauen, der aus dem senfkorngleichen Anfang dieses Werkes in Grönland und West-Indien erwachsen ist. Jetzt ist dasselbe nicht mehr gleich einer Wolke, wie eine Hand groß, in welcher der Glaube das Vorzeichen des befruchtenden Regens erblickt, sondern mächtige Gnadenergüsse sind seitdem auf Schaaren und Völker, denen unsre Brüder das Evangelium verkündigt haben, herabgeflossen zur Errettung von viel tausend Seelen, so daß wir ausrufen müssen: Es ist der Herr, Seine Verheißung ist wahrhaftig, wer kann Seine großen Thaten ausreden?

Und auch gerade in der gegenwärtigen Zeit ist unser Missionswerk in raschem Wachsthum und Fortschreiten begriffen, so daß wir unsers armen und geringen Theils in demselben etwas davon in Erfüllung gehen sehen, was der Herr Seinem Zion zugesagt hat: Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht, dehne seine Seile lang und stecke seine Nägel feste, denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken, dein Same wird die Heiden erben und in den verwüsteten Stätten wohnen (Jes. 54, 2. 3.).

Bei aller Freude über solche Ausbreitung müssen wir es aber doch für unsre heilige Pflicht erachten, die Grenzen unsrer Thätigkeit nach dem Maaße der Mittel zu bestimmen, die uns zu Gebote stehen. Darum Geliebte in dem Herrn! Es thut Noth, daß Ihr je näher wir der Erfüllung der Verheißung von dem Eingehen der Fülle der Heiden kommen, um so mehr in der christlichen, thätigen Theilnahme an diesem Werke fortfahret, daß Keiner mit seiner Liebesgabe zurückbleibe, vielmehr Jeder nach Kräften wie bisher und wo möglich in noch reicherem Maaße Handreichung thue zum Bau am Hause des Herrn. Sollten diese so erfreulichen Fortschritte gehemmt und so manche Thüren, die uns aufgethan sind, unbeachtet bleiben, weil es an den Mitteln gebricht? O gedenket daran, liebe Geschwister in unsern Gemeinen und theure Freunde, daß wir Schuldner sind der Heiden, daß wir wirken sollen, dieweil es Tag ist, und daß es Gnade ist, für die Förderung Seines Reiches etwas thun zu dürfen! Er der das Scherflein der armen Wittwe so hoch zu würdigen wußte, wird auch die geringste Gabe der Liebe gnädiglich lohnen und reichlich segnen!

Unterstützet uns aber auch in der Bitte zum Herrn, daß Er ferner Seine Zeugen unter den Heiden ausrüsten möge mit Seinem Geist von oben und allen den Gaben der

Gnade, die sie bedürfen, um Sünder einzuladen zur Hochzeit des Lammes, und daß Er ihre Predigt des Evangeliums mit Seinem göttlichen Segen und dem Erguß Seiner Gnade von oben begleite, wo sie immer Ihm Seinen Schmerzenslohn einzusammeln geschäftig sind!

So laßt uns denn, indem wir zuerst und vor allem darnach trachten, daß wir selbst zu denen gehören mögen, die Christo hier im Glauben nachfolgen und einst in Ihm erfunden werden, im Vertrauen auf Seine Verheißung auch Sein Werk unter allen Stürmen und Wechseln der Zeit fröhlich treiben, so lange Er aus Gnaden uns zu Seinem Dienste brauchen will! Werfet ein Panier auf, heißt es, über die Völker; siehe der Herr läßt sich hören bis an der Welt Ende. Saget der Tochter Zion: Siehe dein Heil kommt; siehe sein Lohn ist bei Ihm und Seine Vergeltung ist vor Ihm (Jes. 62, 11, 12).

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen!

Wir reichen Euch, unsern lieben Geschwistern in der Nähe und Ferne, im Geist die Hand der innigsten Bruderliebe als

Eure
in der Gemeinschaft des Herrn
treu verbundene Brüder:

Johann Christian Breutel.
Christian Friedrich Benjamin Gregor.
Joseph Reinhold Römer.

Berthelsdorf, den 2. Juli 1849.

Rechnungs-Auszug
der
Unitäts-Missions-Diaconie.
1848.

Berechnung der Special-Fonds.

I. Westindia Schulfond.

Ausgabe:

Ungedeckter Schulaufwand in Antigua	₰. 905 25 —		
Desgl. . . . . . Jamaica	" 881 25 —		
Aufwand der Erziehungsanstalt in Jamaica, abzüglich eines dazu erhaltenen Beitrags von Lst. 100 — nebst Ausgaben für Lehrerzuziehung . .	" 891 20 —	2679 10 —	

Einnahme:

Guthaben vom vorigen Jahr . .	₰. 1514 20 —	
Beiträge dazu aus England . .	" 606 15 —	
d° . . . Würtemberg .	" 71 10 —	2192 15 —
Es erscheint also bei diesem Fond eine Schuld von		₰. 486 25 —

II. Antigua Anstaltsfond.

Einnahme:

Guthaben vom vorigen Jahr . .	₰. 1050 24 5	
Beiträge dazu aus England . .	" 156 — —	
1 Jahr Zinsen des verbliebenen Fonds	" 700 — —	
Dazu	₰. 1906 24 5	
Beiträge zum Wiederaufbau der durch den Orkan zerstörten Gebäude:		
Aus England (incl. Westindien) . .	₰. 7471 20 —	
Aus dem europäischen Festland .	" 1216 21 5	10595 6 —

Ausgabe:

Für den Unterhalt der Anstalt .	₰. 2898 16 —	
Für einen nothwendigen Landankauf und anfängliche Baukosten . . .	" 1292 17 5	4191 3 5
Verbleiben		₰. 6404 2 5

zum Wiederaufbau, und zur Fortführung der Anstalt.

III. Für den **Orkanschaden in Montgomery** auf Tabago, waren bis zum Jahresschluß ins Ganze

eingenommen, ungefähr	₰. 13300 — —
und bereits verwendet worden	" 5300 — —
So daß zur Vollendung des Baues verbleiben .	₰. 8000 — —

Eine genaue Rechnung wird sich erst für 1849 geben lassen.

Einnahme. Haupt-

				Rthlr.	Gr.	Pf.
I. An Beiträgen durch die jährl. Collecten in den Gemeinen und unter den auswärtigen Geschwistern und Freunden:						
1. aus den Gemeinen auf dem europäischen Festlande	ℛ︎ 3152	8	—			
Aus der Diaspora daselbst	„ 9029	1	5			
	„ 12181	9	5			
2. Aus den engl. Gemeinen und Societäten	„ 7174	22	—			
3. Aus d. nordamerikanischen Gemeinen	„ 816	6	—			
				20172	7	5
II. An außerordentlichen Geschenken von Freunden und Beförderern des Missionswerkes der Brüder in und außer den Gemeinen:						
1. auf dem europäischen Festlande	ℛ︎ 12565	18	—			
2. In Groß-Britannien und Irland . . .	„ 27046	28	5			
3. In Nord-Amerika	„ 429	20	—			
				40042	6	5
III. An Beitrag der Societät in Bethlehem zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden				8200	—	—
IV. An Vermächtnissen:						
1. Vom europäischen Festlande	ℛ︎ 7265	27	—			
2. Aus Großbritannien u. Irland	„ 7252	5	—			
				14518	2	—
V. An Agio:						
für Mehr-Einnahme				17	10	—
Summa der Einnahme .				ℛ︎ 82949	26	—
Mehr-Ausgabe .				„ 16838	21	5
				Rthlr. 99788	17	5

Rechnung. Ausgabe.

I. Missions-Aufwand:	Baukosten.			Reisekosten.			Missions-Haushalt.			Ganzer Aufwand.		
1. für Grönland ℛ.	315	—	—	251	1	5	2768	27	5	3334	29	—
2. " Labrador "	—	—	—	35	4	5	—	—	—	35	4	5
3. " N.Amerika "	602	22	5	1391	7	5	1853	11	—	3847	11	—
4. " Südafrika "	—	—	—	2463	24	5	—	—	—	2463	24	5
5. " Antigua "	3978	5	—	2283	10	—	964	12	5	7225	27	5
6. " Jamaica "	6918	28	—	3217	5	5	8614	15	—	18750	18	5
7. " St. Kitts "	6229	2	5	32	10	—	294	12	5	6555	25	—
8. " Barbadoes "	195	—	—	389	10	—	1885	17	—	2469	27	—
9. " Tabago "	4798	5	—	—	—	—	35	22	5	4833	27	5
10. " Dänisch-Westindien "	2599	10	—	1114	3	—	10697	8	—	14410	21	—
Summa Rthlr.	25636	13	—	11177	16	5	27114	6	—	63928	5	5

II. Sustentations-Aufwand:

1. Pensionen:

a) 22 Ehepaare und 9 Witwer . ℛ. 5947 — —
b) an 50 Witwen . . . . . " 3534 10 —
ℛ. 9481 10 —

2. Erziehungskosten:

a) von 143 Kindern in Erziehungsanstalten ℛ. 16314 21 5
b) von 36 größern Knaben bei Gewerben . " 1945 28 —
c) v. 17 größern Mädchen " 554 10 — 18814 24 5 28296 4 5

III. Verwaltungs-Aufwand:

1. Expeditionskosten:

Gehalte an die Agenten u. Rechnungsführer, Miethen, Schreib- und Packmaterialien, Gerichtskosten 2c. . . ℛ. 3311 — 5
2) Porto von Briefen und Packeten . " 968 24 5
3) Interessen, für Mehr-Ausgabe .. " 234 16 — 4514 11 —

IV. Vermischte Ausgaben:

1. Bücher und Gemein-Nachrichten . ℛ. 909 5 —
2. Reisekosten und Unterstützungen an Diaspora-Arbeiter . . . . . " 1080 16 —
3. Außerordentliche Ausgaben . . . . " 1060 5 5 3049 26 5

Summa der Ausgabe Rthlr. 99788 17 5

Anmerk.: Die Missionen in Suriname, Süd-Africa und Labrador (letztere mit Ausnahme der Reisekosten) bestreiten ihren ganzen Aufwand aus eigenen Hülfsquellen.

Abschluß der Missions-Diaconie.
1848.

Zum Schluß des Jahres 1847 verblieb eine Schuld von	ℛ𝓈.	1264	20	5
Durch den Defect der heutigen Rechnung von	"	16838	21	5
steigt diese Schuld bis auf . .	ℛ𝓈.	18103	12	—
Aus dem zum Schluß des Jahres 1846 der Legat-Einnahme bis auf weiteres entnommenen Fond zum Besten der Erziehungs-Anstalt in Antigua, sehen wir uns abermals genöthigt zur Verminderung dieses Defects zurückzunehmen	ℛ𝓈.	10000	—	—
wornach noch eine Schuld verbleibt von	Rthlr.	8103	12	—

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1849.

Fünftes Heft.

Rede
des Bruders Curie an die Gemeine in Herrnhut am Ostermontag, den 24sten April 1848.

Ges. Jesus, Er, mein Heiland, lebt rc.
Ich bin durch der Hoffnung Band rc. 1691,2.4.

Text: Welche gewürdiget werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung. Luc. 20, 35. 36.

Ja, was ich hier von Trost und Freuden und dort noch zu erwarten hab', das hängt von Jesu Tod und Leiden und Seinem Auferstehen ab. *52, 2.

Indem wir uns, meine lieben Brüder und Schwestern, in diesen Tagen an die Auferstehung unsers Herrn erinnern und uns aller der Segen freuen,

die uns für Zeit und Ewigkeit durch Sein Leiden und Sterben und durch Seine Auferstehung erworben sind, gedenken wir auch an das Wort des Apostels Paulus: „Christus ist auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.“ (1 Cor. 15, 20.) Durch die Auferstehung Jesu wurde Sein Erlösungswerk vollendet. Er, der von Seinem Volk verläugnet und an dem Kreuz geschändet worden war, wurde nun dadurch, daß Er siegreich wieder aus dem Grabe auferstand, von Seinem himmlischen Vater beglaubiget als dessen lieber Sohn, als der Heiland der Welt; es wurde dem Opfer, welches Er am Stamme des Kreuzes für unsre Sünden gebracht hatte, gleichsam das Siegel aufgedrückt, und dieses Opfer wurde von Gott dadurch auf das feierlichste für vollgültig erklärt. „Christus ist um unsrer Sünden willen gestorben, heißt es (Röm. 4, 25.), und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket.“ Aber in diesem Siege der Auferstehung Jesu liegt auch für uns Alle, wenn wir Ihn im Glauben ergreifen, ein Pfand unsrer Auferstehung. Dadurch, daß Er das Leben, welches Er aus Liebe für uns freiwillig gelassen hatte, aus eigener Macht wiedernahm, hat Er sich als Sieger über Tod und Hölle bewiesen und dem Tode seine Macht über uns genommen. Sein Wort, das Er in Seinen Abschiedsreden zu Seinen Jüngern sagte: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ (Joh. 14, 19.), das große Wort, das Er an dem Grabe des Lazarus bei dessen Auferweckung sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Joh. 11, 25. 26.) —

diese Worte Jesu wurden durch Seine Auferstehung bekräftigt. Nachdem Er auferwecket ist und aufgefahren gen Himmel und zur Rechten Gottes sitzet als Der, der Macht hat immerdar, selig zu machen, die durch Ihn zu Gott kommen (Ebr. 7, 25.), ist Er geworden das Haupt Seiner Gemeine, welches alle Glieder derselben unzertrennlich mit sich verbindet und sie nach sich zieht in die Unsterblichkeit und in die Herrlichkeit des ewigen Lebens.

Unser heutiger Text aus den Worten Jesu, mit welchen Er die Sadducäer widerlegte, die die Auferstehung läugneten, läßt uns einen Blick thun in den seligen Zustand derer, die, kraft der Auferstehung Christi, auch dereinst auferstehen werden. Welche gewürdiget worden sind, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung. O, es ist, m. l. Geschwister, herzerhebend, wenn es uns vergönnt wird, aus der Trübsal dieser Zeit einen Blick zu werfen in die Ewigkeit, da der letzte Feind, der Tod, aufgehoben und verschlungen sein wird in den Sieg, da sein Stachel abgestumpft, da der Sieg der Hölle wird zunichte gemacht worden sein; wenn wir aus den Leiden dieser Zeit unsern Blick richten können auf jene Stadt Gottes, in welcher Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, auf das neue Jerusalem, wo kein Leid und kein Geschrei und kein Schmerz mehr sein wird (Offenb. 21, 4.), wo wir ewig in unzertrennter Gemeinschaft mit Ihm leben und einer unveränderlichen Seligkeit theilhaftig sein werden. Aber je größer die Herrlichkeit ist, die uns in diesem Bilde vorgehalten wird; je mehr die Selig-

keit des ewigen Lebens alles das übertrifft, was wir auf dieser Erde mit unsern groben Sinnen begreifen, oder mit unserm schwachen, beschränkten Verstande fassen können: desto schwerer wird es uns freilich auch, zumal wenn unser Geist durch die Leiden dieser Zeit niedergedrückt ist, sie zu fassen; es steigt da gar leicht in unserm Herzen Kleinglaube und Kleinmuth auf; es werden Zweifel in uns rege, die uns hindern, uns jene Hoffnung, die uns vorgehalten wird in der Auferstehung Jesu, recht aneignen, uns ihrer recht getrösten zu können.

Darum ist es für uns von Wichtigkeit, m. l. Brr. u. Schwn., daß wir dieser seligen Hoffnung in unserm Herzen recht gewiß zu werden suchen. So wie die Auferstehung des Heilandes unmittelbar verbunden ist mit Seinem Kreuzestode, so findet auch in unserm Herzen ein ähnlicher Zusammenhang Statt. „So wir mit Ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, sagt der Apostel Paulus (Röm. 6, 5.), so werden wir Ihm auch in der Auferstehung gleich sein." Der Zustand, dem wir entgegen gehen durch die Auferstehung, ist eben derselbe, den Gott für uns bestimmt hatte, als Er die ersten Menschen nach Seinem Bilde schuf in Gerechtigkeit und Heiligkeit; aber dieses Ebenbild Gottes ist verloren gegangen durch die Sünde; durch die Sünde ist der Tod als Sold derselben in die Welt gekommen. Aber wie in Einem Menschen Alle gesündiget haben, und der Tod dadurch zu Allen gekommen ist, so sollen auch wir Alle durch Einen Menschen, durch unsern Heiland Jesum Christum, wieder gerecht gemacht (Röm. 5, 18.), wieder vom Tode und von der Verdammniß befreit werden. Es kommt also darauf an,

um uns jene selige Gewißheit anzueignen, daß wir die Mittel treulich benutzen, die uns in dem Leiden und Sterben Jesu dargeboten werden, daß wir Seinen Beistand ergreifen, um die Macht der Sünde in uns zu brechen und Seiner Gerechtigkeit theilhaft zu werden. Der „alte Mensch," das heißt, die Gesinnung, die uns natürlich ist, so lange unser Herz noch nicht durch die Kraft Gottes geändert ist, und wir noch unter der Herrschaft der Sünde stehen, der alte Mensch soll mit Jesu gekreuzigt werden, er soll mit Ihm in Seinen Tod begraben werden; aber dagegen, so wie Er durch die Herrlichkeit des Vaters wieder auferweckt worden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4.); und dieses neue Leben geht schon hienieden bei uns an, so bald wir Jesum im Glauben erfaßt haben. Anstatt des alten Menschen ersteht dann in uns der „neue Mensch," wie ihn die Schrift nennt (Eph. 4, 24.), der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Wenn wir, m. l. Brr. u. Schwn., uns dasjenige ganz aneignen wollen, was uns der Heiland durch Sein Leiden und Sterben erworben hat, so kommt es nicht blos darauf an, daß wir bei der Reue, die wir über unsre Sünden empfinden, bei der Erkenntniß unsers unseligen und verdammungswürdigen Zustandes, den uns der Geist Gottes aufdeckt, Vergebung von Ihm empfangen; das ist allerdings das Erste, womit es anfangen muß, nachdem es bei uns zu einer aufrichtigen Reue gekommen ist: aber dann soll in dem begnadigten Herzen auch Seine Kraft mächtig werden, um die Kraft der Sünde zu brechen. Wenn unser Herz wahrhaft Ihn im Glauben faßt, wahrhaft von

Ihm begnadigt worden ist, wenn es dadurch einen tiefen Eindruck von Seiner Liebe empfangen hat; dann wird in ihm die Gegenliebe und Dankbarkeit entzündet, dann wird es neu belebt, daß es nun mit Freuden den Weg der Gebote Gottes laufen kann, daß ihm jetzt durch die Hülfe des Herrn dasjenige leicht wird, was ihm vorher eine unerträgliche Last war. So werden diejenigen, die an Jesum gläubig geworden sind, in den Stand gesetzt, nachzujagen der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn schauen. Zwar, so lange wir in diesem Leben sind, bleiben wir Sünder; wir erfahren es bis an den letzten unsrer Tage, daß in uns, in unserm Fleische, nichts Gutes wohnet; aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen dem, der noch im Unglauben dahingeht und von der Sünde beherrscht wird, und demjenigen, der durch den Glauben an Jesum zu der Aenderung des Herzens gekommen ist. Wir stehen dann nicht mehr mit der Sünde im Bunde, sondern in einem beständigen Kampf, in einem Kampf, in welchem wir siegreich sind, so bald wir uns der Waffen bedienen, die uns von Gott dazu dargeboten werden; wir lernen den alten Menschen mehr und mehr ertödten, und der neue Mensch kommt in uns mehr und mehr zur Kraft; Christus gewinnt in uns immer mehr eine Gestalt, so daß wir sagen können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ (Gal. 2, 20.)

Wenn wir nun, m. l. Brr. u. Schwn., diese Erfahrungen gemacht haben, dann gehen uns auch über das ewige Leben, über die Auferstehung, über die zukünftige Herrlichkeit ganz andere Begriffe auf. Indem der Heiland die Sadducäer zurecht wies, hielt Er ihnen vor, daß sie darum die Auferste-

hung läugneten, weil sie weder die Schrift, noch die Kraft Gottes kenneten. Die Schrift können wir freilich in unsern Zeiten, da wir die Schriften des Neuen Bundes haben, noch besser kennen lernen, als es damals möglich war. Wenn in den Schriften des Alten Bundes nur wenige Andeutungen enthalten waren über den Zustand des ewigen Lebens und über die Auferstehung, so werden uns diese trostreichen Wahrheiten dagegen im Neuen Testament überall und mit dem größten Nachdruck und mit der größten Deutlichkeit vorgehalten. Aber es genügt nicht, daß wir sie lesen, daß wir sie mit unserm Verstande fassen; es muß, wenn wir uns ihrer recht getrösten sollen, eben noch die Kraft Gottes dazu kommen, und diese lernen wir dadurch verstehen, daß wir in unserm Herzen die seligen Erfahrungen machen, von denen wir gesprochen haben; dadurch, daß wir durch sie die Sünde überwinden und zu einem heiligen Leben und Wandel gelangen. Durch die Kraft Gottes geht dann ein ganz neues Leben in unserm Innern an; es ist schon, auch indem wir noch in diesem Leibe wallen, in uns der Anfang eines ewigen Lebens gemacht. Wir leben zwar äußerlich wie andere Menschen; wir sind noch, wie alle andern, dem Wechsel der Schicksale, dem Ungemach dieser Erde ausgesetzt; wir haben noch manchen harten Kampf mit der Sünde zu kämpfen, manche schwere Versuchungen zu überstehen; aber es ist doch in uns schon ein anderes, ein neues Leben angegangen, durch welches wir uns über die Erscheinungen dieses äußeren Lebens erheben können. Von diesem inneren Leben, das in einem Jeden, der der Kindschaft Gottes wahrhaft gewiß geworden ist, zur Kraft kommt, gibt uns der Apostel

Paulus ein herrliches Zeugniß, indem er uns beschreibt, wie neben der Trübsal dieses Lebens doch die göttliche Freude und Zuversicht bestehen kann. „Wir haben, sagt er, solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns; wir haben zwar allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um; wir tragen allenthalben das Sterben Christi an uns, auf daß auch das Leben Christi in uns offenbar werde" (2 Cor. 4, 7 — 10). Und an einem andern Orte sagt er: „In allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes; unter allen Trübsalen dieses Lebens, unter Banden und Verfolgungen und schweren Anfechtungen, in Nöthen und Aengsten lasset uns beweisen als die Diener Gottes; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die nichts haben, aber doch Alles haben" (2 Cor. 6, 4 — 10).

So, m. l. B. u. Schwn., kann es in diesen Zeiten des neuen Bundes, da sich der Heiland gern einem jeden, der nach Ihm verlangt, mittheilen will, ein jedes unter uns erfahren. Es kann, es wird dieses innere Leben in einem jeden zu Stande kommen, der die Kraft Jesu in sich wirken läßt. Es erhebt uns weit über alle Trübsale dieser Erde, und gibt uns einen Vorschmack von den Kräften der zukünftigen Welt; es macht es uns möglich, unser Herz schon hienieden dahin zu schicken, wo wir einst ewig zu sein wünschen. Wenn nun dieses innere Leben in uns zu Stande gekommen ist, dann wird uns auch alles das be-

greiflicher und klarer, was uns die Schrift von dem künftigen Leben, von der Ewigkeit, von der Auferstehung der Todten und der Seligkeit der Auferstandenen sagt; dann können wir uns in den Trübsalen dieser Zeit mit diesen herrlichen Hoffnungen trösten.

O möchte doch, m. l. Brr. u. Schwn., die Betrachtung des Leidens und Sterbens und der Auferstehung Jesu, die wir uns in den vergangenen Tagen erneuert haben, in unser Aller Herzen dazu beigetragen haben, die selige Gewißheit über das, was uns der Heiland erworben hat, in uns zu erneuern, oder sie in denjenigen zu wirken, die vielleicht noch wenig von dieser Gewißheit erfahren haben! Möchten wir dadurch Alle einen recht lebendigen Eindruck von Seiner Liebe zu uns empfangen haben, der uns aufmunterte, uns Ihm ganz aufs Neue hinzugeben, Seiner Kraft aufs Neue unsre Herzen zu öffnen, und sie in uns jene seligen Wirkungen hervorbringen zu lassen, die allein im Stande sind, uns über die Noth dieser Erde zu erheben und uns zu lehren, schon hienieden unsern Wandel im Himmel zu führen, wo wir unsre wahre Heimath haben, von dannen wir auch warten unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der unsern sterblichen Leib Seinem verklärten Leibe ähnlich machen wird (Phil. 3, 20. 21.).

Ja, m. l. Brr. u. Schwn., das wollen wir uns erbitten. Den Trost, der in jenen Wahrheiten liegt, laßt uns recht fest halten und ihn uns in unserm Gemüth recht oft erneuern, um uns in den Anfechtungen dieses Lebens damit zu trösten.

Ges. Schickt das Herze da hinein ꝛc. 1692, 1.



Rede

des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 8. October 1848.

Ges. Gott will's machen, daß die Sachen ꝛc.
Glaub nur feste, daß das Beste ꝛc. 873, 1. 2.

Text: Was Er euch saget, das thut. Joh. 2, 5.
Da ist die Hand, Herr! hilf's uns thun! 963, 8.

Wir sind, meine lieben Brüder und Schwestern, von Kindheit an viel zu bekannt mit der heiligen Schrift, und namentlich mit der evangelischen Geschichte, als daß wir uns nicht sogleich erinnern sollten, bei welcher Gelegenheit und in welchem Zusammenhang wir diese Worte der Maria, der Mutter Jesu, finden. Sie sind der Befehl, den sie auf der Hochzeit zu Cana, wo der Heiland Sein erstes Zeichen that und Seine Herrlichkeit offenbarte, den Dienern gab, gleich nachdem sie von ihrem göttlichen Sohne jene zwar bestrafende, aber doch sehr freundliche und Hoffnung erregende Zurechtweisung erhalten hatte, als sie Ihm, da es an Wein gebrach, die Verlegenheit der Gastgeber kund gethan, und Ihm ihrer und Seiner Freunde Noth geklagt hatte. „Was habe ich, sagte Er da, mit dir zu schaffen?" Sie sollte sich nicht kümmern, sie sollte sich nicht in Seine Angelegen-

heiten mischen; sie sollte Ihn nur ruhig gewähren lassen; Er werde schon wissen, was Er zu thun habe; „Seine Stunde sei noch nicht gekommen." Da merkte sie wohl, daß Er ihre Bitte nicht abgeschlagen hätte. Ihr Glaube wurde nur um so fester, aber ihre ungeduldige Eile war zurückgewiesen; sie wollte nun gern warten; und wie fest sie auf Seine Hülfe rechnete, das bewies sie eben dadurch, daß sie den Dienern sagte, sie sollten unbedenklich und getrost nur das thun, was Er ihnen sagen würde. Und auf welche wundervolle Weise Er, dem, so weit die Schöpfung geht, im Reiche der Natur eben sowohl als im Reiche der Gnade, Alles, das Große und das Kleine, zu Gebote steht, da half, das wissen wir Alle.

Bleiben wir aber doch, m. l. Brr. u. Schwn., zunächst bei der Maria stehen und sehen zu, welches schöne Vorbild sie, die demüthige und hochbegnadigte unter den Weibern, uns Allen auch hier gegeben hat. Das werden wir gewiß nicht tadeln wollen, daß sie sich hier so unbedenklich und zutrauensvoll, auch in einer in der That nicht sehr wichtigen Sache zu dem wendete, den sie wohl ihren Sohn nennen durfte, von dessen höherem Sinn und Wesen, und welche Gotteskräfte in Ihm wohnten, sie aber doch schon manche Beweise haben mochte; wir müssen uns vielmehr darüber freuen, daß auch sie es schon, und gewiß aus mannigfacher Erfahrung, wußte, daß Ihm nichts zu viel und nichts zu wenig sei, was die Seinen im Glauben von Ihm begehren und bitten. Aber wenn der Heiland bei alle dem es nun doch für nöthig fand, ihre Ungeduld zu rügen und sie auf das Hoffen und Warten, wenn und wie es Ihm zu helfen gefallen würde, hinzuführen; so

können wir darin doch keine andere als eine solche Zurechtweisung finden, wie auch wir sie, wenn der Glaube an unsers Heilandes Macht und Liebe durch Seine Gnade einmal in uns erwacht ist, noch immer bedürfen. Es gilt im Kleinen wie im Großen, daß wir zuerst immer auf das Glauben und Nichtsehen hingewiesen werden. Denn, „der Glaube, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen, ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet" (Ebr. 11, 1). Geht es da gleich oft auch noch in die Erfüllung, was dort gesagt ist: „Ehe du rufest, will ich antworten, wenn du noch redest, will ich hören" (Jes. 65, 24); so ist es doch eben so wahr: der Glaube wird oft auf harte Proben gesetzt; die Erhörung unsrer Bitten zögert oft viel länger, als wir es für möglich gehalten hätten; die Art und die Weise, wie sie erhört werden, ist oft eine ganz andere, als wir es gedacht hatten. Der Herr, dessen Werk niemand hindern kann, und dem es an Mitteln und Wegen zur Ausführung Seiner Friedensgedanken niemals fehlt, thut doch Alles fein zu Seiner Zeit; nicht dann, wenn es unser kurzsichtiger menschlicher Verstand für nöthig findet, oder das ungeduldige Herz es verlangt, sondern keinen Augenblick früher oder später, als es vor Ihm, der niemals etwas versieht in Seinem Regiment, heilsam und gut ist. So hat Er es bewiesen von Anbeginn der Zeiten, bei der Regierung der Welt und bei der Regierung Seiner Kirche, bei der Führung ganzer Völker und einzelner Menschen. „Seine Hand ist immer rege, aber Seine Stundenschläge richten sich doch allewege nach dem vorbestimmten Nu." Da brauchen wir statt alles Andern nur hinzuweisen auf

die größte Offenbarung Seiner Herrlichkeit und Gnade, darauf, wovon unter uns Tag und Nacht kein Schweigen sein soll. „Gott, unser Gott, ohne Vergleich an Huld, und unvergleichlich auch an Geduld, hat, ob Er gleich vor Grundlegung der Welt uns in Christo erwählet hat zur Seligkeit, doch bei allem Brennen Seines Erbarmens noch warten können viertausend Jahr.“ Er hatte die Erlösung verheißen, Er hatte sie von Zeit zu Zeit immer deutlicher verkündigt; die Propheten zeugeten von Dem, der da kommen sollte, als ob Er schon da sei; aber erst, „als die Zeit erfüllet war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß wir die Kindschaft empfingen“ (Gal. 4, 4). Und so thut Er noch immer Alles, was Er thut, dann, wenn Seine Zeit da ist.

Das sollen wir festhalten, m. l. Brr. u. Schwn.! so oft in innerer oder äußerer Noth unsere Bitten keine so baldige Erhörung finden, als wir es sehnlich erwarten und wünschen, da sollen wir fest trauen auf die Verheißung des Herrn, die den Seinen gewisse Hülfe zusagt; da sollen wir es machen, wie die Maria es machte, und sicher darauf rechnen, daß Er früher oder später, zu Seiner Zeit, Sein Wort lösen werde; wir sollen den Muth nicht verlieren und unser Vertrauen nicht wegwerfen; wir sollen hoffen und glauben, wo auch alles menschliche Glauben und Hoffen ein Ende hat; niemals sollen wir verzweifeln an unsers Heilandes Macht und Liebe. Das hat eine große Belohnung; das ist die Geduld, von der es schon in den Propheten heißt: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen“ (Klagl. 3, 26), die uns auf allen

Blättern des Neuen Testaments so dringend empfohlen wird, die ein so großer Gewinn ist, und die, wenn sie auch für das von Natur schwache und kleingläubige Herz keine leichte Sache ist, doch für die, die darin geübt sind, und die sich darin üben lassen, immer leichter wird und immer herrlichere Früchte für ihr ganzes Glaubensleben hienieden hervorbringt. Der Eigenwille verliert da immer mehr von seinem vermeintlichen Recht, und macht der freudigen Hingabe in des Heilandes allein gnädigen und heiligen Willen Platz; das Gefühl unserer Hülflosigkeit und Ohnmacht erhält uns in der Demuth, und treibt das Herz zu festerem Anschluß an Den, der sich mit unendlicher Liebe zu den Demüthigen herabneigt; man lernt zu solcher Zeit immer mehr, welche Seligkeit es ist, alles Andere fahren und sich allein genügen zu lassen an Seiner Gnade. Und wer es weiß, was das heißt, der Gnade des Heilandes gewiß zu sein, in ihr leben und ruhen, täglich und stündlich einen freien, ungehinderten Zutritt zu ihr zu haben, und sich niemals von ihr verlassen fühlen, der weiß es auch, welchen überreichlichen Ersatz sie gibt für Alles, was uns sonst etwa fehlen könnte. Da kann man mit David rufen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab tröstet mich" (Ps. 23, 4).

Und das gilt nicht etwa nur, wenn äußere Leiden und äußere Trübsale uns aussehen machen nach Hülfe, sondern auch dann, wenn dem durch den Glauben gerechtfertigten Herzen beim Gefühl seiner Sündigkeit und deren neuen Erfahrung, es wieder bange wird um Trost, und das innere Licht sich verdunkelt. Je mehr man da mit Verzicht-

leistung auf alles eigene Recht geduldig auf die Offenbarung des Sünderfreundes wartet, desto näher ist uns auch Sein Trost und Seine Hülfe. Darum ist es um das Geduldigsein eine so große und wichtige Sache, so wie es auch dasjenige war, wodurch die Glaubenshelden aller Zeiten, von der Apostel Zeiten an bis auf die unsrigen, den Sieg erlangten und die Welt überwanden. Sie wandelten, eben so wie wir, im Glauben, und nicht im Schauen; sie wurden stark durch stillesein und hoffen. „Gar nichts sehn, und kindlich flehn, und Dem vertrau'n, der's zugesagt, das war ihre Stärke."

Ist das nun, m. l. Brr. u. Schwn., auch unser Loosungswort; wollen wir gern warten, wenn uns der Heiland warten läßt; und wenn wir in großen oder kleinen Dingen auf das Geduldigsein verwiesen sind, es Ihm gern und kindlich zutrauen, daß Er uns schon zu Seiner Zeit helfen und erhören werde, wie es für uns gut und heilsam ist: so erhält auch das Wort, welches wir eigentlich in unserm heutigen Text lesen, für uns noch eine ganz besondere Bedeutung. „Was Er euch saget, sprach Maria zu den Dienern, das thut." Das ist freilich, m. l. Brr. u. Schwn., ein Wort, das uns immer und überall Alle angeht. Immer sollen wir ja thun, was uns der Heiland sagt; Sein Wille ist unsere heiligste Pflicht und unsere Seligkeit; „Sein Gebot ist lauter Güte für ein kindliches Gemüthe, und Er kann bei allen Sachen uns den Himmel auf Erden machen." Auch sagt uns Sein Wort und Sein Geist, wenn Er nur offene Ohren und Herzen bei uns findet, jedesmal gewiß, was Er von uns gethan haben will.

Aber wenn es irgendwo, m. l. Brr. u. Schwn., einen solchen kindlichen, pünktlichen und unbedingten Gehorsam gilt; wenn wir zu irgend einer Zeit recht ernstlich darauf zu merken haben, das, und nur das zu thun, was wir als Seinen heiligen Willen erkennen: so ist es gewiß dann, wenn wir keinen Ausweg sehen, wenn es uns noch dunkel ist, wie uns geholfen werden soll, wenn wir es mit Geduld zu erwarten haben. Da glaubt man so leicht, gar nichts thun zu können; man hat auch keine Lust dazu, und möchte die Hände am liebsten in den Schooß legen; oder die Sorge um das Zukünftige, wenn man auch seine Seele in Geduld fassen möchte, treibt uns an, bald dies bald jenes zu unternehmen, wobei man sich gar leicht überredet, daß es vielleicht ein Mittel in Seiner Hand sein könne, uns zu helfen, ob wir gleich da nur unserm eignen Geiste folgen. So geschieht gar Manches, was nimmer hätte geschehen sollen; so verliert man sich von dem rechten Wege, und ehe man es denkt, ist es gethan um den Frieden des Herzens, der uns gerade in solchen Zeiten der Prüfung, wenn sie uns zum Segen sein sollen, doppelt nöthig ist. O, wie schön ist es da, wenn wir in solchen Zeiten ganz besonders darauf gerichtet sind, nur dasjenige zu thun, was der Heiland gerade jetzt von uns gethan haben will, Schritt vor Schritt in Einfalt und Demuth nur Seinem Winke zu folgen, auf die rechte Art nicht für den andern Morgen zu sorgen, und an eines jeden Tages Ende uns nur zu fragen, ob an ihm durch uns das gethan wurde, was Er, unser Heiland, von uns gethan haben will. Das erleichtert nicht nur das geduldige Warten, das lindert und versüßt nicht nur die Leiden, sondern

es ist auch dem ausdrücklichen Worte der heiligen Schrift gemäß, das uns sagt: „Welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen Ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.“ (1 Petr. 4, 19.) Und sollte auch wirklich in solchen außerordentlichen Zeiten etwas Besonderes und Außerordentliches von uns verlangt werden, so wird es bei solcher stillen Sammlung des Gemüthes gewiß nicht verborgen bleiben, sondern gern und freudig werden wir mit dem Choral unter unserm Text antworten können: „Da ist die Hand, Herr! hilf's uns thun!“

Das ist uns, m. l. Brr. u. Schwn., Allen gesagt, und geht einen jeden Einzelnen an. So verschieden auch unsre Führungen sein mögen, und der Gang, den wir zu gehen haben; so fehlt es doch keinem Einzigen unter uns ganz an solchen Prüfungen und Erfahrungen, wo der Glaube auf die Probe gestellt wird, und wo es für ihn ganz besonders auf das Glauben und Hoffen und auf den pünktlichen Gehorsam ankommt. Aber kaum bedarf es erst der Erinnerung, in welcher Hinsicht gerade in dieser unsrer Zeit Allen ohne Ausnahme zugerufen werden muß: „Geduld ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfanget.“ (Ebr. 10, 36.) Die ganze Welt ist aus den Fugen gefallen; die Ungerechtigkeit hat überhand genommen; der Glaube erlischt, die Liebe erkaltet, und die kleine Heerde, die Kirche Christi, scheint, wenn sie auf die Menge ihrer Feinde und Widersacher und Abtrünnigen sehen, ihrem Untergang so nahe zu sein, daß wir mit dem Propheten ausrufen möchten: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, das ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in

den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt.“ (Jes. 1, 8.)

O, zu solcher Zeit, m. l. Brr. u. Schwn., wer sollte da nicht dringend bitten und flehen um Hülfe? Da soll gewiß auch unsre Gemeine nicht die letzte sein. Oft und viel sollen wir mit allen Gläubigen, wie wir es ja thun, Herzen und Hände aufheben zu unserm treuen und barmherzigen Heiland, daß dem Verderben gesteuert werde, daß Er sich Seiner armen Menschheit wieder erbarme, Er, der ja die Sünde der ganzen Welt getragen und Alle sich erkauft hat mit Seinem Blute, und noch große Mengen zur Beute haben soll, zum Lohn Seiner Schmerzen. Aber, wenn die Hülfe noch lange ausbleibt, wenn vielleicht das Ende der Trübsal noch lange nicht da ist, o, so wollen wir doch nicht verzagen, sondern geduldig der Stunde harren, die Er nach Seiner Liebe, Weisheit und Langmuth Seiner Macht vorbehalten hat. Da wird es uns dann auch bald klar werden, was namentlich auch uns zu thun obliegt. O, es ist für jetzt, m. l. Brr. u. Schwn., — möchten wir es doch Alle immer mit recht tiefem Dank und mit inniger Beugung und als eine ganz unverdiente Gnade erkennen! — es ist für jetzt noch immer für uns keine neue und besonders schwere Aufgabe. Wir leben in allen unsern Gemeinen, so weit sie auch zerstreut sein mögen über der ganzen Erde, mit wenigen Ausnahmen noch in stillem Frieden. Da laßt es uns doch ja zu Herzen nehmen, was uns damit von unserm Heiland gesagt wird. Statt uns zu vertiefen in bange Erwartung über die Dinge, die da kommen sollen auf Erden, statt durch irgend eine Betheiligung mit dem ungöttlichen Thun und Treiben der Welt unsre Sinnen

und Gedanken uns verrücken zu lassen von der Einfältigkeit in Christo, und wodurch es immer sei, auch nur einen Augenblick unsre Augen abzuwenden von dem uns vorgesteckten Ziel, von dem Kleinod, das uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu; lasset uns vielmehr, zumal da wir es noch immer so ungestört von außen thun können, schaffen, daß wir selig werden und selig bleiben durch unsers Heilandes Gnade. Das ist ja — wir können es uns nicht oft genug sagen — das Eine, was noth ist. Und dann laßt uns auch den Beruf, der unsrer Gemeine gegeben ist: nicht nur selbst selig zu sein, sondern auch ein Segen zu sein für Andere, und durch Wort und Wandel das Reich unsers Heilandes auszubreiten unter Christen und Heiden, — laßt uns diesen schönen Beruf, der auch in allen Stürmen der Zeit noch nicht gehindert und gestört worden ist, mit um so größerer Treue festhalten und bewahren und wirken, so lang es Tag ist. So werden wir eine Gemeine des Heilandes bleiben, und bewahrt durch Seine Gnade in der Stunde der Versuchung, bei aller unsrer Schwachheit doch bei Ihm fest behalten werden bis ans Ende.

Ges. Lamm und Haupt, es sei geglaubt ꝛc. 923.
Dabei bleibt's, wenn Du mich auch ꝛc. 467, 2.



Rede,

gehalten in Königsfeld den 14. December 1845.

Lehrtext: Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. 1 Tim. 1, 15.

Der in der Bibel sich einige Male vorfindende Ausdruck Sünder sein (2 Mos. 5, 16. 1 Kön. 1, 21.), ist, meine lieben Geschwister, ein in unsrer eigenthümlichen Gemeinsprache sehr gewöhnliches, häufig gebrauchtes Wort, aus welchem sich auch die Worte: „Sünderschaft" und „sünderhaft" gebildet haben. So gemein aber auch ihre Rede unter uns geworden, und beinahe in Aller Mund geführt wird, so ist es doch nöthig, sie von Zeit zu Zeit begrifflich zu entwickeln, damit nicht — wie Zinzendorf einmal sagte — „ein sinnloses Gewäsche" daraus werde, sondern wir uns immer wieder fragen: hab' ich auch die Sache im Herzen, prägt sie sich in meinem Benehmen aus, schwebt mir nicht blos der Ausdruck geläufig auf der Zunge? Unter Sünderschaft aber verstehen wir einen in unserm hiesigen Gnadengang bleibenden Zustand — die stehende Ueberzeugung: wir sind in uns selbst nicht gut, nein böse: „So wir sagen: wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die

Wahrheit ist nicht in uns" (1 Joh. 1, 8.); wir sind auch als Begnadigte und von der Knechtschaft der Sünde Befreite, doch noch vom Falle her Kranke am Siechenteiche, und könnten noch immer, wenn der Heiland Seine bewahrende Hand von uns abzöge, in die ärgsten Schändlichkeiten hineingerathen. Dieses Grundgefühl der Sünde ist zugleich mit tiefer Scham und inniger wahrer Herzensbeugung verbunden, so wie mit einer heilsamen Furcht, wieder auf Abwege zu kommen, daher man sich selbst mißtraut, seine Seele in den Händen trägt (Ps. 119, 109.), seinen Gang vorsichtig, wie auf dem Eise, geht, nicht vergißt, daß man seinen Schatz, das empfangene Heil, in einem irdenen, zerbrechlichen Gefäße trägt (2 Cor. 4, 7.), woraus sich auch ergibt, daß die Sünderschaft keineswegs das Sündethun begünstigt, vielmehr eines der hauptsächlichsten Schutzmittel dagegen ist, worüber sich eines unsrer Lieder sehr klar so ausspricht: „Beim Elend hochbegnadigt sein, kann schön beisammen stehen, in Niedrigkeit sich Christi freun, bringt wahres Wohlergehen; doch Elend heißt nicht Sündethun, man kennt nur seine Schwächen, fühlt sich versöhnt, spürt aber nun noch tiefer sein Gebrechen. Das macht dann einen frohen Gang, so wie's der Gnade eigen; sie stimmt das Herz zum Lobgesang und neigt's zum tiefen Beugen, in Niedrigkeit einherzugehn, und doch im Innern fröhlich, daß es dem Würmlein anzusehn, es sei getröst't und selig."

Zu dem Wesen der Sünderschaft gehört aber auch nothwendig, daß Jedes, bei dem sie sich in der That findet, mit Paulo von Herzen spricht: „Ich bin der vornehmste unter den Sündern." Hier ist wohl zu merken, der Apostel sagt nicht:

„Ich war der vornehmste unter den Sündern;" dann läge nichts Auffallendes in seinem Bekenntniß, denn da würde man denken: er sehe dabei nur darauf zurück, daß er ein Lästerer, Verfolger und ein Schmäher der Gemeine Gottes war, und in ihr auch den Heiland selbst verfolgte, wie er dessen unmittelbar vor dem Texte gedenkt; aber nein, wenn ihm dieses gleich auch zur fortwährenden Demüthigung gereichte, so blieb er dabei doch nicht stehen, sondern auch jetzt, nachdem die Gnade in ihm mächtiger geworden war, als die Sünde (Röm. 5, 20.), sieht er in sich den vornehmsten, ersten, größten unter den Sündern; so gründlich war seine Selbsterkenntniß geworden. Und gleicherweise verhält es sich auch bei uns, je länger das Licht des Geistes Gottes die Sündengruft unsers Herzens erhellt; da sieht man in sich nicht nur einen sonderlichen Sünder und Uebelthäter in einfachem Grade, sondern den sonderlichsten, ärgsten im höchsten Grade, und man stellt sich nicht nur einem Barrabas, einem Judas der Grundbeschaffenheit des Herzens nach gleich, sondern man erkennt sich noch schlimmer als sie, wenn man an das Maaß der Erbarmung denkt, das sich an einem verherrlicht hat, und dessen ungeachtet man doch noch so oft feindselige, verrätherische, mörderische Gedanken gegen den Heiland und die Seinen hegen konnte und noch zuweilen kann; man hält sich jetzt für sündiger, als da die Sünde aller Welt, der Unglaube, in uns den Meister spielte, weil man wohl weiß, was in uns steckt, wenn es gleich noch so sehr verdeckt, ja gar scheinheilig wühlte.

Dächte hierbei Eines: nein, das ist zu arg; so weit heruntergekommen bin ich doch nicht, Sün-

der in der Art kann ich nicht werden und will es auch nicht — einem solchen müßte man sagen: nun, wenn du dich im eigenen Herzen nicht so fühlen und erkennen kannst, so besuche das Kind in der Krippe, welches der Sohn Gottes in Menschengestalt ist, und frage: warum liegt Er da? Darauf gibt's nur die Antwort: „Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen!" Kannst du das vernehmen und dich doch nicht, und wärest du auch äußerlich ein Tugendbild gewesen, als ein Scheusal ansehen — nun so mußt du entweder gar keinen Eindruck von der Größe des Wunders der Menschwerdung des Sohnes Gottes haben, oder nicht glauben, Er habe auch um deinetwillen kommen müssen, weil du sonst nicht hättest selig werden können. Glaubst du aber das, nun so ist es auch nicht anders möglich, als daß du ein armer Sünder in dir werden mußt. Bleibe nur bei dem Kindlein stehen, und sieh' in Ihm auch schon Den, der um deiner Sünde willen zum Mann der Schmerzen wurde, so wird dir das Geheimniß der Sünderschaft immer aufgeschlossener werden, und du wirst so in dich hineinschauen lernen, daß es dir unbegreiflich sein wird, wie du früher an dir so blind sein, so gut von dir denken konntest, oder vielmehr eben in dieser deiner ehemaligen Blindheit wirst du einen Hauptbeweis für die entsetzliche Höhe und Tiefe deiner Herzensverdorbenheit finden, und einsehen, mit wie vielem Recht sie Grundverdorbenheit genannt wird, das heißt nicht blos Schwäche, Mangelhaftigkeit, sondern ein im Herzen wurzelndes Verderben, ein Durchzogensein unsrer Grundideen von Sünde, eine Grundsuppe aller Argheiten. (Vgl. 1 Mos. 8, 21.)

So hätten wir uns denn, meine lieben Geschwister, jetzt wieder einmal Rechenschaft darüber gegeben, welche Bewandtniß es, nach der Schrift und Erfahrung, mit der Lehre von der Sünderschaft habe. Billig danken wir dem Heilande, daß Er uns in der Gemeine von Alters her eine so klare Einsicht in dieselbe geschenkt und bis heute erhalten hat; könnten wir Ihm nur eben so sehr auch dafür danken, daß die Ausübung dieser Lehre unter uns im Flor wäre, in vollem Schwange ginge, bei uns nur wahre arme Sünder und keine Selbstgerechten vorhanden wären. Aber darin verhält es sich leider ganz anders. Kommt es darauf an, sich im Allgemeinen als Sünder schuldig zu geben, in Buß- und Absolutionsgebeten und sonst, da schließt sich Keines aus; man ist auch bald fertig über die Unsünderhaftigkeit Anderer zu klagen und zu schelten; aber kommt's denn bei den Einzelnen darauf an, zu gestehen: ich, ich bin der Sünder — ich habe es in dem und dem schlecht gemacht, ich bitte um Vergebung und Geduld, ja da ist die Zahl der Sünderhaften oft sehr dünn gesäet, und man könnte sie in ein enges Kämmerlein zusammen bringen, sie würden noch übrigen Platz behalten. In solchen Fällen des Fehlens und Sündigens ist gemeiniglich übelnehmende Empfindlichkeit an der Tagesordnung, Läugnen der Sünde, oder wenn dieses nicht angeht, Verkleinern, Entschuldigen derselben, was uns denn sagt, daß eine unsrer Hauptbitten bei der Krippe und bei dem Kreuze Jesu die sein sollte: vergib uns unsre riesengroße Unsünderhaftigkeit, laß uns Dein Büßen auch für sie zu gute kommen, und demüthige uns von Herzen, damit wir nicht in Hoffahrt untergehen.

Allerdings kann man aber auch noch in anderer Weise die Lehre von der Sünderschaft mißbrauchen, welches geschieht, wenn man bei Versehen und Anstoß-geben durch Wort und Wandel bald mit dem Bekennen fertig ist, dann aber stets so fortmacht und denkt: das Sünderwerden wird mir schon durchhelfen. Das ist Leichtsinn und keine Sünderschaft, denn die ist, wie oben bemerkt, mit Beugung verbunden, und lehrt uns wachen. Paulus sagt nicht: „Wenn ich mich schwach fühle,“ so falle ich alle Augenblicke und mache mir nichts daraus, sondern: „So bin ich stark“ (2 Cor. 12, 10.) — weil eben das Schwachheitsgefühl uns antreibt, daß sich das Herz um so fester an den Heiland anklammert, und durch Seine Kraft die Versuchungen und Uebereilungen überwindet. Die Sünderhaftesten sind auch die, welche am erbaulichsten wandeln, wenn gleich nicht so, daß solche nichts an ihnen auszusetzen finden, die es im Grunde verdrießt, daß jene weiter sind als sie, es aber aus Neid und Hochmuth nicht zugeben wollen. Nun das ist ihr Schade, und nicht derjenige der seligen, und in den Augen des Heilandes, auf dessen Urtheil am Ende es allein ankommt, rechtschaffenen und lautern Sünderseelen.

O daß wir Alle Seelen der Art wären, Elende des Herrn, bei denen Sinn und That bewiese, daß das ihr Wahlspruch ist: wir wollen arme Sünder, die ihr Elend kennen und blos von Jesu Gnade leben, bleiben — rein Herz! — gebeugt Gefühl!



Bericht
von Lichtenau und Friedrichsthal in Grönland vom Juni 1847 bis Juni 1848.

Die milde und feuchte Witterung, heißt es im Bericht von Friedrichsthal, welche im Juni herrschte, brachte wieder Leben in die fast erstarrte Natur, und nach kurzer Zeit sah man in den Thälern und an den Berglehnen um uns herum die Vegetation in solchem Flor, wie es in Grönland nur selten der Fall ist.

In dem Bericht von Lichtenau wird bemerkt, daß der Mangel an Brennholz immer fühlbarer wird, indem die Grönländer nicht mehr wie in früheren Jahren Wachholdersträucher zum Verkauf bringen. Doch fanden die Grönländer im Sommer Treibholz sehr reichlich, und zum Theil schöne Stämme. Das beste dieses Holzes brauchen sie gewöhnlich zu ihren Fahrzeugen und zur Verfertigung ihrer Jagdwerkzeuge; das geringere verkaufen sie meist an die Europäer als Brennholz. Mit Hülfe dieses Treibholzes haben wir bisher immer unser Brod backen können, und bisweilen konnte noch ein Theil davon zum Kochen der Speisen verwendet werden.

Schon im Juli näherte sich das Treibeis der Küste und erregte in Lichtenau die Besorgniß, es werde den Strand besetzen und die Grönländer am Ausfahren hindern; doch kam es damals noch nicht

ganz nahe. Dieses Erzeugniß des Eismeers macht hier im Süden den Grönländern oft großes Hinderniß im Erwerben und erschwert den Schiffen das Auslaufen. Nicht selten entstehen dadurch Unglücksfälle, und es hat schon mancher Grönländer dadurch sein Leben eingebüßt. Im Monat Juli wäre auf diese Weise beinahe eine Gesellschaft von Mädchen verunglückt. Sie fuhren mit einem Weiberboot von einer Insel, auf welcher ihre Angehörigen im Zelt standen, nach einer andern Insel, die nur durch einen schmalen Sund von jener getrennt ist. Kaum hatten sie den Strand erreicht und waren an das Land gestiegen, als die Strömung ein Stück Treibeis auf das Boot zutrieb, und dasselbe am Felsenstrande zerquetschte. Wären die Mädchen noch im Fahrzeug gewesen, so würden sie, wo nicht ihr Leben eingebüßt, doch gewiß Schaden am Leibe gelitten haben. So viel Hinderniß indessen das Treibeis macht, so leid würde es doch den Grönländern sein, wenn kein Treibeis an die Küste käme, indem ihr äußeres Bestehen großentheils davon abhängt. Hier im Süden nämlich hängt der Seehundsfang hauptsächlich von Treibeis ab, indem die sogenannten Klappmützen-Seehunde sich meist in der Nähe des Treibeises aufhalten. Wenn nun kein Treibeis in die hiesige Gegend käme, so würde der Fang dieser Seehunde wohl gänzlich aufhören, und die Grönländer würden ohne denselben kaum bestehen können; denn von eben diesen Seehunden erhalten sie die Felle, die sie zum Ueberziehen ihrer Fahrzeuge nöthig haben, so wie dieselben ihnen auch den Speck liefern, den sie sowohl zur Erwärmung und Erleuchtung ihrer Wohnungen, als auch zum Tauschhandel ihrer andern Bedürfnisse brauchen. Eben so be-

kommen sie von diesen Thieren das trockene Fleisch, welches einen Theil ihres Winterproviantes ausmacht. Gegen das Ende des Monats Juli fanden sich die Stockfische wieder in der Gegend von Lichtenau ein, und Diejenigen, welche diese Fischerei eifrig trieben, konnten sich einen beträchtlichen Vorrath dieser Fische verschaffen und trocknen, für die Leber derselben aber sich bei der Handelsbehörde die nöthigsten Bedürfnisse eintauschen. Ein Jüngling hatte in kurzer Zeit so viel Fischleber gesammelt, daß er sich dafür Zeug zu einem Ueberkleid kaufen konnte.

Mit der Heuernte im August ging es bei der meist trüben regnerischen Witterung langsam von Statten; auch hatten die Brüder von Lichtenau, welche nach einer sechs Meilen entfernten Stelle fuhren, viel Noth mit dem Treibeis. Sie mußten nämlich einen schmalen Sund passiren, wo noch viel Treibeis war. Da auf dieser Stelle eine starke Strömung ist, so wird das Eis dadurch beständig in Bewegung gesetzt, und es kann für Fahrzeuge sehr gefährlich werden. Dies erfuhren die erwähnten Brüder, als sie mit ihren Booten nach längerem Hin- und Herfahren endlich eine Oeffnung im Eise gewahr wurden und hofften, durchkommen zu können. Das erste Boot kam auch glücklich durch die schnell treibenden Eisstücke, das zweite Boot aber wäre beinahe zerquetscht worden. Die Brüder fanden das Gras gut gewachsen, und bekamen auf diesem Platze zwei reichliche Bootsladungen. Auch auf den meisten andern Stellen war das Gras so gut gewachsen, wie auf einer guten Wiese in Deutschland. Das Trocknen aber machte bei dem fast immer trüben Wetter und Regen viel Mühe, und wir brachten

sieben Wochen damit zu, bis wir das erforderliche Winterfutter für unser Vieh getrocknet hatten. Doch war kein Heu verdorben; denn da die Luft immer rauh war, so ging dasselbe nicht in Fäulniß über, sondern wurde nur sehr ausgebleicht.

Mit welchen Schwierigkeiten die Reisen der Missionare verbunden sind, ist aus dem Bericht von Friedrichsthal zu ersehen, wo es heißt: Nachdem wir die Nachricht erhalten hatten, daß das Schiff bei Julianenhaab glücklich angelangt sei, begab sich Bruder Lund am 28. Juni mit unsern beiden Booten auf den Weg dahin, um die uns gesendeten Sachen abzuholen. Nach einem zweitägigen Aufenthalt in Lichtenau, wo einige Angelegenheiten zu berichtigen waren, freute sich genannter Bruder in Hoffnung, am sechsten Tage werde diese Reise glücklich beendigt sein, indem in der Nacht schon mehr als die Hälfte des Weges von Lichtenau aus zurückgelegt war; aber eben als man sich freute, durch die aufgehende Sonne der Kälte und der übrigen Unannehmlichkeiten der Nacht überhoben zu sein, war auf einmal durch eine unübersehbare Masse von Treibeis der Weg abgeschnitten, und da an dieser Stelle eine starke Strömung das Eis sehr schnell herbeiführte, so blieb nicht einmal der Rückweg offen, und die Eismasse drängte sich so schnell heran, daß nur mit Noth die Ladung und die Boote an einer zum Landen nicht günstigen Stelle in Sicherheit gebracht werden konnten. Nach zwei Tagen wurde es möglich, von dieser Stelle weg zu einem bessern Platz zu gelangen, aber ohne die geringste Aussicht, vorwärts zu kommen, indem die See, so weit das Auge reichte, mit Eis wie gepflastert war. Und da es Tage lang unbeweglich blieb, entschloß

sich Bruder Lund, nachdem Alles in Sicherheit gebracht war, am 10. Juli die Boote zu verlassen, und die etwa fünf noch übrigen Meilen Weges nach Friedrichsthal auf Umwegen durch Hülfe zweier Grönländer und ihrer Kajake über Eis, Wasser und Land zurückzulegen, was auch gelang.

Da zu Ende August der Gehülfenbruder Josias uns gemeldet hatte, daß einige Bootsgesellschaften Heiden von der Ostseite bis auf eine Tagereise von Friedrichsthal in Iloa angekommen wären, unter welchen auch ein paar Familien sich befänden, die sie nicht überreden konnten, bei uns zu überwintern, und daß sie wünschten, es möchte Jemand von uns dahin kommen, so machte ein Bruder sogleich sich fertig, zu diesen Leuten zu fahren. Er berichtet von seinem Besuch: Ungeachtet des stark uns entgegen wehenden Windes mit Regen stimmten doch Alle im Boot dafür, wir möchten die Reise fortsetzen, zu welchem Muth freilich verschiedene Gründe mitwirkten. Einige wünschten gewiß mit mir, daß durch dieses Unternehmen die Sache des Heilandes möchte gefördert werden; Andere wollten ihre Verwandten sehen und bewillkommen, und noch Andere wünschten, wie sich später auswies, bei den Heiden vortheilhafte Handelsgeschäfte zu machen. Da das Wetter besser wurde, so kamen wir schon Nachmittags 4 Uhr bei der Stelle an, wo die Zelte der Grönländer aus Osten nebst mehreren Zelten der Unsrigen in einer langen Reihe längs dem Strande aufgeschlagen waren, und zwar so, daß zwischen zwei Zelten der Heiden ein Zelt unsrer Getauften stand. Es war mein Erstes, mich mit den Heiden in Verbindung zu setzen, um den Zweck ihres Kommens von ihnen selbst zu erfahren, welches

um so leichter geschehen konnte, da Einige von ihnen mir schon persönlich bekannt waren. Es waren vier Bootsgesellschaften, bestehend aus sieben Familien, unter welchen eine, die ihrem im vorigen Jahr uns gegebenen Versprechen zufolge nun auf dem Wege war, nach Friedrichsthal zu ziehen, und sich zum Herrn zu bekehren; auch vier andere bezeigten diese Gesinnung, und nur zwei Familien machten eine traurige Ausnahme. Als ich sie in ihren Zelten begrüßte und mit ihnen sprach, bezeigten sie sich freundlich und versicherten, es sei ihr Sinn, jetzt gleich zu uns zu ziehen, um die angenehmen Worte zu hören, und sich dem Heiland zu ergeben. Bei Annäherung des Abends ließ ich sie Alle zusammenkommen; da aber kein Zelt war, das die Menge hätte fassen können, versammelten wir uns im offenen Tempel des Herrn unter dem freien Gewölbe des Himmels, und die Grönländer lagerten sich, nach den Geschlechtern abgetheilt, vor mir auf der Erde, worauf ich ihnen die Liebe Gottes in Christo Jesu verkündigte, was sie still und aufmerksam anhörten. In Begleitung des Gehülfen Josias, der sich dieser Leute treulich annahm, begab ich mich dann nochmals in das Zelt der erwähnten zwei Familien, die noch keine Neigung sich zu bekehren gezeigt hatten, um zu versuchen, ob sie sich vielleicht noch bewegen ließen, das Heil ihrer Seele zu bedenken. Allein die Frau des älteren Ehepaares nahm das Wort und wies alle an sie gerichteten herzlichen Ermunterungen so nach kluger Weltart von sich, daß nichts zu haften schien. So glaubte sie wohl durch die Einwendung mich zum Schweigen zu bringen, daß bei uns so viele Leute stürben; worauf ihr erwiedert wurde, für sie, die sich so klug dünke, müsse dies wohl

begreiflich sein, daß, da bei uns so viele Menschen wohnen, natürlich mehr sterben, als an ihrem Orte, wo nur wenige Familien sich befinden; auch möchte sie daran denken, daß bei ihnen Viele einander umbringen, bei uns hingegen die Grönländer in Liebe und Friede mit einander leben. Daß meine Ermahnung nicht ganz vergeblich gewesen, ging daraus hervor, daß diese Leute bald darnach auf einer uns näher liegenden Stelle bei Getauften sich angesiedelt haben. Eine Witwe, die nebst ihren zwei kleinsten Kindern in Friedrichsthal getauft worden, vor 15 Jahren aber wieder zu ihren Verwandten unter den Heiden gezogen war, ließ mich bitten, sie wieder mitzunehmen, was dann auch zu ihrer großen Freude geschah.

Im September machte Bruder Uellner einen Besuch bei den in Itiblik wohnenden Heiden in Begleitung des getauften Nikodemus, welcher jetzt die Freude hat, daß einer seiner zwei Brüder nebst Frau und Kindern von der Ostseite ihm nachgefolgt ist. Damit wir, schreibt genannter Bruder, bald daselbst ankommen möchten, ergriff dieser Mann selbst das Ruder, was sonst die grönländischen Männer nicht gern thun, weil sie es unter ihrer Würde halten. Bald nach Untergang der Sonne kamen wir in Itiblik an, wo drei Familien in Zelten standen. So bald sie uns erblickten, kamen sie uns an den Strand entgegen, halfen uns das Boot aufziehen, wiesen uns einen guten Zeltplatz an, und waren uns beim Aufschlagen des Zeltes behülflich. Als wir dann anfingen, Wachholdersträucher auszureißen, um das Abendessen zu kochen, kam ein Familienvater herbei, und sagte mir, ich solle mich damit nicht bemühen, sondern von seinen Holzspänen nehmen, so viel wir brauchten.

Das Benehmen dieses Heiden, wie auch der übrigen, machte einen guten Eindruck auf mich; mein Herz öffnete sich, und inbrünstige Seufzer stiegen auf zum Herrn, daß Er sich dieser noch in der Irre gehenden Seelen erbarmen und meinen Besuch bei ihnen gesegnet sein lassen wolle. Nachdem sie sich in Folge meiner Einladung in unserm Zelt eingefunden hatten, legte ich ihnen in einem Vortrag den Rath und Willen Gottes zur Seligkeit der Menschen dar, und ermahnte sie, mit ihrer Bekehrung nicht zu zögern, sondern sich dem Heiland zum Eigenthum zu ergeben. Hierauf besuchte ich sie in ihren Zelten und unterhielt mich mit ihnen. Der Bruder des Nikodemus war noch nicht willig, mit uns nach Friedrichsthal zu reisen, und wollte auch nichts von der Bekehrung hören, zum großen Schmerz seines Bruders. Als wir dann am Morgen abfahren wollten, kamen die Heiden herbei, und halfen uns das Boot ins Wasser bringen. Nachdem wir abgefahren waren, gewährten die röthlichen Strahlen der aufgehenden Sonne einen herrlichen Anblick auf dem stillen Meeresspiegel, und noch ehe es dunkel wurde, kamen wir glücklich nach Hause.

Im October reiste Bruder Ihrer zum Besuch bei auswärts wohnenden Geschwistern nach Iloa. Noch vor Abend, schreibt er, erreichten wir die entfernteste Wohnstelle, wo sich fünf meist zahlreiche Familien niedergelassen haben, kehrten dann aber zu dem auf der Nordseite der Landspitze befindlichen Wohnort zurück. Beim Anlegen an dieser Stelle fiel mir ein kolossaler Stein auf, welcher 30 bis 40 Fuß hoch und eben so breit ist, und dessen Länge 70 bis 80 Fuß beträgt. Seiner ganzen Ausdehnung nach bildet er eine Höhle, welche

ein Mann von mittlerer Größe aufrecht gehend durchschreiten kann; auch dient sie den Grönländern dazu, ihre Sachen bequem bergen zu können, welches sie in früherer Zeit bestimmte, sie auch als Wohnplatz zu benutzen. Wir eilten, noch vor Einbruch der Nacht unser Boot aufs Land zu ziehen, und so mit Steinen zu beschweren, daß wir des drohenden Südwindes wegen, der in der Nacht ausbrach, unbesorgt sein konnten. Weil die dasigen Grönländer noch nicht in ihr Haus eingezogen waren, sondern noch im Zelt wohnten, richteten wir auch unser Zelt für uns auf, und es war mir dankenswerth, daß unsre dasigen Geschwister während unsers dreitägigen Aufenthalts, wozu wir durch Sturm und Stöberwetter genöthigt wurden, uns mit dem zur Erwärmung unsers Zeltes Erforderlichen hinlänglich unterstützten, denn der kalte Wind drang dermaßen ein, daß das Wasser in dem über der stark lodernden Lampe hängenden Kessel, mit welchem ich meinen Kaffee aufbrühen wollte, erst nach beinahe drei Stunden zum Kochen kam. Ich benutzte unsern verlängerten Aufenthalt dazu, den Geschwistern mehrere Versammlungen zu halten, und ihre Aufmerksamkeit ließ mich hoffen, daß sie, um einen Segen für ihr Herz zu empfangen, zugegen waren. Betrübend aber war es, daß gleich nach einer Versammlung ein Mann laut ausrief: Es ist doch vergnüglich, wenn man sieht, wie die Seehunde über das Wasser auftauchen! Durch das fortwährende ungestüme Wetter, welches die Wellen und die Brandung in starker Aufregung erhielt, wurde die Ausführung meines Vorhabens, auch die an zwei andern Stellen wohnenden Geschwister zu besuchen, verhindert. Wir setzten nun unsre Fahrt weiter fort; je mehr wir

uns aber der Landspitze näherten, desto grauenerregender wurde unsre Lage, denn vom Lande her war heftige Brandung, und der rasche Nordwind trieb hohe Wellen stark auf uns zu. Der uns begleitende Kajakfahrer ließ sich daher an der Windseite des Bootes vermittelst zweier Riemen an dasselbe befestigen, und hielt sich, im Fahrzeug sitzend, am Boote fest, um die anprallenden Wellen etwas abzuhalten. Mit Gottes Hülfe entkamen wir glücklich den tobenden Elementen und langten froh und dankbar zu Hause an.

Im October fanden sich vier Heiden-Familien, zusammen 30 Personen, zum Wohnen bei uns in Friedrichsthal ein, und versicherten, daß es ihnen Ernst sei, sich zum Herrn zu bekehren. So erfreulich es uns auch ist, unsre Pflegebefohlenen mit einer so beträchtlichen Anzahl Heiden vermehrt zu sehen, so konnten wir doch hinsichtlich ihres Bestehens den Winter hindurch nicht ohne Kummer sein, weil sie, nur eine Familie ausgenommen, keinen Vorrath von Lebensmitteln mitbrachten. Dessen ungeachtet nahmen ihre hiesigen Landsleute sie freundlich in ihre Winterwohnungen auf, was bei den Grönländern ziemlich so viel sagen will als das Versprechen, für ihren Unterhalt das Möglichste zu thun.

Der Ertrag der Gartengewächse war in Lichtenau größer, als man bei der rauhen Witterung hatte erwarten können. Die dasigen Geschwister bekamen sechzehn Tonnen weiße Rüben, die zum Theil ungewöhnlich groß waren, indem manche drei Pfund wog. — Im September gab es daselbst auch viele Hasen. Wahrscheinlich hat die zwar rauhe, aber sehr trockene Witterung im Mai und Juni den jungen Hasen gut zugesagt; vielleicht

sind auch weniger als sonst von Raubvögeln gefressen worden, denn in den zwei letzten Jahren sah man hier selten einen Adler oder Falken.

Durch starken und anhaltenden Regen waren die Winterhäuser der Grönländer in Lichtenau so beschädigt worden, daß große Theile der Mauern eingestürzt und an manchen Häusern die Decke herabgefallen war. Die Grönländerinnen gaben sich, wie es schien, in diesem Jahr, und zwar schon im August, mehr Mühe als sonst, nach ihrer Art, mit dem Ausbessern der Häuser, denn sie deckten die meisten ab, um die Decke so in Stand zu setzen, daß sie im Winter nicht herabfallen könnte, was im vorigen Winter bei mehreren Häusern geschehen ist. Dies konnten sie heuer um so leichter thun, da sie viel Treibholz gefunden haben, welches sie dazu anwenden. In Jahren, da dieses nicht der Fall ist, lassen sie die Decke unberührt, wenn sie einigermaßen vermuthen können, daß sie noch einen Winter aushalten werde.

Daß die Lebensart und Berufsthätigkeit der Grönländer manchen Gefahren ausgesetzt ist, erfuhr im September eine Bootsgesellschaft aus Lichtenau, welche ausgefahren war, um Beeren zu sammeln. Sie waren noch nicht weit von da entfernt, als ihr Boot an eine Klippe stieß und der Fellüberzug desselben einen so großen Riß bekam, daß das Boot augenblicklich voll Wasser war und zu sinken anfing. Nur mit Hülfe einiger in ihren Kajaken herbeieilender Männer erreichten sie den, einen Flintenschuß entfernten Strand. Wären sie weit vom Lande entfernt gewesen, so würde sie Niemand gewahr geworden sein und sie hätten auf eine elende Weise umkommen können. Dieser Unfall ist nur durch Unvorsichtigkeit herbeigeführt

worden, denn die Klippe, an welcher das Boot den Riß bekam, ist hier jedem Kinde bekannt, weil sie bei der Ebbe mehrere Ellen über das Wasser hervorragt; und da sie so nahe am Lande ist, so kann man auch zur Zeit der Fluth ziemlich genau die Stelle wissen, wo sie sich befindet. Jene Leute mußten nun das Boot ausladen, auf das Land ziehen und den Riß zunähen, welches Alles in kurzer Zeit ausgeführt wurde, worauf sie weiter fuhren, als ob nichts der Art vorgefallen wäre.

Einer dankenswerthen Lebensbewahrung hatte sich im Januar 1848 ein Grönländer aus Friedrichsthal zu erfreuen. Er fuhr eines Morgens im Kajak aus, stieg dann später wo ans Land und entfernte sich etwas vom Strande, ohne seinen Kajak in Sicherheit zu bringen. Als er sich dann bald darauf nach demselben umsah, bemerkte er, daß der Kajak mit dem lockeren Schnee, worauf er ihn gestellt hatte, in die See gefallen und vom Strand abgetrieben war. Da er nun an der Stelle, wo er sich befand, von steilen Eis- und Felsenwänden eingeschlossen war und beim Herannahen der Nacht keine Möglichkeit sah, weiter zu kommen, empfahl er sich dem Heiland und rief Ihn um Errettung an. Als er nicht zur gehörigen Zeit nach Hause kam, erkundigten sich seine zwei Brüder, nach welcher Gegend er gefahren sei, und machten sich eiligst auf, ihn zu suchen. Durch Gottes Fügung waren sie auch so glücklich, ihn bald zu finden und wohlbehalten nach Hause zu bringen.

Auf der See verunglückten drei Grönländer aus Lichtenau. Zuerst im Januar der verheirathete Bruder Samuel, welcher in die Fiorde gefahren

war, in der Hoffnung, dort einen Fuchs zu fangen. Als er des Abends nicht nach Hause kam, hoffte man, er werde später zurückkommen; das geschah aber nicht. Vielleicht hatte er, als er ans Land stieg, seinen Kajak nicht in Sicherheit gebracht, und derselbe ist von der Fluth weggeschwemmt worden; in diesem Fall wäre ihm aber noch der Weg hieher zu Land offen gewesen. Es ist also wahrscheinlicher, daß er mit seinem Kajak durch den vom Land herkommenden starken Südostwind in die See getrieben worden. Er war wegen seiner etwas rauhen und launischen Gemüthsart nicht leicht zu behandeln; übrigens aber konnte man nicht über ihn klagen, denn er führte einen sittlichen Wandel, und man hörte nie, daß er sich mit den Sünden befleckt habe, die unter der grönländischen Jugend oft vorkommen. Niemals war er von der Gemeine ausgeschlossen; die Versammlungen besuchte er fleißig, und äußerte sich oft erbaulich über seinen Herzenszustand. Seit 13 Jahren war er verheirathet und ein treu besorgter und fleißiger Versorger seiner Gattin und seiner drei Kinder, die seinen Verlust um so drückender empfinden, da die hinterlassene Witwe keine Verwandten hat, die sie unterstützen könnten. — Merkwürdig war uns, was einige Grönländer uns erzählten, welche fünf Monate später, im Juni, in eben die Bucht gefahren waren, wo man diesen Samuel zuletzt gesehen hatte. Hier fanden sie den Kajak des Verunglückten auf einem Zeltplatz liegen; aber ganz ohne Fellüberzug, gerade so, als wäre er mit Bedacht durch Menschenhände abgezogen worden. Etwas weiter vom Strande lagen seine Büchse und Ueberreste von seinen Kleidern; sein Körper aber war, alles Suchens ungeachtet, nicht zu finden.

Was ihm begegnet sein mag, ist noch immer räthselhaft; nur so viel ist klar, daß er nicht auf der See verunglückt ist. Unsre Muthmaßung war, er habe sich auf dem Lande in einen Kampf mit einem Eisbär eingelassen und nach denselben geschossen, — denn seine Büchse wurde ohne Ladung gefunden, — ihn aber verfehlt oder nicht tödtlich getroffen, und sei dann von dem ergrimmten Thier getödtet und gefressen worden; denn ein Grönländer, welcher einzeln auf dem Lande den Kampf mit einem Eisbär wagt, setzt sich großer Gefahr aus. Diese unsre Vermuthung fand aber bei den Grönländern keinen Anklang; vielmehr schienen sie zu muthmaßen, daß der Mann noch lebe und sich in die Wildniß begeben habe. So unglaublich es nun auch einem Europäer vorkommt, daß ein Mensch in einer solchen Einöde am Leben bleiben könne, so fest glauben die Grönländer, daß dieses wirklich bisweilen geschehen sei und noch geschehe. (Eines freiwilligen Entweichens einzelner Grönländer in die Wildniß wird auch erwähnt in Cranz Historie von Grönland, Theil I., Seite 211.)

Zu Ende März wurde der auswärts wohnende Bruder Amasa in Lichtenau vermißt, und alles Suchens und Nachfragens ungeachtet konnte man sein Schicksal nicht erfahren. Er war eines Morgens nach der Gegend des warmen Brunnens gefahren, um dort zu fischen. Weil er des Abends nicht nach Hause gekommen war, so fuhren am folgenden Tage mehrere Grönländer aus, um ihn aufzusuchen, konnten aber keine Spur von ihm entdecken. Da er kein geübter Kajakfahrer war und nicht gelernt hatte, sich beim Kantern im Kajak aufzurichten, so läßt sich vermuthen, daß er ertrunken ist. Er hinterließ eine Witwe und vier

Kinder, die eines Versorgers bedürfen. — Einen Monat später kam der ledige Bruder Seth ums Leben. Er war nach einer anderthalb Stunden von hier entfernten Stelle gefahren, um da auf der am Strande noch fest liegenden Eiskante Fische zu angeln. Da aber das Eis schon morsch geworden war, brach ein Stück davon ab, und er fiel mit demselben in die See. Es war kein Mensch in der Nähe, der ihm hätte zu Hülfe kommen können, und er selbst war nicht im Stande, sich auf festes Eis oder aufs Land zu retten. Am folgenden Tage wurde sein Leichnam gefunden und zum Begräbniß hieher gebracht.

Von den zur Gemeine in Friedrichsthal gehörenden Grönländern verunglückten zwei ledige Brüder. Der eine fand im December sein Grab in der See, was man daraus schloß, weil sein Ruder auf den Wellen schwimmend gefunden wurde. Der andere hatte im Januar dasselbe Schicksal. Einer seiner Landsleute sah, wie er mit Wind und Wellen kämpfte, und verlor ihn dann aus den Augen.

Unter den achtzehn Personen, die im Jahr 1847 in Lichtenau heimgingen, waren vier Schwestern, die im Bericht besonders erwähnt werden. Im September entschlief zuerst die ledige Schwester Christina, welche unter den Heiden geboren und aufgewachsen und nach dem Tode ihres Vaters mit ihrer Mutter hieher gekommen war. Bald nach ihrer Taufe im Jahr 1821 wurde sie von den Missionaren in Dienst genommen und in der Küche angestellt, wo sie den Frauen der Missionare treulich Hülfe leistete. Sie war eine gewandte und thätige Person, und wußte die andern Dienstschwestern gut in ihr Geschäft einzuleiten, stand auch

bei ihnen in großer Achtung. Seit fünf Jahren besorgte sie das Amt einer Nationalgehülfin, und suchte auch dabei Treue zu beweisen. — Bald nach ihr ging heim die ledige Schwester Magdalena. Schon von ihrer Kindheit an war sie körperlich sehr schwächlich, und seit einem Jahr konnte sie ihr Lager nicht verlassen, war aber immer heiter und vergnügt. Wegen ihres liebhabenden aufrichtigen Wesens wurde sie von Allen geschätzt und geliebt, und ihre Verwandten ließen sie im Leiblichen nicht Mangel leiden.

Von auswärts wurde die Leiche der verheiratheten Schwester Theresia zum Begräbniß hieher gebracht. Sie hatte seit einiger Zeit an Geschwulst und Kopfschmerzen gelitten, und ihr Mann hatte einigemal Arzneimittel für sie geholt, ihr Zustand schien aber, seiner Beschreibung nach, nicht gefährlich zu sein. Wir wunderten uns daher, als derselbe uns ihren Heimgang meldete und anzeigte, er habe ihre Leiche hergebracht und auch schon das Grab gemacht. Daß uns diese Anzeige auffiel, schien ihm befremdend, gleichsam als verstehe es sich von selbst, daß wer krank ist, auch sterben und folglich begraben werden müsse. — Nicht lange darnach wurde die Leiche der verwitweten Schwester Susanna hergebracht. Die Entschlafene stammte aus einer Familie, welche schon in früheren Jahren zu den Gläubigen in Neuherrnhut gehörte, wo ihr Großvater ein Nationalgehülfe war. Dieser zog bei Anlegung des hiesigen Missionspostens (1774) nebst seiner Familie zugleich mit den Missionaren hieher, und half ihnen bei der ersten Einrichtung. Wenn rechtschaffene und bekehrte Eltern ihre Gesinnung auf ihre Kinder vererben könnten, so würde diese Schwester eine reiche Erbschaft erhal-

ten haben. Es fehlte ihr auch nicht an schönen natürlichen Gaben und an Verstand; sie wußte sehr wohl, wie sie sein sollte, und hatte die Sprache Canaans (Jes. 19, 18.) vollkommen gelernt. Sie hatte daher nie Mangel an Worten, wenn es darauf ankam, sich über das zu erklären, was auf unsre ewige Bestimmung sich bezieht; leider aber fehlte ihr die Neugeburt des Herzens. In ihren Jugendjahren lebte sie ganz nach den verderbten Trieben des Herzens in solchem Grade, daß sie die Ordnungen der Gemeine ganz auf die Seite setzte und längere Zeit mit einem Heiden in ehelichem Verhältniß lebte. Nachdem sie auf diese Weise mehrere Jahre verbracht hatte, bezeigte sie das Verlangen, wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen zu kommen, und auch ihr Mann gab Zeichen einer Sinnesänderung und empfing die heilige Taufe. So verlebte sie denn auf eine anständigere Weise zwanzig Jahre im Ehestand, bis 1840 ihr Mann starb. Da ihr Sohn damals schon etwas erwerben konnte und sie selbst eine sparsame Wirthin war, so hatte sie im Aeußern keine Noth, klagte aber dennoch immer viel mehr als manche andere Witwe klagt, die es wirklich schwer hat.

Was den inneren Gang der Gemeine in Lichtenau betrifft, so bemerkten die Missionare beim Sprechen im Herbst mit Vergnügen, daß sich unter den Abendmahlsgenossen treue Seelen befinden, die den Heiland lieben und denen es anliegt, dem Evangelio würdig zu wandeln. Ein Bruder äußerte sich so: „Ich habe bald drei Menschen zu Ende gemacht (das heißt: ich habe bald so viele Jahre verlebt, als drei Menschen Finger und Zehen haben) und noch immer empfinde ich, daß

das Böse in mir lebt und mich verderben will. Das würde auch geschehen sein, wenn der Heiland nicht so gnädig wäre, mich zu bewahren, denn ich selbst habe keine Kraft dazu in mir. Denke ich daran, daß ich noch so weit in der Liebe zu Jesu zurückgeblieben bin, so finde ich viel Ursache mich zu schämen und Ihn inständig zu bitten, mir Liebe zu schenken.“

Ein Anderer, welcher öfters mit körperlichen Leiden heimgesucht wird, that das Geständniß, er habe dies wohl verdient; da er oft seinen Leib zu Dingen gebraucht habe, wozu derselbe ihm nicht gegeben sei. — Besonders erfreulich ist es uns beim Sprechen, wenn wir bemerken, daß bei vermeintiich oder wirklich todten Herzen ein Funke des göttlichen Lebens zum Vorschein kommt, und es gaben sich bei manchen, mit denen wir sprachen, solche Anzeigen eines neuen Lebens kund, wodurch in uns die Hoffnung rege wurde, es werde dem Geiste Gottes gelingen, die Schlummernden zu wecken und die Todten lebendig zu machen. Die meisten der jungen Leute, und besonders die Kinder, äußern sich wenig oder gar nicht über ihren Herzenszustand, weil sie zu blöde sind oder auch nicht wissen, was sie sagen und wie sie sich ausdrücken sollen. Bei den Erwachsenen dagegen ist das weniger der Fall, und Manche können sich gut erklären, zumal wenn es darauf ankommt, sich gegen Beschuldigungen zu vertheidigen und Vergehen zu beschönigen. Besonders haben es manche der Ausgeschlossenen zu einer großen Fertigkeit im Heucheln und Lügen gebracht. Wir haben daher immer Ursache, mißtrauisch zu sein, selbst wenn sie Reue über ihre Versündigungen bezeugen.

Am 9. November fand in Lichtenau die Confirmation von zwei jungen Schwestern Statt. Diese Handlung schien auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck zu machen, da nicht nur diese Confirmanden die an sie gerichteten Fragen mit sichtbarer Bewegung des Herzens beantworteten, sondern auch, weil bei dieser Confirmation die Fragen und Antworten umfassender und ausführlicher behandelt wurden als es bisher geschehen ist, da die Fragen kurz gefaßt und so eingerichtet waren, daß die Confirmanden dieselben nur mit einem „Ja" zu beantworten hatten.

Als im October in Lichtenau die Schulen wieder angefangen wurden, erhielten die Kinder die ihnen von dem lieben Dr. Barth in Calw zugesendeten biblischen Schriftchen mit Abbildungen, wofür sie und wir dem Geber herzlich Dank sagen.

Als hierauf im November die Kälte sehr angreifend wurde, lernten wir abermals die Wohlthat schätzen, daß wir nun ein gutes Missionsgebäude und ein warmes Schullokal haben, in welchem die Kinder, die in den Häusern ihrer Eltern oft frieren müssen, sich erholen und erwärmen können; und zwar ist es nicht nöthig, die Schulstube zu heizen, denn sie wird durch die Ausdünstung der Kinder so erwärmt, daß man die Thüren oder ein Fenster öffnen muß. Einer Gott wohlgefälligen Erziehung der Kinder legt aber der National-Charakter der Grönländer und die große Nachgiebigkeit der Eltern gegen die Kinder viele Hindernisse in den Weg. Wenn sie ermahnt werden, ihren Kindern nicht ganz ihren Willen zu lassen, namentlich, ihnen nicht zu erlauben, an gefährliche Stellen und zu früh auf das Eis zu gehen, so antworten sie gewöhnlich: wir vermögen es nicht,

sie davon abzuhalten; uns folgen sie nicht. Erinnert Ihr sie; Euch folgen sie eher als uns. Dies geschieht auch oft von uns, und würde vielleicht besseren Erfolg haben, wenn die Eltern nicht selbst einrissen, was von uns an ihren Kindern aufgebaut wird. Wenn wir einmal einem Kinde eine Erinnerung geben, die den Eltern nicht gefällt, so sind sie unverständig genug, in Gegenwart der Kinder ihre Unzufriedenheit auszulassen. Die übeln Folgen dieser Handelweise sind ihnen schon oft vor die Augen gestellt worden, aber das macht auf die meisten wenig oder gar keinen Eindruck; denn die Grönländer glauben, man müsse die Kinder nicht ernstlich sondern schmeichelnd behandeln.

Nachdem Bruder Müller von Lichtenau aus die im Sund und auf der großen Insel wohnenden Grönländer besucht hatte, begaben sich am 5. October die Brr. Johannes Kögel und Asboe, jeder mit einem unsrer Weiberboote in gleicher Angelegenheit auf den Weg. Ersterer fuhr mit dem National-Gehülfen Andreas aus, und kam am zweiten Tage bis zu dem Kap Farewell. Als wir, schreibt er, in die Nähe der vier daselbst stehenden Zelte kamen, waren die meisten Männer auf der See mit der Fischerei beschäftigt. Wir ließen ihnen sagen, sie möchten in das Zelt des dasigen National-Gehülfen kommen, wo wir ihnen eine Versammlung halten wollten; allein nur Ein Mann und dessen Sohn folgten uns nach. Die meisten Frauen und die größeren Kinder waren ausgegangen, um Beeren zu sammeln, und da sie sich an einer Stelle befanden, wo sie uns nicht erblicken konnten, so mußten unsre Ruderinnen hingehen und sie herbeirufen. Ich hielt dann in dem ganz von Menschen angefüllten Zelt einen Vortrag,

den sie aufmerksam anhörten. Hierauf fuhren wir nach den westlichsten Inseln, dem entferntesten Ziel unsrer Reise; unsre Fahrt ging aber sehr langsam von Statten, denn wir mußten durch mehrere breite Streifen kleiner Eisstücke fahren, welche sich von zusammengestürzten Eisbergen gebildet hatten; und da hier die See hoch ging, so waren diese Eisstücke in großer Bewegung, und wir mußten sehr vorsichtig fahren. Doch erreichten wir glücklich die Inseln, und wurden von den daselbst in vier Zelten stehenden Grönländern freundlich empfangen. Nachdem die Männer, die auf der See gewesen, zurückgekommen waren, wurde in einem Häuschen eine zahlreich besuchte Versammlung gehalten.

Bruder Asboe reiste auch in Begleitung eines National-Gehülfen, und sie stiegen zuerst auf der Insel des warmen Brunnens ans Land. Die daselbst Wohnenden wurden aufgefordert, sich zu einer nahe liegenden Stelle zu begeben, wo wir uns gemeinschaftlich versammeln wollten, wozu sie auch gleich willig waren. Ich hielt dann, schreibt genannter Bruder, einen Vortrag und prüfte die Kinder im Lesen. Als wir hierauf zu einem andern Platz kamen, sahen wir den blinden Familienvater allein vor dem Hause sitzen, und vernahmen von ihm, daß niemand zu Hause sei. Wir bewunderten die Geschicklichkeit des blinden Mannes, welcher vermittelst eines Messers niedliche kleine Eimer und andere Gefäße, mit Reifen gebunden, verfertigte. Als wir ihn fragten, ob er gar nichts sehen könne? antwortete er: „Weder euch noch meine eigene Hand kann ich sehen.“ Dies gab mir Veranlassung zu der Ermahnung, um so mehr möge er den Heiland bitten, ihm die Augen seiner Seele zu öffnen und sein Herz zu

erleuchten. Er erwiederte: „ich leide Noth, wiewohl ich gleichsam keine Noth leide; ich bin betrübt, wiewohl ich gleichsam nicht betrübt bin.“ Dies heißt nach deutschem Sprachgebrauch: „ich habe es zwar knapp, aber ich leide keinen drückenden Mangel; ich habe zwar der Widerwärtigkeiten oder des Kummers genug, aber es fehlt auch nicht an Tröstungen.“

Als etwas fast beispielloses wird im Bericht von Lichtenau bemerkt, daß bis gegen die Mitte des November der niedrige Theil des Landes in dasiger Gegend noch ganz schneefrei war und das Vieh noch auf die Weide gehen konnte. Es war ein merkwürdiger Contrast, den das höhere Land mit dem Unterland bildete; denn während alles Land, das sich 800 bis 1000 Fuß über die Meeresfläche erhebt, schon längere Zeit mit Schnee bedeckt gleichsam im Winter starrte, war das Land in unserer Umgebung ohne Schnee und wir hatten anmuthiges Wetter, wie es im lieben deutschen Vaterlande in manchen Gegenden um diese Jahreszeit nur selten ist. Dieser Zustand währte bis zum 13. November, da auch das niedrige Land mit Schnee bedeckt wurde. Bald folgten heftige Nordstürme, die den locker liegenden Schnee gleich Staubwolken durcheinander trieben und ein solches Gestöber verursachten, daß niemand ohne die höchste Noth sich aus dem Hause begab; viel weniger konnte sich ein Kajakfahrer auf die See wagen. Doch büßten die Grönländer dadurch wenig ein, da um diese Zeit, auch beim günstigsten Wetter, nur selten ein Seehund erbeutet wurde. Es gingen daher Manche auf die Hasenjagd, und wenn sie so glücklich waren, einen Hasen zu bekommen, konnten sie sich doch wenigstens den ihnen unent-

behrlichen Schnupftaback und andere kleine Bedürfnisse dafür verschaffen. Auch suchten sie, mehr als sonst, Füchse zu bekommen; welche sie vermittelst aus Steinen gebauten, sehr einfach eingerichteten Fallen zu fangen verstehen. Die Kälte nahm nun mit jedem Tage zu, und stieg in der letzten Hälfte des November über 12 Grad R., was hier in dieser Jahreszeit nicht oft vorkommt. Da die hiesigen Missions-Gebäude einzeln stehen und folglich von allen Seiten dem Wind und Wetter ausgesetzt sind, so drang die Kälte bei dem starken Nordwind um so mehr ein, so daß in der Küche und im Viehstall das Wasser stark gefroren war. Auch die Grönländer klagten, daß die Kälte in ihren Häusern immer fühlbarer werde. Wenn nun auch Manche Mangel litten, so war doch der äußere Zustand der Grönländer nicht so drückend als er in früheren Jahren gewesen ist, und ein Geschenk an Brod von dem Handels-Assistenten war sehr willkommen. In dieser Zeit kam es den Missionaren wohl zu Statten, daß sie durch Freunde in Stand gesetzt worden, den Frauen, die ihre kleinen Kinder aus Mangel an Nahrung nicht hinreichend zu stillen vermochten, mit Grütze zu Hülfe zu kommen.

Zu Anfang Februar ließen sich mehrere Grönländer in Friedrichsthal durch gelinde Witterung verleiten, auf Erwerb auszufahren. Kaum waren sie von da weg, als der Südwind eine große Menge Treibeis herbei führte, wodurch ihnen der Rückweg abgeschnitten wurde. Erst nach 14 Tagen kamen zwei derselben, ziemlich ermattet, doch mit einigen Seehunden zurück. Sie hatten diese ganze Zeit, von Eis umgeben, ohne Obdach im Freien zugebracht, und man muß es als eine Le-

bensbewahrung ansehen, daß sie nicht erfroren sind. Im März kamen auch die übrigen zurück zur großen Freude der Ihrigen.

Im Februar und März wurden daselbst fünf Erwachsene in Jesu Tod getauft.

Unter den mancherlei Gaben der Fürsorge und Güte Gottes, heißt es im Bericht von Lichtenau, welche dieselbe den Bewohnern der nördlichen Länder zu ihrem Lebensunterhalt bestimmt hat, machen die verschiedenen zahlreichen Arten von Fischen einen bedeutenden Theil aus. Diese Wohlthat wird aber von den Grönländern erst dann nach ihrem Werth erkannt, wenn sie keine Seehunde fangen können. Dies war im Februar der Fall. Alle, auch solche, die sonst sehr verächtlich von den Fischen reden, und die, wenn sie zu anderer Zeit gefragt wurden: habt ihr heute gefischt? selbstgefällig antworteten: „Nein, dazu tauge ich nicht; ich beschäftige mich nur mit dem Seehundsfang," — sie Alle waren jetzt froh, daß sie fischen konnten und so viele Fische bekamen, als sie für sich und die Ihrigen nöthig hatten. Doch werden sie des täglichen Fischessens überdrüssig, wenn es zu lang währt, denn sie sagen, durch den Genuß von Fischen würden sie nicht recht gesättigt; auch sei die Kälte ihnen besonders angreifend, wenn sie nichts als Fische essen. Doch waren sie jetzt froh und dankbar, daß sie Fische fingen, nicht nur Dorsche, sondern auch Rothfische und Flinder. Uns überschwemmten sie gleichsam mit Fischen; denn da sie doch verschiedene Bedürfnisse haben und sich dieselben nur durch den Verkauf von Fischen verschaffen konnten, so brachten sie uns Fische, die wir ihnen größtentheils nur aus Mitleiden abnahmen, denn schickten wir sie weg, ohne zu kaufen,

so ging es ihnen sehr nahe. Wir speisten in dieser Zeit fast täglich Fische, und für die bei uns dienenden Grönländerinnen waren Fische fast die ganze Kost. Diese hatten dabei den Vortheil, daß sie ihre Fische gehörig kochen konnten, wozu sie sich unsers Strauchholzes bedienten. So gut hatten es Andere nicht, denn da sie aus Mangel an Speck ihre Fische nicht über den Lampen kochen konnten, so mußten sie gewöhnlich eine Stunde weit durch tiefen Schnee bis an die Berglehne gehen, wo kleine Birken wachsen, die man zur Noth auch grün zum Brennen brauchen kann. Man muß sich wundern, wenn man sieht, wie sich die Grönländer zu helfen wissen. Hätten wir um diese Zeit von ihnen verlangt, uns nur Eine Bürde solcher Sträucher zu verschaffen, sie würden viele Schwierigkeiten gemacht und wenigstens eine große Belohnung erwartet haben. Nun aber, da sie selbst dazu gedrängt wurden, wußten sie bald Rath zu schaffen. In den folgenden Tagen glückte es einigen Männern, etliche Seehunde kleiner Art zu erbeuten. Dies war für die Familien, welche es betraf, von großem Werth, denn sie bekamen doch etwas frisches Fleisch und Speck. Die Kinder besonders hatten große Freude, wenn sie einen Mann mit einem Seehund ankommen sahen, und alle liefen sogleich an den Strand. Sie erhielten dann auch — jeder ein Stückchen Speck: denn so bald ein Seehund auf das Land gezogen ist, schneidet die Frau dessen, der ihn erbeutet hat, Streifen Speck aus dem Bauche des Seehundes und reicht jedem Kinde, das sich eingefunden hat, ein Stückchen. Dadurch geht freilich an einem Orte, wo so viele Kinder wohnen, immer ein Theil des Seehundes für den Besitzer verloren.

Es ist aber ein Gebrauch, den die Grönländer nicht würden fahren lassen, und niemand würde den Anfang machen, es zu unterlassen. Die unsrigen bekamen in dieser Zeit auch etliche Eidervögel, doch sollen diese Vögel noch immer sehr scheu und wild sein, und sich nicht so nahe kommen lassen, daß man sie mit dem Vogelpfeil erreichen könnte. Es glückt daher kaum den im Werfen geübtesten, einen Eidervogel zu bekommen. In früheren Wintern wurden in dieser Jahreszeit hier im Süden diese Vögel zu hunderten, ja tausenden von Knaben gefangen, und diese verschafften sich und ihren Angehörigen Vogelpelze von den Fellchen dieser Vögel. Daran wird es in diesem Jahr den Grönländern sehr fehlen, denn ein Vogelpelz ist für sie im Winter ein wichtiges Kleidungsstück.

Ein Tag des Schreckens war der dritte März für viele Bewohner von Lichtenau. Es waren mehrere auf einen eine Stunde von hier entfernten Fischerplatz gefahren, als bald nach Mittag ein orkanmäßiger Sturm aus Norden mit heftigem Schneegestöber sie überfiel. Sie suchten sich daher auf das in der nächsten Bucht liegende feste Eis zu retten; dieses war aber an der Seekante durch die Wellen schon sehr unsicher geworden, und als sie darauf steigen wollten, brach es, und die Meisten fielen in die See. Sie hielten sich an ihren Kajaken fest, und mit großer Anstrengung und mit Hülfe derer, denen es geglückt war, auf das Eis zu kommen, gelang es ihnen auch, dasselbe zu erreichen. Hier mußten sie, ganz durchnäßt, warten bis gegen Abend, da der Sturm in so weit nachließ, daß sie wagen konnten wegzufahren. Sie kamen dann einzeln und zum Theil sehr

spät hier an. Es war ein Versehen, daß sie Alle, bis auf einen, ihre Wasserpelze nicht mitgenommen hatten.

Im April wurde dann der Noth etwas abgeholfen, da die Grönländer bei günstiger Witterung ausfahren konnten und einige Klappmützen-Seehunde erbeuteten. Mit diesen Thieren, die um diese Zeit einzeln in die Buchten kommen, soll es, nach der Aussage der Grönländer, eine eigene Bewandtniß haben. Es sind, wie sie behaupten, solche Seehunde, die sich von dem Hauptzug, den diese Thiere in dieser Jahreszeit längs der Küste von Grönland machen, entfernen und sich in die Buchten begeben, um daselbst Nahrung zu suchen; denn die Grönländer sagen, diese Seehunde hätten nichts im Magen und wären daher genöthigt, die andern, welche ihren Zug gerade fortsetzen, zu verlassen, um Nahrung zu suchen.

Im Monat Mai wurde bei Lichtenau ein Eisbär erlegt. Er suchte seinen Verfolgern dadurch zu entgehen, daß er auf einen schwimmenden Eisberg stieg; das Geschrei der Grönländer bewog ihn aber, sich wieder ins Wasser zu begeben. Gerade dieses wollten sie haben, denn in der See wird kein Bär den Grönländern entfliehen, und es ist für sie dabei keine Gefahr; wenn nur mehrere beisammen sind und vorsichtig zu Werke gehen. Sie fielen nun über den Bären her, und durch die Pfeile und Harpunen, die sie auf ihn warfen, wurde er bald getödtet. Bärenfleisch ist den Grönländern ein Leckerbissen. Im Juni wurde auf den Inseln so viel Fleisch der erbeuteten Seehunde getrocknet, daß die Grönländer im nächsten Winter wohl keinen Mangel leiden werden. So sind sie nun auf Einmal reich

geworden und haben Alles vollauf. Jetzt suchen sie das Versäumte nachzuholen, denn der Fleischkessel dampft fast beständig über dem Feuer; außerdem essen sie europäische Speisen, und trinken auch sehr viel Kaffee.

Bei der Schulprüfung in Lichtenau im April war nur ein allmähliges Weiterkommen der Schüler und Schülerinnen im Lernen zu bemerken, und schon darüber freuten sich ihre Lehrer. Wenn die grönländischen Kinder insgesammt unterrichtet werden könnten, so würden wenige übrig bleiben, die sich nicht so viele Schulkenntnisse erwürben, als zu ihren Lebensverhältnissen genügend ist.

Die Feierlichkeit beim Gebet der Osterlitanei wurde in diesem Jahr in Lichtenau dadurch erhöhet, daß dabei zum Erstenmal Choralmelodien mit Posaunen geblasen wurden, was bisher nur mit Waldhörnern und Trompeten geschehen war. Es hatten nämlich die ledigen Brüder in Herrnhut die Güte gehabt, ein Chor Posaunen für die hiesige Gemeine zu senden. Durch einigen Unterricht brachten es die hiesigen grönländischen Bläser auch bald so weit, daß sie Choralmelodien auf diesen Instrumenten blasen konnten, worüber sie und Alle sich sehr freuten, indem sie bald merkten, daß diese Blas-Instrumente ihre vorigen weit übertreffen.

Bruder Lund, welcher im vorigen Sommer von Friedrichsthal nach Julianenhaab gefahren war, erkrankte bald nach seiner Rückkehr im August an Unterleibsentzündung und hitzigem Fieber. Zwar erholte er sich langsam, wurde aber im December wieder krank an einem Geschwür und später an einer schmerzhaften Drüsengeschwulst, weshalb seine Collegen für nöthig fanden, den

Distrikts-Arzt, Herrn Lützen, zu ersuchen, sich hier einzufinden, was derselbe im Mai auch that.

Beim Schluß des Jahres 1847 bestand die Gemeine in Lichtenau aus 675 Personen, 21 mehr als im vorigen Jahr. Sie wurde bedient von den Geschwistern

Valentin Müller,
Johannes Kögel
und Asboe
und dem ledigen Bruder Warmow.

Zu der Gemeine in Friedrichsthal gehörten 494 Personen. Im Dienst derselben waren angestellt

die Geschwister Ihrer
und Paulsen Lund
und der ledige Bruder Uellner.



Bericht

des Bruders Buchner von Bethanien und Neu-Carmel in Jamaika vom Jahr 1847.

Es ist natürlich, daß unsere Geschwister und Freunde im Vaterlande ein Verlangen tragen, interessante Mittheilungen von dem Werke des Herrn aus den verschiedenen Missionsgebieten der Heidenwelt mitgetheilt zu bekommen. So sehr wir nun unsrer Seits wünschen, diesem Verlangen genügen zu können, so stehen demselben gleichwohl nicht

geringe Schwierigkeiten entgegen. Je länger eine Mission besteht, desto mehr kommt Alles in einen geregelten Gang, und auffallende Vorkommenheiten werden immer seltener. Dies ist denn auch hier in Jamaika mehr und mehr der Fall. Unsre aus den Heiden gesammelten Gemeinen treten immer mehr in die Form christlicher Gemeinen, und Alles was zur Seelenpflege und Bedienung derselben gehört, ist wie daheim im Vaterlande einer geregelten Ordnung unterworfen. Von Jugend auf werden die schwarzen Kinder im Worte Gottes und in den Heilswahrheiten unterrichtet, und wenn sie heranwachsen, so zeigen sich entweder die beseligenden Früchte dieser Erkenntniß, oder das Herz verschließt sich den Einwirkungen der Gnade, die köstlichsten evangelischen Wahrheiten werden als etwas bekanntes angehört aber nicht angenommen. Der erwachsene Theil unserer Gemeinen genießt einer ununterbrochenen geregelten Bedienung mit Wort und Sacrament und zeichnet sich im Ganzen durch treuen Besuch der Kirche und rege Aufmerksamkeit auf das vorgetragene Wort des Lebens aus. Viele gehen einen stillen ernsten Gang, bei Andern hingegen ist es sehr zweifelhaft, ob sie nicht blos an der Form festhalten und dem Geiste des Evangeliums fremd bleiben. Für diese Klasse, aus der leider die Mehrzahl besteht, bricht eine Zeit der Versuchung herein, die ohne Zweifel eine wahre Sichtungszeit werden wird, der wir mit banger Besorgniß entgegen sehen. Mehr als wahrscheinlich ist es nämlich, daß die Zahl unsrer Kirchkinder sich bedeutend vermindern wird, und daß wir über den Abfall nicht weniger in Zukunft schmerzlich werden zu trauern haben. Die Unterwürfigkeit und der gedankenlose Gehorsam, der

durch den Sclavenstand früherhin erzwungen wurde, zeigte sich nicht selten auch mehr oder minder in Dingen, die in das Gebiet des äußern religiösen Anstandes einschlagen. Die Neger, welche die Missionare mit Recht als ihre wahren Freunde ansahen, waren willig, dasjenige zu thun und zu unterlassen, was ihnen angerathen und befohlen wurde; wenn ihnen daher weltliche Lustbarkeiten und dergleichen ernstlich untersagt wurden, so wurde in der Regel willige Folge geleistet. Im Allgemeinen war Ruhe und Ordnung vorherrschend und die äußerlichen Formen der Gottseligkeit wurden streng beobachtet, so daß unsre Gemeinen und die christlichen Neger überhaupt sich auf das Vortheilhafteste auszeichneten. — Allein jetzt zeigt es sich nur zu klar, daß der Gehorsam nicht aus innerer Ueberzeugung hervorging, sondern großentheils einer sclavischen Unterwerfung unter die Autorität ihrer Lehrer beizumessen gewesen sei. Von Jahr zu Jahr fühlt der Neger mehr das Gewicht seiner äußeren Unabhängigkeit, und daß die Macht des Lehrers sich nicht so weit erstreckt, ihn von weltlichen Lustbarkeiten abzuhalten, da dasjenige, was wir ihnen statt derselben anzubieten haben, nur für geistlich Gesinnte von reellem Werthe ist. Zu gleicher Zeit tritt Ungebundenheit, Stolz und Selbstsucht unter der jüngeren Klasse aufs Entschiedenste hervor, und nicht Wenige ziehen die Sclaverei der Sünde dem Gehorsam gegen das Wort Gottes vor. Weltliche Lustbarkeiten und sündliche Vergnügungen sind von Jahr zu Jahr im Zunehmen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nach Verlauf weniger Jahre eine Scheidung in unseren so sehr gemischten Gemeinen werde Statt finden müssen. Diejenigen, die

wirklich an Jesum Christum gläubig geworden sind, werden Ihm treu bleiben, und die Uebrigen werden das Joch, welches ihnen durch den Anschluß an die Kirche auferlegt wird, abwerfen. Diese Bemerkung findet übrigens ihre volle Anwendung in allen den verschiedenen Kirchen-Abtheilungen hier in Jamaika.

Im Laufe dieses Jahres ist unsre Kirche an jedem Sonntag mit Zuhörern angefüllt gewesen, und oftmals haben die Herbeiströmenden nicht alle Platz in derselben finden können. Ein solcher Anblick von langen Reihen schwarzer Gesichter, die mit fast unverwandtem Auge auf den Redenden gerichtet sind, würde unfehlbar jeden Missionsfreund zu innigem Lob und Dank gegen den Herrn stimmen. Die Ruhe und die Aufmerksamkeit einer solchen zahlreichen Versammlung zeugt allerdings von dem gesegneten Einfluß des göttlichen Wortes auf die Herzen Vieler, und läßt uns hoffen, daß auch im gewöhnlichen Leben die Früchte der Gottseligkeit sich hier und da zeigen werden. Viele der Jüngeren bringen ihre Gesangbücher und Bibeln mit, und hin und wieder erblickt man dieselben auch bei einem hochbejahrten Neger mit silberweißem Haupthaar und einer alten Negerin, die noch in ihren alten Tagen lesen gelernt haben und eine wahre Zierde der Kirche sind. Obgleich nicht wenige unsrer Kirchgänger einen Weg von einer bis zwei Stunden zurückzulegen haben, so sind doch gewöhnlich die am entferntesten Wohnenden die regelmäßigsten Kirchgänger, und es gewährt einen ungemein rührenden Anblick, alte, schwache und kränkliche Personen an ihrem Stabe wankend dem Gotteshause langsam sich nahen zu sehen, und oftmals fühle ich mich gedrungen, den Herrn um

einen ganz besondern Segen für diejenigen anzuflehen, die mit nicht geringer Anstrengung sich des Sonntags zu Anhörung Seines Wortes aus weiter Ferne hier einfinden. Da bei weitem die Meisten einen weiten Weg zurückzulegen haben, so sind wir genöthigt, die sonntäglichen Versammlungen mit kurzen Unterbrechungen von 11 bis 3 Uhr zu halten. Zwar ist dabei zu besorgen, daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer hiedurch gemindert werden könnte; allein wir sind außer Stand, eine andere zweckmäßigere Einrichtung zu treffen.

In dem verflossenen Jahre hat uns der Herr unausgesetzt bei guter Gesundheit erhalten, und uns die erforderlichen Kräfte verliehen, in unserm Missionsdienst ohne Unterbrechung thätig sein zu können; das regelmäßige Sprechen unsrer Pflegebefohlnen, die gewöhnlichen Wochen-Versammlungen auf den verschiedenen Außenplätzen, die Krankenbesuche und andere Amtsobliegenheiten haben stets besorgt werden können. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in dieser Gebirgsgegend, wo die kühle oder vielmehr kalte Witterung uns nicht selten an den Spätherbst im Vaterlande erinnert, haben wir uns geistig und körperlich gestärkt gefühlt.

In den ersten Monaten des Jahres grassirte die Ruhr in mehreren Negerdörfern unsrer Nachbarschaft, und eine Anzahl junger Leute wurde unerwartet durch dieselbe hinweggerafft. Nie habe ich einen so heftigen Ausdruck des Schmerzes gesehen, wie derjenige war, den ein alter Mann zu Tage legte, der drei seiner hoffnungsvollen Söhne von 18 bis 20 Jahren innerhalb etlicher Tage verloren hatte. Geistlicher Zuspruch wollte bei ihm nicht haften, da er ganz unwissend war. Ergrimmt stampfte er den Boden, am ganzen Leibe heftig

zitternd brach er wiederholt in ein lautes Geheul aus, und als ich mit ihm zu sprechen versuchte, rief er mit Gott zürnend aus: „Hinter meinem Rücken hat Er mich meiner Söhne beraubt!“ Als etliche Tage später auch sein vierter Sohn an der nämlichen Krankheit dem Tode nahe war, schien sich sein Schmerz in gänzliche Fühllosigkeit verwandelt zu haben; nicht einmal wollte er einen Arzt zu Rathe ziehen, und erklärte, das könne doch nichts helfen, Alles sei ihm jetzt völlig gleichgültig.

Im Februar starb einer unsrer Saaldiener, der seit vielen Jahren auf einer Plantage das Amt eines Unteraufsehers verwaltet hatte. Dieser Mann zeichnete sich durch seine Talente und eine seltene Charakter-Festigkeit aus; auch besaß er einen nicht geringen Einfluß auf Alle, die in näherer Beziehung mit ihm standen. Als vor einigen Jahren sein Schwiegersohn alle Künste der Obia-Zauberei gegen ihn anwendete, um sein Amt und sein Vermögen an sich zu bringen, was jedoch entdeckt und mit Zuchthausstrafe an den Verbrecher geahndet wurde, ward sein Glaube und Vertrauen auf den Herrn hart geprüft, indem es ihm fast unmöglich war, die Befürchtung zu unterdrücken, daß jene Zaubermittel seinen Tod herbeiführen würden. Seitdem schien eine trübe Wolke die Heiterkeit seines Geistes zu umhüllen. Als ich ihn aber in seiner letzten Krankheit aufforderte, mir zu eröffnen, ob jene Besorgniß ihn noch jetzt beunruhige, erklärte er sich dahin, allerdings sei dies früher gar sehr der Fall gewesen, doch jetzt sei dies Alles vergessen, und glaubensvoll könne er sich an seinen Heiland halten, von dem er allein Hülfe und Trost im Leben und im Sterben zuver-

sichtlich erwarte. Da er fühlte, daß sein Ende herannahe, dictirte er einem seiner Freunde folgenden Brief an mich: „Der Herr ruft mir: komm! und ich gehe mit Freuden, nun will ich nicht länger warten. Er selbst geht vor mir her in lichtem Schein und spricht: folge mir! siehe, ich geleite dich zur ewigen Ruhe! Sollte ich vor dem Sonntag sterben, so bitte ich in der Versammlung für mich das Lied zu singen: „O welche Freud' und welche Wonne, welch unaussprechlich heller Schein u. s. w." Mein Herz ist mit Allem fertig; in Frieden scheide ich von hinnen. Allen meinen lieben Freunden rufe ich zum Abschied ein letztes Lebewohl zu!" — Am nämlichen Tage bat er die ihn Besuchenden mit ihm den Vers zu singen: „Unsre Zeiten sind in Deiner Hand," und nachdem er noch in die folgenden Worte: „Lehr' sie deuten bis ins Vaterland" mit starker Stimme mit eingestimmt hatte, schwieg er plötzlich stille und gab den Geist auf. Dies erbauliche Ende machte auf seine zahlreichen Freunde einen tiefen Eindruck.

Eine hochbejahrte Schwester, die ich in ihrer letzten Krankheit besuchte, drückte sich auf eine originelle Weise so aus: „Mein Haus wird jetzt im Paradies gebaut, und so bald es fertig ist, will ich hingehen. Ich bin hier fertig, ich habe Friede gemacht mit Allen, sogar mit den Ameisen." Ihre Meinung dabei war nämlich, daß sie sich vor dem Tode und der Verwesung und davor nicht mehr fürchte, daß ihr Leib von den Würmern zerstört werden würde.

Als ich im März einen Kranken besucht und auf seine Bitte mit der Familie ein Gebet verrichtet hatte, fanden sich einige Weiber von schlechtem Charakter ein, die in ihrer leichtsinnigen

Stimmung wenig geneigt schienen, darauf achten zu wollen, als ich eine religiöse Unterhaltung anknüpfte. Ich führte ihnen nun ihren sündlichen Lebenswandel nachdrücklich zu Gemüthe, und gab ihnen zu bedenken, welch ein Ende es mit ihnen nehmen werde, wenn sie auf ihren Sündenwegen beharrten. Dies stimmte sie ernsthafter, und ich konnte mich längere Zeit mit ihnen unterhalten, und sie zur Buße und zum Glauben an den Heiland ermahnen. — Ein starkes Gewitter nöthigte mich sodann, in der Wohnung eines hochbejahrten Mitgliedes unsrer Gemeine eine Zuflucht zu suchen. Dieser einst wohlhabende Neger lebt jetzt in der größten Dürftigkeit, und bewohnt eine erbärmliche Hütte, in welcher der heftige Regen von allen Seiten eindrang, weshalb der Greis genöthigt war, dem Wasser durch einen im Erdboden gemachten Graben und durch eine Oeffnung in einer Wand Abfluß zu verschaffen. Bei aller Dürftigkeit war er kindvergnügt und sagte: Ich bin ein armer Mann, und war obdachlos, aber andere Brüder haben Mitleiden mit mir gehabt, und mir die erforderlichen Baumaterialien geschenkt, und mich in den Stand gesetzt, diese Wohnung erbauen zu können, die mich nicht mehr als 6 Thaler gekostet hat. O, ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit, die der Herr mir im Innern und Aeußern hat zufließen lassen!

Im April predigte ich auf einer Plantage vor ungefähr hundert Zuhörern. Unter ihnen befanden sich auch mehrere Auswanderer aus Schottland, die sich hier niedergelassen haben. Im Aeußern geht es ihnen gut; leider haben sich die Meisten dem Laster der Trunksucht ergeben. Einige waren sehr angefaßt, baten um erbauliche Tractate, und

ließen es nicht an guten Versprechungen fehlen, die aber nur zu bald in Vergessenheit kommen, wenn sie sich wieder der Völlerei preis geben. Unter diesen vier Familien weißer Auswanderer befindet sich jedoch ein Ehepaar, welches den Herrn fürchtet, und sich unsrer Gemeine angeschlossen hat.

Im Mai fand sich ein alter Neger zum Sprechen ein, der erst seit kurzem angefangen hat, die Kirche zu besuchen. Ein solcher blutdürstiger Afrikaner ist mir bisher noch nicht vorgekommen. Mit ungemeiner Lebendigkeit und stolzer Freude verbreitete er sich umständlich über die schauderhaften Unmenschlichkeiten, die in Guinea bei den Begräbnissen ihrer Oberhäupter begangen werden. Er beschrieb ausführlich, wie Hunderte bei solchen Gelegenheiten aufs grausamste hingeopfert, die Einen lebendig begraben, die Andern schwer verwundet an Bäume umher gehängt eines langsamen qualvollen Todes sterben müssen u. s. w. Auf meine wiederholte Frage, ob diese grauenvollen Schauspiele ihn nicht mit Entsetzen erfüllt hätten? erwiederte er mit eisiger Kälte: Allerdings; aber die Leute müssen doch wissen, daß ein Oberhaupt gestorben ist.

Im Juni besuchten mich mehrere jüngere Mitglieder unsrer Gemeine, um sich mit mir über verschiedene religiöse Gegenstände zu unterhalten, und über einige Schriftstellen Erläuterungen sich ertheilen zu lassen. Auch legten sie mir folgende Frage zur Entscheidung vor: ob ein Mensch schon hier seiner ewigen Seligkeit gewiß werden könne? Wie ermunternd ist es für einen Missionar, Fragen der Art von seinen Pflegebefohlnen vorgelegt zu bekommen; sie berechtigen ihn zu den froheſten Hoffnungen für die Fragesteller. Leider aber gehören die-

selben zu den Seltenheiten. Zwei b.. Männer, leibliche Brüder, wurden noch vor 633 des Jahres selig vollendet. Der Jüngere wu. auf seinem Sterbebette darüber verlegen, ob ihm die ewige Seligkeit zu Theil werden würde, da er sich so mancher Abweichungen und Untreuen reuevoll anklagen müsse. Als er aber gefragt wurde, ob er glauben könne, daß der Heiland auch um seiner Sünden willen Sein Blut vergossen habe? sprach er sich mit einem so tiefen Gefühl aus über seine große Sündigkeit und die unendliche Liebe seines Erbarmers, daß allen Anwesenden kein Zweifel übrig bleiben konnte, der Heiland werde auch diesen reuigen Sünder zu Gnaden annehmen, wenn gleich solches dem Scheidenden für den Augenblick noch nicht völlig klar werden wollte.

Als ich im Juli auf dem Rückweg von einem Besuch in Fairfield an der offen stehenden Thür einer ärmlichen Hütte vorbei kam, in welcher ein alter Mann seine Wohnung aufgeschlagen hatte, hielt ich daselbst an, um ihm ein Almosen zu reichen. Er war mit einer ansteckenden Krankheit behaftet gewesen, und hatte in seiner Einsamkeit geraume Zeit von den milden Gaben sein jammervolles Leben nothdürftig gefristet, die ihm von den Vorübergehenden mitleidsvoll zugeworfen wurden. Seit mehreren Jahren war er durch sein unheilbares Uebel am Besuch der Kirche gehindert worden, und ein kläglicher Stumpfsinn hatte sich seiner allmählig bemächtigt. Ich rief ihn bei Namen, weil ich aber keine Antwort erhielt, so trat ich näher, da sich mir dann ein in der That grausenerregender Anblick darbot. Der entseelte Greis lag mit dem Kopfe in der Asche des ausgelöschten Feuers; sein abgezehrter Leichnam war mit einigen

...ssenen Lumpen nothdürftig bedeckt; ein schauderhaftes Bild des grenzenlosesten menschlichen Elends. Tages darauf wurde er beerdigt.

Im September erhielten wir einen Ruf zur Bedienung der Gemeine in Neu-Carmel, und verließen nach einem 3½ jährigen Aufenthalt in unserm lieben Bethanien diese Gemeine mit Gefühlen der innigsten Herzensverbundenheit. Wir haben unter den Mitgliedern derselben gar Manche kennen gelernt, die bei großer Charakter-Festigkeit und begabt mit guten Verstandeskräften mit einer seltenen Entschiedenheit den Weg des Lebens zu wandeln sich angelegen sein lassen, zur Freude ihrer Lehrer und zum Segen für andere ihrer Miterlösten; wieder Andere, die mit minderer Festigkeit und Entschiedenheit von dem Wunsche beseelt sind, dem Herrn nachzufolgen, und endlich Viele, die zwar dann und wann der sanften Stimme des guten Hirten Gehör geben, bei denen es jedoch noch zu keiner völligen Uebergabe des Herzens an den Heiland hat kommen wollen, die wir aber in theilnehmender Liebe und nicht ohne Hoffnung Ihm an Sein erbarmungsvolles Herz legen. Möge der Herr dem hier ausgestreuten Samen Gedeihen und Wachsthum verleihen, uns aber über unsre mannichfachen Dienerschulden mit Seiner durchgrabenen Hand absolviren, und dieselben mit Seinem theuern Blute bedecken!

Hier in Carmel haben wir eine zahlreiche Gemeine von 1800 Seelen zu bedienen. Die Kirche und das Schulhaus sind an jedem Sonntag mit aufmerksamen Zuhörern überfüllt, und es eröffnet sich uns ein weites Feld zu einer, der Herr gebe es! segensreichen Thätigkeit. Im nächsten Jahre hoffe ich einen ausführlichen Bericht

von diesem Posten einsenden zu können. Dermalen beschränke ich mich auf die Geschichte eines Mannes, dessen in früheren Mittheilungen von Carmel öfters gedacht worden ist. Dieser Mann, ein Mulatte, war ehedem ein Sklave auf einer benachbarten Plantage. Von Profession war er ein Zimmermann und Schmied; da er aber einen ausgezeichneten Kunstsinn und hellen Verstand besitzt, so hat er sich gründliche Kenntnisse von fast allen Gewerben zu eigen zu machen gewußt. Als unsre Brüder vor mehr als zwanzig Jahren in diese Gegend kamen, besuchte er, gegen das ausdrückliche Verbot seines Eigenthümers, die Predigten derselben. Unter Allen, die damals erweckt wurden, erwies sich die Gnade Gottes in ihm am mächtigsten. Durch keine Gefahren und noch so empfindliche körperliche Züchtigungen ließ er sich von dem Besuch der Versammlungen abwendig machen. Ungeachtet der grausamsten Behandlung war er ein Muster echt christlicher Ergebenheit, und alle Verfolgungen, die er von seinen gegen das Evangelium feindselig gesinnten Eigenthümern unausgesetzt erdulden mußte, schienen ihn nur noch eifriger im Schaffen seiner Seligkeit zu machen. Als ein Mann von vielem Verstand und Nachdenken erkannte er bald den hohen Werth der Kunst des Lesens und Schreibens, und nun hatte er keinen sehnlichern Wunsch, als diese Fertigkeit sich aneignen zu können. Er erkundigte sich überall, wo er ein Neues Testament erhalten könnte. Und kaum hatte er in Erfahrung gebracht, daß der Buchhalter auf der Plantage ein solches besitze, so lag er denselben dringend an, ihm dasselbe zu jedem Preis käuflich zu überlassen. Doch diesem war es für die ihm gebotene Summe nicht feil.

Ha-mil-ton

Der Sklave aber war im Besitz einer Henne, die in der Umgegend eine ausgezeichnete Berühmtheit erlangt hatte, weil sie die besten Kampfhähne ausbrütete und ihrem Eigenthümer hiedurch alljährlich eine namhafte Summe einbrachte. Diese Henne wurde jetzt als Preis für das Neue Testament verlangt, und nach einigem Bedenken auch wirklich von ihm abgetreten. Hocherfreut trug er den theuer errungenen Schatz nach Hause, und war nun eifrigst bemüht, ohne einen bestimmten Lehrer, blos durch gelegentlichen Unterricht von diesem und jenem, lesen zu lernen. Nachdem er durch beharrlichen Fleiß in kurzer Zeit es dahin gebracht hatte, sein Neues Testament fließend lesen zu können, schaffte er sich nach und nach eine Anzahl guter Bücher an, da er dann nach Verlauf einiger Jahre nicht nur in der heiligen Schrift gut bewandert war, sondern sich überhaupt viele gründliche Kenntnisse zu eigen gemacht hatte. Hierauf fing er auch an, schreiben zu lernen, und da er keinen Lehrer in dieser Kunst hatte, so war er bemüht, die gedruckte Buchstabenschrift nachzubilden, weshalb seine ersten Briefe und andere Schreibeversuche in dergleichen Schriftzeichen geschrieben sind. Da er, wie schon erwähnt worden, sich vielseitige Kunstfertigkeiten zu eigen gemacht hatte, so gelang es ihm bei ausdauerndem Fleiß, durch Arbeiten zur Nachtzeit und in seinen wenigen Freizeiten, eine nicht unbedeutende Summe Geldes zu ersparen, und so bald das Gesetz ihm im Jahr 1833 gestattete, sich frei zu kaufen, machte er unverzüglich Gebrauch von dieser Vergünstigung, und zahlte für sich und seine ganze Familie ein Lösegeld von 3200 Thalern. Er fing darauf einen Handel an, und ersparte wiederum so viel, daß er sich in den

Besitz von hundert Acker Landes nebst Haus und Hof setzen konnte. Er wurde sodann Aufseher über eine Plantage, und der Segen des Herrn war so augenscheinlich bei Allem, was er unternahm, daß er vor 8 Jahren ein Gut für 7000 Thalern erwerben konnte. Dabei war er ein ungemein brauchbarer Nationalgehülfe, und diente mit Freuden nicht nur als solcher, sondern seine Gaben und gründlichen Schriftkenntnisse befähigten ihn auch zu jener Zeit mehrere Jahre hindurch zu öffentlichen Vorträgen, die durchgängig mit Erbauung angehört wurden. Vor ungefähr 5 Jahren aber, als er zu immer größern Wohlstand gelangt war, wollte es uns jedoch bisweilen scheinen, als ob der Stolz anfange, bei ihm die Oberhand zu gewinnen, und eingedenk des Sprüchwortes: Hochmuth kommt vor dem Fall, — sprachen wir uns öfters unsre Befürchtungen seinetwegen aus. Es dauerte auch nicht lange, so wurde er des Ehebruchs beschuldigt. Die Anklage war sehr bestimmt und die Beweise stark überführend. Allein sein Stolz konnte die Demüthigung eines Eingeständnisses nicht ertragen, und er zog es vor, seine Versündigung durch eine zweite, durch hartnäckiges Läugnen, zu vergrößern. Seit der Zeit ist er stufenweise tiefer und tiefer gesunken. Die Unruhe des bösen Gewissens trieb ihn nun bald an, sich von dem Besuch der Kirche zurückzuziehen. Dies suchte er damit zu beschönigen, daß er selbst anfing, auf seiner Plantage an den Sonntagen zu predigen, und es gelang ihm, mehrere unsrer Kirchgänger von uns abwendig zu machen. Er sammelte eine eigene Gemeine, welcher er noch jetzt sonntäglich predigt. Die äußere Form sucht er zwar beizubehalten, aber alles geistliche Leben

scheint von ihm gewichen zu sein. Die Sünde hat bei ihm völlig die Oberhand gewonnen, und nicht mit Unrecht wird er allgemein für einen durchaus unmoralischen Menschen gehalten. Das ihn anklagende Gewissen sucht er durch ungemessene Heftigkeit und immer größere Versündigungen zu übertäuben. Sein ganzes Thun und Treiben, seine frechen Lästerungen und Schimpfreden legen das unwidersprechlichste Zeugniß von seiner tiefen Versunkenheit ab. Er ist noch im Besitz seines Vermögens, und sucht sich durch Branntwein-Schenken, deren er nicht weniger als sechs in der Nachbarschaft hat, in äußerem Wohlstand zu erhalten. — Er, der früher eine Zierde der Gemeine der Gläubigen war, ein Monument der Gnade Jesu, ein Beispiel des gesegneten Einflusses der Predigt des lautern Evangeliums, ein Segen für Viele, ist jetzt eine Plage seiner ehemaligen Lehrer, ein frecher Verführer der Jugend, ein boshaftes Werkzeug des Satans. Gleichwohl haben wir ihn keinesweges aus den Augen verloren, und es ist unser stetes dringendes Flehen zum Herrn, daß dieser einst so begnadigte, jetzt so verworfene Sünder wiederum zu wahrer aufrichtiger Herzensbuße und zum kindlichen Glauben an den Tilger seiner wie der ganzen Welt Sünde gelangen möge.



Bericht
von Nain, Hoffenthal und Okak in Labrador vom August 1847 bis Ende Juli 1848.

Die glückliche Ankunft der Harmony in Okak am 6. September verursachte daselbst große Freude, da das lange Ausbleiben derselben schon bange Besorgnisse erregt hatte. Mehrere Eskimos thaten bei der Gelegenheit die Aeußerung: „Wir sind immer noch nicht dankbar genug, wenn wir hören, daß das Schiff angekommen ist, wodurch wir doch jedesmal einen Beweis davon erhalten, daß der Heiland unser Gebet erhört; denn in welche Noth würden unsre Lehrer kommen, wenn das Schiff einmal ausbliebe!" — Als ihnen von der in Europa herrschenden Theurung erzählt wurde, sagten sie: „Könnten wir doch den Nothleidenden etwas senden! denn die Lieben haben uns schon so oft etwas zugeschickt, womit wir uns sättigen konnten. Wir wollen aber fleißig für sie beten, und wir bitten, es ihnen zu melden."

Bei der Abfahrt der Harmony von Nain am 3. September befanden sich die dortigen Missionare in einer Lage, die wohl geeignet war, ihnen beim Blick in die Zukunft bange zu machen: denn kurz zuvor hatte sich das Gerücht verbreitet, die im Lande umherstreifenden Indianer hätten beschlossen, die Eskimos umzubringen. Nun aber hatte sich dieses Gerücht so gestaltet, die Missionare wären

schuld an der Aufreizung der Indianer, um auf diese Weise die Ungehorsamen unter ihren Pflegebefohlnen zu strafen, und den Uebrigen Furcht einzujagen. Bald nach der Abfahrt des Schiffes folgte diesem Gerücht ein zweites, welches so lautete: es sei von Hoffenthal aus den Nainer Eskimos gemeldet worden, außer der Harmony sei noch ein Schiff und zwar ein Kriegsschiff nach Labrador abgesendet worden, welches von dem schon längst in den Ruhestand versetzten Kapitän Taylor befehligt worden und die Bestimmung gehabt habe, alle widerspenstige, mit Todsünden behaftete Eskimos zu strafen, und die andern zum Gehorsam zu bringen. Allein dies Schiff sei vom Eise zerdrückt worden und mit seiner Mannschaft gänzlich zu Grunde gegangen; hiedurch sei unsre Absicht, die Eskimos zu vernichten, vereitelt worden. Ob nun gleich diese ungereimten, von boshaften Menschen ersonnenen Gerüchte, die nur die Absicht haben, die Eskimos gegen ihre Lehrer zu erbittern, uns keinen eigentlichen Schaden zufügen, da der Ungrund derselben klar am Tage liegt, und sie deshalb auch von allen verständig denkenden Eskimos sogleich verworfen wurden, so waren sie doch nicht ganz ohne Störung vorübergegangen, und besonders hatten die Ungehorsamen Gelegenheit erhalten, ihre Gesinnung gegen uns, wiewohl nicht offen, kund zu geben.

Um das für den Bau eines neuen Wohnhauses in Hoffenthal erforderliche Holz herbeizuschaffen, wurden im September zwei Bootsgesellschaften in die Ukjuktokbucht abgesendet. Dieselben kamen nach vier Wochen wieder zurück, nachdem sie auf der Heimreise bei heftigem Wind in nicht geringer Gefahr gewesen waren, ihre Boote und

Holzflöße einzubüßen. Wir dankten daher dem Heiland um so inniger für den Schutz, den Er ihnen hatte zu Theil werden lassen, je erfreulicher uns der Erfolg ihrer Mühe war. Sie hatten nämlich nächst dem nöthigen Brennholz auch eine beträchtliche Anzahl schöner Baumstämme herbringen können, indem kurz vor ihrer Ankunft in gedachter Bucht der Fluß, welcher sich in dieselbe ergießt, durch starke Gewitterregen so angeschwollen war, daß sie wagen konnten, auf demselben eine weite Strecke landeinwärts zu fahren, wodurch sie in Stand gesetzt worden sind, das zum Bauen erforderliche Holz zu bekommen. Auch eine dritte in eine andere Bucht gesendete Bootsgesellschaft brachte beträchtlich viel Holz. Es ist bemerkenswerth, daß sich dieses Sommerhalbjahr vor andern Jahren durch häufige Gewitter ausgezeichnet hat, die gewöhnlich von heftigen Regengüssen begleitet waren. Einer der stärksten fiel in Hoffenthal vom Abend des 9ten bis Mittag des 10ten Octobers. Ueberall schoß das Wasser von den Bergen in die Thäler herab gleich reißenden Flüssen. Von Blitz und Donner war aber dieses Ungewitter nicht begleitet, da die schon schrägen Strahlen der Sonne nicht Macht genug hatten, die in der Atmosphäre befindliche Electricität zu dem Grad zu steigern, daß sie sich durch jene Explosionen hätte entladen können. Daß dieses Unwetter aber electrischen Ursprungs war, verrieth uns die um diese Jahreszeit ungewöhnliche Wärme des Regens. Die unangenehmste Folge dieses Naturereignisses war für uns der Umstand, daß durch die zu stark und zu schnell eindringenden Fluthen der Damm unsers, einige hundert Schritt vom Hause entfernten Teiches dem Druck der Wassermasse nicht widerstehen konnte,

und in der Mitte, wo er eine Höhe von 12 bis 15 Fuß hat, bis auf den Grund durchbrochen wurde. So sehr uns auch dieses Ereigniß den Plan, den wir in Hinsicht auf den Neubau eines Wohnhauses gemacht hatten, vereitelte, so konnten wir dennoch die Ausbesserung des Dammes nicht aufschieben, da wir einestheils alles Wasser, dessen wir zum Trinken und Kochen benöthigt sind, nur von daher im Winter erlangen können, und anderntheils der Jahreszeit wegen keine Zeit zu verlieren war. Wir machten uns daher mit Hülfe einiger Eskimos an die Arbeit, und waren so glücklich, mit derselben noch vor dem völligen Eintritt des Frostes so weit zu kommen, daß wir den Teich wieder so weit sich füllen lassen konnten, um für den Winter keinen Wassermangel besorgen zu dürfen. Mehr als kaum je zuvor hatten wir in Hoffenthal Ursache, dem Herrn für den reichen Ertrag unsrer Gartenfrüchte zu danken. Besonders reichlich und von vorzüglicher Güte waren die Kartoffeln, ja wir können mit Wahrheit sagen, daß sie einen Grad der Güte erreicht hatten, wie es in vielen Gegenden Deutschlands, auch in den besten Jahren nicht der Fall ist. Auch in Okak wurden Kartoffeln eingeerntet, die 11 Loth schwer waren, und weiße Rüben, die 2 Pfund wogen. Es könnte zwar scheinen, als wären wir, indem wir dies erwähnen, den Kindern gleich, die um ihre Weihnachtsgaben froh herum hüpfen; wer aber erwägt, in welchem rauhen Klima wir wohnen, und mit welcher unendlichen Mühe wir unsre Gartengewächse pflegen müssen, der wird uns nicht verdenken, daß wir unsre Freude darüber kund geben. Eine Freude anderer Art, und zwar eine sehr große, wurde der Gemeine in Okak zu Theil durch den Empfang

einer neuen Orgel, eines Geschenks von Missions-Freunden. So bald dieses in Ludwigsburg gearbeitete Werk ans Land war gebracht worden, suchten wir dasselbe so bald als möglich unter Dach zu bringen. Da es aber gegen 4 Fuß breit ist, und also durch die nur 2 Fuß 8 Zoll breite Kirchthüre nicht gebracht werden konnte, so waren wir genöthigt, es auseinander zu nehmen, und so wohl dieses, als das Zusammenfügen der einzelnen Theile, geschah ohne Schaden, wofür wir um so dankbarer waren, da keiner von uns Kenntniß vom Bau einer Orgel besitzt. Für dieses überaus schätzbare Geschenk sagen wir den lieben Gebern den herzlichsten Dank. — Die Freude unsrer Eskimos können wir nicht groß genug beschreiben. Mehrere sagten: „Es durchgeht unsern ganzen Körper, wenn die Orgel gespielt wird; unsere Sinnen und Gedanken sind erfüllt von den schönen Tönen."

Im August fanden sich in der Nähe von Okak die Dorsche in solcher Menge ein, daß an manchen Stellen die Oberfläche des Wassers von ihnen wie bedeckt war. Mehrere Eskimos hatten 3000 Stück erbeutet. Besonders erfreulich war es uns, daß die Meisten beträchtlich viele dieser Fische getrocknet in das Proviantshaus brachten. Bei der Gelegenheit hätte ein Eskimo beinahe sein Leben eingebüßt. Sein mit Dorschen beladener Kajak sank, und er selbst fiel, etwa 6 Klafter tief, auf den Grund in die See. Zum Glück waren einige seiner Landsleute in der Nähe, die ihn, aber nicht anders als wie einen Fisch, mit Angelhaken aus dem Wasser ziehen konnten.

In der Nacht vom 13. auf den 14. October wüthete bei Nain ein überaus heftiger Sturm.

Das Toben der aufgeregten See war schauerlich. Sehr zu bedauern war der Verlust eines der neuen hier vor Anker liegenden Eskimo-Boote, welches von den Wellen an einen Felsen geworfen und zertrümmert wurde. Wenn nicht bei Tagesanbruch der Sturm nachgelassen hätte, so würden noch mehr Boote dieses Schicksal gehabt haben; nur mit großer Mühe konnten sie gerettet werden. — Dieses Unglück traf auch zwei Familienväter in Okak, indem während eines Sturmes einem jeden sein Boot mit dem Anker losgerissen und an den Strand getrieben wurde. Sie büßten dadurch nicht nur ihre Boote ein, sondern mußten auch die geborgten Anker ersetzen. Der eine äußerte sich darüber: „Es war mir jederzeit eine Freude, wenn ich eine auswärts wohnende Familie in mein Boot aufnehmen und hieher bringen konnte. Das kann ich jetzt nicht mehr, denn ich bin ein armer Mann geworden. Das Boot kann ich mir wohl wieder herstellen, aber was hilft mir das, wenn mir Tau und Anker fehlen? Doch, ich will nicht murren, sondern dieses Unglück aus der Hand des Herrn annehmen.“

Zu Ende November legte bei Nain die See ihr eisiges Wintergewand an, und bange Sorgen erfüllten unsre Herzen bei dem Gedanken an den bevorstehenden Winter hinsichtlich des Nahrungsstandes unsrer Eskimos, als wir hörten, daß der Erwerb auf dem Eise fast gänzlich fehlgeschlagen war. Wir sahen daher der traurigen Erfahrung entgegen, daß viele unserer Pflegebefohlenen genöthigt sein werden, durch den Lachsforellenfang auf entfernten Teichen ihr Leben kümmerlich zu fristen. Die Kälte war im December streng; am 29sten zeigte das Reaumürsche Thermometer 25½ Grad

unter Null. Bei diesen Umständen war es uns eine große Freude, daß wir wenigstens Einigen etwas zu verdienen geben konnten, indem wir ihnen auftrugen, die in Flößen hieher geschafften mehr als 200 Holzstämme, zu Brettern zu schneiden.

In Okak wurden 200 in Netzen gefangene Seehunde unter die Mitglieder der Gemeine vertheilt.

In Lebensgefahr gerieth Bruder Elsner in Nain, welcher am 7. Januar ausgegangen war, kurz zuvor, ehe ein heftiger Sturm zu wüthen anfing. Obgleich selbst die Eskimos ihn für verloren hielten, gingen doch gegen Abend einige aus, ihn mit Dranwagung ihres Lebens aufzusuchen, und schon nach Verlauf einer Stunde hatten wir die Freude, ihn und sie, zwar mit Schnee ganz überzogen, jedoch wohlbehalten hier ankommen zu sehen.

Bei dem Mangel an Lebensmitteln war es uns sehr dankenswerth, daß wir in Stand gesetzt waren, am Gemeinfest den 19. Februar, unsern Eskimos auch eine leibliche Nahrung und Stärkung geben zu können; indem Erbsen, Linsen, Bohnen und Mehl unter sie vertheilt wurden. Für diese Gaben sind wir dem Herrn Joseph Lees in England, wie auch unsern Freunden in Nisky, in Lübeck und im Würtembergischen herzlich dankbar.

In Okak wurde am Gemeinfest eine reichliche Quantität getrocknetes Obst ausgetheilt. Die dasigen Witwen erhielten an ihrem Chorfest, den 2. Februar, getrocknete gelbe Rüben, und die Kinder bekamen Erbsen; ein Geschenk der Schuljugend im Canton Zürich. Auch wurden ihnen die Briefe vorgelesen, welche die erwähnten Kinder

an sie geschrieben haben. Sie baten dieselben zu grüßen, und ihnen für die wohlschmeckende Speise herzlich zu danken. — Unter die Witwen in Nain wurde Band, Zwirn und Nähnadeln ausgetheilt; ein Geschenk einer Freundin in Amsterdam.

Schon oft haben wir gewünscht — schreiben die Missionare in Nain — daß eine Hungersnoth unsre Eskimos zu mehr Fleiß im Einsammeln der Lebensmittel erwecken möchte; leider aber fruchten unsre Ermahnungen nur wenig; ja es sind solche unter ihnen, die sehr unwillig werden, wenn wir davon sprechen. Ueberhaupt ist Stolz und Eigenwille in den Herzen der meisten Eskimos tief eingewurzelt, denn auch der Aermste unter ihnen, der nichts besitzt, ist stolz auf seine leider so oft gemißbrauchte Freiheit, und die meisten dünken sich weiser und geschickter als die Europäer, weil sie im Kajak fahren und Seehunde fangen können, obgleich sie eingestehen müssen, daß die Europäer in den meisten andern Stücken ihnen überlegen sind. Wenn ein Jüngling einige Schneehühner geschossen hat, dünkt er sich ein großer Mann zu sein, und wirft seine Worte so hin, als ob Alles um ihn her nur Staub wäre.

Daß auch Mißtrauen ein Zug im Charakter der Eskimos ist, davon hatten die Missionare in Hoffenthal eine sehr unangenehme Erfahrung zu machen. Es heißt im Bericht: Wie sehr der, unsers äußern Bestehens wegen, unvermeidliche Handelsverkehr mit unsern Eskimos dem innern Leben und unserm Wirken auf dasselbe hindernd und störend in den Weg tritt, davon erlebten wir am 25. März einen sehr schmerzlichen und betrübenden Beweis. Gegen unsre Gewohnheit und nur auf anhaltendes Bitten eines Eskimos ließ

sich an diesem Tage, an welchem das heilige Abendmahl gehalten werden sollte, derjenige Bruder, welcher den Handel besorgt, bewegen, Nachmittags in die Waaren-Niederlage zu gehen, um diesem Mann für einige Vögel Bezahlung zu geben und ihn dadurch in Stand zu setzen, sich Nahrungsmittel zu kaufen. Während dieser abgefertigt wurde, kam ein Anderer und verlangte Blei zu Kugeln. Es wurde ihm gegeben, er behauptete aber, es sei zu wenig, und schalt den Missionar einen Betrüger. Dieser nahm das Blei und legte es auf die Wage, da sich denn zeigte, daß es zu viel war. Obgleich nun jener dadurch von der Unrichtigkeit seiner Behauptung überführt wurde, beharrte er doch in seiner Bosheit und beschuldigte mit beleidigenden Worten den Missionar, das Gewicht verringert zu haben, wobei er sich auf die Aussage Anderer berief. — Man kann leicht denken, daß durch solche Erfahrungen unsere Gemüther verwundet und so gestört waren, daß wir keine Freudigkeit hatten, das heilige Abendmahl zu halten, zumal, da wir schon seit längerer Zeit bemerkt hatten, daß mehrere sich in einem gespannten Verhältniß zu uns befanden. Die Quelle desselben ist uns zwar nicht unbekannt, es steht aber nicht in unsrer Gewalt, sie zu verstopfen: denn alle Vorkommenheiten der Art sind Folgen der Einflüsterungen der in unserer Nähe wohnenden Europäer, welche, lüstern nach den Handelsartikeln unsrer Eskimos, alles Mögliche thun, diese an sich zu ziehen, und ihnen Mißtrauen gegen uns einzuflößen. — Wir ließen nun der Gemeine anzeigen, daß wir heute das heilige Abendmahl nicht halten könnten, mit der Bemerkung, den Grund davon würden sie bei dem erwähnten Mann erfahren. —

Jene Unzufriedenen bekamen nun Zeit, gründlich zu überlegen, wie sie ihre Beschuldigung würden beweisen können. Am folgenden Tag kamen mehrere, selbst der Urheber jener Störung, und baten die Sache beizulegen. Da sie aber ihre Beschuldigung nicht zurücknehmen wollten, so wurde ihnen erklärt, unter solchen Umständen könnten wir nicht länger als Diener Jesu hier sein: entweder müßten sie uns beweisen, daß wir ein Versehen begangen, oder sich selbst als schuldig erklären. Der Stifter dieses Unheils behauptete nun abermals, er habe für seine Waare von den Europäern mehr erhalten, als wir ihm gegeben hätten. Diese Behauptung wurde jedoch gründlich widerlegt und ihm gesagt, wenn der hier festgesetzte Preis ihm nicht genüge, so sei er nicht gezwungen seine Waare uns zum Verkauf zu bringen. Da er aber auch dadurch nicht zufrieden gestellt war, so wurde ihm gerathen, die Sache mit jenen zu überlegen, die ebenfalls glaubten, von uns übervortheilt zu sein, dann wollten wir eine Untersuchung anstellen. — Nun kamen alle Männer in der Kirche zusammen und führten einige Fälle an, bei welchen sie glaubten, von uns weniger erhalten zu haben, als sie hätten bekommen sollen. Es wurde ihnen aber überzeugend dargethan, daß ihre Behauptung unrichtig sei, und nun thaten sie das Bekenntniß, sie hätten den Worten jener Europäer zu viel Glauben geschenkt. Auch baten sie, das heilige Abendmahl mit ihnen zu halten, und jetzt konnte ihre Bitte gewährt werden. Wir aber dankten dem Heiland dafür, daß Er uns bei diesem Vorgang als Seine Diener legitimirt hat.

Wie furchtbar die Hunde der Eskimos sind, und wie ihre Wolfsnatur zum Vorschein kommt,

ersieht man aus einer Begebenheit, die im Bericht von Hoffenthal erzählt wird. Ein junger Eskimo hatte sich im October, der Erwerbung wegen, mit seiner Frau und ihren zwei kleinen Kindern auf eine ziemlich entfernte Insel begeben. Hier war er eines Morgens ausgefahren, und seine Frau hatte sich auch aus dem Zelte entfernt, in welchem sie einen Knaben von 7 Jahren und ein etwa drei jähriges Mädchen zurückgelassen hatte. In dieses Zelt war ein Hund eingedrungen und hatte das Mädchen am Kopf und an den Armen auf das schrecklichste zerbissen, ja er würde es wohl getödtet und gefressen haben, wenn nicht auf das Geschrei des Knaben die Mutter herbeigeeilt wäre nnd es den Zähnen und Krallen des Hundes entrissen hätte. Da die Eltern aller Mittel entbehrten, die Wunden des Kindes zu heilen, so entschlossen sie sich, hieher zurück zu kehren, obgleich der Weg nahe an 6 deutsche Meilen beträgt. Der Anblick des zerfleischten Kindes war schrecklich; es schien sich aber in einem bewußtlosen Zustand zu befinden, und also die Schmerzen nicht allzu sehr zu fühlen. Zu unsrer Freude segnete der Herr die von uns zur Heilung angewendeten Mittel so, daß sich schon nach einigen Tagen Hoffnung zur Genesung zeigte.

Auch in Okak wurde ein Kind von einem Hund auf eine klägliche Weise zerbissen. — Wenn ein solcher Hund Blut sieht, so ist er wie ein anderes fleischfressendes wildes Thier.

Von den Wölfen in der Gegend von Nain wird bemerkt, daß sie nur in der äußersten Noth, und wenn mehrere beisammen sind, einen Menschen angreifen. Sie sind aber kluge und geschickte Rennthierjäger, deren Fleisch ihre vorzüglichste

Nahrung ist; auch rauben sie die unter Schnee aufbewahrten Seehunde und holen manchen gefangenen Fuchs aus der Falle, auf welche Weise sie den Eskimos und dem Handel nicht wenig Schaden zufügen.

Wie gefährlich es ist, sich an ein Wallroß zu wagen, davon machte ein Eskimo in Okak eine Erfahrung, die ihm beinahe den Tod gebracht hätte. Als er nämlich ein junges Wallroß mit der Harpune verwundet hatte, eilte die Mutter desselben herbei, machte mit ihren langen Zähnen Löcher in seinen Kajak, warf ihn um, und ging nun auf den Eskimo los. Dieser würde haben unterliegen müssen, wenn ihm nicht seine 2 Kameraden zu Hülfe gekommen wären. Bei diesem Unglück büßte er sein Jagdwerkzeug, sein Pulverhorn und seine Schneebrille ein, und mußte dann bei großer Kälte in seinen durchnäßten Kleidern die Nacht in einem Schneehause verbringen.

Als im April der Mangel an Nahrungsmitteln in Okak groß war, gelang es 2 Eskimos, ein überaus großes Wallroß zu tödten. Ihre Freude über diesen Fang machte aber, daß sie die ihnen vom Treibeis drohende Gefahr nicht hinlänglich achteten. Schon nahten sie sich mit ihrer Beute der Eiskante, als ein großes Stück Treibeis ihnen entgegen kam, und bei der drohenden Lebensgefahr blieb ihnen nichts übrig, als auf das Eis zu springen und ihre Kajake nachzuziehen; das Wallroß aber wurde von einer Eisscholle bedeckt und ging für sie verloren. Tief betrübt mußten sie sich in einem Schneehause niederlegen und Hunger leiden. — „Solche schmerzliche Erfahrungen als aus der Hand des Herrn kommend anzunehmen," sagte der Eine, „ist beinahe zu schwer."

Im October waren die Eskimos in Okak beschäftigt, ihre Winterhäuser auszubessern und neue zu bauen. Von Jahr zu Jahr suchen sie mehr Familienweise ihre Häuser anzulegen, und so wird der Ort bedeutend vergrößert. Vor 20 Jahren waren in Okak nur 16 Häuser, jetzt sind ihrer 35. In jenen 16 wohnten damals mehr als 300 Menschen, jetzt aber wohnen in den 35 Häusern nur 400. Auch dieses ist ein Beweis, daß die Eskimos in der Civilisation Fortschritte machen. Damals wohnten 30 und mehr Menschen in einem Hause, und jetzt etwa nur 14. Da nun die meisten Familien ein eigenes Haus haben, so können sie sich auch besser einrichten, und diejenigen, welche im Fischfang fleißig sind, können ihren Vorrath besser eintheilen, und auch die Gastfreiheit besser ausüben: denn jedem Eskimo, der es vermag, macht es Vergnügen, Besuchende oder Reisende mehrere Tage lang unentgeldlich bei sich zu bewirthen. Zum Bau der neuen Häuser, werden besonders solche Stellen benutzt, wo sich Rasen befindet, mit welchem sie die Dächer ihrer Häuser belegen. Dies bringt uns allerdings Nachtheil, weil uns dadurch das für unsre Ziegen nöthige Gras entzogen wird. Wir sind daher genöthigt gewesen, ein Stück Torfboden in der Nähe unsrer Gärten umzubrechen, woselbst alte Baumwurzeln zeigen, daß dort guter Holzwuchs vorhanden gewesen ist. Zwar werden noch mehrere Jahre vergehen, ehe an dieser Stelle so viel Gras wächst, daß es gehauen werden kann, doch haben wir gute Hoffnung, daß unsere mühsame Arbeit nicht vergeblich sein wird.

Beim Wiederanfang der Schulen im November hatten die Missionare in Nain die Freude,

eine beträchtliche Anzahl solcher Kinder, deren Eltern sich auswärts befanden, bei sich zu sehen, die theils auf eigenen Antrieb, theils auf Veranstaltung ihrer Eltern zurück geblieben waren, um die Schulen besuchen zu können. Das frühzeitige Wegziehen mehrerer dieser Familien auf auswärtige Plätze im April hatte zwar die Folge, daß die Zahl der die Schule besuchenden Kinder bedeutend vermindert wurde; doch zogen einige Kinder es vor, bei Verwandten zurückzubleiben, und wollten lieber etwas Hunger leiden, als die Schule entbehren. Wie wichtig und angenehm dieselbe einigen Kindern ist, konnten wir aus der Aeußerung einer Mutter ersehen, die uns sagte, so oft ihr Mann davon spreche, daß er aus Mangel an Nahrung bald werde von Nain wegziehen müssen, fingen ihre Kinder an zu weinen und baten den Vater, nicht davon zu reden; und einer der ältesten Söhne hatte gesagt, wenn auch der Schulunterricht von früh bis Mittag dauerte, und dann wieder bis an den Abend, würde er doch nicht müde werden und der Hunger würde ihn nicht so sehr plagen.

Bei der Schulprüfung im April wurde der Rest der Gaben ausgetheilt, die wir von Freunden in England, Deutschland, Holland und der Schweiz für die Kinder erhalten haben; auch bekam jedes Schulkind eine reichliche Portion gekochter Graupen.

Bei dem Examen in Okak zeichnete sich ein lediger Bruder aus durch das außerordentliche Vergnügen, welches er am Rechnen findet, worin er es durch Privat-Unterricht so weit gebracht hat, daß er sehr schwere arithmetische Aufgaben lösen kann.

Wie tief der Aberglaube noch in den Herzen mancher Eskimos haftet und sich auch auf solche fortpflanzt, die in der Gemeine geboren und erzogen sind, beweiset ein Vorgang, der in dem Bericht von Nain erzählt wird. Auf einer weit von hier entlegenen Insel waren vor mehr als 70 Jahren durch einen Schneesturz mehrere Menschen erschlagen worden, und man hatte ihnen beim Begräbniß allerlei Geräthschaften und Werkzeuge mitgegeben, weil die Heiden wähnten, die Verstorbenen würden noch Gebrauch davon machen können. Darunter befand sich auch ein großer Kessel, und diesen hatte sich ein hiesiger Eskimo von da geholt und sich zugeeignet. Um aber die Geister der Todten nicht zu erzürnen, hatte er, wie er uns erzählte, freundlich zu ihnen gesprochen und sie gebeten, sie möchten ihm deswegen nicht zürnen, denn er könne den Kessel besser brauchen als sie, auch wolle er ihn nicht umsonst haben, sondern ein Paar schöne Porzellangeschirre zu ihrem Gebrauch hinstellen, welches er auch gethan hatte. Als wir ihm das Ungereimte und Verwerfliche dieser Handlung vorstellten und ihn fragten, ob er an solche heidnische Dinge glaube? antwortete er mit bedenklicher Miene: „Ich weiß nicht, was ich davon denken soll; die Geister der Todten waren erzürnt: denn als am Abend des Tages, da ich den Kessel genommen hatte, Alle im Zelt versammelt und niemand draußen war, sahen sämmtliche Anwesende 2 große Steine ins Wasser fallen, und so schnell, daß das Wasser hoch aufsprützte!“

Am 26. December kam ein in Süden wohnender bejahrter Heide mit den Seinigen in Nain an, um, wie er sagte, wieder einmal Leute zu sehen. Er hat von Jugend auf häufig Gelegenheit

gehabt, das Wort Gottes zu hören, und auch diesmal unterließen wir nicht, ihm das Heil in Christo anzupreisen. Auch machten wir ihn darauf aufmerksam, daß er bald sterben könne, und dann vor dem Richterstuhl Gottes werde erscheinen müssen. Als wir ihn sodann fragten, ob er sich, wie er versprochen habe, bald bekehren werde? so antwortete er: „Es scheint so, aber es scheint auch, daß ich noch nicht so bald sterben werde.“ Dieser Mann hat zwei Frauen; die eine ist in Hoffenthal getauft worden, dann aber wieder unter die Heiden gegangen. Doch scheint sie nicht ganz todt im Herzen zu sein; denn sie äußerte sich, durch ihre eigene Schuld habe sie ihre Tauf-Gnade eingebüßt. Auch bat sie um Schulbücher, damit sie ihre kleinen Kinder unterrichten könne. Diese Leute verließen uns bald wieder; es kam aber eine Gesellschaft Südländer, um, wie sie vorgaben, ihre hiesigen Verwandten zu besuchen, wahrscheinlich aber, um hier Handel zu treiben. Eine verheirathete Frau, die hier geboren und aufgewachsen ist, sagte, sie sei von ihrem Vater gegen ihren Willen an jenen Europäer verkauft worden, und bat, den Winter über hier bleiben zu dürfen, welche Bitte wir aber abschlagen mußten, da sie ihrem Mann nach der im Süden üblichen Form angetraut ist, obgleich er selbst ihrer überdrüssig zu sein schien und sie hier zurücklassen wollte. Diese Frau bezeugte auch mit Thränen, sie bete oft und lese in der Bibel, auch bemühe sie sich, ihren Mann, der sie schlecht behandle, dahin zu bringen, daß er sich bekehre. Einigen Eindruck auf denselben habe der Tod ihres einzigen kleinen Kindes gemacht; denn als dasselbe im Verscheiden gewesen, habe sie zu ihm gesagt: „Du gehst nun aus

der Welt und bist noch nicht getauft! aber der Heiland kann dir eine Taufe geben, denn Er ist auch für dich gestorben, damit du könntest selig werden. Ihm übergebe ich dich zum Eigenthum." Darauf sei ihr Kind in ihren Armen entschlafen, sie selbst aber in Ohnmacht gefallen; und als sie erwachte, habe ihr Mann das todte Kind in seinen Armen gehalten.

Zur Feier des 6. Januar hatte sich der in der Nähe von Nain wohnende Südländer mit seiner Frau und 2 Söhnen daselbst eingefunden. Er besuchte sämmtliche Missionare in ihren Wohnstuben und bat um Erlaubniß, etlichen Festversammlungen beiwohnen zu dürfen. Viele Nainer Eskimos sind für diesen Mann so eingenommen, daß sie meinen, er sei ehrlicher als ihre Lehrer und deswegen glauben sie ihm oft mehr als uns; und wenn sie auch durch ihren Verkehr mit ihm ganz arm werden, so macht sie das doch nicht leicht irre, denn er gibt ihnen von seinen Handelssachen, was sie wünschen und oft mehr als sie verlangen, um sie an sich zu ziehen, und weiß sich dabei den Schein eines frommen Mannes zu geben. Durch diese Europäer werden unsern Eskimos so manche unrichtige Vorstellungen beigebracht. So hatten sie ihnen z. B. gesagt, in Europa würden die Erbsen am Seestrande gesammelt und dann in Säcken hieher geschickt. Auch haben sie ihnen gesagt, wir, ihre Lehrer wären sehr reich, denn unsre wohlhabenden Verwandten und Freunde schickten uns sehr Vieles, wovon ein beträchtlicher Theil für sie, die Eskimos bestimmt sei, was aber von uns vermuthlich ihnen oft vorenthalten würde. Dabei ist es uns sehr erfreulich, daß es nicht an solchen fehlt, die einen guten Rath annehmen und befolgen.

Drei junge Männer von Okak, welche im Mai zu Schlitten nach Nain kamen, hatten die Absicht, weiter nach Süden zu reisen, um einen heidnischen Verwandten zu besuchen; da sie aber ohne Zweifel mit jenem Handelsmann in Berührung gekommen wären, so wurde ihnen ihr Vorhaben abgerathen, und sie waren auch sogleich willig, davon abzusehen, wobei sie versicherten, sie wollten dem Gutachten ihrer Lehrer folgen. Bei niederschlagenden Erfahrungen der vorerwähnten Art thut es um so wohler, wenn der sinkende Muth durch die Bemerkung aufgerichtet wird, daß die an unsre Pflegebefohlnen gewendete Mühe und Arbeit nicht vergeblich ist, und davon gaben die Aeußerungen mancher Geschwister Zeugniß. So that eine bejahrte Abendmahlsgenossin in Nain folgende Erklärung über ihren Herzenszustand: „Wenn ich überlege, daß meiner Jahre immer mehr werden, und daß meine Todesstunde vielleicht nahe ist, so erschrecke ich bei dem Gedanken, daß ich noch immer nicht bekehrt bin; denn ach! wie viel Schlechtes finde ich noch an mir! und doch möchte ich gern ein Glied am Leibe Christi sein, und auch meine Kinder Ihm zum Wohlgefallen erziehen.“ Eine andere Schwester sagte: „Ehedem habe ich geglaubt, daß ich im Lichte wandle, nun aber sehe ich ein, daß ich noch im Finstern bin; jetzt erst ist mir mein Schlechtsein recht bekannt geworden. Ich frage meine Kinder oft, was sie in der Kirche und in der Schule gehört haben; denn ich wünsche, daß sie auch den Weg des Lebens möchten kennen lernen.“ Von der Arbeit des heiligen Geistes zeugte auch folgende Aeußerung eines Eskimos in Okak: „Ich bin wohl hier unter den Gläubigen aufgewachsen, habe aber

mein Glück früher nicht geachtet und nicht einmal lesen gelernt. Seitdem mir aber ein neues Leben geschenkt ist, habe ich bald lesen gelernt, und nun lese ich fleißig und mit Freuden in der heiligen Schrift, denn ich finde in ihr Nahrung für meine Seele und Trost in allen Umständen.“ Diese Erklärung war uns um so erfreulicher, da dieser Mann ehedem so gelebt hat, daß er der Gemeine zum Anstoß war. Eine Mutter äußerte sich über ihren jüngsten Sohn, welcher im Sommer gestorben ist: „Wenn ich die jungen Männer ansehe, so kommt mir mein Sohn immer wieder ins Gemüth; ach, wie manche Thräne habe ich über ihn geweint! er versprach mir zwar öfters, er wolle sich zu Jesu wenden, und Ihn um Vergebung seiner Sünden bitten, aber er hat mich hintergangen! ich hoffte, er werde den Dienst der Sünde aufgeben, aber er wurde immer mehr ein Knecht der Sünde. Nun ist er gestorben, und ich zweifle, daß er selig geworden ist, ob er gleich zuletzt noch viel gebetet hat.“

Wenn auch manch wilder Sprößling in die Höhe schießt, den man erst gewahr wird, wenn die Knospe der Sünde aufbricht, so haben wir doch öfters die Freude zu bemerken, daß der Geist des Herrn Sein Werk in den Herzen unsrer Geschwister hat.

Unter den in diesem Zeitraum Heimgegangenen befanden sich Einige, die besonders erwähnt werden. In Nain entschlief die verheirathete Schwester Priscilla. Nachdem sie vor zwei Jahren als Saaldienerin angestellt worden war, unterließ sie nicht, ihren Landsleuten zu bezeugen, welche Seligkeit ein durch Jesum erlöstes Herz genießt. Auch ihren Ehestand führte sie auf eine musterhafte

Weise, und durch den guten Einfluß, den sie auf ihren Mann hatte, wurde derselbe von manchen Verirrungen abgehalten, in die er sonst gerathen wäre. — In Hoffenthal entschlief das älteste Mitglied der dasigen Gemeine, der Bruder Daniel. Er war 1771 hier geboren und demnach Zeuge vom ersten Anfang der hiesigen Gemeine im Jahr 1782. Erst spät gelangte er zur heiligen Taufe, und auch nachmals war sein Herzenszustand nicht erfreulich, indem er seinen bösen Neigungen den Zügel ließ, und es durch sein stolzes und trotziges Wesen seinen Lehrern zuweilen schwer machte. Bei zunehmenden Jahren gelangte er endlich mehr zur Selbsterkenntniß, und zeigte Reue und das Verlangen, selig zu werden. — Ein großer Verlust für viele Arme war der frühe Heimgang seines Enkels Abel, welcher den Nothleidenden gern zu Hülfe kam. — Laban, welcher in Okak heimging, war aus den Heiden dahin gekommen. Mehrere Jahre war sein Gang erfreulich; dann aber gerieth er in Gleichgültigkeit, und erst als er in Armuth versank, kam er zum Nachdenken, und flehte den Herrn um Erbarmen an. „Ich elender Mensch, sagte er, glaubte der Klügste unter meinen Landsleuten zu sein, und keinen Heiland nöthig zu haben; jetzt aber sehe ich ein, wie verblendet ich war, und wie verkehrt ich gelebt habe. Doch, ich kann jetzt ruhig sterben, denn ich weiß, daß mir der Heiland meine Sünden vergeben hat.“ — Sehr schmerzlich für Viele war der Heimgang des jungen Bruders Timotheus in Okak. Da er ein ausgezeichnet guter Erwerber war, so stand er bei seinen Landsleuten in großer Achtung. Diese verdiente er auch wegen seiner Wohlthätigkeit. Er theilte den Armen gern etwas mit, und ließ es nicht daran fehlen,

Gäste bei sich zur Mahlzeit einzuladen. Besonders aber unterstützte er seine Eltern und jüngeren Geschwister, und es war ihnen nicht zu verdenken, daß die Prüfung, welche sein Heimgang für sie herbeiführte, ihnen zu schwer dünken wollte. — Eben daselbst starb ein junger starker Mann an den Blattern, welche hier zum ersten Mal sich zeigten. Er hatte alte Hemden von den Matrosen eingehandelt, und erkrankte, als er anfing sie zu tragen.

Zum Schluß der Berichte danken die Missionare für die erhaltenen Geschenke, wobei namentlich eines vollständigen Choralbuchs erwähnt wird, welches die Gemeine in Okak von ledigen Brüdern in Herrnhut zum Geschenk erhalten hat.

Beim Schluß des Jahres 1847 bestand die Gemeine in Nain aus 312, die Gemeine in Hoffenthal aus 242, die Gemeine in Okak aus 407 Personen.

Im Dienst dieser Gemeinen waren angestellt:

In Nain: die Geschwister Lundberg, Erdmann und Ribbach, und der ledige Bruder Elsner.

In Hoffenthal: die Geschwister Albrecht, Kruth und Vollprecht, und der ledige Bruder Andreä.

In Okak: die Geschwister Knauß, Herzberg und Freytag, und der ledige Bruder Miertsching.



Bericht
von Salem in Suriname vom Jahr 1847.

Am Neujahrstage (schreibt Bruder Jacobs) kamen schon des Morgens früh zwei Nationalgehülfen zu uns, statteten ihren Glückwunsch ab und baten uns, in der Arbeit an den Seelen ihrer Landsleute nicht müde zu werden, denn sie bedürften sehr der Pflege und Erinnerung. Solche Aeußerungen von Negern zu hören thut einem Missionar sehr wohl und gibt ihm Muth, auch das Betrübende zu ertragen, was nicht ausbleibt. So wurde z. B. auf einer Plantage, wo keine Trommel zum Tanz vorhanden war, ein getaufter Neger vom Verwalter mit Stockschlägen gezwungen, eine herbei zu holen, damit getanzt werden könnte. Als dieser sich weigerte, sollte er in den Stock geschlossen werden.

Um diese Zeit wurden die größten unsrer Schulkinder aus der Schule genommen und zur Arbeit angestellt, und es blieben uns nur 18 kleinere, die erst angefangen haben zu lernen.

Im März wurde ich zu einem Kranken gerufen; als ich aber zu ihm kam, zeigte es sich, daß ihm damit nicht gedient war, und anstatt seine Sünden zu bekennen, äußerte er sich so eigengerecht, daß ich ernstlich mit ihm sprechen mußte. Zuletzt gab er wohl in etwas zu, daß er gesündigt habe, Reue aber war an ihm nicht zu bemerken.

Am Palmsonntag fand die Confirmation von drei Schwestern Statt. Sie waren dabei sehr ge-

rührt und dankten dem Herrn für die Gnade, die ihnen zu Theil wurde. Am Charfreitag war des Abends unser Kirchlein mit Negern angefüllt, und die Beherzigung der Leiden und des Todes Jesu machte auf Alle einen tiefen Eindruck. Auch die Versammlungen am Osterfest waren uns gesegnet.

Im April ging ich zu einem an der Lazarus-krankheit leidenden Neger, welcher mich um einen Besuch hatte bitten lassen. Als ich zu ihm kam, sah er mich freundlich an und sagte: „Ich verlange sehr von der großen Geschichte zu hören, denn ich wünsche von Herzen, in den Himmel zu kommen.“ Er bat mich dann angelegentlich um die heilige Taufe, und war sehr gerührt, als ich ihn in den Tod Jesu taufte.

Um einige Lebensbedürfnisse zu holen, fuhr ich am 1. Mai mit dem Gouvernements-Schooner nach Paramaribo. Da vier und ein halbes Jahr verflossen sind, seit ich zum letzten Mal da gewesen bin, so fand ich nicht weniger als 16 Geschwister daselbst, die erst seitdem hingekommen sind.

Zu Pfingsten empfingen neun Personen die heilige Taufe. Sie versprachen mit Herz und Mund, daß sie dem Heiland treu bleiben wollen.

Mit Anfang Juni kamen wieder alle Schulkinder zu uns, doch zeigten sie wenig Angelegenheit, etwas zu lernen, und da sie nicht von ihren Eltern zum Besuch der Schule angehalten werden, so machen sie auch nicht große Fortschritte.

Sehr schmerzlich war es mir, als ich bemerkte, daß die Neger auf einer Plantage unter dem jetzigen Verwalter verwildern, denn er nöthigt sie, alle Sonnabend zu tanzen, und äußert sich spöttisch über den Besuch der Kirche.

Am 8. August wurden wir durch die Ankunft der Geschwister Räthling aus Paramaribo erfreut. Nachdem sie der Gemeine als ihre künftigen Lehrer vorgestellt waren, besorgten sie das Sprechen der Abendmahlsgenossen, und es war ihnen tröstlich und ermunternd bemerken zu können, daß das Evangelium hier Wurzel gefaßt hat und bei Manchen schon liebliche Früchte trägt. Zugleich mit Bruder Räthling besuchte ich einen Kranken. Wir fanden ihn in großer Gewissensangst über ein Vergehen, welches er reuig und mit zerknirschtem Herzen bekannte. Als er uns dann bat, mit ihm zu beten, ermahnten wir ihn, er möchte sich selbst im Gebet an den Heiland wenden. Nur zu leicht beruhigen sich die Neger mit dem Gebet, welches ihr Lehrer für sie verrichtet, denn sie glauben, es sei kräftiger und wirksamer als das ihrige, auch suchen sie auf diese Weise es leichter zu haben. Deswegen müssen wir uns hüten, ihnen dadurch gleichsam ein Ruhekissen unterzulegen, denn bei ihrer leichtsinnigen Gemüthsart vergessen sie gar bald die Angst, welche sie ausgestanden haben, und achten nicht mehr auf die Stimme des heiligen Geistes.

Nachdem Bruder Jacobs am 15. August seine Abschiedspredigt gehalten hatte, trat er mit seiner Frau am 17ten, nach einem von beiden Seiten rührenden Abschied, die Reise nach Paramaribo an. In den folgenden Tagen (schreibt Bruder Räthling) besuchte ich fleißig die Alten und Schwachen auf verschiedenen Plantagen, und fand überall Seelen, die verlangend waren, das Wort Gottes zu hören. Es ist sehr erfreulich, wenn man wahrnimmt, wie der Geist Gottes an den Herzen arbeitet, so daß bei Vielen die Krank-

heit des Körpers Veranlassung zur Genesung der Seele wird. Dieses war der Fall bei einer jungen Negerin, welche während ihrer Krankheit sich selbst und den Heiland kennen gelernt hat. Sie hat sich einen Schatz von Kernsprüchen der heiligen Schrift und von Liederversen gesammelt, welche sie nun den Kindern auf ihrer Plantage lehrt. Unter den vielen Kranken sind aber auch solche, die kein höheres Bedürfniß fühlen. In den ersten Tagen des September kamen viele Ausgeschlossene und baten um Wiederannahme. Sie wurden ermahnt, durch ihren Wandel zu zeigen, daß es ihnen Ernst ist, wieder in unsre Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Bei der Unterredung mit den Einzelnen zeigte es sich aber, daß sie noch in den Sünden fortleben, weswegen sie ausgeschlossen sind und noch nicht der Sünde absagen wollen. So sind auch unter den neuen Leuten Viele, die zwar getauft werden wollen, aber noch keine Neigung haben, ihre heidnischen Gebräuche fahren zu lassen.

Durch die ungewöhnlich hohe Springfluth im September wurde auf mehreren Plantagen Schaden angerichtet, und die Neger mußten bei Tag und Nacht an den Dämmen arbeiten. Auf den uns zunächst liegenden wurde durch die unausgesetzte Arbeit das Wasser in so weit in Schranken gehalten, daß es keinen wesentlichen Schaden that; und das war von hohem Werth, denn wo das Seewasser hinkommt, da ist das Land auf viele Jahre zum Anbau untauglich.

Im October besuchte ich auf der Plantage Potosie, wo viele Alte und Gebrechliche sind, die nicht mehr zwei Stunden weit bis hieher in die Kirche gehen können. Als ich nach der Versamm-

lung einzeln mit ihnen sprach, sagte ein altes Mütterchen: „Wir Alle wünschen, auch getauft zu werden, denn wir haben den Heiland lieb, der für unsre Sünden gestorben ist und uns mit Seinem Blute erkauft hat. Aber du siehest, daß wir schwach und zum Theil krank sind und den weiten Weg bis zur Kirche nicht gehen können. Deswegen müssen wir den Segen im Gotteshause entbehren, und darüber sind wir betrübt.“ Ich tröstete sie, und sagte ihnen, eben deswegen käme ich, um ihnen das Wort Gottes zu verkündigen, und würde sie so oft als möglich besuchen.

Die meiste Sorge verursachen uns die zur hiesigen Gemeine gehörenden Kinder, weil wir nur unvollkommen auf sie einwirken können. Es war daher mein Wunsch, die unterbrochene Sonntagsschule wieder anzufangen, und deshalb ermahnte ich die Eltern, uns dabei behülflich zu sein, und ihre Kinder zum Besuch der Schule anzuhalten. Sämmtliche verheirathete Geschwister wurden dann noch besonders ermahnt, ihre Ehe dem Evangelio gemäß zu führen: denn gerade in dem Ehestand kommen ihre heidnischen Gewohnheiten noch oft zum Vorschein. Um ihnen die Führung einer christlichen Ehe noch mehr ans Herz legen zu können, wurde ein Ehechorfest gefeiert, an welchem ihnen diese wichtige Sache und die Kinder-Erziehung angelegentlich empfohlen wurde.

Die meisten der Kranken, welche im October besucht wurden, waren sehr dankbar dafür, daß ihnen Gelegenheit gemacht wurde, das Wort Gottes zu hören, und Viele bezeugten, dies sei ihr einziger Trost in ihrer Trübsal. Ach ja! Viele, zumal die zahlreichen Lazaruskranken, sind in einem sehr elenden Zustand, am ganzen Körper wund;

und dazu kommt, daß es ihnen an Pflege gänzlich fehlt, obgleich Viele nicht im Stande sind, sich selbst zu helfen. So sehr das Mitleid erregt wird, wenn man solche jämmerliche Gestalten sieht, eben so erfreulich ist es, von ihnen zu vernehmen, wie sie ihr Vertrauen auf den Heiland setzen, und nicht nur mit Ergebenheit ihr hartes Schicksal tragen, sondern wie auch ihr Herz mit Friede und Freude erfüllt ist. Ein vor kurzem Getaufter äußerte sich so: „Was sollte ich in meiner traurigen Lage machen, wenn nicht das Wort Gottes mein Trost wäre, welches mich lehret, daß Gott mir beistehen und helfen will. Er hat ja Seinen Sohn für mich dahin gegeben, welcher am Kreuze für mich gestorben ist, damit ich zu Ihm kommen kann, und dann werde ich keine Schmerzen mehr haben. Ich erfahre täglich, wie Er mir durchhilft. Ist Er es nicht, der mir zu essen und zu trinken gibt und mich am Morgen weckt, daß ich Ihm danken kann?“ Dieses sagte ein Jüngling, der nicht stehen, nicht einmal gut sitzen kann.

Mit Vergnügen nahmen wir wahr, daß unsre Ermahnung, die Sonntagsschule zu besuchen, gefruchtet hat: denn am 31. October fanden sich 60 Schüler, Kinder und Erwachsene, ein, so daß meine Frau und ich genug zu thun hatten, denn die Meisten müssen mit dem A B C anfangen. Sie werden freilich nur langsam Fortschritte machen; indessen wenn sie nur lesen lernen, ist es für sie von großem Nutzen. Sehr wünschenswerth wäre es allerdings, wenn wir einige unsrer Wochenschüler zu Gehülfen zuziehen könnten; aber sie Alle sind noch kleine Kinder, und wenn sie nothdürftig lesen können, werden sie zur Arbeit genommen. Der Heiland wolle uns Geduld und Ausdauer

schenken und unsre Bemühung segnen! sonst ist ja unsre Arbeit vergeblich.

Erfreulich war mir eine Unterhaltung mit den Nationalgehülfen. Eine Schwester aus ihrer Zahl fragte mich, ob ich wohl in einem Hause speisen würde, in welchem es sehr unordentlich und unreinlich aussehe? Ich konnte den Sinn dieser Frage nicht errathen, antwortete aber, in einem solchen Hause würde ich nicht essen, wenn ich es vermeiden könnte; müßte ich aber, so würde es nur mit Widerwillen geschehen. Da ich glaubte, ihre Meinung sei, von mir zu vernehmen, ob ein Christ im Aeußern nachlässig und unordentlich und doch dabei ein wahrer Christ sein könne, so sagte ich weiter, ein Kind Gottes befleißige sich auch im Aeußern der Ordnung und Reinlichkeit; wer dagegen das Aeußere vernachlässige, zeige sich hierin wenigstens nicht als ein wahrer Christ. Diese Erklärung gefiel den Geschwistern; allein den Sinn ihrer Frage hatte ich nicht getroffen, denn sie meinten die Reinheit des Herzens, und erzählten dann ohne Gleichniß, was sich unter ihnen zugetragen hatte. Ein von der Gemeine Ausgeschlossener hatte sein neu erbautes Haus eingeweiht, wie es die Getauften zu thun pflegen, indem sie Liederverse singen. Dazu hatte er auch die Dienergeschwister eingeladen, aber die meisten waren nicht hingegangen, weil es ihnen ihr Gewissen nicht erlaubte, denn er hatte gerade deswegen das Haus gebaut, um in demselben das sündliche Verhältniß zu einer Person fortzusetzen, weswegen er ausgeschlossen war. Zwei von den Dienern waren hingegangen, weil sie die Theilnahme daran für erlaubt hielten. Darüber hatten sie unter einander gestritten, konnten aber nicht darüber zur Entschei-

dung kommen. Ich erklärte mich für diejenigen, welche nicht gegangen waren.

Am 8. November wurde auf der Plantage Leasowes ein 13jähriges Mädchen auf dem Krankenbett getauft, nachdem sie sich über ihren Glauben an den Heiland sehr schön ausgesprochen hatte. Da sie früher die Schule besucht hat, so fehlte es ihr nicht an Erkenntniß des Heils, und sie kannte Jesum als unsern Seligmacher; aber sie hatte auch großes Verlangen, sich in der heiligen Taufe dem Heiland zum Eigenthum zu ergeben, und darum konnte ich ihr diese Gnade nicht vorenthalten. Zu dieser feierlichen Handlung versammelten sich Mehrere, reinlich und weiß gekleidet. Das Mädchen beantwortete die an sie gerichtete Fragen, zwar mit schwacher Stimme, aber mit Gefühl und aufrichtigem Herzen.

Als ich auf Potosie besuchte, kamen mehrere Mütter mit ihren Kindern, welche theils getauft sind, theils noch zu den neuen Leuten gehören, und baten dringend, die Namen ihrer Kinder in unser Buch zu schreiben, damit diese doch zu einer Kirche gehören und sie selbst so der Versuchung entgehen möchten, dieselben von dem katholischen Priester taufen zu lassen, welcher sich ihnen sehr aufdrängt. Neulich war er hier gewesen und hatte die Mütter aufgefordert, ihre Kinder zur Taufe zu ihm zu bringen; es waren aber nur wenige gekommen. Dies ist eine große Versuchung für diese Leute, denn sie Alle, selbst die Heiden, wünschen, daß ihre Kinder getauft werden, Viele freilich nur deswegen, weil sie die Taufe für ein Schutzmittel halten und glauben, sie würden nicht krank werden und vor Unfällen geschützt sein, wenn sie getauft wären. Ich schrieb die Namen ihrer Kinder auf,

24 an der Zahl, und sagte ihnen, wir könnten dieselben zwar nicht sogleich taufen, wollten sie aber in unsre Pflege nehmen und ihnen Unterricht ertheilen, womit sie zufrieden waren. Hierauf besuchte ich einen alten kranken Neger in seiner Hütte, welche beinahe kein Dach mehr hat und theilweise schon eingefallen war. Als ich ihm mein Bedauern bezeigte, daß er in einer solchen Hütte liegen müsse, brach er in einen Strom von Thränen aus und klagte sehr, daß er keine Familie habe, auch keinen Freund, der sich seiner annehme. Ich nahm dann Veranlassung, ihn auf seinen Seelenzustand aufmerksam zu machen und zeigte ihm, daß er in Absicht auf denselben eben so elend sei wie im Leiblichen. Darauf erzählte ich ihm, was der Heiland für uns gethan, um uns das ewige Leben zu erwerben; bei Ihm müsse er Hülfe für Leib und Seele suchen. Der Kranke nahm meinen Zuspruch gut auf und versicherte, er habe Trost darin gefunden; auch versprach er, daß er zu Jesu beten wolle. Ich ermahnte dann die Getauften, seine Hütte nothdürftig auszubessern, damit er wenigstens vor Wind und Regen geschützt wäre. Wie bedauernswürdig ist doch das Loos der armen Sklaven! Ihre ganze Lebenszeit hindurch haben sie ihrem Herrn gedient, ihm ihre Kräfte, ja oft die Gesundheit aufgeopfert; und wenn sie alt und schwach sind, bekümmert sich mancher Herr nicht um sie, und sie sind auf die Mildthätigkeit ihrer Mitsklaven beschränkt. Weniger hart ist das Schicksal derer, die Familie oder Verwandte haben, welche ihre Pflege übernehmen.

Ach! es ist doch eine große Gnade, wenn das Herz Ruhe und Friede unter Jesu Kreuze gefunden hat! hingegen wie schwer ist das Schicksal

eines solchen, wo das Gegentheil Statt findet! Davon bekam ich einen Beweis bei einer Person, die ich auf einer Plantage besuchte. Sie ist zwar auch krank, hat es aber besser als viele Andere; dennoch ist sie ungenügsam und unzufrieden, und bei der Pflege kann es ihr Niemand recht machen. Als ich zu ihr kam, konnte sie nicht aufhören zu klagen über ihre Mitsklaven, die ihr nur Böses anthäten und ihr feind wären. Ich erwiederte: die Feindschaft sei in ihrem eigenen Herzen, und weil sie noch nicht Gnade und Vergebung ihrer Sünden bei Jesu gesucht und gefunden und folglich noch nicht Friede mit Gott in ihrem eigenen Herzen habe, könne sie auch nicht in Frieden mit ihren Nebenmenschen leben. Aber das war zu tauben Ohren geredet: sie sah mich nun auch als ihren Feind an, und ließ es nicht undeutlich merken, sie glaube, daß ich es mit ihren Widersachern halte. Der Grund ihrer Unzufriedenheit ist wohl der: in ihren jüngeren Jahren hat sie mit einem Blanken gelebt, gute Tage gehabt, und konnte den andern Sklaven befehlen, was nun freilich anders ist.

Am 29sten wurde ich auf die Plantage Sarah gerufen, wo eine zur Taufe bestimmte junge Negerin, die noch am vorigen Tage bei uns mit den andern Taufcandidaten Unterricht erhalten hatte, so heftig erkrankt war, daß man ihr Ende erwartete. Sie bezeigte gegen mich den Wunsch, die heilige Taufe zu empfangen; und da sie sich über ihren Glauben befriedigend aussprach, so konnte ich ihr Verlangen gewähren.

Zur Feier der Christnacht kamen die Kinder, 130 an der Zahl, reinlich gekleidet in die Kirche, und es war erfreulich, daß sie sich still und ordent-

lich betrugen. Auch war ihnen die Bedeutung des Festes wohl bekannt, und Einige hatten Liederverse gelernt. Da wir gehört hatten, daß auf den zwei uns zunächst liegenden Plantagen die Neger am Christtage arbeiten müßten, so erwarteten wir nicht Viele zur Predigt, und waren wehmüthig gestimmt. Aber siehe! der Herr hatte die Herzen der Verwalter gelenkt, daß sie die Neger, die schon an der Arbeit waren, wieder nach Hause riefen, und ihnen den Tag frei gaben. Nun kamen sie in die Kirche, und uns wurde festlich zu Muthe. Am zweiten Feiertag wurden elf Erwachsene in Jesu Tod getauft. Sie waren sehr angefaßt, und mit Gefühl, ja ich glaube sagen zu dürfen, mit aufrichtigem Herzen legten sie ihr Glaubensbekenntniß ab und gelobten, dem Heiland treu zu sein. Die Neger von Potosie waren in diesen Feiertagen nicht zur Kirche gekommen, denn sie hatten arbeiten müssen.

Im Jahr 1847 sind hier in Salem 34 Erwachsene getauft worden. Die Gemeine bestand aus 475 Personen. Dazu kommen 31 Ausgeschlossene und 274 neue Leute.

Wir empfehlen uns in die Fürbitte aller Geschwister und Freunde.

August Heinrich Räthling.



Bericht

des Bruders Thieroldt in Ludwigsburg im Würtembergischen von seinen Besuchen in dasiger Strafanstalt vom Jahr 1847.

Mit dem aufrichtigen Wunsch, recht vielen der Gefangenen ein Wegweiser zur wahren Gottseligkeit zu werden, trat ich in guter Gesundheit in das Jahr 1847 ein, und begrüßte in diesem Sinn die armen Gefangenen mit dem üblichen Segenswunsch, den auch die meisten derselben mit gleicher Herzlichkeit erwiederten. Ich machte sie bei dem Statt gefundenen Jahreswechsel auf die Nichtigkeit unsers Lebens aufmerksam, wobei ich hauptsächlich hervorhob, daß wohl Mancher unter ihnen, der jetzt noch gesund und frisch dastehe, am Ende des Jahres nicht mehr unter den Lebenden sich befinden werde. Ich selbst dachte dabei nicht, daß mich eine schwere Krankheit erwarte, die mich an den Rand des Grabes brachte; denn schon nach Verlauf von einigen Tagen mußte ich in das Krankenhaus gebracht werden, wo ich gegen sieben Wochen am Schleimfieber hart darnieder lag, und erst nach neun Wochen konnte ich, wiewohl noch sehr schwach, meinen Beruf wieder antreten. Die Freude der Gefangenen, als sie mich wieder gesund in ihrer Mitte sahen, war im Allgemeinen, und besonders bei den gutgesinnten, über mein Erwarten groß, und viele sagten mir, sie hätten oft zu

Gott um meine baldige Herstellung gebetet, und es freue sie, daß Er ihr Gebet erhört habe. Ich besuchte zunächst die Kranken, bei denen ich jetzt neuen Stoff hatte, von der Hinfälligkeit unsers Daseins zu reden, und wie nothwendig es sei, daß wir Alle unsrer Seelen Seligkeit durch Gottes Gnade gewiß werden und stets zum Abscheiden von dieser Welt uns bereit halten, da ja Keiner von uns die Stunde wisse, in welcher wir in die Ewigkeit und vor das Gericht Gottes abgerufen werden.

Nun will ich die wichtigsten meiner theils betrübenden, theils erfreulichen Erfahrungen mittheilen.

Als ich vor anderthalb Jahren an einem Sonntag in ein Krankenzimmer trat, um, wie gewöhnlich, nach dem Gottesdienst eine kleine Andachtsstunde zu halten, wobei ich den Kranken einen für sie passenden Abschnitt aus der heiligen Schrift vorlese, und dann einige ihren Umständen angemessene Anwendungen zu machen suche, fuhr einer der Kranken, ein roher Mensch, mich heftig mit den Worten an: er wolle von meinem Vorlesen und von meinen Lehren nichts wissen, ich möchte mich daher lieber von ihm entfernen. Tief betrübt über diese Aeußerung, die ich von einem dem Tode nahen Menschen hören mußte, trat ich vor sein Bett und fragte ihn, ob er sich denn nicht vor der Sünde fürchte, Gottes Wort von sich zu stoßen, da er doch aus der Quelle der göttlichen Wahrheit um so williger Trost und Ermunterung annehmen solle, weil er dem Tode nahe sei und dem dann folgenden Gericht Gottes entgegen gehe. Meine ernsten Worte schienen aber wenig Eingang in sein Herz gefunden zu haben.

Er beharrte in seiner Verhärtung, so daß sogar seine Stubengenossen, die doch nicht zu den besten gehörten, von diesem Auftritt tief ergriffen wurden. Ich entfernte mich dann, um ihn nicht noch mehr aufzuregen, besuchte in den nächsten Tagen dieses Zimmer nicht, trug aber diese arme, in Rohheit versunkene Seele betend auf meinem Herzen. Als ich nach einer Woche an eben diesem Zimmer vorbei gehen wollte, bekam ich den Eindruck ins Herz, daß ich um dieses rohen Menschen willen nicht auch die andern Kranken ohne Zuspruch lassen dürfe; und so trat ich in das Zimmer. Allein wie erstaunte ich über die Veränderung, die bei diesem Mann vorgegangen war! denn als ich an den Tisch trat und mein Buch aufschlug, dabei aber absichtlich ihn nicht beachtete, redete er mich mit folgenden Worten an: „Was werden sie von mir rohen Menschen denken, da ich sie auf eine so grobe Weise behandelt habe? Ich that es in meinem aufgeregten schmerzhaften Zustand, und wußte kaum, was ich sagte. Verzeihen sie mir, denn ich sehe ein, daß ich mich an Gott und besonders an ihnen versündigt habe. Ich hoffe aber, Gott werde mir auch die Gnade des Schächers schenken! Ich trat nun an sein Lager und sagte ihm, an mir habe er sich nicht versündigt, sondern mich nur dadurch betrübt, daß er den Zuspruch von der Gnade Gottes verworfen habe. Wenn er sich nun als ein armer gebeugter Sünder zu Jesu Christo wende, welcher keinen von sich stößt, der gebeugt und trostbedürftig zu Ihm kommt, so werde er Vergebung erlangen. Von da an zeigte sich dieser Mann verlangend nach dem Evangelium, und starb bald darauf, wie zu hoffen ist, als ein gebesserter Mensch.

Bei einer andern Gelegenheit fragte ich einen Mann, der durch den Schlag eines Dreschflegels eine gefährliche Wunde am Kopf erhalten hatte, ob er darüber in Gewißheit sei, welches Loos ihn jenseits würde getroffen haben, wenn er auf der Stelle todt geblieben wäre? Seine Antwort war: „Wie kann man das wissen? das weiß kein Mensch!" worauf ich erwiederte, dessen könne und müsse man schon hier gewiß werden; dabei führte ich die Worte Pauli (Phil. 1, 21) an: „Christus ist mein Leben, und sterben ist mein Gewinn;" auch erinnerte ich ihn an die Glaubensfreudigkeit der Märtyrer in älterer und neuerer Zeit, die den gültigsten Beweis liefere, daß sie der Kindschaft Gottes und der darauf folgenden ewigen Seligkeit theilhaft geworden; und dieses könne und dürfe auch ein jeder an seinem eigenen Herzen als Wahrheit erfahren, dem es um das Heil seiner Seele zu thun ist. Durch diese Worte wurden alle Anwesende zu ernstlichem Nachdenken veranlaßt.

Ein alter kranker Gefangener, der keine Empfänglichkeit für das Wort Gottes gezeigt hatte, rief mich einmal an sein Bett und fragte mich, warum ich gegen ihn gleichgültig sei? ob er sich an mir versündigt oder mich beleidigt habe? Ich erwiederte: dieses sei nicht der Fall; ich hätte alle Gefangene lieb und suchte jederzeit ihr Bestes, auch wenn ich mich nicht sonderlich mit ihnen abgebe; es wären aber viele, die von dem, was zu ihrer Förderung im Guten nöthig sei, wenig oder nichts wissen wollen. Dem ohngeachtet sei ich bereit, einem jeden mit Rath und That zur Seite zu stehen. Nun schien dieser Mann durch meine zutrauliche Ansprache beruhigt zu sein, und gewann von da an immer mehr Zutrauen zu mir.

Es ist fast unmöglich, mit 200 Gefangenen, die ich ohngefähr jeden Tag besuche, einzeln zu sprechen; ich rede daher meistens im Allgemeinen. Beim Eintritt in ein Zimmer sehe ich besonders auf den Ausdruck des Gesichts. Ist zum Beispiel Einer sehr niedergeschlagen, so frage ich nach der Ursache seiner Betrübniß. Sieht Einer mürrisch und wie verzweifelnd aus, so suche ich ihn durch sanftmüthige Vorstellungen wieder in Ordnung zu bringen. Klagt mir Einer seine Kränklichkeit, so ermahne ich ihn zur Geduld und weise ihn an, sich der Ordnung gemäß an den Hausarzt zu wenden. Und so gibt es auf verschiedene Weise Gelegenheit ein Gespräch anzuknüpfen, wobei ich die Kranken auf die Hauptsache hinzuweisen suche, damit sie einsehen lernen, daß die Sünde, wenn man sie herrschen läßt, in alle Trübsal hineinführt. Solche dem Anschein nach einfache Gespräche haben schon oft ihren guten Zweck nicht verfehlt.

Sehr erfreulich war mir die veränderte Gesinnung eines jungen Mannes, der mich mit den Worten anredete: „Ich muß ihnen jetzt reumüthig und offen gestehen, daß ich sie in ihren früheren Unterredungen bei der verkehrten Beschaffenheit meines Herzens nie recht verstehen konnte oder mochte, und ich habe sie darum stets, wenn sie in das Zimmer traten, angefeindet.“ — Auf meine Aeußerung, daß mir dies sehr wehe thue, da ich es mir zur wichtigsten Aufgabe gemacht hätte, allen Gefangenen ein treuer Freund und Berather zu sein, erwiederte er: „Ich habe nicht sowohl sie, als vielmehr dasjenige, was sie uns von den Wahrheiten und der Kraft des göttlichen Wortes sagten, angefeindet, indem dadurch gewöhnlich ein Stachel der Gewissensbisse bei mir zurück blieb.

Nun aber ist es mir ganz anders zu Muthe; ich erkenne im Lichte dieser Wahrheiten, daß sie es gut mit uns meinen, indem sie uns auf das Heil unsrer unsterblichen Seele aufmerksam machen, um uns vom zeitlichen und ewigen Verderben zu retten. Deshalb sind mir nun ihre Besuche und herzlichen Ermahnungen eben so willkommen, als sie mir ehedem lästig waren."

Bei der Behandlung der Gefangenen sehe ich auch besonders darauf, ob sie zum ersten- oder zum zweiten Mal auf dem Strafplatz sind. Mit denen, welche zum erstenmal hier sind, gehe ich schonend um, damit ich mir ihre Herzen gewinne und sie Vertrauen zu mir bekommen. Diese sprechen sich, wenn ich sie auf ihre Sündhaftigkeit aufmerksam machen will, mit geringer Ausnahme dahin aus, daß sie ihre Unschuld zu betheuern suchen, oder sie sagen auch: „ich habe mich immer gut betragen, und bin noch nie im Gefängniß gewesen; durch einen besondern Umstand bin ich zu diesem Vergehen veranlaßt worden." — Solchen mußte ich mit Bedauern antworten: „O ihr armen Leute, die ihr an euch selbst noch so blind seid! Die heilige Schrift sagt: das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und immerdar" (1 Mos. 6, 5). Wenn ihr auch glaubt, daß gerade das Vergehen, welches euch in diese Strafe brachte, nicht so groß sei, so werdet ihr, wenn ihr euch vor Gott prüfet, doch gestehen müssen, daß euer bisheriges Leben eine Kette von Sünden und Uebertretungen der Gebote Gottes gewesen ist. Alsdann werdet ihr eure Strafe nicht mehr zu hart finden; und wohl dem, der aufrichtig Buße thut und sich zu Gott und dem Heiland bekehrt." Durch solche Vorstel-

lungen werden doch Viele zu der Ueberzeugung gebracht, daß sie gesündigt und ihre Strafe wohl verdient haben.

Einmal wurden 10 Falschmünzer eingeliefert. Als ich sie anreden wollte, kamen mir die Worte Pauli ins Gemüth: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte, schädliche Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammniß.“ (1 Tim. 6, 9.) Ich machte sie nun darauf aufmerksam, wie die Wahrheit dieses Ausspruchs sich an ihnen beweise; denn da sie hätten reich werden wollen, wären sie in die Schlingen des Teufels gefallen, dessen Versuchungen sie nicht hätten widerstehen können! „Durch euer thörichtes Unternehmen — fuhr ich fort — seid ihr in „Stricke“ d. h. in die Gefangenschaft gerathen, und ihr werdet nach Leib und Seele unglücklich, wenn ihr euch nicht zu Gott und Jesu Christo bekehrt.“ Fast Alle schienen sich getroffen zu fühlen, und ich konnte sie mit Liebe auf die Rettung ihrer Seelen aufmerksam machen, was sie gern annahmen und zum Theil auch beherzigten.

Aus mehrjähriger Erfahrung kann ich von den Gefangenen sagen, daß diejenigen, welche ihre Strafbarkeit eingesehen, vor Gott und Menschen bekannt und Reue darüber bezeugt haben, bei ihrem Austritt aus der Strafanstalt der Segen und der Schutz Gottes begleitet hat. Ein Rückfall ist mir bei solchen Leuten noch nie vorgekommen.

Als ich einmal einem Gefangenen Vorstellungen über sein bisheriges Leben machen wollte, sagte er mir mit ernster Miene: „Ich habe die Gebote Gottes noch nie übertreten.“ Verwundert trat ich

einige Schritte zurück und sagte, ich müsse mich vor ihm schämen, indem ich fast alle Gebote Gottes, wenn auch nicht gröblich, doch auf eine feinere Weise übertreten habe. Da er abermals versicherte, er habe sich immer gut betragen, fragte ich ihn, wie oft er schon im Gefängniß gewesen sei? und als er antwortete: Jetzt bin ich zum zweitenmal darin; so erwiederte ich, er müsse wohl die Gebote Gottes gar nicht kennen, denn die heilige Schrift sage: „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger" (1 Joh. 3, 15.) Als ich dann noch andere Stellen ähnlichen Inhalts angeführt hatte, sagte er endlich: wenn es mit den Versündigungen so streng genommen werde, habe er freilich vielfach gefehlt und gesündigt.

Einen Andern, welcher wenig Hoffnung hat, vom König begnadigt zu werden, hatte ich ermahnt, sich an die Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu wenden, damit er von Ihm Gnade und Vergebung seiner Sünden und ein neues Herz empfange. Dieser Mann sagte mir später: „Das habe ich nach ihrer Anweisung gethan, und thue es noch täglich; und ich muß ihnen nun gestehen, daß sie mir das Mittel angegeben haben, wodurch ich zur Einkehr in mich und zur wahren Erkenntniß Gottes gelangt bin. Nun kann ich dem lieben Gott nicht genug dafür danken, daß ich in dieses Haus gekommen bin, da ich erst hier meinen elenden Zustand kennen gelernt habe." Da dieser Mann schon seit längerer Zeit sich freundlich gegen mich bezeigt hat, so fragte ich ihn einmal, durch welche Veranlassung er zum Nachdenken über sich gebracht worden sei? — Hierauf erzählte er mir: als er einmal an einem Sonntag im Hospital gewesen sei, habe ich etwas vorgele-

sen, und dann über den von Natur verderbten Zustand des menschlichen Herzens gesprochen, und wie ein Sünder allein durch den Glauben an Jesum Christum Trost und Hülfe erlangen und auf den Weg des Heils gebracht werden könne. Darüber sei er in große Seelenangst gerathen, und es sei ihm um Trost sehr bange gewesen. Endlich habe er sich als ein Mühseliger und Beladener zu Jesu gewendet und um Gnade und Vergebung seiner Sünden gefleht. Da habe Gott sich seiner erbarmt und ihm den Reichthum Seiner Gnade in Christo anfgethan, und er könne nun glauben, daß ihm nichts widerfahren werde als was Gott für ihn ersehen habe, und was ihm heilsam sei.

Da ich bemerkte, daß meine Ermahnungen in dem Zimmer, wo sich fast die rohesten Gefangenen befanden, fruchtlos blieben, so sah ich mich genöthigt, dasselbe auf einige Wochen zu meiden, um diesen Leuten zu zeigen, daß ich ihnen Gottes Wort nicht aufdringen wolle. Endlich aber ließen sie mich inständig bitten, sie doch wieder zu besuchen, denn sie fühlten, daß ihnen etwas fehle. Ich entsprach ihrem Wunsch mit großer Freude, und konnte nun mit Segen unter ihnen thätig sein.

Als ich an einem Sonntag in einem Zimmer, wo ohngefähr 40 Menschen sich befanden, eine Morgenandacht halten und über das Vorgelesene sprechen wollte, unterbrach mich ein junger Mensch mit der Erklärung, alle meine Lehren und Ermahnungen wären vergeblich, denn in diesem Hause könne man sich nicht bessern. Alles, was ich dagegen einwendete, war ohne Erfolg, und als ich ihm endlich zurief: „Wie aber, wenn Gott

deine Seele in diesem Hause von dir forderte, und du in deinen Sünden dahin stürbest, was würde dann auf dich warten? gab er ganz kalt die Antwort: „dann wäre ich ein Kind des Teufels.“ Mit tiefem Schmerz erfüllt gab ich ihm nun noch einige ernste und eindringende Ermahnungen, welche besonders auf seine Mitgefangenen einen tiefen Eindruck machten. Aber Gott kam über diesen Verächter und Spötter schnell mit Seinem furchtbaren Gericht, indem er ihn auf ein schmerzhaftes Krankenlager legte und nach einigen Wochen seine Seele von ihm forderte. Sein Tod war ein grausenhafter, da er unter den furchtbarsten Flüchen und Verwünschungen dahin fuhr, und die Worte wahr machte: „Gott lässet sich nicht spotten!“ und: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ — Seine kranken Stubengenossen erzählten mir, welch tiefen Eindruck dieser Todesfall auf sie gemacht habe, indem sie darin die Strafgerichte des Allmächtigen deutlich erkannt hätten.

Seit längerer Zeit halte ich am Sonntag des Abends abwechselnd bei den Gefangenen eine Betstunde, was ich um so mehr thue, da ich bemerkt habe, daß ein solcher Abendgottesdienst sehr vielen willkommen ist. Beim Anfang und zum Schluß werden einige Verse gesungen und mit Gebet begleitet, worauf ich einen Abschnitt aus der Bibel lese, und davon eine nützliche Anwendung auf ihre Herzen zu machen suche. Ich scheue mich dabei nicht, wenn der Text es mit sich bringt, den Gefangenen die derbsten Wahrheiten zu sagen, und doch kann ich versichern, daß mich noch keiner bei solchen Reden persönlich beleidigt hat.

Einst wurde ich von einem Obmann (Aufseher), welcher früher ein sehr leichtsinniger Mensch

gewesen war, und mehrere dreiste Diebstähle verübt hatte, jetzt aber von der Kraft der göttlichen Wahrheiten überzeugt und wie umgewandelt ist, gebeten, in seinem Zimmer die Sonntagsbetstunde zu halten, was ich auch gern that. Nach dem Gesang und Gebet sprach ich über einen verlesenen Abschnitt aus der Bibel von dem Zustande unsrer meist verkehrten Herzen, und wie wir nur durch Gottes Gnade von den Verirrungen abgebracht und auf einen bessern Weg geleitet werden können. — Ein Zigeuner, welcher schon manches Jahr in Strafplätzen gewesen ist, setzte sich ganz nahe zu mir und hörte sehr aufmerksam zu. Bei der nach dem Schlußgebet bemerkbaren allgemeinen Rührung zeichnete er sich dadurch aus, daß er mir herzlich dankte und mich dringend bat, bald wieder zu kommen, was mir um so mehr auffiel, da ich ihn bisher, seinem Benehmen nach, für einen Spötter des Wortes Gottes halten mußte. Bei meinem nächsten Besuch trat er freundlich und demüthig zu mir und sagte: „Besuchen sie uns öfters, wie am vergangenen Sonntag, denn da haben sie mein Herz gerührt und mich eines bessern überzeugt. Mein einziger Wunsch und mein Bestreben soll nun dahin gehen, ein anderer Mensch zu werden und in den Wegen Gottes zu wandeln. Wer gegen das, was sie uns mit so viel Liebe aus dem Worte Gottes mittheilen, gleichgültig sein kann, muß ein Herz von Stein haben." Dieser Zigeuner ist seitdem ein Gegenstand meiner besondern Freude und Zuneigung.

In einer andern Abtheilung der Strafanstalt besuchte ich an einem Festtage des Abends die Wollspinner. Als ich in das Zimmer trat, umringten mich sogleich mehrere mit den Worten:

es freue sie, mich zu sehen; sie hätten mich erwartet und hofften, ich werde die Abendstunde von 6 bis 7 Uhr bei ihnen halten. Ich erwiederte, es thue mir leid, daß ich ihren Wunsch nicht erfüllen könne, weil ich versprochen habe, dieses in einem andern Zimmer zu thun; ich sei aber geneigt, mich von 5 bis 6 Uhr über den Hauptpunkt des heutigen Festes mit ihnen zu unterhalten. Damit waren sie einverstanden, und so war diese Stunde, wie ich den Lenten abfühlen konnte, eine gesegnete. Gegen 6 Uhr ging ich in das erwähnte Zimmer, wo ich von den Hauptwahrheiten des christlichen Lebens und was ein Christ zu beobachten habe, sprach und die Gefangenen der Gnade und dem Erbarmen Gottes im Gebet empfahl. Als ich wegging, begleitete mich der Obmann zur Thüre hinaus, und sagte mir, er sei die vergangene Nacht hindurch und auch den Tag über in seinem Innern sehr beunruhigt und angegriffen gewesen; ich sei ihm daher als ein Tröster von Gott gesendet worden, um den Stein von seinem Herzen wegzunehmen. Dieser Mann ist schon mehrere Jahre in Strafanstalten, und nun, allem Anschein nach, von den Ketten der Finsterniß, in denen er lag, befreit.

Ich kann nicht umhin, noch einer besondern Hülfe Gottes durch Gebetserhörung zu erwähnen. Ein Maurer aus Weil, welcher schon seit mehreren Jahren im Arbeitshause war, bekam ein sehr schmerzhaftes Fußübel, welches nach einem Jahr so schlimm wurde, daß die Aerzte für nöthig fanden, den Fuß abzunehmen. Je größer aber die Schmerzen des Mannes wurden, desto empfänglicher wurde er für das Wort Gottes; wobei ich ihn zu fleißigem Gebet und zum Lesen in der Bibel

aufforderte. Oft fand ich ihn fast trostlos über die ihm bevorstehende traurige Lage; doch wurde er durch meinen Zuspruch immer wieder gestärkt, besonders durch die Worte der heiligen Schrift: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." (Ps. 50, 15.) Als der zum Abnehmen des Fußes bestimmte Tag kam, erkrankte der Arzt, und die Operation mußte verschoben werden. Nach einigen Tagen kam der Arzt wieder, und fand sogleich, daß eine merkliche Besserung des Fußes eingetreten sei und fürs erste mit der Abnahme desselben gewartet werden müsse. Und siehe! Gott hatte das Gebet des armen Leidenden erhört; denn nach ohngefähr drei Monaten war zum größten Erstaunen des Arztes der Fuß so hergestellt, daß der Mann seine Geschäfte wieder verrichten konnte. So oft ich ihn seitdem sah, erinnerte ich ihn daran, daß er nun, da Gott jenen Spruch so herrlich an ihm erfüllt habe, auch aus Dankbarkeit Ihn durch Wort und Wandel preisen solle.

Bei meinen Besuchen hatte ich besonders die jugendlichen Gefangenen im Auge, und es war mir Herzenssache, ihre jungen, für gute Eindrücke noch empfänglichen Gemüther mit der Kraft des göttlichen Wortes vertraut zu machen, wobei ich manche schöne Früchte der Rührung ihrer Herzen wahrnahm, besonders als die Zahl noch geringer und die Strafe durch körperliche Züchtigung noch nicht eingeführt war. Ich kann nicht umhin, meine Erfahrungen hinsichtlich dieser Strafe mitzutheilen. Von dem Augenblick an, wo dieselbe öfters etwas zu stark angewendet wurde, waren die Leute wie umgewandelt, indem an die Stelle des früheren Zutrauens und der Liebe zu ihren Lehrern und

Seelsorgern eine knechtische Furcht trat, und ihre bisher zugänglichen Herzen ganz verschlossen und verstockt wurden. Mit Wehmuth muß ich bekennen, daß ich bei aller Mühe und ihnen bewiesenen Liebe und Herzlichkeit seitdem wenig oder gar nichts bei ihnen ausrichten oder auch nur ihre Herzen rühren konnte. Dasselbe muß ich, nur noch in verstärktem Grade, von den älteren Gefangenen sagen, und es ist nach meinen Beobachtungen im Allgemeinen gerade das Gegentheil von dem erreicht worden, was man durch Schläge bewirken wollte.

Im verflossenen Jahr habe ich mehr als 200 Rückfällige einzeln gesprochen und Anreden an Mehrere gehalten. Dieses habe ich auch bei 90 Andern gethan, die sich zum ersten Mal in der Strafanstalt befinden.



Lebenslauf

des verwitweten Bruders Gottlob Martin Schneider, Bischofs der Brüder-Kirche, heimgegangen zu Herrnhut den 23. März 1849.



Ich bin geboren zu Herrnhut am 15. November 1763. Mein Großvater war der aus der Brüder-Geschichte bekannte Zeuge der Wahrheit, David Schneider aus Zauchtenthal, welcher nach harten Verfolgungen und oftmaliger Einkerkerung im Jahr 1725 mit David Nitschmann aus Kunewal-

de der Haft entfloh und seinem Vaterlande Mähren auf immer Lebewohl sagte. (Auf welche wunderbare Weise er sich seiner Ketten entledigte, davon besagt seine eigenhändige Nachricht das Mehrere. Siehe Nachrichten aus der Brüder-Gemeine 1823 Heft 4. S. 611 — 626). Meine Eltern waren Paul Schneider, herrschaftlicher Secretarius und Gerichtshalter, und Anna Rosina geb. Schreiber. Als ein fast zweijähriges Kind war mein Vater von seiner Mutter, Susanna Katharina, geb. Münster, nebst seinen drei Schwestern Anna, Rosina und Judith, ungeachtet sie von 3 Wächtern gehütet wurden, glücklich der Heimath entführt worden. Was er von seiner Kindheit in Sablat bei Sorau und von den ersten Gemeinzeiten in Herrnhut, so wie von dem Grafen von Zinzendorf in arbeitsfreien Abendstunden mit der lebendigsten Vergegenwärtigung uns Kindern zu erzählen und oft mit denselben Worten zu wiederholen pflegte, das fand bei uns eine gute Statt, und mir insonderheit blieb davon lebenslänglich das lieblichste Andenken. Seine selten unterbrochene Heiterkeit und seine freudige Arbeitslust, welcher zu Liebe er seine Nachtruhe oft auf wenige Stunden beschränkte, machte auch auf mich einen bleibenden Eindruck. Auf mein Herz aber wirkte der Zuspruch meiner guten Mutter am meisten. Wenn sie mit mir in der stillen Kammer betete und sang, so wurde ich manchmal ganz hingenommen und auf das innigste gerührt. Zu Zeiten mußte ich ihr aus Brüderschriften vorlesen, und so bekam ich schon in der zarten Kindheit einige Bekanntschaft mit der Brüder-Geschichte, mit unsern Missionen in Grönländ und Dänisch-Westindien und auch mit dem seligen Ordinarius der Brüder-

Kirche. So bald ich lesen konnte besuchte ich die Schule, erst in der Anstalt, und nach deren Aufhebung die täglichen Unterrichtsstunden im Schulhause mit Lust und gutem Erfolge, wenn mich nicht zu Zeiten Kränklichkeit auf Tage oder Wochen davon abhielt. Pocken und Masern überstand ich leicht. Unter uns Schulkindern entstand einst ohne äußere Veranlassung eine kräftige Erweckung, da wir uns durch einfältige Herzensunterredungen, durch Gebet, Gesang und kleine Ansprachen gegenseitig erbauten und zum Fleiß und Gehorsam, zur Anhänglichkeit an den Heiland und zur Treue im Kleinen wiederholt ermunterten.

Von der Anmuth eines geselligen Familienlebens angezogen zu werden, fand sich die schönste Gelegenheit in dem Hause, welches wir mit vier andern Familien bewohnten. Da fand man Personen aus allen Chören der Gemeine und von dem Adel, Bürger = und Bauern=Stande, und Greis und Kind, Herrschaft und Dienstboten schickten sich so gut in einander, daß man selten etwas von Mißverstand oder Zwist vernahm; vielmehr brachte die Feier der Geburtstage und andere Hausfeste gemeinsame Freude; bei dem fröhlichen Jubel hätte man fragen mögen, wem das Fest eigentlich gelte? Als ich etwa sieben Jahre alt sein mochte, kehrten meine 5 Geschwister aus verschiedenen Erziehungs-Anstalten in das elterliche Haus zurück, und so fehlte es nicht an mannichfaltiger Unterhaltung, welche die Zeit kürzte und für Alle erheiternd und lehrreich wurde. Bei alledem zog ich mich gern in die Einsamkeit zurück, eine Lern= und Lesesucht zu befriedigen, der einige Freunde meines Vaters, nicht immer auf bedachtsame Art, Vorschub thaten. Anmerklich blieb mir der Umstand, daß ich

einmal über Happels Denkwürdigkeiten der Welt, in 5 starken Quartbänden, gerieth, wo mit unter auch wenig saubere historische und mythologische Erzählungen mitgetheilt waren, und daß mir bisweilen dünkte, als riethe mir jemand, dies und das zu überschlagen. Ich befolgte diesen Wink und erfuhr in späteren Jahren, daß mich jene Stücke leicht aus der kindlichen Unschuld hätten bringen können.

Im Januar 1777 erhielt ich Erlaubniß in das Pädagogium zu Nisky einzutreten. Mein Abschied aus dem Vaterhause war um so wehmüthiger, da wir den Abend vorher die Schreckensnachricht von dem Schiffbruche meiner Geschwister Thumhards an den Schettländischen Inseln, wobei sie nur ihr Leben retten konnten, erhielten.

In demselben Jahre gelangte ich am ersten April zur Aufnahme in die Gemeine und am 6ten December zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Damals war es gewöhnlich, den Aufzunehmenden die Anzeige der Aufnahme in einem öffentlichen Gemeintags-Verlesen zu machen, welches einen besondern Eindruck auf mich machte.

Meinen 5jährigen Aufenthalt in Nisky suchte ich, so gut ich es damals verstand, ernstlich zu wissenschaftlicher Ausbildung zu benutzen, wiewohl ich manche Zeit auf fruchtlose Dinge verwendete. Die besondere Zuneigung des Inspectors Zembsch, in den ersten Jahren, die geschickte Anleitung des Bruders Peter Mortimer zu Erlernung der alten Sprachen, und die herzlichen Anfassungen des Bruders Gottfried Cunow sind mir unvergeßlich geblieben. Auch die gründlichen und liebevollen Ermahnungen und Zurechtweisungen des väterlichen Pflegers, Matthäus Winkler, und des zartfühlen-

den Grafen Carl von Wittgenstein, der sich als Mitpfleger meiner besonders annahm, förderten meinen damaligen Herzensgang auf das ersprießlichste. Mehr als Alles diente dazu die Herzensverbindung mit meinen Freunden Andresen und Hüffel, welcher sich nach und nach auch andere Pädagogisten anschlossen, so daß an 20 Jünglinge derselben zu wechselseitiger Belebung unsers Christus- und Gemein-Sinnes beitraten.

Bereits im Herbst des Jahres 1781 sollte ich nebst zweien meiner Stubengenossen das Seminarium in Barby beziehen; wir wurden aber zurück behalten, bis unsre Zahl im nächsten Jahre auf 8 angewachsen war. Sehr vergnügt verbrachte ich die 3 Studienjahre in Barby, woselbst mein Vater die Besorgung des Buchladens übernommen hatte, in belehrendem Umgang mit meinen Eltern, im Frohgenuß vertrauter Freundschaft und der jetzt erst recht beginnenden näheren Bekanntschaft mit der Brüdergeschichte, und vor Allem mit den Zinzendorfschen Schriften, angeleitet durch des Freiherrn Ludwig von Schrautenbach's „Bemerkungen bei Gelegenheit des Zinzendorfischen Lebenslaufes." Dadurch wurde mir mein Loos zur Brüdergemeine klar und wichtig, und mancherlei Ausstellungen über dieselbe, welche mein jugendlicher Eifer begierig auffaßte, erschienen mir in anderm Lichte. Ich lernte verstehen, daß es bei der besten Sache nie an menschlichen Unvollkommenheiten fehle, bei deren Wahrnehmung man sich wohl zu hüten habe, nicht das Gute und Löbliche unbeachtet zu lassen oder gar völlig zu übersehen. Meine übrigen Studien waren freilich nicht alle so eingerichtet und geordnet, daß ich vielen Gewinn auf die Zukunft hätte davon tragen können.

Einen für mein übriges Leben entscheidenden Vorgang darf ich nicht unerwähnt lassen. Schon in meinen Kinderjahren erwachte in mir eine feurige Liebe zur Arzneikunde. Zwei meiner Pathen waren Aerzte, und fanden Vergnügen an meinen enthusiastischen kindischen Aeußerungen, welch eine herrliche Sache es sei, Kranken zur Genesung behülflich sein zu können. Bei Beendigung meiner pädagogischen Laufbahn äußerte ich in dem von meinen Vorgesetzten mir abgeforderten Lebenslauf den sehnlichen Wunsch, jene Neigung befriedigen zu dürfen, ohne im Stande zu sein, Mittel zur Ausführung desselben angeben zu können. Da half mir bei dem Sprechen der Seminaristen bald nach unsrer Ankunft in Barby der selige Bruder Joseph (Spangenberg) aus der Verlegenheit. Er wolle, sagte er, mir einen guten Rath ertheilen, und ich solle ihm die Hand geben, denselben Folge zu leisten. Ohne des Raths kundig zu sein, erwiederte ich, kann ich nichts versprechen, so viel ich auch ihrer väterlichen Einsicht zutraue. Nun — fuhr er fort — mache du es, wie der selige Franke in Halle. Er bat den lieben Gott bei der Ungewißheit über seinen künftigen Lebenspfad, ihn so zu leiten, wie es eben für ihn recht sei. Freudig versprach ich, dem Rathe zu folgen, freudig gab ich dem ehrwürdigen Greise die Hand, und tägliches Morgengebet auf die angerathene Weise lenkte meine Neigung völlig um. Von dem an nahm ich Bibel und Gesangbuch fleißig zur Hand, und durch die gesalbten Vorträge mancher Brüder der damals in Barby befindlichen Unitäts-Aeltesten-Conferenz und die unvergleichlichen Predigten des Schloßpredigers, Bruder Baumeister, erwachte in

mir eine unbesiegbare Lust zum Predigen, so daß ich die Zeit dazu kaum erwarten konnte.

Aber ach! es mangelte mir noch gründliche Selbsterkenntniß. Ich that mir viel zu Gute auf meine bisherige Unbescholtenheit, und gerieth dadurch und durch manche übel gewählte Lesereien in einen langwierigen Kampf des Fleisches und des Geistes, der mich bei einer großen Leidenschaftlichkeit zu manchem Verderblichen hinriß, worüber ich oft in der Stille bitterlich weinen mußte, ohne doch so bald zu dem festen Entschluß zu kommen: Rein ab und Christo an, so ist die Sach' gethan!

Während solcher Entzweiung meines Innern bekam ich im November 1785 meine erste Anstellung in der Unitäts-Anstalt zu Nisky auf der 3ten Kinderstube. Der Umgang mit den ins Ganze sehr zuthulichen Kindern ward mir gleich bei meinem Eintritt durch ein mehrwöchiges Vicariat im Pädagogium verleidet. Nach Jahresfrist ward ich auf die dritte Stube im Pädagogium versetzt, und die mit 3 verschiedenen Stubengesellschaften verlebten Jahre gehören unstreitig mit unter die angenehmsten meines Lebens, wenn ich auch des Lehrer- und Erzieher-Berufs nicht immer so wahrnahm, wie es die Wichtigkeit desselben erfordert hätte. Immer blieb es doch mein Anliegen, Kinder und Knaben auf ihr Herz zu führen und mit dem Heiland bekannt zu machen. Sehr viel kostete es mich, bei der Versetzung des Pädagogiums nach Barby (1789) zurückbleiben und auf die erste Stube der Kinderanstalt ziehen zu müssen. Oftmalige Ungeduld erschwerte mir den Schuldienst, nachdem ich meine fähigeren Schüler abgegeben hatte, und ich nun mit minder gelehrigen und noch dazu un-

fleißigen, wie es mir schien, vergebliche Versuche machen sollte, so daß auch mein gewöhnlicher Frohsinn vielfältig getrübt wurde, und ich anfing zu kränkeln. Von Zeit zu Zeit ermunterte mich indeß das oftmalige Predigen auf lutherischen Kanzeln in der Umgegend, wobei ich mir selbst zu Herzen redete, und dann und wann mich einer erhebenden Begeisterung überlassen konnte.

Nach 6 Niskyschen Lehrer-Jahren ward ich nach Ebersdorf berufen, als erster Lehrer in der Knabenanstalt und Mitpfleger der ledigen Brüder. „Wahrhaftig ist der Herr an diesem Orte!" hieß die Loosung an dem Tage, da ich anlangte. Das erfuhr ich reichlich in der Zeit meines nur elfwöchigen Verbleibens in dieser lieben Gemeine, auch bei vielerlei Schwierigkeiten, denen ich obsiegen mußte. (Erst nach 37 Jahren glückte es mir, den mir so lieb gewordenen Ort wieder zu sehen.)

Gern folgte ich in demselben Jahre dem neuen Antrag, in Zeist den Bruder Stückelberger abzulösen als Gehülfe auf dem Saal und Mitpfieger des ledigen Brüder-Chores.

Ueber Neuwied traf ich im October daselbst ein, und fand hier meinen alten Herrnhutischen Lehrer vor, den Bischof Rothe, der mich am 20. October zu einem Diakonus der Brüderkirche ordinirte. In Rückerinnerung an unzählige große und kleine Versehen in meinem bisherigen Dienergange war es mir um erneute Vergebung des Heilandes zu thun, eben so wie um Verzeihung der verborgenen Fehle, die Er mir auch liebreich zusicherte.

Vier Jahre verflossen mir in Zeist über die Maaßen schnell, bei meistens guter Gesundheit, in steter, mitunter angestrengter Geschäftigkeit, theils

mit dem Unterricht der größeren Kinder, theils mit der Chor-Pflege und dem Dienste auf dem Saal, wozu noch die Gehülfenschaft im Unitäts-Archiv kam, zu der mich der selige Baron von Ranzau bei der Unitäts-Direction sich erbeten hatte. Bei fortwährender Kränklichkeit meines Collegen hatte ich die mehresten Versammlungen zu halten, und in den sieben letzten Monaten, nach dem Abruf des Bruders Rothe, da sein Nachfolger sich nicht getraute (auch mit Pässen der Generale Pichegru und Moreau) durch die Holland umzingelnden Kriegsschaaren zu dringen, blieb mir die Besorgung des Saales fast ganz. Die damaligen Revolutionsstürme, die Bedrohung und theilweise Plünderung des Ortes durch abziehende englische Uhlanen am 18. Januar 1795, die Einnahme und Besetzung des Landes durch französische Truppen, die immerwährenden Einquartierungen und was dem anhängig war, machten diese Zeit zu einer vielbewegten, ja beispiellosen und einzigen. Da galt es Glauben und Gebet; doch war das Gefühl eines sich über die ganze Gemeine verbreitenden Friedens Gottes in den Stunden der Noth und Anfechtung oft so kräftig, so aufrichtend und erquickend, daß mir diese Tage nie aus dem Gedächtniß kommen werden. Ein Geist belebte Alle, und die regste Theilnahme der Einen an den Andern vereinte Herz und Herz zusammen. Der Trost, mit dem ich Andere trösten sollte, erfüllte in solchen Augenblicken meine zagende Seele mehr als einmal so, daß ich den Dankthränen freien Lauf lassen mußte. Allein es fehlte nicht an Versuchungen und Anfechtungen, denen ich zuweilen fast unterlegen wäre.

Es ging mir hart an, im Sommer 1795 dem anmuthigen Zeist und seinen Einwohnern Lebewohl sagen zu müssen, und der Abschied zerriß mir das Herz, da ich dem Rufe nach Nisky als Brüder-Pfleger zu folgen hatte. Die damaligen Ueberschwemmungen machten die Reise bis Barby gefährlich, und oft wußten die Posten in der Erntezeit nicht Pferde genug zu schaffen, die zahlreich aus Holland flüchtenden französischen Emigranten weiter zu bringen.

Ueber dem herzlichen Empfang aller Orten, vorzüglich an dem Orte meiner Bestimmung, vergaß ich die überstandenen Mühseligkeiten und genoß dann in der Mitte meines Chores, welches mir mit Liebe und Vertrauen entgegen kam, ausnehmend selige Tage: nur machte die damalige Lage des Seminariums mir und Andern vielen Kummer, den der Heiland allein stillen konnte.

Am 21. Juni 1796 hatte ich das große Vergnügen, meiner geliebten Eltern 50jähriges Ehe-Jubelfest in Herrnhut mit zu begehen.

Noch war kein Jahr vergangen, als ich zum Conferenz-Schreiber der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Berthelsdorf im Missions-Departement bestimmt wurde, und ich verließ Nisky zum dritten Mal mit ganz eigenen Empfindungen, indem es jetzt mit mir auf eine Chor-Veränderung angetragen wurde. Bei dem wichtigen Schritt für mein künftiges Leben, der mir jetzt bevorstand, gerieth ich in nicht geringe Verlegenheit. Eigne Neigung und gut gemeinte Vorschläge der Verwandten und Freunde ließen mich zu keiner Ruhe kommen. Da ward es mir so, den Stab meiner Führung aufs Neue dem Heiland hinzugeben und Ihn kindlich

anzuflehen, mir eine Gehülfin zuzuführen, die beides, meiner Person und meinem künftigen Dienst in der Brüder-Unität angepaßt wäre. So trat ich am 15. August 1796 in Herrnhut mit der ledigen Schwester Friederike Dorothee Gambs in die Ehe, mit dem beiderseitigen Sinn, den Willen unsers Herrn in jeder Zeit und Ort uns recht sein zu lassen. Wir zogen hierauf nach Berthelsdorf, wo die U. A. C. uns ihre Zuneigung schenkte und vor Allem der öftere Umgang mit den Brüdern Johann Friedrich Reichel und Christian Gregor mir für Herz und Amt viel austrug. Aber kaum hatte ich angefangen, mich einigermaßen in mein neues Amt hinein zu arbeiten, als wir schon im November aufgerufen wurden, das Gemeinlein in Haarlem zu bedienen, wohin wir jedoch erst im April 1797 aufbrachen. Der — wenn auch kurze — Aufenthalt in Berthelsdorf blieb mir lebenslang unschätzbar, weil er mir über die Unität in ihren verschiedenen Theilen eine klare Uebersicht gewährte.

Das Gemeinlein in Haarlem, von welchem wir uns Mitte Mai liebreich empfangen sahen, bestand in Allem aus nur 17 Personen, denen sich noch mehrere Freunde aus vornehmen und geringem Stande anschlossen. Die Voraussetzung, als habe hier eine neue Erweckung begonnen, erwies sich bald als eine Täuschung, indem der zahlreichere Besuch unsers kleinen Saales nur durch politische Gründe veranlaßt war. Dabei ward der Friede zwischen Geschwistern und Freunden durch Zwistigkeiten gestört, die in einem so engen Kreise doppelt fühlbar ward. Ich wurde daher nach Jahresfrist als einstweiliger Mitprediger nach Zeist berufen, und verließ meine bisherigen Pflegebefohl-

nen mit um so größerer Wehmuth, da wir mit mehreren derselben ein festes Liebesband geschlossen hatten.

Schon nach 5 Monaten folgte ich mit Freuden einem neuen Antrag zum Predigtamt nach Gnadenfrei. Dort trafen wir am 11. November mit unserm 8 Monate alten ersten Kinde ein, und am 28sten wurde ich hier durch meinen alten Lehrer und Freund, den Bischof Rothe, zu einem Presbyter der Brüder-Kirche geweiht. Die elf Jahre unsers dortigen Aufenthals gehören zu den frohesten meines Lebens. Die zahlreiche Collegenschaft — die Aeltesten-Conferenz zählte 21 Mitgieder — war angenehm und lehrreich, da Eins sich in das Andere zu schicken wußte.

Das Zuströmen so zahlreicher Zuhörer zu den Predigten munterte immer aufs Neue auf, wenn es zu Zeiten an der rechten Freudigkeit fehlen wollte, und gar manchmal konnte ich mich davon überzeugen, daß das Wort des Lebens aus meinem schwachen Munde nicht ohne Frucht und Segen blieb. Auch bei dem mir noch am Herzen liegenden Unterricht der Jugend in der Lehre Jesu, dem so wohl die auswärtigen Knaben und Mädchen, als die Zöglinge der Mädchen-Anstalt fleißig beiwohnten, durfte ich mich Seines Bekenntnisses zu meiner Arbeit oft innig erfreuen, wenn Aufmerksamkeit, tieferes Eingehen in die vorgetragenen Heils-Wahrheiten und sichtbare Rührung der jungen Herzen mich zu stillem Lob und Dank stimmten. Die gesammte Gemeine zählte bei unserm Eintritt 1500 Personen. Mehrere hunderte wurden während meines Dienstes vom Herrn heimgerufen, deren Beerdigung mir mannichfache Gelegenheit darbot, über Gottes Führungen im mensch-

lichen Leben nachzudenken und anbetend die Treue zu bewundern, mit welcher der Heiland auf den verschiedensten Wegen die Seelen zu sich zu ziehen weiß. —

Vier Kinder wurden uns hier geboren, von denen Eins in zartem Alter wieder heimging. Noch ein Sohn und eine Tochter kamen an unsern späteren Wohnorten zu dieser Zahl hinzu. — Sehr schwer wurde uns der Abschied von diesem lieben Ort, wo wir so viel Gutes nach Leib und Seele genossen hatten, als ich im Herbst 1809 dem Ruf zum Predigt- und Ehechorpfleger-Amt nach Neusalz folgte. Hier war unsers Bleibens anderthalb Jahre, indem ich schon im April 1811 als Prediger nach Christiansfeld versetzt wurde. Die dort verlebten viertehalb Jahre fielen in die Kriegszeit, die manche schwere Erfahrungen, aber auch herrliche Durchhülfen vom Herrn mit sich brachte.

Im Herbst 1814 reisten wir mit unsern fünf Kindern nach Kleinwelke, wo ich das Predigt-Amt mit der Anstalten-Inspection und späterhin auch das Gemeinhelferamt übernahm. Uns und unsern Kindern werden die vier Jahre unsers dortigen Aufenthalts in erfreulichem Andenken bleiben. Der zahlreiche Zuspruch in den öffentlichen Versammlungen öffnete mir Herz und Mund, und die Zunahme der Zöglinge in den Pflanzschulen spornte uns zu immer regerer Treue an.

Als Deputirter dieser Gemeine dem Synodus 1818 beiwohnend, wurde ich, mir sehr unerwartet, zu einem Mitglied der neuen U. A. C. im Missions-Departement gewählt und vom Heiland durch das Loos bestätigt, worauf ich am 2. September durch den Bischof Johann Gottfried Cunow die

Weihe zu einem Bischof der Brüderkirche empfing. In diesem Allen erblickte ich eine Verheißung des Herrn, Er werde auch bei dem neuen wichtigen Auftrag mir Seine gnädige Unterstützung nicht versagen. Keine Stellung konnte erwünschter sein, um den Zustand der Brüder-Unität in der alten und neuen Welt unter Christen und Heiden genau kennen zu lernen; vor Allem aber lag es mir an, in unser Missions-Werk nach allen seinen Theilen eine speciellere Einsicht zu erlangen, und dasselbe, so viel mir gegeben ward, treulich berathen zu helfen.

Von Jahr zu Jahr erweiterte sich der Kreis dieser wichtigen Abtheilung unsrer Unitäts-Thätigkeit, zumal nachdem ich durch die Synode 1825 als Mitglied dieses Departements aufs Neue bestätigt worden war, und nahm in seiner wachsenden Ausdehnung immer mehr meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, bis ich bei Gelegenheit der Synode 1836, nachdem ich das Jahr zuvor mein 50jähriges Amts-Jubiläum im Kreise meiner lieben Collegen begangen, mich durch die Abnahme meines Gesichts genöthiget sah, der mir so theuern Berufsthätigkeit auf immer zu entsagen und mich nach Herrnhut in den Ruhestand zurückzuziehen. Achtzehn Jahre hatte ich in Berthelsdorf im Kreise der U. A. C. verlebt, deren Andenken mir tief eingedrückt bleibt, da bei aller Meinungs-Verschiedenheit herzliche Liebe und ernster Eifer für die Sache des Heilandes alle Mitglieder auf das engste verband, von denen in diesem Zeitraume neun, von mir oft schmerzlich vermißt, in ihres Herrn Freude eingingen. Mit inniger Dankbarkeit und voll tiefer Beschämung blicke ich nun auf meinen Dienerlauf zurück, und preise staunend die

Nachsicht und Geduld, mit welcher der Herr bei unzähligen Versehen und Verschuldungen sich dennoch so gnädig zu Seinem armen Diener bekannt hat! —

Mancherlei Veränderungen hatten sich während dieser späteren Lebens-Periode unsers seligen Vaters im Kreise seiner bisher vereint gebliebenen Familie zugetragen. Es wurde ihm die Vaterfreude zu Theil, fast alle seine Kinder nach vollendeter Erziehung im Dienst bei der Jugend oder bei ihren Chören thätig und später zwei seiner Töchter, so wie seine beiden Söhne unter glücklichen Verhältnissen verheirathet und meist in dem Beruf, dem er sein eigenes Leben gewidmet hatte, angestellt zu sehen. Von diesen hat er 16 Enkelkinder erlebt, die er stets mit Gebet auf seinem väterlichen Herzen trug und die ihn nun, außer zweien, überleben. Dabei war es ihm in den Jahren seines Ruhestandes vergönnt, alle seine Lieben in so erreichbarer Nähe zu haben, daß er sie zu wiederholten Malen um sich versammelt sehen konnte.

Seine seit Jahren steigende Augenschwäche ging leider allmählig in eine beinahe völlige Erblindung über, zu welcher sich bald auch eine überhand nehmende Abschwächung des Gehörs, so wie endlich eine empfindliche Abnahme des Gedächtnisses gesellte.

Es war eine harte Geduldschule für den vielgeprüften Greis, dem rastlose Thätigkeit, anregende Lectüre, heitere Geselligkeit und stiller Naturgenuß von jeher Bedürfniß gewesen waren, sich nun während eines langen Lebensabends fast ganz von der

Außenwelt abgeschlossen und endlich aller gewohnten Geistesthätigkeit und Aufheiterung beraubt zu sehen. Aber auch in diesem Allen überwand er weit in der Kraft dessen, den seine Seele liebte. In seinem Gott vergnügt, und nur selten von vorübergehenden Krankheits-Anfällen angefochten, brachte er in ungetrübter Heiterkeit bis ins höchste Greisen-Alter ein kindlich zufriedenes Dasein hin, tagtäglich bereit, seinem Herrn, wenn Er ihn rufen sollte, mit Freuden zu folgen; eben so aber auch mit Seinen Wegen einverstanden, wenn Sein heiliger Wille ihm eine längere Wartezeit beschieden haben sollte. Selbst der Verlust der treuen Lebensgefährtin, mit welcher er beinahe 50 Jahre lang in nie getrübter Liebes-Harmonie Freude und Leid getheilt hatte, vermochte, als sie wider alles Erwarten im August 1845 ihm von der Seite genommen wurde, beim lebhaftesten Trennungsschmerz dennoch seinen Gott ergebenen und Gott vergnügten Sinn nicht auf die Dauer zu trüben, wobei ihm unter der treuen Pflege seiner beiden unverheiratheten Töchter an der gewohnten Lebensweise nichts abging.

So näherte er sich, unmerklich abschwächend, seinem weit gesteckten Lebensziel. Allmählig zunehmende Beschwerden des hohen Alters abgerechnet, blieb sein Zustand fast unverändert derselbe, bis sich in den ersten Tagen des März überhandnehmende Anzeichen einer Blutauflösung einstellten, die sein schnell herannahendes Ende mit aller Wahrscheinlichkeit voraussehen ließen. Zwar fingen nach einigen Tagen ganz unerwartet die Krankheits-Symptome wieder an nachzulassen, und es wollte beinahe den Anschein gewinnen, als könne

die ihm inwohnende starke Lebenskraft noch Einmal dem Tode obsiegen. Doch zeigte es sich bald, daß der geschwächte Körper einem so harten Stoß wohl nicht mehr lange werde widerstehen können. Er selbst begann — was früher nicht der Fall gewesen war — seinem Heimruf mit Sehnsucht entgegen zu sehen und wiederholt um eine baldige Erlösung zum Heiland zu seufzen. Die ihm reichlich zu Theil werdende sorgsame Pflege stets mit liebhabender Freundlichkeit erwiedernd, ertrug er die bisweilen zu Leiden gesteigerten Beschwerden seines verlängerten Krankenlagers mit derselben stillen Gelassenheit und Geduld, die unter allen Lebensumständen ein bezeichnender Zug seines Charakters gewesen waren. Schon wollte der langsame Verlauf der Krankheit den sorglichen Gedanken erwecken, daß ihm noch härtere Leiden vorbehalten sein könnten, als am 23. März eine sichtliche Veränderung eintrat, die ihn rasch dem ersehnten Ende entgegen führte. Er entschlummerte sanft und fast unvermerkt. Ohne Zuckung oder Todeskampf war der befreite Geist der morschen Hütte entflohen, um in der ewigen Heimath, der er hier schon angehört hatte, zum vollen Glanz des Lichtes wieder zu erwachen, dem das leibliche Auge hienieden so lange verschlossen gewesen war.

Sein Pilgerlauf hat 85 Jahre und 3½ Monat gewährt.

So wenig es uns, seinen Hinterlassenen geziemen würde, dem theuern Dahingeschiedenen im Widerspruch mit seinem eigenen von Herzen demüthigen Sinn viel nachzurühmen, so wird es uns doch unversagt sein, in einigen kurzen Zügen auf sein früheres Leben und Wirken zurück zu deu-

ten, dessen innerster Kern uns so vornehmlich aus seinen eigenen Worten anspricht.

Getragen vom Geist der Väter aus der ersten Begründungszeit unserer erneuerten Brüder-Unität, in deren Geschichte er schon in früher Jugend lebte, und als deren letzten noch in unsrer Mitte weilenden Repräsentanten man ihn betrachten durfte, hat er in ihrer stillen Kraft und edlen Einfalt ein halbes Jahrhundert hindurch in seinem Theil rüstig am Hause des Herrn mit bauen helfen. Und wenn wir auch seit einer Reihe von Jahren in dem, der äußeren Sinne beraubten müden Greis nur ein schwaches Schattenbild vor Augen hatten von dem, was er einst in der Kraft des Herrn gewesen war, so wird dennoch nicht allein bei seinen Kindern und Zugehörigen, die ihm in dankbarer Liebe und Verehrung nachblicken, sondern auch bei allen denen, die ihm näher gestanden, bei seinen einstigen Mitarbeitern, bei den älteren Dienern, der mit tiefer Einsicht und Herzensangelegenheit von ihm geleiteten Missionen, so wie bei gar manchen seiner früheren Pflegebefohlnen in den Gemeinen sein Andenken noch lange im Segen fortleben.

Seine aus gründlicher Selbsterfahrung hervorgehenden Vorträge sind in ihrer kräftigen Eigenthümlichkeit und ungeschmückten Herzlichkeit, wie sie vom Herzen kamen, so auch Vielen zu Herzen gedrungen, und die ihm verliehene besondere Gabe, den fehlenden Mitbruder in Demuth und Geduld, aber dennoch mit nachdrücklichem Ernst zurecht zu weisen und ihm mit Sanftmuth, doch ohne Scheu die unverhüllte Wahrheit vorzuhalten,

ist in Gottes Hand für Manchen ein Fingerzeig zur ernstlichen Selbstprüfung und zur Umkehr geworden.

Auch seines schönen Talents zur geistlichen Dichtkunst dürfen wir hier um so eher gedenken, als er dasselbe am liebsten dazu anwendete, um Andern damit Freude zu machen.

So hat er treu und anspruchslos gewirkt, dieweil es Tag war, und als ein Streiter, der in seinem Panzer ehrsam grau geworden ist, steht er nun vor seinem Herrn, dem sein langes Patriarchenleben unverwandt in kindlicher Hingabe geweiht war, um mit Scham, mit Dank und Freude die ihm zugedachte Ehrenkrone aus Seiner Hand mit dem tröstlichen Zuruf zu empfangen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, Ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“



Lebenslauf

des Kindes Justine Emilie Ballein, heimgegangen den 14. Mai 1849 in Berthelsdorf.

Sie wurde den 28. Juni 1842 in Berthelsdorf geboren. Da ihre Sprachorgane nicht völlig ausgebildet waren, was uns — schreiben ihre Eltern — vielen Kummer machen wollte, so war uns die Loosung des Tages sehr tröstlich und bedeutsam; sie hieß: „Wie der Thon ist in des Töpfers Hand, also seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand. (Jerem. 18, 6.) Thu' was Du willst mit mir! werd ich nur zugerichtet zu Deinem Preis und Zier." — Wir übergaben sie dem Heiland zum ewigen Eigenthum mit der Bitte, daß Er sich auch aus dem Munde dieses Kindleins ein Lob bereiten wolle. Da sie ein recht gesundes Kind war, so gedieh sie zu unsrer Freude; ihre Geistes- und Körper-Kräfte entwickelten sich auf eine liebliche Weise, und sie lernte sehr zeitig und verständlich reden. Da ihr von Gott sehr schöne Geistes-Anlagen verliehen worden waren, wurde ihr später das Lernen angenehm und leicht, so daß sie schon in ihrem fünften Jahr recht fließend lesen konnte, was ihr nicht nur viele Unterhaltung gewährte, sondern auch zur Bildung ihres Herzens und Verstandes diente, indem sie

einmal gelesene Geschichten leicht im Gedächtniß behielt und Stellen daraus gut anzuwenden wußte. Anmerklich ist es, daß sie aus dem Missionsbüchlein die Geschichte von dem seligen Ende der kleinen Negerin Johanna nicht oft genug lesen konnte. Da sie ein sehr gutes Gedächtniß hatte, so war es ihr eine Lust Verse zu lernen, was sie meist unaufgefordert that, oder gelegentlich, wenn ihre Schwester ihre aufhabenden Verse hersagte, dieselben sich merkte, so daß sie sich einen ziemlich großen Schatz von Versen zu eigen gemacht hatte, den sie zu ihrer Erbauung fleißig benutzte und anzuwenden suchte. Wie sehr die Gnadenarbeit des Geistes Gottes an ihrem Herzen geschäftig war, geht daraus hervor, daß sie nie zu Bette ging, oder aus demselben aufstand, ohne entweder einige Verse oder aus dem Herzen zum Heiland gebetet zu haben, und sie war untröstlich, wenn sie einmal in diesem seligen Geschäft gestört worden war. Daß sie dem lieben Heiland gern zur Freude sein wollte, und Ihn durch nichts betrüben, war unverkennbar, und es störte sie oft am Einschlafen, wenn sie besorgte, daß sie denselben durch schlechte Gedanken betrübt haben könne. Einmal, als sie auch sehr bekümmert darüber war, daß sie noch so viele schlechte Gedanken habe und sich noch so viel nicht Gutes bei ihr fände, wurde ihr aus der eben gehaltenen Gemeinstunde über den Text: „Durch Christi Wunden seid ihr heil worden" der Hauptinhalt erzählt, worüber sie sichtlich erfreut und getröstet wurde.

Sie war ein sehr lebensfrohes Kind, welches jedes Vergnügen, das ihm gemacht wurde, von ganzem Herzen genoß. Wenn sie durch ihr ziemlich heftiges Temperament sich zuweilen zu einer

Unart verleiten ließ, oder sonst ihre Eltern betrübt hatte, so ging sie gewöhnlich in einen Winkel, um es dem Heiland abzubitten, worauf sie dann auch unsre Vergebung zu erhalten suchte.

Ihrem Alter nach hätte sie schon im vorigen Jahre in die Schule eingeführt werden sollen; da dies aber durch verschiedene Umstände verhindert wurde, so freute sie sich sehr darauf, daß es ihr in diesem Jahr gewiß bevorstände, und sie hatte zu ihrer künftigen Lehrerin eine so große Liebe und Zuneigung gefaßt, daß es sie hoch erfreute, als sie von derselben in ihrer Krankheit einmal besucht wurde.

Zu Anfang des Frühlings wollte uns manchmal eine Abnahme ihres Körpers bemerkbar werden; da sie jedoch munter und vergnügt dabei blieb, so beunruhigte uns das nicht weiter. Als aber am 20. April ein kurzes Athmen bei ihr auffiel, so fing uns ihr Zustand an bedenklich zu machen, und da es sich in den folgenden Tagen damit nicht besserte, so zogen wir den Arzt zu Rathe, der ihren Zustand ziemlich bedenklich fand, indem er das Uebel als eine schon länger eingetretene Drüsenkrankheit erkannte. Ihr selbst schien es gleich im Anfang nicht unwahrscheinlich, daß sie vielleicht bald heimgehen werde, wobei sie sich ausbat, daß bei ihrem Begräbniß das Lied gesungen werden möchte: Wenn kleine Himmels-Erben in ihrer Unschuld sterben, so büßt man sie nicht ein 2c. Sie wurde von da an ganz bettlägrig, und die Krankheit machte so schnelle Fortschritte, daß sie bald sehr leidend wurde, besonders da in Folge der eingetretenen Engigkeit die Beängstigungen sehr zunahmen. Oefters bat sie dann, wir

möchten bei ihrem Bett Verse singen, die sie zum Theil selbst angab, oder auch mit ihr beten, worauf sie jedesmal sichtlich beruhigt wurde. Sie selbst schickte manchen Seufzer zum Heiland, in welchen sich ihre Bitten und Wünsche oder auch ihre Hoffnungen aussprachen. So sagte sie einmal, als ihr eben Trost zugesprochen worden war: „Auf Ihn bau' ich felsenfest, voller Hoffnung die nicht läßt." Nach einem solchen Gebet bei ihrem Krankenlager sprach sie die Bekümmerniß aus, daß sie sich wohl Vorwürfe darüber machen müsse und daß die Schuld an ihr liegen müsse, daß der liebe Heiland ihr noch nicht geholfen habe, weil sie es Ihm noch nicht fest genug zugetraut hätte.

Mit musterhafter Geduld und Ergebung in den Willen des Herrn ertrug sie die immer steigenden Beschwerden der Krankheit, so daß uns ihr Krankenlager sehr erbaulich und belehrend wurde. Für jeden kleinen Dienst, den man ihr erwies, sprach sie ihre herzliche Dankbarkeit aus. Obgleich sie sich freute, wenn es des Heilandes Wille wäre, zu Ihm heimgehen zu dürfen, so sprach sie es doch aus, daß sie gern noch länger gelebt hätte, indem sie mit großer Zärtlichkeit an uns und ihren Geschwistern hing, und auch sonst von Allen, die sie kannten, geliebt wurde. Bei dem Wunsch noch länger zu leben, wollte es sie einmal bekümmern, ob sie nicht den lieben Heiland damit betrüben könnte, daß sie noch zu leben wünschte, und als man sie darüber zu beruhigen suchte, wendete sie ein: „daß aber doch auf dem Saal gelesen worden wäre, — sie war nämlich in der Charwoche mit in die Versammlung gegangen — daß der liebe Heiland selbst gesagt habe: Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren rc.

Dies, meinte sie, sähe ja dem lieben Heiland gar nicht ähnlich; denn das wäre ja, als wenn Er gerade das Gegentheil von dem thun wollte, was uns lieb sei. Als ihr daher der Sinn dieser Worte erklärt worden war, wurde sie sehr vergnügt, und dankte mit großer Innigkeit für die ihr gegebene Belehrung.

Ihre ganze Gesinnung ist sehr schön in dem Vers ausgedrückt: „Mache den Gedanken bange, ob das Herz es redlich mein? ob die Seele an Dir hange? ob wir scheinen oder sein?“ Und der Vers: „Heil'ger Geist voll Gnad' und Liebe! das erbitt' ich mir von Dir: wenn ich wo Dein Herz betrübe, sag' mir's und vergib es mir! hab' ich oftmals mehr versprochen, als erfüllt zu Deiner Freud', oder hab ichs gar gebrochen, so ist's mir von Herzen leid“ — war einer ihrer Lieblingsverse, dessen letzte Hälfte sie auch in ihrer Krankheit öfters betete. Wenn ihre Kräfte von Tag zu Tag sichtlich abnahmen, so blieb doch ihr Geist kräftig, und war sogar in der Krankheit noch mehr herangereift, so daß man sich oft über ihre verständige Aeußerungen wundern mußte. In den letzten Tagen, als die Beängstigungen einmal ziemlich groß waren, seufzte sie: „Ach, wenn mir doch der liebe Heiland helfen wollte; aber ich kann nicht mehr beten!“ — Wir trösteten sie damit, daß der liebe Heiland auch die Seufzer, die sie nicht in Worte bringen könne, verstehe, und daß Er ihr gewiß helfen werde, wenn Seine Stunde da sei, und daß auch wir Ihn für sie bitten wollten, daß Er bald kommen möge, was ihr zu großem Trost gereichte. In der Nacht vom 13ten zum 14. Mai stieg die Unruhe und Beklemmung

immer mehr; sie konnte keinen Schlaf mehr finden, und wurde von einem unauslöschlichen Durst gequält. Wir flehten daher inbrünstig zum Heiland, daß Er ihre Leiden verkürzen und sie bald vollenden wolle, und Er erhörte unser Flehen und war schon mit Seiner Hülfe nahe. Am 14ten Nachmittags hatte sie noch allerlei bängliche Einfälle wegen ihrer Krankheit und wünschte deshalb, daß der Arzt, welcher schon am Vormittag da gewesen war, noch einmal zu ihr kommen möchte, was derselbe auch bereitwillig that und sie über ihre Bedenken ganz beruhigte. Gegen Abend, als die Beängstigungen wieder zunahmen, sagte sie: „Wenn doch der liebe Heiland jetzt noch auf der Welt wäre, da ginge ich zu Ihm und bäte Ihn, daß Er mir diese Angst und Engigkeit weg nähme!" Wir trösteten sie damit, daß Er verheißen habe, bei uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende, und daß Er uns auch jetzt unsichtbar nahe sei, worauf sie sagte: „Ach ja, das ist auch wahr!" — Gegen 7 Uhr sagte sie auf einmal sehr laut: „Jetzt gehe ich heim!" Sie nahm dann noch einen zärtlichen Abschied von Eltern und Schwestern und bat auch ihrem abwesenden Bruder noch ein Lebewohl zu sagen; alle Verwandte und Bekannte möchten wir aber nach ihrem Heimgang noch einmal herzlich von ihr grüßen. — Von da an verbrachte sie dann noch mehrere Stunden sehr unruhig und in steigender Hitze, wobei sie sich noch völlig gegenwärtig war. Kurz vor 10 Uhr fing sie an irre zu reden und gleich nach zehn trat ein zwar heftiger aber nur kurzer Todeskampf ein, nach welchem ihre theuer erkaufte Seele überging in ihres Heilandes Arm und Schooß, und wir riefen ihr nach: Schlaf', liebes

Kind! mit der Gemeine Jesu Frieden! Hienieden erlangtest du dein Erb' und Recht mit Gottes Hause und Geschlecht; drum trugen deine Seele nu die heil'gen Engel heim zur Ruh'. Da segne dich der Vater Seines Sohnes! es segne dich der Geist des ew'gen Thrones! es segne dich der Herr des ganzen Kreuzeslohnes!

Ihr Alter hat sie gebracht auf 6 Jahr, 10 Monate und 14 Tage.

Wie bist du doch so wohl gereist! gelobt sei'n deine Schritte! du allbereits befreiter Geist, du jetzt verlass'ne Hütte! Dir nährt die Liebesflamm' der holde Bräutigam, dich deckt bei ungestörter Ruh' der Liebe stiller Schatten zu.

Obgleich unser Trennungsschmerz sehr groß ist, da wir dieses liebe Kind gern länger bei uns behalten hätten, so sind wir dem Heiland doch von Herzen dankbar für das große Glück, welches Er ihr hat zu Theil werden lassen dadurch, daß Er sie aller Noth der Erde entnommen hat. Aber ihr Verlust wird uns noch manchmal sehr nahe gehen. Wir freuen uns aber einstweilen gläubig darauf, sie dereinst, wenn unser Ziel erreicht sein wird, beim Heiland wieder zu sehen. Wir geben Ihm dieses Kindlein zurück, als ein Pfand, welches Er uns nur für wenige Jahre anvertraut hatte; als eine liebliche Erscheinung, mit welcher Er unsern Lebensweg auf kurze Zeit erheitern und uns damit erfreuen und segnen wollte. Ihm sei dafür tausend Dank gebracht.



Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans Witwe.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1849.

Sechstes Heft.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am ersten Advents-Sonntag, den 3. December 1848.

Chor: Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Jes. 60, 1.

Gemeine: Sei willkommen, o mein Heil ꝛc.
Zeuch, Du Ehrenkönig, ein ꝛc. 51, 3. 4.

Lehrtext: Der Engel sprach zu Joseph: Maria wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen, denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden. Matth. 1, 20. 21.

Er kommt, Er kommt den Sündern zu wahrem Trost und Heil, macht sie zu Gottes Kindern, und wird ihr Erb' und Theil. 52, 8.

Wir sind heute schon, meine lieben Brüder und Schwestern, mit der gesammten Christenheit wieder eingetreten in die Zeit, die vor jeder andern dem Rückblick in **die** Zeit gewidmet ist, welche der Menschwerdung des Sohnes Gottes, unsers Heilandes, unmittelbar vorher ging, da die Morgenröthe eines neuen, schöneren Tages der Menschheit, ihre ersten belebenden Strahlen über die dunkle Erde ausgoß, und „was der alten Väter Schaar höchster Wunsch und Sehnen war, und was sie geprophezeit" — endlich in die Erfüllung gehen sollte. Fast zweitausend Jahre sind seitdem verflossen; Reiche sind entstanden und wieder untergegangen; ein Menschengeschlecht hat in rastloser Aufeinanderfolge dem andern Platz gemacht; was seitdem auf unsrer Erde geschehen ist, es ist unübersehbar; aber heute sehen wir über alles das hinweg, und verweilen mit unsern Sinnen und Gedanken bei den ersten Anfängen einer Begebenheit, die, wenn sie gleich, wie so viele andere, vorüber gegangen zu sein **scheint**, doch keinesweges vorüber gegangen **ist**, und in ihren Folgen zu dem Bleibendsten, Unwandelbarsten und Unveränderlichsten gehört, was sich, so lang diese Welt steht, auf ihr zutrug und weit über alle Zeiten hinaus, hinüber reicht in die Ewigkeiten der Ewigkeit.

Und was ist es für ein Verweilen, m. l. Brr. u. Schwn.? Ach, für uns, — wir sagen es mit innigem Dank und hoher Freude — gewiß für die allermeisten unter uns, und mit uns für viele tausende und abermal tausende ein unbeschreiblich seliges und wohlthuendes, dem wir uns um so lieber und freudiger, alles Andere vergessend, hingeben, je dunkler und trüber die Zeit ist, in der wir leben, und je mehr es uns darum Noth thut,

unsre Blicke von dem Elend, was uns umgibt, hinzurichten auf das Licht, das damals aufging, und das so wenig verlöscht ist, daß es vielmehr noch immer fort scheinet, und mit ungeschwächtem Glanze immer aufs Neue zu allen denen kommt, die Ihm ihre Herzen zu öffnen bereit sind. Wenn es davon in unserm heutigen Texte heißt: „Der Engel sprach zu Joseph: Maria wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen, denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden," — so werden uns damit nicht nur alle jene großen Verheißungen wiederholt, die Gott der Herr von Anbeginn der Zeiten dem ganzen menschlichen Geschlecht und namentlich Seinem Volke, dem Volke Israel, durch den Mund Seiner heiligen Propheten, die von der zukünftigen Gnade zu weissagen gewürdigt waren, gegeben hatte; sondern es wird uns damit schon auf das bestimmteste gesagt, auf welche göttliche und menschliche Weise dieser von Ewigkeit gefaßte Rathschluß der göttlichen Liebe in der Fülle der Zeit zu Stande kam. Das Kindlein wurde geboren, das Jesus heißt, weil es selig macht. „Gott senkte die Majestät, Sein unbegreiflichs Wesen, in eines Menschen Leib;" — „das ewige Wort, das von Anfang bei Gott und Gott selbst war, das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Er, der eingeborene Sohn, verließ den Thron Seiner himmlischen Macht und Größe; Er kam zu uns herab auf diese Erde; „Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich Seiner Gottheit; Er wurde unsers Fleisches und Blutes theilhaftig; Er erniedrigte sich selbst, und

nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden.“ (Phil. 2, 6–8.)

Das ist das Wunder über alle Wunder, zu dessen neuer, tiefer, ernster und freudiger Betrachtung uns das Herannahen des Festes, dem wir jetzt mit schnellen Schritten entgegen gehen, des schönen Weihnachtsfestes, Alle ohne Ausnahme aufruft. Wir haben es, m. l. Brr. u. Schwn., schon oft gefeiert; aber wohl uns, daß wir es immer aufs Neue feiern können, weil die Freude, die es uns bringt, unvergänglicher Natur ist und niemals veraltet. Die Adventszeit aber ist dazu gemeint, unsre Herzen darauf vorzubereiten, damit wir Ihn, der gekommen ist und immer aufs Neue zu uns kommt, mit Dank und Freude wieder aufnehmen können, als ob Er zum ersten Mal zu uns käme.

Was gehört aber dazu? „Er wird,“ heißt es in unserm Text, „Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden; darum heißt Er Jesus.“ Wer Ihn nicht als seinen Seligmacher erkannt und erfahren hat, der mag sich wohl manchmal mit ergriffen und hingerissen gefühlt haben von dem freudigen Gefühl, das sich — wir wissen es ja schon von unsrer Kindheit her — an dem Weihnachtsfeste einem Jeden nur nicht ganz Gefühllosen fast unwiderstehlich aufdringt; aber es war und ist doch für ihn nur eine kurze, schnell vorübergehende Freude. Das wunderbare Kindlein in der Maria Schooß, das in solcher menschlicher Niedrigkeit geborene, und doch von solcher Himmelshoheit umgebene, das von frommen Hirten in stiller, friedlicher Nacht verehrte und angebetete und von Engelschaaren angekündigte und verherrlichte, dessen ganzes künftiges Leben dort an Bethlehems Krippe

vor unsern Geistesaugen vorüber geht mit Seiner fleckenlosen Reinheit und Heiligkeit, mit Seinen Thaten voll göttlicher Macht und Liebe, mit Seinem blutigen, unverschuldeten Todesleiden, mit Seinem siegreichen Kampfe über Welt und Sünde, mit Seiner glorreichen Vollendung und mit den Lebensworten, die keiner andern, noch so sehr gepriesenen menschlichen Rede vergleichbar, aus Seinem holdseligen Munde gingen, — das Kindlein, mögen wir es vielleicht mit Liebe anschauen, mögen wir vielleicht staunend vor demselben stehen bleiben und fast unwillkürlich vor Ihm niedersinken, es bleibt uns doch immer fremd und ein undurchdringliches Räthsel; weder Sein Thun noch Sein Leiden kommt uns zu gut, wenn es uns nicht selig macht. Sollen wir uns Seines Kommens wahrhaft und bleibend freuen, sollen wir auch jetzt wieder Ihm unsre Herzen zu Seinem Empfang aufthun und mit eigener Ueberzeugung einstimmen in den hohen Freudenruf und Triumphgesang des alttestamentischen Sehers: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf Seiner Schulter; und Er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst:" o, so kann es nur dann geschehen, wenn es Seine Jesus-Kraft und Jesus-Eigenschaft, die von Sünden rettende und seligmachende, auch an uns offenbaret hat. Das geschieht aber nur dann, wenn uns durch Gottes und Seines Geistes Gnade die Augen aufgethan werden über uns selbst, über unsre innere Unseligkeit, über unser Geschiedensein von Gott, dem höchsten Gute, über unsre Verdammlichkeit vor Ihm, dem Heiligen und Gerechten, und zugleich über den eigentlichen Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der kein

anderer ist, als die Tilgung unsrer Schuld, als die Hinwegnahme unsrer Sünden, als die Versenkung derselben in den unergründlichen Abgrund der göttlichen Liebe, der uns aufgethan ist in Jesu Christo, unserm Heiland, damit wir in Ihm Friede fänden mit Gott, und die verlorne Kindschaft wieder erlangten durch Seine Gnade. Das ist das süße Evangelium, von dem Tag und Nacht unter uns kein Schweigen sein soll; das ist die frohe Botschaft, die auch heute wieder in aller Welt verkündigt wird; das ist es, was uns die Geburt unsers Heilandes so überaus groß und herrlich macht, daß Alles, was auf der Welt groß und herrlich genannt werden mag, und irgend einen Werth für uns hat, unendlich weit dagegen zurücktritt. Die rechte Klarheit über das Kindlein geht uns nur dann auf, wenn wir es von Herzen glauben und uns zueignen können, daß es darum unsers gleichen wurde und unsre schwache menschliche Natur an sich nahm, damit es Sein Leben in den Tod dahin geben und Sein heiliges, theures, unschuldiges Blut vergießen könnte zu unsrer Erlösung.

O, fragen wir uns doch Alle, m. l. Brr. u. Schwn., heute wieder ganz aufs Neue, wie es mit diesem Glauben und mit dieser Zueignung bei uns aussieht. Wir sind Alle Sünder, wir mangeln Alle des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten (Röm. 3, 23.); da ist Keiner unter uns, der von vorn herein selig wäre; unser Aller Loos von Natur ist Unseligkeit. Aber Gott — das ist es, was uns heute wieder zugerufen wird, — „Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (1 Thess. 5, 9.) O, wenn das für uns schon Wahrheit wurde und selige Erfahrung, mit

welchem Dank und mit welcher Freude werden wir dann dem großen Feste der Menschwerdung unsers Gottes und Heilandes entgegen gehen und mit ihm neuer Gnade und neuer Segen gewärtig sein! Wer aber noch nicht selig ist, dem soll das Fest ein neuer Ruf werden zur Seligkeit; es soll nicht für ihn, wie so manches frühere, vorüber gehen, ohne daß er sich nicht auch hinwendete zu Dem, der Seinen Jesus-Namen noch immer nicht verläugnet, und Der, seitdem Er erhöhet wurde an das Kreuz, und nun erhöhet ist zur Rechten der Hand Gottes, noch immer Seine Liebesarme nach allen Sündern ausstreckt und die Mühseligen und Beladenen und die Trostlosen und Unseligen zu sich ruft. Das ist das Erste und Vornehmste, was uns das Fest der Menschwerdung und Geburt unsers Heilandes, so oft es wieder herannaht, aufs Neue vor Herz und Auge stellt. Er nahm an sich unsre Natur, damit Er sterben könnte; Er heißt Jesus, weil Er uns selig macht; wir haben in Ihm die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Aber wer spricht es aus, m. l. Brr. u. Schwn., welche Fülle von Trost und Seligkeit Er uns auch außerdem durch Seine heilige Menschwerdung und durch Sein ganzes menschliches Leben von der Krippe bis ins Grab gebracht hat? Darauf geht es, wenn der Apostel Paulus sagt: „So wir Gott versöhnet sind durch den Tod Seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie vielmehr werden wir selig werden durch Sein Leben, so wir nun versöhnet sind?“ (Röm. 5, 10.) Gott ist in Seiner ewigen Gottheit für uns Menschen unfaßlich und unerreichbar; Er wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann; aber seitdem Er sich in

Jesu Christo, Seinem Eingebornen, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, und der auch die ganze Fülle der Menschheit in sich trägt, sichtbar dargestellt hat, so ist nun die Scheidewand völlig hinweggenommen, die uns von Ihm, unserm Herrn und Schöpfer, trennet, und wir können uns nun wieder unsrer Menschheit freuen. Wir haben Ihn wohl nicht gesehen mit unsers Leibes Augen; wir haben Seine Lebensworte nicht gehört; wir konnten nicht, wie dort Thomas, unsre Finger legen in Seine Nägelmaal und unsre Hand in Seine Seite; „aber unsre Seele kann's schon gewahren, Er kann sich fühlbar gnug offenbaren, auch ungesehn." Wir können uns jetzt noch viel besser als jene Auserwählten des Alten Bundes, halten an Ihn, den wir nicht sehen, als sähen wir Ihn. Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen können Seinen Fußtapfen; Er ist versucht worden allenthalben gleich wie wir, nur ohne Sünde, damit Er helfen könne denen, die versucht werden; Er ist der barmherzige Hohepriester, der aus eigener Erfahrung Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit; in aller Noth, in allen Leiden ist Er der unveränderliche Freund, zu dem wir unsre Zuflucht nehmen können, wenn alle menschliche Hülfe und aller menschliche Trost uns verläßt und aufhört. So wandeln wir an Seiner treuen Hand durch ein Leben, in welchem Er uns selbst vorangegangen ist, bis wir einst, wenn unser Glaubenslauf sich endigt, Ihm auch auf Seiner Bahn nachfolgen in die Herrlichkeit, wo wir Ihn sehen sollen wie Er ist, und wo Er allen den Seinen bei sich die Stätte bereitet hat. O, freuen wir uns doch Alle dieser unaussprechlichen Gnade! und möge kein

Herz unter uns übrig bleiben, das Ihn nicht jetzt wieder an dem Fest, das dem Andenken Seines Kommens so vorzüglich geweiht ist, mit Freuden willkommen heiße! Das wollen wir Alle thun, m. l. Brr. u. Schwn.; das Heil ist unser Aller.

Ganz besonders aber werdet auch Ihr es thun, m. l. Kinder, und werdet euch jetzt ganz aufs Neue des Heilandes freuen, der euch zu gut als ein kleines Kindlein zur Welt geboren wurde, und der noch immer wie ehemals, die Kinder mit unendlicher Liebe zu sich ruft und ihnen Sein Reich verheißt, damit schon ihre Kinderzeit eine selige Zeit werde durch Seine Gnade und ein Segen für alle künftigen Jahre und Tage. O, gebt Ihm Alle eure Herzen hin zum ewigen Eigenthum, und stimmet Ihm auch schon jetzt mit fröhlichem Munde den schönen Lobgesang an, den Ihr an diesem Tage schon so oft und immer so gern Ihm gesungen habt zum Preise Seiner unendlichen Liebe.

Chor und Kinder: Hosianna! gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!

Gemeine: O daß Ihn doch Jedes mit fröhlichem Geiste ꝛc. 1639, 1.

Gott, unserm Gott, welcher im menschlichen Orden ꝛc. 90.



Predigt,
gehalten in Königsfeld am zweiten Advent, den 7. December 1845.

Gebet.

Die Gnade dieser Zeit,
Wenn wir in Jesu Wunden
Den Grund der Seligkeit,
Und Fried' und Trost gefunden,
Nimmt Herz und Sinn so ein,
Daß uns nichts schöner dünkt,
Und Geist, Seel' und Gebein
Ihm froh entgegen singt.

Wie wär's, wenn der Gesang,
O Bräut'gam! Dich erbäte?
Und Deiner Füße Gang
Beträte diese Stätte?
Du fändst uns blöd' und arm,
Um Mancherlei betrübt:
Mach' unser Herz nur warm
Für Dich — voll Sehnsuchtstrieb:

So werden wir uns freu'n,
Und nicht vor Dir erschrecken,
Wenn Du einst brichst herein;
Vielmehr die Händ' ausstrecken
Nach Dir, als unserm Freund,
An den wir hier gegläubt,
Nach dem wir oft geweint,
Und uns Ihm eingeleibt.

Unsers Herzens Hang erhalte uns zeitlebens krank nach Dir, — der Geist Deiner Braut rufe in und aus uns: Komm! und Du antworte: Ja, ich komme bald! Amen, ja komm, Herr Jesu! (Offenb. 22, 17. 20.) Amen.

Evangelium am zweiten Advent, Luc. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und Er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieses Alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Epistel am ersten Advent, Röm. 13, 11—14.

Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

„Deine Augen werden den König sehen in Seiner Schöne." (Jes. 33, 17.) Auch in diesem Verheißungsworte des Geistes Gottes durch den Mund und die Feder des Evangelisten des Alten Bundes Jesaia hören wir den süßen, seligen und hohen Hauptton der Adventsglocke, deren Festgeläute uns gegenwärtig Tag für Tag und besonders an jedem Sonntage durch und durch erquickt. In Seiner Herzensschönheit zeigt Ihn uns gleich das an den Eingang in diese Zeit gestellte Evangelium: in ihm erscheint Er als König, der sanftmüthig kommt, dem vor Erbarmen das Herz bricht, so daß Er über dem Elend Seiner Menschen weint und um ihre Rettung seufzt (Luc. 19, 41. 42.); als Friedefürst, darauf ausgehend, eine Vermittelung zwischen der abtrünnigen aufrührerischen Welt und Gott zu stiften, und als der von Herzen Demüthige, der sich auch das Lallen der Unmündigen gefallen läßt, und davon eben so entzückt wird, als wären es Psalmen der Engel.

Wahrlich eine herzgewinnende Schönheit und Freundlichkeit, so daß Seine Königswürde und

Hoheit uns nicht blöde und schüchtern gegen Ihn machen kann, denn Liebe verklärt Seine Majestät, ist Sein Diadem, das uns entgegen strahlt, von dem eine Anziehungskraft ausgeht, der wir uns mit Freuden hingeben und von ihr in Seine Arme geführt werden. — Aber wie ist's mit dem heutigen Evangelio? zeigt uns dieses Ihn auch in Seiner Schöne? sind die Aeußerungen Seiner Gottesgewalt am Ende der Tage, von denen dasselbe handelt, ist Seine Wiedererscheinung als Richter, die Er darin ankündigt, nicht eher geeignet, uns mit Furcht und Entsetzen, als mit Freude zu erfüllen? Da kommt Alles darauf an, in welchem Verhältniß wir zu Ihm stehen. Wer unter uns noch zu denen gehört, von welchen es heißt: „Seine Bürger aber waren Ihm feind und ließen Ihm sagen: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche (Luc. 19, 14.) — ein solcher hat allerdings Grund dazu, wenn ihm das Herz im Leibe zittert wie ein Espenlaub bei dem Gedanken an den in großer Kraft und Herrlichkeit wiederkehrenden König, und wenn er Ihm nicht noch jetzt in der Gnadenzeit einen Fußfall thut, und Ihn bittet: vergib mir meine unsinnige Todtfeindschaft gegen Dich und Dein Kreuz, und nimm mich in die Zahl Deiner Freunde auf — laß sich auch in Ansehung meiner Deine Barmherzigkeit wider das Gericht rühmen (Jac. 2, 13.): so wird er allerdings einst unter denen sein, von welchen geschrieben steht: „Siehe, Er kommt in den Wolken, und es werden Ihn sehen Aller Augen, und die Ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechte der Erde." (Offenb. 1, 7.) Aber ganz anders stellt sich die Sache, sind wir vom Heiland als die Seinen erkannt, ist dieses der Fall, so

haben wir Seine Erscheinung lieb (2 Tim. 4, 8.), und sie ist uns gleichfalls eine Offenbarung Seiner Königsschöne, denn sie zeigt uns Ihn wie immer als Menschensohn, der gegen uns voll der Herzlichkeit ist, die Blutsverwandte fühlen, angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt ist (Offenb. 19, 13.), und uns ein Recht gibt, Ihn als unsern Blutbräutigam zu begrüßen, ja als den, der uns je und je sagen ließ: „Der dich gemacht hat, ist dein Mann, Herr Zebaoth heißet Sein Name. (Jes. 54, 5.) Darum stimmt uns auch heute das Andenken an den großen Tag Seiner Wiederkunft freudig; Er Selbst ermuntert uns ausdrücklich dazu in den Worten: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so hebet eure Häupter empor, darum, daß sich eure Erlösung nahet." Hierin nennt Er uns einen neuen Zug Seiner Schönheit — daß Er nämlich als Erlöser erscheinen werde. In dieser Eigenschaft wollen wir Ihn jetzt noch näher ins Auge fassen, und zugleich hören, was Er von uns verlangt, damit Er uns einst völlige Erlösung bringen könne.

Es könnte widersprechend scheinen, von einer noch zu hoffenden Erlösung zu reden, gegenüber so vielen klaren Schriftzeugnissen, die uns verkündigen: die Erlösung sei schon durch das Leiden, Blutvergießen und den Tod des Herrn geschehen, und damit erfüllet, was die heiligen Propheten geweissagt hatten: „Zion muß durchs Recht erlöset werden und ihre Gefangenen durch Gerechtigkeit." (Jes. 1, 27.) „Israel wird erlöset durch den Herrn, durch eine ewige Erlösung und wird nicht zu Schanden, noch zu Spott werden, immer und ewiglich." (Jes. 45, 17.) Das hat der Herr am Kreuz vollbracht: darum konnten die Apostel schrei-

ben: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns (Gal. 3, 13.) — hat sich für uns dahin gegeben, daß Er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit — uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß (Tit. 2, 14. Col. 1, 13.), von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise." (1 Petr. 1, 18. 19.) Das ist und bleibt auch unumstößliche Gotteswahrheit, steht aber auch im vollkommensten Einklang damit, daß dem ungeachtet die Schrift selbst uns noch einen Tag der Erlösung als zukünftig bezeichnet, und uns denselben zu unserm Trost erwarten heißt. Damit verhält sich's so: erlöst ist die Menschheit vollkommen vor Gott durch den Sohn, in Seinen Augen fehlt nicht das Mindeste daran, und zum Beweise davon hat der Gott des Friedens den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesum (Ebr. 13, 20.), der sie durch die Aufopferung Seines Lebens den Klauen und dem Rachen des Wolfes entriß, von den Todten ausgeführt, Ihn aus der Angst und Gericht genommen. (Jes. 53, 8.) Aber nachdem so das Erlösungswerk im Allgemeinen zu Stande gekommen, auf einen Grund, der nicht wankend gemacht werden kann, gebaut worden, wird es nun an den Einzelnen und in der Gemeine Gottes im Laufe der Zeiten allmählig vollzogen, und wird erst an dem Tage vollendet erscheinen, wenn der Herr hereinbricht, und auf demselben Wolkenwagen, der Ihn zur Herrlichkeit emportrug, wieder glorreich hernieder fährt. In der Beziehung hat Johannes ein diese Wahrheit ins hellste Licht stellendes Wort gesprochen: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre." (1 Joh. 3, 8.) Der in unsrer deutschen Bibelübersetzung gebrauchte Ausdruck „zerstören," könnte uns meinen

lassen: es sei von einer augenblicklichen, gewaltsamen Vertilgung die Rede, aber das von dem Apostel in seiner Sprache gebrauchte Wort deutet ein Auflösen an, das nach und nach, aber deshalb auch nur um so gründlicher und völliger erfolgt. Eine der zahllosen Verwickelungen in den Werken des Teufels nach der andern wird gelöst, und der letzte Knoten wird am letzten Tage der Zeit aus einander genommen und vollends entwirrt werden, welches dadurch geschieht, daß der Menschenverführer in den feurigen Pfuhl für immer geworfen wird. (Offenb. 20, 10.) Jetzt ist das erste Evangelium im Paradiese und seine Auslegung im Briefe an die Hebräer in ihrem ganzen Umfange erfüllt: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten" — „nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel." (1 Mos. 3, 15. Ebr. 2, 14.)

Und damit ist auch für die Leute des Heilandes die Erlösung von der Welt, die im Argen liegt, von den Kindern des Unglaubens und der Bosheit verbunden; dann werden sie einander nicht mehr auffordern dürfen: „Betet für uns, daß wir erlöset werden von den unartigen und argen Menschen" (2 Theß. 3, 2.) — denn nun ist Weizen und Unkraut gänzlich gesondert (Matth. 13, 41.); der Heiland darf nicht länger zu den Seinen, um sie vor dem Verzagen zu bewahren, sagen: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden." (Joh. 16, 33.) Seine Siegeskraft hat sie jetzt vollends hindurch gebracht, in Seine freie Luft, in der sich auch nicht Ein Hauch der hiesigen dicken Stickluft mehr wittern

läßt, und was noch größer als dieses Alles ist: sie sind von sich selbst erlöst, von ihrem selbstsüchtigen, falschen Ich, von dem Bösen in seinen millionenfachen Verzweigungen, von den endlosen Widersprüchen ihres Wesens und jeder innern Anlage zur Sünde, diese ist mit Stumpf und Stiel in ihnen ausgerottet, sie wollen nicht nur, sie können auch nicht mehr sündigen. Eben so zieht ihr irdischer Mensch den Geist nicht länger gleich einem Bleigewicht herab — die Frage: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ ist aufs entschiedenste durch die That beantwortet: „Ich danke Gott durch Jesum Christ, unserm Herrn“ (Röm. 7, 24. 25.), denn Er hat ihren nichtigen Leib ähnlich gemacht Seinem verklärten Leibe (Phil. 3, 21.), und derselbe steht nun wieder völlig im Dienste des Geistes; ihr ganzer Mensch lobt seinen Erfinder und Schöpfer und mit ihrer Erlösung hängt gleichfalls die Freiwerdung aller übrigen Erdengeschöpfe von dem Dienste des vergänglichen Wesens zusammen, mit der Offenbarung der Kinder Gottes in Herrlichkeit hört auch das ängstliche Harren der Creatur auf (Röm. 8, 19–23.), sie zieht ihr Trauer- und Fluchkleid, das sie seit dem Sündenfalle ihres über sie gesetzten Herrn, des Menschen, anhatte, aus, und prangt in einem neuen Oster- und Pfingstrock, nach Luther's Ausdruck; der erwartete neue Himmel und die neue Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnet, ist da, um ewig zu bleiben (2 Petr. 3, 13.), und es trifft so in jeder Absicht zu, was im 126sten Psalm vorhergesagt ist: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein; da wird

man sagen: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich."

Das, meine Freunde, ist im höchsten Sinne das Heil, von welchem die Epistel sagt: „Es ist uns jetzt näher, als da wir glaubten" (zu glauben anfingen); denn jeder Tag führt uns ihm um einen Schritt mehr zu, und bedenken wir, daß seit Paulus dieses aussprach, achtzehnhundert Jahre vergangen sind, so ist uns klar, um wie viel näher uns die Zukunft des Herrn gerückt ist. Sollen wir uns aber deß freuen können, so dürfen wir nicht vergessen, daß diese Seine Zukunft uns nur dann die völlige, die Enderlösung bringen kann, wenn schon jetzt ein Anfang mit unsrer Versetzung in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes gemacht ist, und je länger je mehr gemacht wird. Ist es uns darum zu thun, so sollen wir uns der Anweisung gehorsam erfinden lassen: daß wir ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts, ehrbarlich wandeln, wie es sich für solche geziemt, deren Regel und Richtschnur das Wort und das Leben Jesu ist. Was aber unter dieser im Allgemeinen sich haltenden Anweisung zu verstehen sei, darüber erklärt sich der Heiland, und auch Paulus weist darauf, bestimmter also: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und komme dieser Tag schnell über euch." Wir könnten uns vielleicht darüber wundern, daß selbst die Jünger und die Gläubigen überhaupt vor solchen groben Ausbrüchen der Unmäßigkeit gewarnt werden — sollten denn sie nicht über den Pfuhl solcher Verderbnisse weg sein? Die Erfahrung aller und auch unsrer Zeiten spricht Nein dazu. Wie mancher, lange Jahre hindurch bewährte Christ ist selbst im höheren Alter noch in

dies Laster der Trunksucht gefallen! Aber allerdings, sollen wir vor dergleichen bewahrt bleiben, so dürfen wir uns von den feineren Fäden der Genußsucht nicht erst binden lassen, weil diese sich hernach unvermerkt zu Stricken vergrößern können. Wer auch ohne auffallende Ausschweifungen doch einen ungebührlichen Werth auf sogenanntes gutes Essen und Trinken legt, bei wem das mehr oder weniger mit dazu gehört, wenn er einen vergnügten Tag haben soll, wer jede Entbehrung der Art schmerzlich empfindet und deshalb mißmuthig wird, der ist vor Gott in gleicher Verdammniß, wie der offenbar Unmäßige.

Doch sollen wir aber auch nicht in den entgegengesetzten Fehler fallen, da man aus Eigengerechtigkeit und Geiz des Leibes nicht verschont, und dem Fleisch nicht seine Ehre anthut zu seiner Nothdurft (Col. 2, 23.); weshalb wir ermahnt werden: „Pfleget des Leibes.“ Er ist auch Gottes Werk, und soll daher das Nöthige zu seiner Erhaltung empfangen; wer ihm das entzieht, macht sich eines feinen Selbstmordes schuldig; auch wird das Essen und Trinken der wahren Christen durch Danksagung und das Wort Gottes geheiligt (1 Tim. 4, 4. 5.), und dadurch demjenigen jener Aeltesten in Israel ähnlich, von welchem erzählt wird: „Sie sahen den Gott Israel, unter Seinen Füßen war es wie ein schöner Sapphyr und wie die Gestalt des Himmels, wenn's klar ist. Und da sie Gott geschauet hatten, aßen und trunken sie.“ (2 Mos. 24, 10. 11.) Wie sehr wir aber dabei stets auf unsrer Hut sein sollen, geht daraus deutlich hervor, daß uns die nöthige Pflege des Leibes empfohlen wird mit dem Zusatz: „doch also, daß er nicht geil werde“ — die in ihm wohnenden sündigen

Triebe keine Nahrung erhalten, und zur Unzucht verleiten, vor der wir gleichfalls stets auf der Wache stehen und durch Gnade alle Veranlassungen dazu meiden, oder wenn solche ohne unsre Schuld kommen, thun sollen, wie der alte Kraftvers sagt: „Fällt mir etwas Arges ein, denk ich bald an Jesu Pein, die erlaubet meinem Herzen mit der Sünde nicht zu scherzen." Jeder Mißbrauch unsrer Leibesglieder soll uns deswegen um so verabscheuungswürdiger sein, da der Heiland selbst sich mit einem Menschenleib bekleiden ließ und noch damit bekleidet ist, wodurch Er auch unsre Leibeshütte einer hohen Ehre und Auszeichnung gewürdigt hat, die uns zu dem Sinn bestimmen soll: „Wenn sich nun mein Herz das überleget, daß Gott Selbst ein Menschenkind ward wie ich, und meine Glieder träget, die dadurch geheiligt sind, so bedien' ich mein sterbend Gebeine, weil ich's anzusehen hab' als Seine, und mein Wünschen ist allein, daß es Ihm mög' ähnlich sein." Je mehr auch die Heiligung des Leibes durch Gnade hier gefördert wird, um so herrlicher, lichter und göttlich-schön wird auch der neue Auferstehungsleib sein.

Aber auch für den innern Menschen wird uns noch eine wichtige Lection gegeben, daß wir nämlich nicht in Hader und Neid wandeln sollen. Für solche, die auf dem Wege nach Zion mit einander wallen, gebührt es sich nicht zu zanken, sondern zu halten über der Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens (Eph. 4, 3.); auch nicht scheel zu sehen, wenn der Herr den Einen in einer Weise begabt, wie den Andern zur Zeit nicht, sondern sich mit zu freuen, welches dem eigenen Gedeihen zuträglich ist, während Neid, wie Eiter in den Gebeinen ist (Spr. 14, 30.), und das innere Mark

aussaugt. Leben wir in der Liebe und theilnehmenden Mitfreude, als in unserm Elemente schon hier, um so größer wird auch unsre Seligkeit sein, wenn wir am Tage des Herrn auf ewig mit allen den Seinen werden vereinigt werden.

Dazu aber bedarf es, daß wir, wozu das Schlußwort der Epistel ermahnt, den Herrn Jesum anziehen. Das ist zwar schon in der Taufe geschehen; denn wie Viele unser getauft sind, die haben Christum angezogen. (Gal. 3, 27.) Doch soll es ununterbrochen fortgehen, und daher täglich die Bitte zum Heiland aufsteigen: „Ach kleide mich aufs Neue ganz ein in Deine Gnade, daß meines Falles Schade damit bedecket sei.“ Je völliger der Heiland uns mit sich und Seinem ganzen Verdienste bedeckt, mit Seinem Sinne durchdringt, um so schneller nimmt unsre Besserung zu, und wir wachsen in allem Guten. Hier ist das sonst so unwahre, gehaltlose Sprüchwort ganz wahr und gehaltvoll: „Kleider machen Leute.“ In den Kleidern des Heils, in dem Rocke der Gerechtigkeit Christi sind wir dem Vater angenehm, eine Augenweide der Engel, Zierden des Hauses Gottes, und im Gerichte finden auch die Feuerflammenaugen des Richters nicht die mindeste Verunstaltung und noch weniger etwas Verdammliches an uns.

O daß denn Jedes unter uns, im Blick darauf, schon jetzt dessen gewiß wäre: „Mein schönes Feierkleid am Tag der Herrlichkeit glänzt vom Blut des Lammes.“ Wird das an demselben sich einst als Wahrheit bei uns zeigen, so kann es nicht fehlen, daß wir alsdann in den Reihen derer stehen, an denen das Wort als Wahrheit gilt: „Die Erlösten des Herrn werden gen Zion kommen mit Jauchzen, ewige Freude wird über ihrem

Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen, Schmerz aber und Seufzen wird weg müssen." (Jes. 35, 10.) Amen.



Rede

des Bruders Hermann an die Gemeine in Herrnhut am Christtag, den 25. December 1847.



Chor.

O verehrungswürd'ge Nacht,
Daß dir tausend Sonnen schienen!
Du hast uns das Heil gebracht;
Singt ihr Lob, ihr Seraphinen!

Christus kommt her aus den Vätern nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, hochgelobet in Ewigkeit. Gott ist offenbaret im Fleisch.

So hat Gott die Welt geliebt,
Daß Er Seinen Sohn uns giebt.
Preis sei Gott in Ihm gebracht,
Daß Er uns so werth geacht't!

Gemeine: Fröhlich soll mein Herze springen rc. 68, 1.

Text: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12.

Ich lag in tiefer Todesnacht; Du wurdest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud' und Wonne. 72, 3.

Wohl mit Recht können an dem heutigen heiligen Festtage gläubige Seelen einander zurufen: „Dies ist ein Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! (Ps. 118, 24.) ein Tag, der ja ist die Gedächtnißfeier der unaussprechlichen Begebenheit, „daß Gott sich hat ins Fleisch gekleid't, die Menschheit angenommen;" die Gedächtnißfeier der Offenbarung „des kündlich-großen gottseligen Geheimnisses: Gott ist geoffenbaret im Fleisch" (1 Tim. 3, 16.); die Gedächtnißfeier davon, daß die ewige, erbarmende Liebe die Himmel neigete, herabfuhr, und unser armes Fleisch und Blut annahm; o! ein Tag der Freude für Alle, denen das herrliche Trostwort des himmlischen Boten in Ohr und Herz erklungen ist: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren." (Luc. 2, 10. 11.) Und das ist ja, m. l. Brr. u. Schwn., der Grund geheiligter Freude allen gläubigen Seelen, denn diese Freude soll aller Welt widerfahren. Auch wir in dieser Gemeine des Herrn haben Theil nehmen dürfen an der begnadigenden Feier; wir haben uns schon versammelt mit einander, vernommen den süßen Klang jener freudevollen Botschaft; unsre Ohren haben sie gehört, die himmlischen Töne, den Preisgesang jener Engel des Herrn, die da „Ehre Gott in der Höhe" verkündigten und „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen;" wir haben uns, m. l. Geschwister, versammeln dürfen, „zu singen, wie zur Nacht eines heiligen Festes, und uns von Herzen zu freuen." (Jes. 30, 29.) Und wiederum sind wir an diesem herrlichen Feste hier im Hause des Herrn beisammen; unsre Freude soll nicht verkürzt werden, wir sollen noch länger verweilen an der Stätte, wo die geoffenbarte Liebe

unsers Gottes uns so nahe, so trostvoll entgegentritt in unserm Immanuel, dem Mensch gewordenen Gottessohn. O, daß doch diese Freude uns Allen, Alt und Jung, eine wahrhaft gesegnete Frucht für Zeit und Ewigkeit bringen möge!

Wie gern, m. l. Geschwister, verweilen wir doch an der Krippe unsers Mensch gewordenen Heilandes! Was fühlen da unsre Herzen, wenn wir blicken auf das Kindlein, das dort in Armuth und Niedrigkeit unserm Glaubensauge verklärt wird als der große Gottessohn, hochgelobet in Ewigkeit, als das Wort, das im Anfang war, das Wort bei Gott, das Wort selbst Gott! das aber Fleisch ward und wohnete unter uns. O, haben wir Seine Herrlichkeit erkennen dürfen als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; und hat der Geist, der in alle Wahrheit leitet, das tiefe Geheimniß der Gottseligkeit unsern Herzen aufgeschlossen; haben wir es glauben können, daß um unsertwillen die Liebe sich herabgeneigt hat in unser Elend, in unser armes Fleisch und Blut, — dann, m. l. Geschwister, dürfen wir hoffen, daß ein gesegneter Eindruck auch von dieser wiederholten Gedächtnißfeier der Geburt unsers theuern Heilandes uns auch auf die kommenden Tage und vielleicht Jahre unsers Erdenlebens begleite, ja daß er uns begleiten wird, bis es Ihm gefällt, uns heimzuführen, wo im reinsten Lichte wir die Wahrheit und die Liebe ewig zu schauen hoffen. Indessen leuchtet uns, so lange wir hienieden wallen, das Licht der Wahrheit in unserm Herrn und Heiland selbst, so wie Er für uns lag im Kripplein, so wie Er um unsertwillen auf Erden wandelte in Knechtsgestalt, so wie Er vollendete den großen Zweck Seiner Menschwerdung

durch Leiden, Sterben und Auferstehen, und so wie Er in unserm Herzen anzündete das Licht der festen Zuversicht, daß Er auch uns, Seinen Brüdern, eine Stätte bereitet hat in den ewigen seligen Friedenswohnungen droben.

Als ein „Licht" verkündigt sich unser Heiland in unserm Texteswort auch heute: „Ich bin das Licht der Welt," und knüpft an dieses Wort eine herrliche Verheißung für uns, wenn wir anders dieses Licht nicht nur erblickt haben, sondern auch seine Strahlen in uns aufnehmen und uns von denselben wollen geleiten lassen auf unserm Lebenspfade. „Ich bin das Licht der Welt!" Ach, m. l. Geschwister, da der Heiland dieses Wort aussprach, da widersprachen Ihm die Pharisäer und sagten: „Du legst Zeugniß ab von Dir selbst; Niemand kann von sich selber zeugen." Aber es hatte schon mancher Prophet und Seher des Alten Bundes von Jesu, als dem Licht der Welt, gezeuget, und der unmittelbare Vorläufer unsers Herrn war zwar nicht das Licht, aber er kam, daß er zeugete von dem Licht. (Joh. 1, 8.) Und dies that er, m. l. Geschwister, er zeugete von Jesu, als dem Lichte, das alle Menschen erleuchtet, von Ihm, der späterhin, wie unser Text es ausspricht, selbst sagte: „Ich bin das Licht der Welt." Ein solches Licht aber mußte es sein, das alle Menschen erleuchten konnte; nicht ein Licht, wie es bisher erschienen war in der Welt; nicht ein Licht, wie es etwa das eifrige Streben derer, die der Weisheit nachforschten, zu finden geglaubt hatte. Ach, m. l. Geschwister, durch die menschliche Weisheit, durch das Licht der Vernunft — wer konnte wohl da sich selbst oder sein Verhältniß zu dem ewigen, heiligen Gott recht erkennen lernen? Aber eben

darum, weil die Welt in ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, darum gefiel es Gott, gefiel es der unerforschlichen Weisheit, daß die Welt durch die thörichte Predigt von einem Mensch gewordenen und für die Welt gekreuzigten Gottessohn das Leben erhalten, selig werden sollte. Das war ein neues Licht, es war der helle Aufgang aus der Höhe, der in der Fülle der Zeit Sein Volk heimzusuchen kam, und der nun vollendete in sich selbst, was früher in schwachem Schimmer von fern geahnet worden war von denen, deren Augen durch den Geist Gottes erleuchtet worden waren. Ach, froh waren sie, die Seinen Tag sehen durften, denen dieses helle Licht im Herzen aufgegangen war; sie konnten sich dessen freuen, was sie sahen, was sie hörten, was sie in dem Herzen vernahmen, worauf die Väter nur in dunklem Schimmer gehofft hatten. O, welch ein anderes Licht, m. l. Geschwister, als dasjenige, was der Mensch in thörichtem Sinne so oft für ein Licht hält, jener eitle Glanz, den die Welt dem menschlichen Herzen so oft vorhält, und von welchem das arme betrogene und verzagte Herz sich nur zu leicht blenden läßt; jener eitle Glanz, der da vergänglich ist, und der Seele keine Ruhe, keinen wahren Frieden bringen kann. Aber das Licht, das der Herr mit sich bringt und der Seele, die Ihm Eingang gestattet, geben will, ach das zeigt den „stillen Ruh'- und Friedenssteg zum ew'gen Vaterland." Das deutet nicht auf vergänglich Gut, Ehre, Reichthum, und was die Sachen alle sind; das deutet auf ein unvergängliches Erbe; das redet von Schätzen, die Motten und Rost nicht fressen; das redet von dem, was heilig, was ewig, was göttlich ist, und zeigt an, wie das sonst verfinsterte Auge nun dieses Licht

des Lebens erblicken und das Leben ergreifen kann. O, m. l. Geschwister, welche Gnade daher für uns, daß dieses herrliche Licht, dessen Segnungen so unaussprechlich reich sind, auch uns so hell, so wiederholt, so immerwährend scheint, daß Christus Jesus, der Mensch gewordene Gottessohn, unser Heiland, Gott mit uns, Immanuel, stets für uns da ist, uns vor Augen schwebt, als unsrer Wallfahrt Wolkensäule, schützend vor des Tages Last und Hitze, eine auf dunkeln Wegen uns vorleuchtende Feuersäule, um fort und fort unsern Fuß auf die Bahn des Friedens zu richten, daß wir nicht straucheln, nicht fallen, nicht verfehlen des Zieles, dem wir entgegen wallen unter Seiner Führung. Denn, m. l. Geschwister, dieses Licht, welches der Heiland selbst sein will denen, die Ihn in ihrem Herzen aufnehmen, versichert uns, daß wir unsre Wandertage hier im Leben nicht in Finsterniß, nicht in Dunkelheit verbringen sollen, sondern sicheren Trittes und geraden Schrittes im Lichte gehen mögen. „Wer mir nachfolget, spricht der Heiland, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Ist das aber nicht unser Aller Beruf? Werden wir nicht namentlich in unsrer Gemeine durch alle die segensvollen Einrichtungen, die unter uns bestehen, schon von früher Kindheit an auf Jesum hingewiesen? aufgefordert, Ihn zu lieben, der uns geliebet hat und aus Liebe zu uns Mensch geworden und für uns gestorben ist? Ihm zu folgen und auf Sein Wort zu merken, uns von Ihm leiten und führen zu lassen zu unsrer ewigen und zeitlichen Seligkeit? Denn, m. l. Geschwister, wenn wir aufgefordert werden, Ihm nachzufolgen, so heißt das ja wohl nicht nur, daß wir überhaupt auf das theure Wort,

das Er verkündigte in den Tagen Seines Wandels auf Erden, auf alles das, was Er fort und fort in Seiner Kirche als Gottes Wort verkündigen läßt, Acht haben sollen, daß wir es annehmen sollen als Sein Wort, daß wir nach demselben uns bestreben sollen, durch Seine Gnade und unter der Leitung Seines Geistes zu wandeln, und es je mehr und mehr zu verstehen; sondern eben das, was heute und in diesen schönen Festtagen unsrer großen Freude vorzüglicher Gegenstand ist: daß Er in menschlicher Gestalt auf Erden wandelte, — das ist es, was auch uns, so lange wir hienieden wallen, zur Nachfolge auffordern soll. „Die heilige Menschheit unsers Herrn“ soll ja sein „unsrer Wallfahrt Licht und Stern.“ Hat Er uns doch gelassen ein Vorbild, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen. (1 Petr. 2, 21.) Und thun wir dies, so wandeln wir nicht in Finsterniß, sondern wir wandeln als Kinder des Lichtes im Lichte, wir wandeln in der Nachfolge dessen, der uns richtig auf der Lebensbahn vorangeht, und in dessen Nachfolge wir zuversichtlich gewisse Schritte und Tritte thun können. Darum ist es ja, m. l. Geschwister, unsre Herzens-Angelegenheit, daß der Heiland in dem Bilde, wie Er verdienstlich für uns lebte, litt und starb, uns stets vor Augen schweben möge; darum ist es ja unsers Herzens Sehnsucht, so zu wandeln, wie Er wandelte, und unser Flehen, daß wir mehr und mehr gestaltet werden mögen, durch die Kraft der Gnade und durch das Werk des Geistes in unserm Herzen, in das Bild, welches uns in unserm Heiland, in Seinem menschlichen Leben auf Erden vorschwebt.

O möchte doch, m. l. Geschwister, in uns Allen dies mehr und mehr zu Stande gebracht

werden können! möchte es sich doch immer mehr und mehr in uns Allen zu Tage legen, wenn wir auch das vollkommene Bild hienieden nie erreichen können, daß, wie es in einem unsrer Verse heißt, wer uns, als Jesu Nachfolger, ins Gesichte kriegt, daran erinnert werden muß, wie Christus, der Sohn Gottes, das Lamm Gottes, auf Erden in Knechtsgestalt, in Demuth, Sanftmuth, in Reinheit des Herzens, in Heiligkeit des Wandels, uns Seinen armen Nachfolgern als Bild vorsteht. „Wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

O, beseligende Strahlen dieses Lichtes, das uns nicht verläßt, m. l. Geschwister, so lange wir hienieden sind! das auch über unserm Grabe noch leuchtet, und das dereinst auch unser dunkles Grab erhellen wird, wenn wir, hienieden durch den Glauben als Kinder des Lichtes erfunden, gerufen werden sollen, einzugehen zu der ewigen Freude und dem seligen Lichte, die in vollkommenem Maaße sich offenbaren werden Allen, die hier in Treue und in Demuth dem Heiland als ihrem Lichte nachgewandelt sind. Ja selig und abermal selig ein Jeder, der es mit Ueberzeugung des Herzens aussprechen kann: „Du, mein Jesu, Du bist mein Licht und Stern, der mir bald ist aufgegangen, der umfangen meinen ganzen Lebenslauf, und der mir durch des Geistes Zeugniß auch die feste Zuversicht ins Herz geschenkt hat, daß Du mir vorleuchten willst, bis es mir zu Deiner guten Stunde glücken wird, Dich zu schauen da, wo kein Leid, keine Finsterniß, kein Mangel der Erkenntniß, keine Unseligkeit mehr ist, sondern wo Du, das Licht, das einst auf Erden mein Herz aus der Finsterniß

zum Lichte geführet, ewig allen Deinen Erlösten wirst Lamm und Licht und Tempel sein.

Ges. Lob, Preis und Dank, Herr Jesu Christ rc. 62, 6.



Bericht
von Clarkson in Süd-Afrika vom Jahr 1847.

Den Monat Januar hindurch herrschte eine sehr drückende Hitze: an vielen Tagen stand das Fahrenheitsche Thermometer auf 104 Grad, und einmal stieg es bis auf 110 Grad. Die Folge davon war, daß fast alles Wasser vertrocknete und wir kaum die Gartengewächse zu erhalten vermochten.

Da nun, wie es scheint, der Krieg mit den Kaffern beendigt ist, so kehrten zu Anfang April diejenigen Fingus von hier, welche mit den englischen Truppen gegen sie haben fechten müssen, nach einer Abwesenheit von einem Jahr zurück, und wir waren mit ihnen dem Herrn sehr dankbar dafür, daß Er sie Alle bis auf Einen wohlbehalten zurückgebracht hat.

Zu Ende April wurden wir von einer in der Capstadt errichteten Committee aufgefordert, auch bei uns, wie es im ganzen Gebiet der Colonie geschehen soll, Beiträge zu sammeln für die hülfsbedürftigen nothleidenden Irländer. Wir legten dann diese Pflicht der Menschenliebe unsrer Gemeine ans Herz, indem wir sie erinnerten an die

Worte Jesu: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist;" und: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Als wir dann die Collecte einsammelten, hatten wir das Vergnügen zu sehen, wie ein Jedes gern sein Scherflein zu diesem edeln Zweck beitragen wollte, da die Summe von 6 Pfund Sterling und 3 Shilling uns übergeben wurde. Selbst unter den noch heidnischen Fingus befanden sich einige, die willig waren, den Hunger leidenden Irländern eine Unterstützung zukommen zu lassen, indem sie das unter sich gesammelte Geld brachten und dabei bemerkten, sie wollten auch gern helfen, da sie ja nicht wüßten, wie bald sie selbst in eine Lage versetzt werden könnten, in welcher sie des Mitleidens und der Hülfe benöthigt sein würden.

Der Monat Juni, ein afrikanischer Wintermonat, zeichnete sich durch unbeständige kalte Witterung aus; auch fehlte es nicht an starken Regengüssen. Unser Kornland, welches zwei Dresdener Scheffel Aussaat enthält, wurde bestellt; Gott gebe Wachsthum und Gedeihen! dann können wir hoffen, durch Seinen Segen im nächsten Jahr das zu unserm Haushalt nöthige Getreide zu erhalten, welches besonders bei der jetzigen Theurung, da der Scheffel 30 Thaler capisch gilt, nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Das Sprechen mit Allen, die zu unsrer Gemeine gehören, war im Juni für uns eine gesegnete Arbeit, indem Mehrere von ihnen Zeugniß davon gaben, wie sie die Erfahrung an ihren Herzen machen, daß der Herr ihr Gebet erhöret, wenn sie sich Seinen Segen und die Erleuchtung Seines Geistes zum Anhören des göttlichen Wortes erflehen,

wie es aber ganz anders sei, wenn sie darin träge würden: dann könnten sie von dem, was in der Kirche gesprochen wird, nichts verstehen, und müßten leer nach Hause gehen.

Wir haben schon öfters die Erfahrung machen müssen, daß die heidnischen Fingus seit einiger Zeit uns und die Kirche nur dann besuchen, wenn sie durch eine Veranlassung von außen dazu getrieben werden; es sei, daß sie bei ihren Streitigkeiten mit den Bauern uns um Rath bitten wollen, oder daß sie wünschen, etwas Neues aus dem Kafferlande zu erfahren. Aber auch bei den Bewohnern unsers Ortes fehlt es nicht an Dingen, die uns betrüben, da es sich öfters zeigt, daß nicht nur in der Natur jetzt eine unangenehme kalte Winterzeit herrscht, sondern daß auch manches Herz das Bild des Winters trägt, indem es für alles Gute wie erstorben ist, und nur durch die erwärmende Kraft der Gnade neu belebt und umgeschaffen werden kann. Der Herr, der durch Sein Machtwort: „Es werde!" überall zu helfen vermag, wolle sich aller, noch der Sünde dienenden Seelen zu ihrem ewigen Heil annehmen!

Im August entschlief Abraham Undaba nach langen Leiden. Bei den Unterredungen, die wir während seines Krankenlagers mit ihm hatten, sprach er sich jederzeit sehr dankbar darüber aus, daß der Heiland ihm noch in seinem vorgerückten Alter die Gnade hat zu Theil werden lassen, das Evangelium von Jesu, dem Heiland der Sünder, zu hören, und wie er nun hoffe, durch Ihn selig zu werden. Wie das Wort vom Kreuz auch diesen im Heidenthum alt gewordenen Mann zum Glauben an seinen Erlöser gebracht hat, davon geben auch seine letzten Augenblicke einen erfreuenden

Beweis. Da er eine Stunde von uns wohnte, konnte er vor seinem Verscheiden unsern Zuspruch nicht mehr erhalten; als er aber fühlte, daß sein Ende herannahe, ließ er die in seinem und in den nahe liegenden Fingu-Kraalen wohnenden Gemeinglieder zu sich kommen und ermahnte sie, nicht von dem Wort zu weichen, welches ihnen zur Rettung ihrer Seele verkündigt werde; denn er könne nun dem Tode ruhig entgegen sehen, indem er gewiß sei, durch ihn mit seinem Heiland auf ewig vereinigt zu werden.

Am 16ten begab sich Bruder Nauhaus auf die Reise nach Uitenhagen, um bei dem Civil-Commissar die noch rückständige Geldsumme für die Frauen und Kinder der hiesigen Fingu-Männer, welche den Feldzug mitgemacht hatten, in Empfang zu nehmen, und am 24sten kam er wieder bei uns an. Als nun in den folgenden Tagen bei den in der Zitzikamma wohnenden Fingus bekannt geworden war, daß das lang ersehnte Geld hier sei, strömten die Weiber in Menge in unsern Ort, so daß wir bald von roth beschmierten Weibern wie belagert waren, die nun seit der Rückkehr ihrer Männer wieder ein wilderes Ansehen erhalten haben. Bei den zwei früheren Auszahlungen einer Geldsumme an die Frauen, zu der Zeit, als ihre Männer noch im Felde standen, ist es nicht in dem Grade der Fall gewesen, denn damals hatten viele dieser Frauen für einen Theil des Geldes, welches sie erhalten hatten, sich etwas zur Bedeckung ihres Leibes gekauft. Ob nun gleich diesmal mehr als 500 Pfund Sterling unter sie vertheilt worden sind, und manche Frau, die fünf Kinder hat, beinahe 50 Thaler preußisch empfing, so haben doch diesmal nur einige von ihnen etwas Geld zu

ihrer nöthigen Bekleidung verwendet, und manche, die noch Kleider zu Hause haben, kamen halb unbekleidet, mit roth geschmierten Decken und Leibern, behangen mit schweren messingenen Ringen und mit Korallen von der verschiedensten Form und Größe, so daß unser weiß bekleidetes Haus in der Nähe der Thüren von ihrem Ein- und Ausgehen einen röthlichen Schimmer erhalten hat. O wie betrübend ist es, wenn man sehen muß, wie diese durch die Sünde verblendeten Menschen keine Mühe scheuen, wenn es darauf ankommt, irdische Güter zu erlangen, und wie sie den Weg von ihren Kraalen vor Freude hüpfend und springend zurücklegen, um vergängliches Gut von uns in Empfang zu nehmen, während sie dagegen keiner Einladung Gehör geben wollen, wenn wir sie auffordern, hier die Botschaft des Friedens zu hören und von dem Wasser des Lebens umsonst zu nehmen, damit sie dadurch himmlischer Güter und Segnungen möchten theilhaft werden.

Am 30. September fing ein Regen an, der fünf Tage ohne Unterbrechung fortdauerte und nah und fern vielen Schaden that. Da war uns Allen die Loosung des 2. October herzerquickend; sie hieß: „Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm: Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit euerm Samen nach euch, — daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbet soll werden mit dem Wasser der Sündfluth, und soll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe." (1 Mos. 9, 8. 9. 11.) Das Wasser in den Bächen und Flüssen stieg zu einer nie gesehenen Höhe: Bauerplätze mit Vieh und Allem, was da war, wurden von den Fluthen weggerissen. In Hankey, einer Station der Londoner Missions-Gesellschaft,

wo zwei Flüsse in das Kamtoosrivier fallen, wurden ebenfalls viele Häuser durch den gewaltigen Strom weggespült, wobei 13 Menschen das Leben verloren. Auch hat dieser Strom durch die Gewalt des Wassers sich einen neuen Ausfluß in die See gemacht, wodurch der bisher viel befahrene Weg nach Port Elisabeth, welcher gerade da, wo der Fluß nun lauft, sich nach der See zu wendete, für geraume Zeit wie abgesperrt sein wird, bis wieder ein neuer Weg wird gebahnt werden können. Es sind hier Bauern, die beinahe 500 Schafe verloren haben, und da es hier meist nur Wollschafe gibt, so ist der Schade bedeutend groß. In unsrer nächsten Umgebung sind 200 Schafe auf Einem Platz umgekommen; doch gibt es auch Bauern, die nur 20 Stück eingebüßt haben. Aus unsrer kleinen Heerde haben wir neun Schafe verloren, die vor Kälte erstarrt sind. Da die meisten Bewohner unsers Ortes ihren Lebensunterhalt auswärts durch Arbeit bei den Colonisten verdienen müssen, und sie nun drei Wochen lang verhindert wurden, zu ihnen zu gehen, weil die Flüsse nur mit Lebensgefahr zu passiren waren, so wurde der Mangel an Lebensmitteln bei manchen Familien recht drückend. Es war uns daher sehr erwünscht, daß wir gerade in der Zeit der größten Noth fünf Säcke Reis erhielten, die uns beim Anfang des Regenwetters ein Colonist von der Bai mitbrachte, womit wir doch einigermaßen aushelfen konnten. Gewiß ist Alles, was wir von den durch die Wasserfluthen angerichteten Verwüstungen gehört haben, nur ein sehr geringer Theil des Unglücks. Der Herr läßt Seine Weckstimme im Lande erschallen, um so Manche, die Ihn vergessen haben,

aus dem Schlaf der Sünde zu erwecken. O, möchte doch Keiner sie überhören!

Wir hatten beschlossen, unsre Missions-Versammlung, welche wegen der durch den Krieg verursachten Störungen seit vielen Monaten hatte ausgesetzt werden müssen, am Sonntag, den 3. October, wieder anzufangen, wurden aber auch an diesem Tage durch den anhaltenden Regen daran verhindert, welcher die auswärts wohnenden Fingus abhielt, sich zu den Versammlungen hier einzufinden. Obgleich es uns erfreulich war, daß einige Mitglieder unsrer Missions-Gesellschaft ihren aus dem vorigen Jahr rückständigen Beitrag gern, ja selbst Mehrere reichlicher als früher entrichteten, so konnten wir doch nicht unterlassen, am nächsten Sonntag beim Wiederanfang unsrer Missionsstunde, da wir Spuren von Lauigkeit gewahr werden mußten, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, wie unser barmherziger Gott Sein Liebstes, Seinen eingebornen Sohn — und wie unser treuer Heiland Sein heiliges Leben für uns Verlorene in den Tod gegeben, um uns Schnöde von der ewigen Pein zu erlösen, und daß Er, der die Herzen kennet, es nicht als ein Zeichen unsrer aufrichtigen Gegenliebe ansehen könne, wenn wir kärglich nur das Wenigste von dem, was wir besitzen, zur Ausbreitung Seines Reiches beitrügen, und daß Ihm ein Gebet um das Kommen Seines Reiches nur dann angenehm sein könne, wenn wir unser Gebet nach Kräften durch einen Beitrag unterstützen.

Da die kalte Witterung im November an vielen Orten sich als sehr nachtheilig für das Getreide erwiesen und auch das unsrige dadurch gelitten hatte, so wurden unsre Herzen um so mehr mit Dank gegen den gütigen Geber aller guten Gaben

erfüllt, da es sich bei der Ernte zeigte, daß wir mehr als die Hälfte von dem Korn erhalten würden, welches wir für unsern Haushalt bedürfen.

Gegen Ende December hatten wir das Vergnügen, aus einem Brief des General-Landmessers zu ersehen, der Gouverneur habe genehmigt, daß nicht nur der vor einem Jahr für uns eingemessene Busch und dessen nächste Umgebung, sondern auch noch zwölfhundert, an unsern Platz angrenzende Morgen als ein Geschenk der Regierung uns übermacht werden sollen, wodurch das Gebiet des zum Missions-Etablissement gehörenden Landes nun die zum Bestehen des Platzes gewünschte Ausdehnung erhalten hat.

Karl Friedrich Nauhaus.
Christian Adolf Küster.



Bericht
von Bethel auf St. Kitts vom Jahr 1848.

Als ich, schreibt Bruder Miles Vogler, am 17. Januar eine kranke Abendmahlsgenossin besuchte, fragte ich sie, ob sie bereit sei, aus dieser Welt abzuscheiden. Sie antwortete: Nein, noch nicht. Ich fragte weiter: Bist du davon überzeugt, daß der Heiland dir deine Sünden vergeben hat? Und abermals sagte sie: Nein! Es geschieht selten, daß wir auf diese Frage eine so entschieden verneinende Antwort erhalten; und allerdings ist es schmerzlich, dieses Wort aus dem Munde einer

Abendmahlsgenossin zu vernehmen. Dennoch aber hört man es fast lieber, als die bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Antwort: Ja, ich hoffe es! — zumal wenn diese Worte mit einem in Erstaunen setzenden Ausdruck von Gleichgültigkeit ausgesprochen werden. An demselben Tage wurde ich zu einem Kranken aus der Klasse der Getauften gerufen. Als ich ihn um seinen Herzenszustand befragte, erwiederte er: Ach, lieber Lehrer, davon kann ich jetzt nicht sprechen. Das konnte ich ihm auch nicht zumuthen, als ich bemerkte, daß er vor Schmerzen kaum vernahm, was ich sprach. Eine Stunde später starb er. Dieser Todesfall gab mir Veranlassung, am nächsten Sonntag denselben als eine ernste Warnung besonders denen vorzuhalten, die noch in Gleichgültigkeit dahin leben.

Als ich im Februar auf einer Plantage besuchte, traf ich einen alten Bruder ganz allein in seinem Hause, denn seine Frau befand sich in der Stadt als Köchin bei ihrem ehemaligen Eigenthümer. So geschieht es noch immer manchmal, daß um äußerlicher Vortheile willen Mann und Frau abgesondert leben, und also, besonders in Krankheiten, wenig Hülfe von einander haben.

Die Bücher, welche wir unter die Sonntagsschüler zur Belohnung ihres Fleißes austheilten, wurden mit Vergnügen angenommen. Besonders nahmen die Mütter und Großmütter der Kinder die Bücher, welche ihnen gegeben wurden, mit einer wahrhaft kindlichen Freude in Empfang, und riefen aus: Ach, das Wort, welches wir in der Sonntagsschule hören, ist allzu gut!

Um diese Zeit wurde eine Subscription veranstaltet zum Ankauf einer Seraphine, eines musikalischen Instruments, zum Gebrauch in unsern Ver-

sammlungen, und es kam durch Unterzeichnung so ziemlich die Summe zusammen, welche dasselbe kostet. Als wir es dann im Juli erhielten, entsprach es völlig unsern Wünschen, indem durch den Ton desselben der Gesang unterstützt und belebt wird.

Im April brachte ein Nationalgehülfe einige Mitglieder unsrer Gemeine, die mit einander in Streit gerathen waren, zu uns, und bat, wir möchten sie dahin bringen, daß sie sich versöhnten. Aber ach! ihre Bitterkeit gegen einander war so groß, daß es uns nicht gelang; wir mußten sie entlassen, ohne daß unsre Bemühung, die so heftig aufgeregten Gemüther zu besänftigen, den gewünschten Erfolg gehabt hätte. Eben so leicht könnte man die Wuth eines Orkans dämpfen, als den Ausbruch von Leidenschaft bei manchen Negern.

Als bei dem einzelnen Sprechen mit den Getauften ein Mann gefragt wurde, warum er den Besuch der Versammlungen vernachlässige, erwiederte er: Es kommt daher, weil ich bemerke, daß solche, die in den Kirchengnaden befördert werden, um nichts besser sind als Andere, denen diese Vorrechte noch nicht zu Theil geworden sind. Ich weiß sogar, daß Viele, die das Mahl des Herrn genießen, sich in einem Zustand befinden, in welchem man nicht geschickt ist, dasselbe würdig zu genießen; und so lange ich in meinem gegenwärtigen Gemüthszustande bin, halte ich nicht für nöthig, die Versammlungen zu besuchen. Es wurde ihm erwiedert, wenn er sich auch noch so sehr bemühe, seine Gleichgültigkeit zu entschuldigen, werde es ihm doch nicht gelingen, sich in Gottes Augen zu rechtfertigen, und wenn Andere der Verpflichtung, welche sie gegen den Herrn haben, nicht gemäß

leben, so gebe ihr Verhalten ihm keinen Grund, ihnen darin nachzuahmen.

Am 4. Mai besuchte der Gouverneur unsre Schule. Er bezeigte seine Zufriedenheit mit den Fortschritten, welche die Schüler gemacht haben, ertheilte aber auch die Weisung, wir möchten dieselben zu Handarbeiten anhalten und sie darin unterrichten. Dies bezieht sich eigentlich nur auf die Knaben, denn die Mädchen werden im Nähen und andern weiblichen Arbeiten unterrichtet. Wir machten demnach den Versuch, einige der stärksten Knaben in unserm Garten arbeiten zu lassen, und versprachen ihnen, daß die Gewächse, die durch ihren Fleiß gewonnen würden, ihnen zu Theil werden sollten; doch bemerkten wir bald, daß Manche nur wenig — Andere gar keine Neigung dazu hatten. Wollten wir demnach unsern Zweck erreichen, so müßte immer Jemand bei ihnen stehen und sie beständig ernstlich zur Arbeit anhalten. Auch erfuhren wir, daß viele Eltern die Knaben zu Hause beschäftigen.

Ein Neger aus unsrer Gemeine brachte bei mir eine Klage an über einen zur Methodisten-Gemeine Gehörenden, und beschuldigte ihn, daß er Zauberei treibe. Als ich ihn fragte, was derselbe gethan habe, erwiederte er, er habe seiner Kuh Haare aus dem Schwanz gezogen, mit denselben einige Glasstücke umwickelt und sie vor seiner Thüre verscharrt. Der Mann erzählte dieses mit einem solchen Ernst, daß ich sah, er sei davon überzeugt, daß seiner Kuh dadurch Schaden zugefügt worden. Alle meine Ermahnungen, er möchte diesen Argwohn fahren lassen, hatten fast gar keinen Erfolg.

Am 16. Mai wohnte ich mit meiner Frau einer Missions-Versammlung bei, welche in Dieppe-

Bai von den Wesleyschen Methodisten gehalten wurde. Mit Vergnügen und Erbauung hörten wir die Vorträge an, welche da gehalten wurden. Der Prediger dieser Gesellschaft, Herr Simons, hielt dann am 13. Juni hier bei uns die Abendpredigt.

In diesem Monat war das Begräbniß einer Person, welche sich dem Laster der Trunkenheit so sehr ergeben hatte, daß man genöthigt gewesen war, sie schon vor mehreren Jahren von der Gemeine auszuschließen. Bei dem ersten Besuch, den ich in ihrer letzten Krankheit bei ihr machte, fand ich sie in einem sehr schlechten Zustand: sie zankte mit ihrer Mutter, welche sie doch treulich pflegte, und war mit nichts zufrieden, was dieselbe für sie that. In Absicht auf ihr Seelenheil war sie ganz gleichgültig, und ihr Verlangen ging nur dahin, gesund zu werden, obgleich sie durch ihre unordentliche Lebensart schon fast zu einem Gerippe abgezehrt war. Erst dann, als sie einsah, daß ihre Genesung nicht mehr möglich sei, kam sie zum Besinnen, bat ihre Mutter um Verzeihung, und versöhnte sich mit denen, mit welchen sie in Uneinigkeit gelebt hatte. Dann bekannte sie ihre Sünden, und flehte den Herrn um Vergebung an, die ihr, wie sie versicherte, dann auch zu Theil wurde.

Im Juli erließ der Gouverneur eine Proclamation, zu welcher ihm das Verbrechen einiger Neger Veranlassung gab, welche in einem Zuckerfeld Feuer angelegt hatten. In dieser Proclamation war das Verbrechen ganz der Wahrheit gemäß dargelegt, sie wurde aber dennoch nicht gut aufgenommen.

Den 1. August, den Gedenktag der Sklaven-Emancipation, begingen einige Neger in unsrer Nachbarschaft mit einem Tanz, an welchem etliche

der Unsrigen leider Theil nahmen. Als wir sie darüber zur Rede stellten, wurden Einige verdrießlich, Andere lachten. In der Predigt am nächsten Sonntag sprach ich nachdrücklich über den Schaden, der aus der Theilnahme an solchen sündlichen Vergnügungen entspringt, und meine Worte schienen einen tiefen Eindruck auf die Neger zu machen. Aber ach! gerade dann, wenn wir der Hoffnung Raum geben, daß diejenigen unter den Getauften, welche bisher leichtsinnig gelebt haben, zum ernstlichen Besinnen kommen und anfangen werden, ein besseres Leben zu führen, scheint der Satan recht bemüht zu sein, sie zur Sünde zu verleiten; denn nicht lange nachher kamen wieder grobe Versündigungen unter den Getauften vor.

Am 20. August wurde mit den Schülern und Lehrern der Sonntagsschule, 175 an der Zahl, ein Liebesmahl gehalten. Erstere wurden zuvor katechisirt nach Anleitung der biblischen Sprüche, welche sie auswendig gelernt haben, worauf Bruder Humberstone aus Basseterre einen eindringenden Vortrag an sie richtete. Bei dem Liebesmahl zeigten die meisten Negerkinder wenig Sinn für Anstand; sie kommen eigentlich nur, um einen Kuchen und ein Getränk zu erhalten: das ist ihnen das Wichtigste von der Versammlung. Folglich sind sie ungeduldig, bis sie das erhalten, und Manche suchen sogar durch List eine doppelte Portion zu bekommen.

Am Abend des 21. August wurde das Wetter sehr stürmisch; zu Mitternacht war der Himmel mit dicken Wolken bedeckt, aber fast unaufhörlich erhellten Blitze das Dunkel der Nacht. Während ich die Thüren und Fensterladen fest zumachte, war das Barometer einen Zoll gefallen. Der Regen

strömte, der Sturm tobte fürchterlich. Das Dach über unsrer Schlafstube krachte, als würde es eingerissen. Wir brachten daher unsre Kinder in das Gastzimmer, welches weniger der Heftigkeit des Sturmes ausgesetzt war. Bei Tagesanbruch entstand Windstille, und nun verließen wir das Haus, um zu sehen, welche Verwüstung der Sturm angerichtet hätte. Wir eilten zur Kirche, und freuten uns innig, als wir sahen, daß sie keine beträchtliche Beschädigung erlitten hatte. Der Wind ging jetzt nach Südwest, und tobte wieder fürchterlich, doch nur kurze Zeit, während das Barometer schnell stieg. Bald darauf trat völlige Windstille ein, und die Sonne schien herrlich. Wir fühlten uns zum innigsten Dank gegen den Herrn verpflichtet, der uns so gnädig behütet hatte. Mehrere unsrer Neger hatten sich beim Einsturz ihrer Hütten nur mit Mühe retten können. Sie sagten: Wir sind nicht werth der Beschützung, die der Herr uns hat zu Theil werden lassen.

Da in diesem Jahr nur wenig kirchliche Trauungen in unsrer Gemeine vorgekommen sind, so entstand der Gedanke, was wohl der Grund davon sei. Ich fragte deshalb einen Ledigen, warum er nicht in den Ehestand trete? und erhielt die Antwort: Die Verheiratheten leben immer in Zank und Streit mit einander. Diese Worte veranlaßten mich, deshalb mit den Verheiratheten zu sprechen, worauf Einige derselben erwiederten: Wir Farbige können nicht so leben, wie Ihr lebet.

Ein Weißer, ein Plantagen-Verwalter, welcher mit einer Farbigen in einem unerlaubten Verhältniß gestanden, äußerte sich gegen einen aus unsrer Gemeine, er werde niemals wieder eine unsrer Versammlungen besuchen, denn der Prediger

habe neulich den Abschnitt der heiligen Schrift, über welchen er den Vortrag gehalten, absichtlich seinetwegen gewählt. Eine Zeit lang blieb er weg, dann aber kam er wieder in unsre Kirche. Die Person, mit welcher er gelebt hat, besuchte unsre Versammlungen regelmäßig; und da sie von der Sünde des Verhältnisses, in welchem sie mit jenem Mann gestanden, überzeugt wurde, so drang sie in ihn, sich mit ihr kirchlich trauen zu lassen. Dadurch fühlte er sich beleidigt, und glaubte, wir hätten sie überredet, diese Forderung an ihn zu thun. Während sie noch ungewiß war, was sie thun solle, traf es sich, daß in einer Versammlung, in welcher sie zugegen war, über die Worte des Apostels Paulus geredet wurde: „Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ (Gal. 6, 8.) Diese Worte brachten bei ihr die Ueberzeugung zu Stande, daß sie ihre unerlaubte Verbindung mit dem Mann unweigerlich aufgeben müsse. Sie verließ ihn, und begab sich zu ihren Verwandten nach Basseterre.

Am Christtag wurden die Versammlungen nur von Wenigen besucht, denn leider wird dieser Tag im Allgemeinen hier angesehen als ein Tag, den man der Erholung und dem Vergnügen widmet. Dagegen fanden sich zu den Versammlungen beim Schluß des Jahres ungewöhnlich Viele ein.

Miles Vogler.



Bericht
von Hebron in Labrador vom Juli 1847 bis dahin 1848.

Länger als gewöhnlich sahen wir im Sommer 1847 mit Verlangen der Ankunft des Schiffes entgegen, und gar manche Seufzer für die Bewahrung desselben auf seiner gefahrvollen Fahrt an der hiesigen Küste stiegen zum Herrn empor. Um so dankbarer waren wir, als wir endlich am 19ten September die Freude hatten, dasselbe glücklich in unserm Hafen einlaufen zu sehen, und die auf demselben befindlichen Geschwister Barsoe als unsre künftigen Mitarbeiter bewillkommen zu können.

Auch dieses Mal hat unser Schifflein auf seiner Fahrt zwischen den verschiedenen Missionsplätzen in nicht geringer Gefahr geschwebt, und nur durch die schützende Hand des Herrn ist es vor ihm drohenden Unglück bewahrt geblieben, wie aus nachstehendem Bericht vorgedachter Geschwister zu ersehen ist.

„Am 24. August, melden dieselben, verließen wir Hoffenthal. Kaum war der Anker gelichtet, als der Kapitän bemerkte, daß das Schiff bei allzuschwachem Winde durch die starke Strömung dem Strande entgegen getrieben wurde, weshalb augenblicklich der Anker wieder ausgeworfen werden mußte. Da jedoch der Wind günstiger wurde, glitt das Schiff sanft und leicht zwischen den vielen

Inseln in die offene See, und schon hofften wir noch an diesem Tage den ersten Ankerplatz bei den Nainschen Inseln zu erreichen, was wir um so mehr wünschen mußten, da sich bei unsrer kleinen Tochter die Seekrankheit bereits eingestellt hatte. Als wir endlich in die Nähe der ersten dieser Inseln gelangten, war es schon ziemlich finster geworden, und da sich hier noch Treibeis sehen ließ, so beschloß der Kapitän bis zu Tages Anbruch in offener See zu bleiben. Wegen des inzwischen eingetretenen Gegenwindes aber waren wir des folgenden Tages genöthigt, bei hohem Seegang angesichts der Inseln hin und her zu kreuzen. Am 26sten hofften wir bei nunmehr günstigem Winde Nain erreichen zu können, und nach wenig Stunden befanden wir uns zwischen den ersten vorgedachter Inseln, wo wir von mehreren Nainer Eskimos, welche hier auf Erwerb standen, vernahmen, daß hier gestern den ganzen Tag Ostwind geweht habe, der uns folglich günstig gewesen sein würde, während wir stets Nord- und Nordwestwind gehabt hatten. Es bestätigte sich demnach, was unser Kapitän einmal geäußert hatte: hier zu Lande stehen jeder der zahllosen Inseln zahllose Winde zu Gebote. Heute rückten wir jedoch ziemlich vorwärts. Allein in der fünften Nachmittagsstunde trat plötzlich eine gänzliche Windstille ein, wodurch unsre Geduld aufs Neue in Anspruch genommen wurde. Abwechselnd begaben sich die Matrosen ins Boot, um das Schiff zu bugsiren. Unsre Geschwister in Nain, die dasselbe längst schon erblickt hatten, sendeten uns hierauf zwei Boote mit Ruderern entgegen, welche die Matrosen bei dieser anstrengenden Arbeit unterstützten. Mit vieler Mühe gelang es, das Schiff, wenn gleich langsam, vorwärts zu

bringen. Als wir das Licht in der Missionswohnung erblickten, wurden wir durch den Gesang der Eskimos, die sich am Strande einer nah gelegenen Insel gesammelt hatten, aufs angenehmste überrascht. Die melodischen Stimmen der Eskimos in diesem Abenddunkel ergriffen uns innigst; und tief gerührt stimmten auch wir mit ein in den frohen Lobgesang: Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut ꝛc. Unter diesen dankbaren Empfindungen erreichten wir fast unbemerkt Nain, wo Abends in der zehnten Stunde unter freudigem Kanonendonner der Anker fiel. Nach einem achttägigen vergnügten Aufenthalt bei unsern lieben Mitarbeitern verließen wir Nain am 2. September. Kaum hatten wir jedoch die Häuser aus dem Gesicht verloren, als unsre Geduld abermals auf die Probe gesetzt wurde, indem wir, dem Strande zu nahe kommend, auf den Grund liefen. Doch gelang es bei eingetretener Fluth nach fast dreistündiger angestrengter Arbeit, wieder flott zu werden. Bis in die vierte Nachmittagsstunde war Wind und Wetter uns günstig. Jetzt aber passirten wir eine Insel, bei welcher der Kapitän vor etlichen Jahren widrigen Windes halben gegen drei Wochen vor Anker hatte liegen müssen. Auch diesmal war der Wind uns nicht mehr günstig, doch gelang es uns mit vieler Mühe in der siebenten Stunde des Abends den Ankerplatz zu erreichen, wofür wir um so dankbarer waren, da die Nacht sehr stürmisch war. Bei nicht ganz günstigem und heftigen Wind segelten wir Tages darauf weiter. Unter beständigem Hin- und Herkreuzen rückten wir nur unbedeutend vorwärts; doch ließ der heftige Wind in etwas nach. Zu Mittag segelten wir dem letzten sichern Ankerplatz zwischen den Inseln vorbei. Da jetzt der Wind immer schwächer ward, so wurde

ernstlich überlegt, ob hier vor Anker gegangen oder die offene See solle gehalten werden. Vor letzterm war dem Kapitän bange, weil wir die hohen Kiglibeit Felsengebirge zu passiren hatten, die Thürmen ähnlich fast senkrecht aus dem Meere emporsteigen, und bei welchen sich zuweilen der Wind plötzlich mit großer Heftigkeit erhebt, dann aber schnell wieder mit Kalm abwechselt. Auch geht hier die See gemeiniglich sehr hoch, weshalb das Schiff der Gefahr ausgesetzt ist, von den tobenden Wellen an die Felswände getrieben zu werden. Auch wir waren dieser Gefahr ausgesetzt, da sich der Kapitän später entschlossen hatte, weiter zu segeln. Es wurden alle Segel aufgezogen und Alles gethan, um so schnell wie möglich bei dieser gefahrvollen Stelle vorbei zu kommen. Anfangs schien es, als würde dies uns gelingen, allein diese Hoffnung schwand bald, da unversehends Windstille eintrat. Jetzt aber waltete die Hand des Allmächtigen augenscheinlich über uns, und bewahrte uns vor fast unvermeidlichem Unglück. Plötzlich drehte das Schiff nämlich von selbst um, und fuhr geradenweges zurück. Anbetend mußten wir hierin den Finger Gottes verehren; denn der Kapitän erklärte: Wenn wir statt rückwärts seitwärts wären getrieben worden, so wären wir unfehlbar an den Felsen zerschmettert worden. Erst gegen Abend stellte sich günstiger Wind ein, und nun ward zum zweiten Mal versucht, bei den Felsen vorbei zu kommen, was denn auch mit dem Beistand des Herrn glückte. Am Morgen des 5. September konnten wir uns bei günstigem Wind und Wetter von der gestrigen Seekrankheit und ausgestandenen Angst auf dem Verdeck wieder erholen. Gegen Mittag erreichten wir die ersten Okaker Inseln, und hofften nun in

wenig Stunden Okak zu erreichen. Da aber der Wind nachließ, so mußte diese Hoffnung bald aufgegeben werden, und wir waren genöthigt, noch eine Nacht hindurch zwischen den Inseln umher zu treiben. Erst in der neunten Stunde des folgenden Tages ward uns der Wind günstig, und nun rückten wir mit frischem Muth vorwärts. Als wir uns den Häusern von Okak näherten, wurden die Flaggen aufgezogen und gegen Mittag liefen wir endlich in die dortige Bucht ein, da wir uns dann gegenseitig durch Kanonen-Salven begrüßten. Inzwischen hatte sich die ganze Okaker Gemeine am Strande versammelt, und so bald der Anker gefallen war, stimmte dieselbe unter Leitung ihrer Lehrer einen Vers an zum Preise des Allmächtigen, der das Schiff durch Stürme und Wellen wiederum glücklich zu ihnen geleitet. Dieser feierliche Gesang rührte unsre Herzen innigst, und auch der Kapitän und die Matrosen hörten mit sichtbarer Andacht und Ehrerbietung denselben mit an. Nach Beendigung desselben holten uns unsre Geschwister in einem Boote zu sich ab. Die Zeit unsers Aufenthalts in ihrer Mitte verging uns schnell und überaus angenehm. Auch erquickten wir uns mit der lieben Okaker Gemeine durch den sacramentlichen Genuß des heiligen Abendmahls. Neu gestärkt verließen wir unter den herzlichsten Segenswünschen unsrer dortigen Lieben am 17ten Okak. Der Wind war uns zwar günstig, aber so schwach, daß wir zu Mittag noch die Häuser von Okak sehen konnten. In der Nacht trat gänzliche Windstille ein, die zu unserm Leidwesen bis an den Nachmittag des 18ten anhielt. Gegen Abend erhob sich endlich ein günstiger Wind, der auch von Bestand verblieb. Am Vormittag des 19. Septem-

bers fiel endlich unter abermaligem Kanonendonner vom Schiffe und Lande hier in Hebron der Anker. Von ganzem Herzen brachten wir jetzt dem Herrn unsern gebeugten Dank dar für alle Beweise Seiner gnädigen Durchhülfe und Bewahrung auf dieser langen und gefahrvollen Reise, und flehten Ihn demüthig an um Seinen Beistand im Dienst an der hiesigen Gemeine."

Wegen der weit vorgerückten Jahreszeit eilte diesmal der Kapitän gar sehr, das Ein- und Ausladen der Güter so viel möglich zu beschleunigen, weshalb wir uns schon am 23sten bei einem Liebesmahl mit ihm und unsern zeitherigen lieben Mitarbeitern, den Geschwistern Glitsch, verabschiedeten, welche letztere Kränklichkeit halber eine Erholungsreise nach Europa anzutreten im Begriff standen. Am Nachmittag begleiteten wir dieselben an Bord des Schiffes, welches dann mit günstigem Winde unverzüglich unter Segel ging.

Mehrere Nachtfröste mahnten uns jetzt an das Einernten unsrer Gartengewächse, die in diesem Jahr vorzüglich gut gerathen waren. Weiße Rüben haben wir zu unserm Bedarf für mehrere Monate erzielt, und können noch einen großen Theil derselben für Ripper und Hasen an unsre Eskimos ablassen, die außerdem auch allen Abfall von Wirsing, Kraut und Kohl gern gegen Seevögel eintauschen. Für gewöhnlich geben sie sich nicht erst die Mühe, diese Gemüse zu kochen, sondern verzehren sie sogleich roh. Ganz augenscheinlich ruht ein besonderer Segen Gottes auf unserm Gartenbau hier im hohen Norden; wenn man bedenkt, daß die Kartoffeln erst Ende Mai gesteckt und die andern Gartengewächse gegen Johanni gepflanzt, und schon Ende September, spätestens Anfangs October ein-

geerntet werden müssen. Dazu kommt denn noch, daß wir dicht an der offenen See liegen, in welcher das ganze Jahr hindurch die umher schwimmenden Eisberge nicht selten eine rauhe Lufttemperatur erzeugen.

In Erinnerung der Einweihung unsrer Kirche vor zehn Jahren feierten wir am 11. October ein gesegnetes Gemeinfest. In den vorhergehenden Tagen unterhielten wir uns einzeln mit sämmtlichen hiesigen Einwohnern, bei welcher Gelegenheit dieselben ermahnt wurden, ihren Dank gegen Gott dafür, daß Er ihnen Lehrer gesendet, dadurch zu Tage zu legen, daß sie es sich angelegen sein lassen, als wahre Gläubige den Vorschriften Seines Wortes willige Folge zu leisten und stets dessen eingedenk zu bleiben, daß ihr Schöpfer und Erlöser um ihrer Sünden willen am Stamme des Kreuzes Sein Blut vergossen habe. Viele bezeugten, daß sie während ihrer Abwesenheit von hier sich oft an Jesum erinnert hätten, denn Er sei und bleibe ihr Ein und ihr Alles. Einige, die ihrer Abweichungen wegen bisher von den Versammlungen der Getauften ausgeschlossen gewesen, gaben ihre aufrichtige Reue zu erkennen, und baten angelegentlich um die Wiederannahme. Alle versicherten, daß sie in dem verflossenen Sommer durch die Gnade Jesu vor Abweichungen sich hätten bewahren lassen. — Gleich nach diesem Festtage verließ uns die größere Hälfte unsrer Pflegebefohlnen, um auswärts ihrem Erwerb nachzugehen.

Am 25. October wurde der Schulunterricht für diesen Winter wieder eröffnet, wobei wir den Herrn anriefen, die Herzen unsrer Kinder zur Aufnahme Seines theuern Wortes recht empfänglich zu machen.

So sehr es uns bisweilen entmuthigen will, wenn wir bei manchen unsrer Eskimos nur wenig Frucht von unsern Bemühungen sehen, so tröstlich ist es uns wieder, bei Andern ein wahres Verlangen nach dem Genuß des ihnen erworbenen Heils und nach erneuter Herzensanfassung wahrzunehmen. So fanden sich z. B. am 5. November nicht wenige unsrer Communicanten hier ein, um Tages darauf an dem Genuß des heiligen Abendmahls Theil zu nehmen. Sie hatten den weiten Weg von mehreren Stunden über Berg und Thal durch tiefen Schnee hieher zurückgelegt, und unwillkürlich drängte sich uns die Frage auf: würdest du wohl, wenn du an ihrer Stelle gewesen wärest, dies auch gethan haben? In Bezug auf das heilige Abendmahl äußerten sich Mehrere recht erfreulich. So sagte einer: „Schon viele Jahre bin ich ein Mitgenoß dieses hohen Gutes; ich fühle mich dessen zwar sehr unwürdig, aber um so mehr verlange ich darnach, und bitte den Heiland jedesmal, mir durch diesen Genuß Kraft zu schenken, nur für Ihn zu leben und der Sünde immer völliger abzusterben." Ein Anderer äußerte: „Als ich getauft wurde, habe ich Jesu unverbrüchliche Treue in Seiner Nachfolge feierlich zugesagt, und bei jedem Abendmahlsgenuß fühle ich mich aufs Neue gestärkt zur Erfüllung meines Versprechens." Ein armer Kranker, der seit vielen Jahren des Gebrauchs seiner Beine entbehrt und auf einer Tragbahre in die Kirche gebracht werden muß, sagte unter andern: „Ich fühle alle Tage dringend die Nothwendigkeit des Gebets." Auf Befragen: Wie betest du? erwiederte er: „Ich flehe um Erbarmung, daß meine Sünden um des Blutes und Todes Jesu willen von mir möchten hinweggenommen werden." —

Einige Wochen später schrieb er an einen von uns nachstehendes Brieschen: „Siehe, durch Geschriebenes komme ich zu Dir, um Dir zu sagen, daß Jesus mich alle Tage zu sich ruft, weil Er mich befreien will von allem Schlechten und von meiner Unbeständigkeit. Ich bin zwar dessen nicht werth, daß Jesus mich nicht verachtet, aber Er erbarmet sich ja aller Verachteten und Unwerthen, und läßt mich Seine Liebe und Barmherzigkeit erfahren. Das ist sehr dankenswerth! Hier auf Erden bin ich sehr arm, aber Er will mir Güter schenken, die unvergänglich sind. Es steht geschrieben: Bittet, so werdet ihr empfangen! Darum bitte ich alle Tage: laß mich durch nichts von Dir losgerissen werden. Ich grüße Dich, und bin der arme Lazarus."

Da sich in der Mitte des Novembers drei Wallfische in unsrer Bucht hatten sehen lassen, so schickten sich unsre Eskimos an, Jagd auf dieselben zu machen. Nach den erforderlichen Zurüstungen ging eine beträchtliche Anzahl Männer in zwei großen Booten auf dies gefahrvolle Unternehmen aus. Sämmtliche Frauen hatten sich am Strande auf einem Felsen versammelt, um ihnen nachzuschauen, wobei sie die Ihrigen dem Schutz und der Bewahrung des Herrn durch Anstimmung von Versen kindlich andächtig empfahlen. Leider hatten sich die Männer zwei Tage lang vergeblich bemüht, auch nur eines dieser Meerungeheuer zu erbeuten; denn wiewohl sie schon nahe daran gewesen waren, eines derselben zu harpuniren, so entging es ihnen gleichwohl durch die Flucht in die offene See, weshalb sie genöthigt waren, unverrichteter Sache heimzukehren.

Anfangs December wurden bei plötzlich eingetretener strengen Kälte die Buchten in kurzer Zeit mit Eis belegt. Dies hatte die nachtheilige Folge, daß der Fang der Seehunde in Netzen gehemmt wurde, was um so mehr zu beklagen war, da diese Thiere gerade jetzt recht im Anzug gewesen waren. Indeß waren wir mit unserm armen Volk doch von Herzen für den Erfolg ihrer Bemühungen dankbar, indem innerhalb drei Tagen doch 350 Stück waren erbeutet worden. Der Erwerb der Kajakfahrer war dagegen nur unbedeutend ausgefallen, da anhaltende Westwinde den Männern hinderlich gewesen waren, demselben mit dem gewünschten Erfolg nachzugehen. Indeß hoffen wir zuversichtlich, daß unser barmherziger himmlischer Vater, dem es ja ein Leichtes ist, auch mit Wenigem Viele zu sättigen, wirklich drückenden Mangel von unsern lieben Eskimos fern zu halten wissen werde. Die heitere Stimmung sämmtlicher hieher Zurückkehrenden war uns ungemein erfreulich. Alle versicherten, daß während ihrer Abwesenheit von uns keinerlei Art von Störung unter ihnen vorgekommen sei. Wenn die Zeit es erlaubt hätte, wären sie des Morgens und Abends zu gemeinschaftlicher Erbauung zusammen gekommen, wobei sich die Nähe Jesu oft recht kräftig unter ihnen habe verspüren lassen. Nach und nach fanden sich unsre sämmtlichen Pflegebefohlnen von ihren verschiedenen Erwerbplätzen wieder herbei; nur eine Familie war beim Schluß des Jahres noch abwesend.

Die Versammlungen in den Weihnachtsfeiertagen wurden überaus zahlreich besucht, und ohne dringende Noth fehlte nicht leicht Jemand in denselben. Einen wahrhaft herzerhebenden Anblick gewährte es uns, so bald das Zeichen mit der Glocke

gegeben wurde, Alt und Jung in einem langen Zuge freudig dem Gotteshause zueilen zu sehen.

Mit dankbarem aber zugleich tief bewegtem Herzen erschienen wir am Schlusse des Jahres vor unserm barmherzigen Herrn, um Rechnung abzulegen vor Ihm von unserm Haushalte. Nicht uns und unsrer Treue, sondern allein Ihm, der die Herzen der Menschenkinder lenkt, wie die Wasserbäche, und der als der gute Hirte nicht müde wird, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, haben wir es zuzuschreiben, daß unter unsern lieben Eskimos ein neues Leben erwacht und ein reger Hunger und Durst nach dem Worte Gottes entstanden ist. Wir aber müssen als große Schuldner vor Ihm uns anklagen, daß wir nicht zu aller Zeit gethan haben, was wir billig hätten thun sollen und können. Diese und andere vielfältige Mängel, und was wir überhaupt bei der Seelenpflege versehen haben, wolle Er uns aus Gnaden vergeben!

Zu besonderem Dank stimmt uns beim Rückblick auf das zurückgelegte Jahr der stille ungestörte Gang unsrer Gemeine, wie auch, daß wir und unsre Eskimos vor besondern Krankheiten bewahrt geblieben sind, nicht minder, daß der gütige Vater im Himmel es ihnen an den nöthigen Lebensmitteln nicht hat fehlen lassen, so daß Keines unter ihnen hat Noth leiden dürfen. Ihm sei dafür Lob, Preis und Anbetung dargebracht!

Beim Schluß des Jahres 1847 bestand die Eskimo-Gemeine zu Hebron mit Einschluß von 66 Communicanten aus 248 Personen.

Im gläubigen Vertrauen auf die fernere Durchhülfe des Herrn traten wir in das Jahr 1848.

Ungemein ermunternd für uns, getrost fortzufahren, jede Gelegenheit wahrzunehmen, den armen in Finsterniß wandelnden Heiden das Wort von der durch Jesum Christum gestifteten ewig gültigen Versöhnung zu verkündigen, war das Loosungswort, welches wir uns in der Neujahrsnacht aufgeschlagen hatten. Es hieß: „Zu der Zeit sollen viele Heiden zum Herrn gethan werden, und sollen mein Volk sein, und Ich will bei dir wohnen.“ (Zach. 2, 11.)

Vor dem Jahresschluß hatten wir nochmals Gelegenheit genommen, uns mit sämmtlichen Einwohnern unsers Ortes speciell zu unterhalten, wobei unverkennbar wahrzunehmen gewesen war, daß ein neues Leben aus Gott unter ihnen erwacht sei. Mehrere Taufcandidaten baten angelegentlich um die heilige Taufe. Zweien unter ihnen, die bisher durch Wort und Wandel bewiesen haben, daß es ihnen von Herzen anliegt, ein Eigenthum Jesu zu werden, konnte angezeigt werden, daß ihnen diese Gnade am Heidenfest, den 6. Januar, zu Theil werden würde. Dieser Tag war ein wahrer Fest- und Segenstag für uns und unsre ganze Gemeine, an welchem nach mehreren Jahren obgedachte zwei Erwachsene, ein Mann und eine Witwe, durch die heilige Taufe in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen wurden; 2 Personen kamen in die Klasse der Taufcandidaten, 2 wurden in die Gemeine aufgenommen und 4 zu derselben readmittirt. Unsre Eskimo-Geschwister waren bemüht, den beiden Täuflingen ihre warme Theilnahme durch Wort und That zu Tage zu legen. So bald es bekannt worden war, daß ihnen die heilige Taufe zugedacht sei, versammelten sich die Erwachsenen in den Wohnungen der Täuflinge je ihres Geschlechts, und stimmten ihnen Segensverse an. Kein Ein-

ziges fehlte in der Taufhandlung, deren Feierlichkeit durch die Stille, Aufmerksamkeit und Andacht der Anwesenden gar sehr erhöht wurde. Nach der Versammlung ging ein Jedes zu den Getauften und gratulirte ihnen durch einen herzlichen Bruder- und Schwesternkuß. Zu Mittag wurden sie von ihren Hausgenossen zu einer Festmahlzeit eingeladen. Unser barmherziger Herr wolle sie bewahren vor den Versuchungen des Bösen und ihnen Gnade und Kraft verleihen, ihrem feierlich abgelegten Gelöbniß treu zu bleiben bis ans Ende!

Am 8. Januar wurden unsern Kirchendienern in einer vertraulichen Unterredung die Obliegenheiten ihres Auftrages von Neuem in Erinnerung gebracht. Insonderheit wurden sie ermuntert, ihren Landsleuten durch ein musterhaftes Beispiel voranzuleuchten, und sich den fleißigen Hausbesuch angelegen sein zu lassen, als wodurch sie die beste Gelegenheit hätten, segensreich auf dieselben zu wirken. Diese Erinnerung ist, wie wir später bemerkten, treulich von ihnen befolgt worden. Auf unsre Erkundigung vernahmen wir, daß in allen Häusern von den Bewohnern regelmäßig Morgen- und Abendandachten gehalten werden, wobei die Tagesloosungen und Texte beherzigt werden. Da wir bis jetzt nur zwei Kirchendiener gehabt haben, so wurde nach reiflicher Ueberlegung für zweckmäßig gehalten, ihnen noch einen dritten beizugeben. Die Wahl fiel auf einen jungen Ehemann, Namens Gottlob, dem wir es zutrauen können, daß er es sich werde angelegen sein lassen, seinem feierlichen Versprechen nachzukommen, als ein demüthiger Diener Jesu unter seinen Landsleuten einherzugehen.

Am 29. Januar hatten wir die Freude, eine junge Ehefrau als erstmalige Mitgenossin zum Tische

des Herrn hinzunahen zu sehen. Dem ihr zuvor ertheilten Confirmations-Unterricht hatte sie jedesmal mit großer Aufmerksamkeit und sichtbarer Angethanheit beigewohnt, und oft bezeugt, daß es ihr sehnlicher Wunsch sei, ein Eigenthum Jesu zu sein und zu bleiben. Bisher hat sie sich stets durch ihren musterhaften Lebenswandel vortheilhaft ausgezeichnet. Der Heiland erhalte sie ferner bei sich und lasse sie als einen Reben an Ihm dem Weinstock wachsen und gedeihen!

Im Laufe dieses Monats hatten wir öfters Besuch von Heiden, welche theils von Säglek, theils noch weiter von Norden her des Handels wegen sich bei uns einfanden. Letztere werden von unsern Eskimos Tachamiut (Schattenbewohner) genannt. Sie haben weder im Sommer noch im Winter einen festen Wohnort, sondern halten sich bald hier bald dort auf, wo sie die meisten Rennthiere zu erlegen hoffen. Im Sommer sind sie meist obdachlos, im Winter wohnen sie in Schneehütten. Wiewohl die Unsern sie bei ihren Besuchen allhier allezeit mit in die Kirche nehmen, so erklären sie doch auf Befragen jedesmal, daß sie von alle dem, was sie gehört, nicht das Mindeste verstehen, weil sie schlechterdings keinen Begriff von Gott und göttlichen Dingen haben. Gleichwohl lassen wir's uns angelegen sein, uns ihrer treulich anzunehmen, und uns mit den Einzelnen in unsrer Wohnung zu unterhalten. Auch dieses Mal kamen wir in Beisein unsrer Kirchendiener mit ihnen noch besonders zusammen, wobei wir, um besser von ihnen verstanden zu werden, uns gesprächsweise mit ihnen unterredeten. Sie widersprachen zwar nicht, sondern bezeugten, daß sie unsern Worten vollen Glauben schenkten, aber ihrem heidnischen

Wesen zu entsagen, und hier zu bleiben, dazu konnten sie sich für die Zeit noch nicht entschließen. Ein junger Mann versprach jedoch, wenn er die Erlaubniß seiner Mutter erhalten könnte, hieher zu ziehen, und dem Beispiel seiner Schwester zu folgen, die vor kurzem Taufcandidatin geworden ist. Der bedauernswürdige Zustand dieser armen Heiden bestärkt uns jedesmal aufs Neue in dem Entschluß, nicht müde zu werden, ihnen die Botschaft des Friedens zu verkündigen, daß der Heiland auch für sie Mensch ward, litt und starb, um sie von der Knechtschaft der Sünde zu erretten und ewig selig zu machen. Hiezu werden wir durch das Beispiel des Landmannes kräftig ermuntert, der ja auch in gutem Glauben seine Aussaat bestellt, und dem bei der Verschiedenheit des Ackers nicht selten die Frage nahe liegt: wird hier wohl ein Körnlein aufgehen, der Boden ist gar zu fest? Gleichwohl streut er den Samen aus, und siehe! gerade da, wo er's vielleicht am wenigsten erwartet hatte, wuchern später die schönsten Aehren. Denn an Gottes Segen ist Alles gelegen! — Als einer von uns einer jener heidnischen Frauen begegnete, und mit ihr eine Unterhaltung anzuknüpfen suchte, die ihn aber, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, nicht verstehen wollte, so wiederholte ein dazu gekommenes noch ungetauftes Mädchen seine Worte, und fügte hinzu: „Die Menschen sind bei euch wie die verlassen Umherirrenden, euer kann Jesus sich nicht annehmen, weil ihr euch nicht zu Ihm von euern Irrwegen wendet; bei uns aber ist Er, weil wir uns zu Ihm bekehrt haben." Beschämt mußte die Heidin eingestehen, daß dem also sei, wie jene gesagt habe; früher sei sie eine arme Verlassene gewesen, Niemand habe sich ihrer ange-

nommen; jetzt aber habe sie eine gute Versorgung gefunden, seit sie geheirathet habe. — Man sollte übrigens glauben, daß diese armen Menschen, schon des Aeußern wegen, es vorziehen müßten, hier zu bleiben, da die Unsrigen in Vergleich mit ihnen sich im Wohlstand befinden.

Wie gefühllos die Kinder schon in ihrem zarten Alter von ihren Eltern behandelt werden, geht unter andern daraus hervor, daß dieselben bei der strengsten Kälte völlig unbekleidet von den Müttern in ihren Kappen auf dem Rücken herumgetragen werden. Wird das Kleine in seinem unbehaglichen Bergungsbehälter ungeduldig, so wird es aus demselben heraus genommen und völlig nackend auf den Schnee hingesetzt.

Bei der gelinden Witterung, die im Februar ziemlich gleichmäßig anhielt, regte sich lebhaft in uns der Wunsch, wieder einmal unsre nächsten heidnischen Nachbarn in Säglek zu besuchen. Die Brüder Barsoe und Schött, welche am 18ten die Reise dahin antraten, melden von derselben Folgendes: „Bei einer nur mäßigen Kälte von 9 Grad Réaumur begaben wir uns in der sechsten Morgenstunde auf den Weg. Unser Schlitten war mit 25 muthigen Zughunden bespannt, weshalb die Fahrt ungemein rasch von Statten ging. Auf einem zweiten Schlitten begleitete uns unser Kirchendiener Gottlob, der diese Gelegenheit benutzen wollte, um einen Knaben, dessen bei ihm wohnende Pflegemutter ihn bei sich zu haben wünschte, von dort abzuholen. Nach etwa einstündiger Fahrt wichen wir von der See ab, und nun ging es landeinwärts über gefrorne Teiche und über Felsengebirge bis an die Sägleker Bucht. Noch waren wir nicht weit vorgerückt, als wir drei verlassene Schnee-

hütten erblickten, welche von den Nordländern, die vor kurzem bei uns besucht hatten, fast auf die nämliche Art wie die Winterhäuser unsrer Eskimos angelegt worden waren. Als Fenster war im Dache ein klares Stück Eis eingefügt. Weiterhin sahen wir noch mehrere dergleichen Hütten, die ebenfalls von jenen Leuten auf ihrem Rückwege gebaut worden sind. Bis Säglek waren sie nicht weniger denn zehn Tage unterwegs gewesen, während wir die nämliche Strecke in einem halben Tag zurücklegten. Weil sie aber überall zu Hause sind, so lange es ihnen nicht an Lebensmitteln mangelt, so haben sie auf ihren Reisen keine Eile. Gegen Mittag begegneten wir drei Männern zu Schlitten, welche des Handels wegen nach Hebron zu fahren im Begriff waren. Einer von ihnen war der uns wohlbekannte Hexenmeister, Namens Nennokolluk (d. h. der kleine weiße Bär). Als, während wir anhielten, einer unsrer Eskimos ihnen den Zweck unsrer Reise, und wer wir wären, anzeigen wollte, fiel dieser ihm ins Wort und sagte: „Ich weiß wohl, wer diese Männer sind, es sind Lehrer von denen dort drüben, welche uns auffordern, uns zu Jesu zu bekehren.“ In der ersten Nachmittagsstunde erreichten wir die Wohnung dieser Leute, den eigentlichen Hausvater trafen wir zu unserm Leidwesen ebenfalls nicht, da derselbe mit vielen Andern an die Lachsforellenteiche gezogen war. Die Weiber und Kinder aber hatten sie zurückgelassen, welche sich bei unsrer Ankunft vor ihrer Wohnung versammelten. Wir eröffneten ihnen den Zweck unsers Kommens und ließen uns in eine kurze Unterhaltung mit ihnen ein. Unter andern fragten wir eine alte Frau, ob sie wisse, daß sie eine unsterbliche Seele habe? was sie bejahte. Auf die

weitere Frage: ob sie wisse, welcher Zustand nach diesem Leben ihrer warte? erwiederte sie: dann werde sie hier überall umherschweben, und an nichts mehr Mangel leiden. Als wir sie aber hierüber zurecht wiesen, und ihr bezeugten, wie es dereinst allen denjenigen ergehen werde, die hier nicht an Jesum geglaubt und sich von ganzem Herzen zu Ihm bekehrt hätten, schwieg sie betroffen stille. Die Andern hörten aufmerksam dasjenige an, was auch ihnen ans Herz gelegt wurde. Sodann begaben wir uns zu den übrigen Häusern, deren sämmtliche Bewohner uns sogleich entgegen kamen und uns ihr Willkommen zuriefen. Keiner aber erkundigte sich nach dem Zweck unsers Besuches, da wir ihnen nicht ganz unbekannt waren. Die Männer versammelten sich um uns her, da wir sie denn baten, uns ein Schneehaus zu bauen, wozu sogleich die nöthigen Anstalten gemacht wurden. Unterdessen unterhielten wir uns mit den Weibern und Kindern; auch besuchten wir in einem der drei Häuser eine Witwe, die früher in Hebron gewohnt hatte, und schon Taufcandidatin gewesen war, aber durch die Lockungen der Sünde dahingerissen, die Gemeine wieder verlassen hatte. Unsre dringenden Ermahnungen, umzukehren und das Heil ihrer Seele zu bedenken, erwiederte sie mit frechem Troß, und erklärte unumwunden: sie sei entschlossen, nie wieder zu den Gläubigen zurückzukehren, da sie es hier im Aeußern ungleich besser habe als in Hebron. Als wir sie aber darauf aufmerksam machten, wie es dereinst ihrer unsterblichen Seele ergehen werde, schien sie zu einigem Nachdenken zu kommen, und äußerte: das sei allerdings schwer zu wissen. Das Haus war groß und sehr geräumig, aber ausnehmend schmußig. In allen

Winkeln wimmelte es von Menschen, sonderlich von Kindern, deren bedauernswürdiger Zustand unser innigstes Mitleiden rege machte, wenn wir bedachten, wie diese armen Geschöpfe hier den Thieren gleich aufwachsen, ohne jemals etwas von Gott und Seinem Wort zu hören, und von klein auf stets das verderblichste Beispiel und lasterhafteste Leben vor Augen haben. Mit dem wehmüthigen Seufzer: Herr, erbarme Dich dieser Unglücklichen! entfernten wir uns. Da der Bau unsers Schneehauses noch nicht vollendet war, so unterhielten wir uns fürs erste noch mit mehreren Männern und Frauen, die wir freundlich einluden, zu ihren gläubigen Landsleuten nach Hebron zu ziehen, und der Botschaft des Friedens Gehör zu geben. Ein Ehepaar machte uns hiezu Hoffnung; bei den Meisten aber schienen unsre Ermahnungen wenig Eingang zu finden. Wir wollen jedoch den Muth nicht sinken lassen, sondern im gläubigen Aufsehen auf den Herrn für dies arme Volk thun, was in unsern Kräften steht; zu seiner Zeit wird vielleicht doch unsre Thränensaat eine Frucht schaffen, die da bleibet. Nachdem unsre eisige Nachtherberge fertig geworden war, wurde ein helllodernder Feuer angezündet, an welchem wir uns einen erquickenden Kaffee bereiteten. Sodann holte unser Reisegefährte Gottlob und unser Fuhrmann Abraham die Eltern des obgedachten Knaben herbei, um in unserm Beisein die Abholung desselben zu besprechen. Nachdem sich Alle niedergelassen, eröffnete Gottlob mit feierlichem Ton und ernster Miene ihnen den Zweck seines Kommens also: „Silba, die treue Pflegemutter euers Sohnes, die ihn von frühester Kindheit an erzogen, hat mich gesendet, um euch zu sagen, daß ihr ihn wieder zu ihr kommen lassen

sollt, damit er ferner zu allem Guten und zu einem Gott wohlgefälligen Leben angehalten werden könne." Mit barscher Stimme fiel ihm hier der Vater des Kindes in die Rede: Wer ist dein Vater? Gottlob erwiederte gelassen: „Mein Vater ist nicht mehr am Leben. Silba aber wohnt in meinem Hause, und so lange sie unter meiner Besorgung sich befindet, werde ich mich des Knaben annehmen, ihn im Aeußern keine Noth leiden lassen und Vaterstelle bei ihm vertreten. Vor allen Dingen aber liegt seiner treuen Pflegemutter Silba das Heil seiner Seele am Herzen, darum wünscht sie, daß er in der Schule lesen lernen und im Worte Gottes unterwiesen werden könne." Als hierauf die Eltern ihre Zustimmung ertheilt hatten, daß der Knabe, wenn er Lust dazu habe, mitgehen könne, überreichte Gottlob demselben ein Stück Tabak mit dem Beifügen: Das schickt dir deine Pflegemutter Silba. Der Vater nahm das Geschenk in Empfang, und händigte es sodann dem Knaben ein, der es aber unwillig von sich stieß, um anzudeuten, daß er nicht mitgehen wolle, worauf sich diese Familie sogleich entfernte. Unsre Schneehütte füllte sich jetzt mit Männern, mit denen wir uns bis in die neunte Stunde unterredeten. Unter ihnen befand sich auch der Befehlshaber von Säglek, den wir besonders aufforderten, seinen Untergebenen mit einem guten Beispiel voranzugehen, dem heidnischen Wesen zu entsagen und zu den Gläubigen in Hebron zu ziehen, wobei Abraham und Gottlob uns kräftig unterstützten, und alles Mögliche thaten, ihn hiezu zu vermögen. Er aber erwiederte mit abstoßender Kälte: „Ich brauche mich nicht zu bekehren; vor dem Tode fürchte ich mich nicht; denn wenn ich sterbe, werde ich sein wie ein Schlafender," wobei

er sich gleichgültig auf den Boden der Hütte hinstreckte. Müde und abgemattet und uns nach Ruhe sehnend entließen wir für diesmal die Anwesenden, und nach einer kurzen Abendandacht bargen wir uns in unsre Pelzsäcke, die uns auf dem hart gefrornen Schnee statt der Betten dienen mußten. Als endlich der lang ersehnte Morgen anbrach, war unser Erstes nach der Witterung auszuschauen, und da es anfing zu schneien, so beeilten wir uns, zur Rückreise uns anzuschicken. Mit Tagesanbruch wurde dieselbe angetreten; das Wetter klärte sich auf, und so langten wir in der zweiten Nachmittagsstunde wohlbehalten wieder in Hebron an."

In der letzten Hälfte des Februar kamen wieder mehrere von den entfernt wohnenden Heiden des Handels wegen hier an, von denen sich drei entschlossen, bei ihren hiesigen Verwandten zu bleiben.

Am Morgen des 27sten brachte uns der Kirchendiener Renatus die freudig überraschende Nachricht, daß gestern Abend spät ein Mann aus Säglek hier angekommen sei, um uns im Auftrag mehrerer dortigen Familien anzuzeigen, daß sie entschlossen wären, sich hieher zu begeben und baldigst abgeholt zu werden wünschten. Auch berichtete er, daß ein größerer Knabe, dessen Mutter ein Mitglied unsrer Gemeine ist, mit seinem älteren Bruder ebenfalls gestern Nacht hier angekommen sei, und daß ersterer jetzt wohl hier bleiben werde. Dies bestätigte sich nach einigen Tagen, indem sein Bruder allein zurückkehrte. Gedachter Knabe hat schon früher einmal mit seinem Vater, der zu den entfernt wohnenden Heiden gehört, hier besucht und war damals zurückgeblieben, ist aber, da der Vater ihn zurück verlangte, wieder von hier abgeholt worden. Er scheint ein aufgeweckter Knabe zu sein, und da er

aus eigenem Herzenstrieb sich hieher gewendet hat, so dürfen wir hoffen, daß der Heiland ihn bei Seiner Gemeine zu erhalten wissen werde.

Unsre Eskimos waren sogleich bereitwillig, dem Wunsch ihrer Säglekér Landsleute zu entsprechen, wie wir ihnen denn überhaupt nachrühmen müssen, daß sie sich dieser ihnen zunächst wohnenden Heiden ganz vorzüglich annehmen, und Alles thun, was in ihren Kräften steht, um sie zu reizen, sich der Gemeine der Gläubigen anzuschließen. So nehmen sie z. B. dieselben, wenn sie des Handels wegen herkommen, in ihren Häusern auf; für die entfernter wohnenden hingegen haben sie Schneehütten gebaut, und wollen mit ihnen keine engere Gemeinschaft pflegen, weil dieselben nur wenig Neigung sich zu bekehren blicken lassen. — Der inzwischen eingetretenen ungünstigen Witterung wegen konnten jedoch erst nach acht Tagen zwei Schlitten zur Abholung gesendet werden. Tages darauf langten dieselben mit 16 neuen Ankömmlingen hier wieder an, da wir denn zu unsrer Beruhigung vernahmen, daß diese Leute keinesweges, wie wir besorgt hatten, eines bei ihnen eingetretenen Mangels an Nahrung wegen sich entschlossen haben, ihre Zuflucht zu uns zu nehmen, vielmehr haben sie einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln mitgebracht. In den folgenden Tagen veranstalteten wir eine Zusammenkunft derselben in der Kirche, bei welcher Gelegenheit ihre Namen aufgeschrieben wurden. Unter ihnen befand sich auch der oben gedachte Hexenmeister Nennokullok (der kleine weiße Bär). Derselbe erklärte sich jetzt dahin, er schäme sich seines bisherigen Namens, denn den habe der Teufel ihm beigelegt, weshalb er einen neuen Namen zu erhalten wünsche. Alle versprachen, ihren heidnischen

Gewohnheiten gänzlich zu entsagen, und von nun an ihren Lebenswandel nach den Sitten und Ordnungen der Gläubigen einzurichten.

Mit freudiger Verwunderung vernahmen wir, daß sämmtliche Einwohner von Säglek, bis auf eine Familie, entschlossen sind, dem Beispiel dieser Neuangekommenen zu folgen. Selbst der Befehlshaber, der bei unserm neulichen Besuch sich dahin erklärt hatte, „wenn er sterben würde, werde er sein wie ein Schlafender," ließ uns jetzt benachrichtigen, daß er, so bald die See frei vom Eise sein würde, entschlossen sei, mit seinen vier Frauen und sämmtlichen Kindern hieher zu kommen, um bei den Gläubigen zu wohnen. Gegenwärtig würde es fast unmöglich sein, Alle hier unterzubringen, da es in den 17 Winterhäusern unsrer Eskimos für eine so große Anzahl neuer Ankömmlinge an Raum gebrechen würde.

Am 9. März war das Begräbniß des alten Abendmahlsbruders Johannes. Er war das erste Kind, welches hier in Labrador im Jahr 1778 zu Nain das Bad der heiligen Taufe empfangen hatte. Leider aber wurde er von seinen Eltern, welche die Gemeine verließen, schon in seinen Kinderjahren mit unter die Heiden genommen, bei denen er dann die größere Hälfte seines Lebens verbracht hat. Bei Leuten, die unter den Heiden so alt geworden sind, hält es besonders schwer, ehe es dem Geiste Gottes gelingt, die verhärteten Herzen zu erweichen und sie zu einer gründlichen Erkenntniß der christlichen Heilswahrheiten empfänglich zu machen. Wenn dieser Mann während seiner Krankheit von uns besucht wurde, erklärte er wiederholt, daß er sich vor dem Tode nicht fürchte, und kurz vor seinem Ende bezeugte er: „Ich habe

Jesum zum alleinigen Ziel aller meiner Wünsche; denn Er hat mich erlöst."

Am 10. März überlegten wir in einer Zusammenkunft derjenigen Mitglieder unsrer Gemeine, die in den einzelnen Häusern das hausväterliche Amt bekleiden, wie diejenigen Heiden, die noch hieher zu kommen Willens sind, für die Zeit untergebracht werden könnten. Da es von Wichtigkeit ist, daß derjenige, der unter den übrigen Bewohnern eines jeden Hauses das Amt eines Hausvaters übernimmt, ihnen nicht blos durch einen unbescholtenen Lebenswandel erbaulich voranleuchte, sondern auch des Lesens kundig sei, um bei seinen Hausgenossen die täglichen Morgen- und Abendandachten leiten zu können, so wurden mehrere Familienväter aufgefordert für den kommenden Winter neue Häuser zu bauen, wozu sie sich denn auch, weil wir solches wünschten, willig finden ließen, wiewohl es einigen unter ihnen schwer wurde, sich von ihren bisherigen Hausgenossen, mit denen sie in guter Harmonie gelebt hatten, zu trennen. Gegenwärtig sind sie bereits damit beschäftigt, das erforderliche Bauholz zu gedachten Häusern zu fällen.

Am 13. März wurden mehrere Schiffe nach Säglek gesendet, um für die Zeit die letzten neuen Ankömmlinge von dort abzuholen. Dieselben langten sodann Tages darauf mit 16 Personen hier an. Auch diese versprachen bei einer Zusammenkunft, in welcher ihre Namen aufgeschrieben wurden, ihren heidnischen Gewohnheiten zu entsagen und ihren Lehrern willige Folge zu leisten.

Am 4. April erhielten wir abermals einen Besuch von zwei Heiden, der uns jedoch nicht zur Freude gereichen konnte, als wir den Zweck ihres

Kommens vernahmen, der darin bestand, daß ihnen zwei junge Mädchen, die im vergangenen Winter hieher gezogen sind, und hier zu bleiben wünschten, übergeben werden sollten. Als ihnen von uns angedeutet wurde, daß dies nicht geschehen werde, da gedachte Mädchen keine Neigung hätten, ihnen zu folgen, bestanden sie gleichwohl hartnäckig auf ihrer Forderung, und verlangten zuletzt in ihrem Unverstand, daß ihnen, wenn gedachte Personen ihnen nicht überlassen würden, als Ersatz für dieselben der Werth von drei schwarzen Fuchsbälgen von uns ausgezahlt werden müsse. — Weil wir nun besorgten, daß sie versuchen möchten, ihr Vorhaben heimlich auszuführen, so beauftragten wir unsre Eskimos, ein wachsames Auge auf sie zu haben. Einige Stunden später aber vernahmen wir, daß es ihnen gleichwohl gelungen sei, die eine gewaltsam mit sich hinweg zu nehmen. — Daß der Feind kein Mittel unversucht läßt, unbefestigte Gemüther in sein Netz zu verlocken, davon lieferte uns der Knabe, dessen oben im Monat Februar gedacht worden, ein abermaliges trauriges Beispiel. Da der Vater desselben es nicht verschmerzen konnte, ihn bei den Gläubigen zu wissen, so ersann er folgende List, ihn wieder zu sich zu locken. Er ließ ihm nämlich sagen, da er vor kurzem so glücklich gewesen, ein Wallroß zu erlegen, so wünsche er nur noch einmal mit ihm dies ihr Lieblingsgericht theilen zu können. Dieser freundlichen Einladung zu einem dergleichen Leckerbissen konnte der arme Knabe nicht widerstehen. In der gewissen Hoffnung bald wieder zu kommen, ließ er seine sämmtlichen Habseligkeiten hier zurück; allein bis jetzt ist es ihm nicht gelungen, sich bei uns wieder einfinden zu können.

Am 12. April wurde die Schule für diesen Winter geschlossen. Es thut uns leid, sagen zu müssen, daß viele Kinder sich die kurze Zeit des Unterrichts nicht so, wie es billig hätte geschehen sollen, zu Nutze gemacht haben, was jedoch großentheils eine Folge davon ist, daß manche Eltern selber des Lesens nicht kundig sind, und darum ihren Kindern zu Hause nicht nachhelfen können. Von den Größeren lesen indeß die meisten mit vieler Fertigkeit, und einige derselben schreiben eine gute leserliche Handschrift. Die Anzahl unserer Schüler ist in der letzten Zeit durch die neuen Ankömmlinge aus Säglek bedeutend vermehrt worden, und es freute uns zu sehen, daß sogar eine junge Witwe und eine junge Frau sich nicht schämten, an dem Schulunterricht der Kinder mit Theil zu nehmen.

Beim Eintritt in die Charwoche flehten wir mit unsrer Gemeine den Heiland an, uns auch dieses Mal die Betrachtung Seines Leidens und Todes und alles dessen, was Er aus Liebe zu uns gethan, aufs Neue recht wichtig und gesegnet sein zu lassen. In der vorangehenden Woche nahmen wir abermals Gelegenheit, uns mit sämmtlichen hiesigen Einwohnern einzeln vertraulich zu unterhalten, und sie daran zu erinnern, wie nöthig es für sie sei, in der Zeit ihrer Abwesenheit von uns treulich über sich zu wachen, und täglich den Heiland angelegentlichst zu bitten, sie vor Allem, was Ihm mißfällig ist, zu bewahren. Auch dieses Mal stimmten uns ihre herzgefühligen Erklärungen zu innigem Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn, und gläubig konnten wir uns der Hoffnung hingeben, daß ihr Herz fühlte, was der Mund aussprach. So sagte ein hochbejahrter Greis, der lei-

der alt und grau unter den Heiden geworden ist, ehe er sich hatte entschließen können, den Aufforderungen seines Innern Gehör zu geben: „Ich bitte alle Tage Jesum: Herr, erbarme Dich auch über mich armen Sünder.“ — Ein Taufcandidat, der gefragt wurde, wie er zu Jesu bete, erwiederte: „Ich bete, lieber Jesus, erbarme Dich meiner; schenke mir ein neues, reines, rechtschaffenes Herz,“ und sprach sodann den sehnlichen Wunsch aus, durch die heilige Taufe von allen seinen Sünden rein gewaschen und ein völliges Eigenthum Jesu zu werden. — Drei größere Mädchen, welche Taufcandidaten sind, gaben ebenfalls wiederholt ihr Verlangen zu erkennen, durch das Bad der heiligen Taufe in den Bund der Christen aufgenommen zu werden. Und da wir kein Bedenken fanden, diesen Wunsch zu befriedigen, so wurde ihnen und einem größern Knaben am zweiten Ostertage die heilige Taufe angedient. Den Täuflingen war es abzufühlen, wie wichtig ihnen die erlangte Gnade sei, und wie sehr es ihnen anliege, von nun an Allem rein abzusagen, was sich für einen wahrhaft gläubigen Christen nicht ziemt, und ihrem feierlichen öffentlich abgelegten Versprechen unverbrüchlich treu zu bleiben, ein Versprechen, welches sie nachmals noch besonders bei uns wiederholten. Möge unser barmherziger Herr das in ihnen angefangene gute Werk fortführen und sie vor allen Verlockungen der Welt und Sünde bewahren bis ans Ende!

Am Nachmittag des nämlichen Tages nahmen wir Gelegenheit, unsern sämmtlichen Pflegebefohlnen bei einem Liebesmahl dringend ans Herz zu legen, während ihrer nun bald erfolgenden Entfernung von hier über sich und ihre Kinder treulich zu wachen, und dessen, was sie in der vergangenen

Woche wiederum vernommen, stets eingedenk zu bleiben, wobei sie ganz besonders auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht wurden, täglich des Heiles ihrer Seelen eingedenk zu sein, und den irrigen Wahn nicht bei sich aufkommen zu lassen, als fehle es ihnen des Sommers an Zeit zur Bekehrung, da wir ja täglich der Vergebung unsrer Sünden gewiß werden müssen. Außer den täglichen Morgen- und Abendandachten wurde ihnen auch das fleißige Lesen der Bibel dringend empfohlen.

Mit Recht konnten wir uns im Laufe dieses Winters innigst freuen, unsre Kirche sich täglich mit andächtigen Zuhörern füllen zu sehen. Nicht blos von unsern früheren Gemeingliedern fehlte nicht leicht irgend Jemand, sondern auch die neuen Ankömmlinge haben unausgesetzt die Versammlungen fleißig besucht, und dabei eine große Aufmerksamkeit zu Tage gelegt, was uns zu der Hoffnung berechtigt, daß es ihnen anliegt, sich durch das Wort Gottes belehren zu lassen. Gemeiniglich nehmen sie an den oberen Enden der Bänke Platz, um den Redenden besser sehen und ihm gleichsam jedes Wort aus dem Munde nehmen zu können. Die Gefühle, die sich unsern Herzen oft unwillkürlich aufdringen beim Anblick dieser rohen Heiden, die früher der Sünde und dem Teufel sklavisch dienten, und jetzt mit andächtig gefaltenen Händen auf ihren Knien liegend mit uns gemeinschaftlich den Herrn loben und preisen, der auch für sie Sein theures Blut vergoß, — lassen sich besser fühlen und erfahren, als in Worten beschreiben.

In der Charwoche machten wir uns das Vergnügen, getrocknetes Obst unter unsre Eskimos zu vertheilen, welches uns im vorigen Jahr von lieben Würtemberger Freunden war übersendet worden,

wofür wir ihnen im Namen unsrer ganzen Gemeine den herzlichsten Dank sagen. Auch eine Spende von Erbsen, welche uns von Herrn Joseph Lees in England zu diesem Zweck übermacht worden war, ward nicht minder mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit entgegen genommen.

In der Woche nach Ostern zerstreuten sich unsre Eskimos in verschiedenen Richtungen, um ihrem Frühjahr- und Sommer-Erwerb nachzugehen. Auch die neuen Ankömmlinge begaben sich auf das früher von ihnen bewohnte Land in der Nähe von Säglek. Bei dieser ihrer Entfernung von uns wollte der sorgliche Gedanke bei uns aufsteigen, daß sie in ihren guten Vorsätzen wiederum nachlassen könnten. Es freute uns daher ungemein, zu bemerken, daß sie ähnliche Besorgnisse mit uns theilen, und uns deshalb durch einen aus ihrem Mittel ersuchen ließen, daß unser Kirchendiener Gottlob sie begleiten möchte, um ihnen während ihrer Entfernung von hier die täglichen Morgen- und Abendandachten zu halten, und ihnen aus dem Worte Gottes Unterricht zu ertheilen. Dieser Wunsch ward ihnen bereitwillig gewährt, und unser Gottlob versprach, sich ihrer aufs treulichste anzunehmen.

Von mehreren unsrer Communicanten, die sich gegen Ende Mai zum Genuß des heiligen Abendmahls von ihren Erwerbplätzen hier einfanden, vernahmen wir, daß sie bisher keinem Mangel ausgesetzt gewesen sind. Ein alter Bruder, der von der Rennthierjagd zurückgekehrt war, erzählte, als er diesmal die nämlichen Gegenden durchstreift habe, in welchen er früher als Heide so oft umhergezogen wäre, sei ihm so Manches aus seinem ehemaligen unbekehrten Zustand zu seiner tiefen Beschämung wieder eingefallen; dabei habe er

vielfältige Ursache gefunden, dem Heiland dafür zu danken, daß Er ihn aus Gnaden erwählt und zu der Gemeine der Gläubigen gebracht habe.

In der letzten Hälfte des Juni genossen wir endlich wieder den längst herbei gesehnten Anblick der offenen See. Wenn man fast 7 Monate lang, so weit das Auge reicht, von starren Eismassen umgeben gewesen ist, so gewährt es dem Auge eine wahre Erquickung, auf der prachtvoll grün und blau hell glänzenden weiten Meeresfläche die leicht dahin schwebenden Kajake zu erblicken. Auch beeilten wir uns jetzt, unsre Gärten zu bestellen, und hatten späterhin die Freude, unsre sämmtlichen Pflanzungen von Zugemüsen und so auch unsre Kartoffelstücke bei schöner Sommerwitterung gedeihen zu sehen, wie denn im Juli das Thermometer mehrere Tage lang 20 Grad Réaumur zeigte.

Am 29. Juni verschied das älteste Mitglied unsrer Gemeine. Erst im hohen Greisenalter hatte er sich entschließen können, zu den Gläubigen sich zu begeben. Der Grad seiner christlichen Erkenntniß war daher nur sehr mangelhaft, doch besuchte er regelmäßig alle Versammlungen. Kurz vor seinem Verscheiden erklärte er sich gegen einen seiner Lehrer, er scheide im gläubigen Vertrauen auf Jesum von hinnen.

Am 13. Juli hatten wir das Vergnügen, diejenigen Sägleker, die uns bereits im Frühjahr hatten anzeigen lassen, daß auch sie gesonnen wären, sich der Gemeine der Gläubigen anzuschließen, in drei großen Booten hier ankommen zu sehen. Es gewährte ein ganz eigenthümliches interessantes Schauspiel, das Ausladen dieser mit Menschen und Hunden überfüllten Fellboote, deren Segel aus Seehundsfellen bestanden, am Strande zu beob-

achten. Tages darauf versammelten wir die neuen Ankömmlinge in unsrer Kirche, da sie dann auf Befragen, was der Zweck ihres Kommens sei, sich einhellig dahin erklärten, daß sie entschlossen wären, dem Heidenthum gänzlich zu entsagen, und ihren künftigen Lebenswandel nach der Weise der Gläubigen einzurichten. Die Neuangekommenen bestanden aus 39 Personen, so daß unsre Gemeine seit dem Neujahr einen Zuwachs von 81 Personen erhalten hat. — Unter den neuerdings Angekommenen befindet sich auch der früher erwähnte Befehlshaber von Säglek mit seinen vier Frauen. Er scheint überaus vergnügt und sehr aufgeräumt zu sein. Der Aufenthalt dieser Leute allhier konnte diesmal nur von kurzer Dauer sein, da sie, wie alle unsre Eskimos, genöthigt sind, während der Sommer-Monate ihrem Erwerb auswärts nachzugehen. Am Sonntag, den 16. Juli, wohnten sie sämmtlich der Predigt mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit bei.

Am 14. Juli kam auch eine Bootsgesellschaft der nördlich von Säglek wohnenden Nagvaker Heiden hier an; diese jedoch nur in der Absicht, ihre wenigen Handelsartikel bei uns umzusetzen. Diese Leute unterscheiden sich gar sehr von den Säglekern durch ihr schmutzigeres und ungleich wilderes Aeußeres. Ihre langen pechschwarzen struppigen Haare hängen wild um den Kopf herum, und ihre Gesichtszüge werden durch Schmutz und Unrath fast unkenntlich. Viele von ihnen haben sich vielleicht ihr Leben lang noch niemals gewaschen, was überhaupt nicht Sitte bei ihnen ist. Ihre wenigen Kleidungsstücke sind gleichfalls über und über mit Schmutz aller Art bedeckt. Von einem gesitteten Leben wollen sie zur Zeit eben so wenig etwas wissen, wie von ihrer

Bekehrung. Gleichwohl geben wir der Hoffnung noch Raum, daß der Herr auch diese rohen Heiden endlich noch zu der Heerde der Seinen herbeibringen werde, und wollen nicht müde werden, sie fort und fort einzuladen, der Stimme des guten Hirten Gehör zu geben. Deshalb ersuchen wir denn auch alle unsre Geschwister und theilnehmende Freunde unsrer Mission diesseit und jenseit des Weltmeeres ihr Flehen mit dem unsrigen für das Heil dieser im dichten Todesschatten sitzenden armen Heiden zu vereinigen.

Zum Genuß des heiligen Abendmahls am 15. Juli hatte sich ein beträchtlicher Theil unsrer Communicanten hier eingefunden. Von ihnen vernahmen wir die erfreuliche Kunde, daß der stille und selige Gang unsrer Eskimos durch keinerlei betrübende Vorkommenheiten ist gestört worden. Auch unser Bruder Gottlob, der sich, wie erwähnt, bei den neuen Ankömmlingen aus Säglek aufhält, versicherte uns, daß er überaus vergnügt und recht gemüthlich unter ihnen lebe. So oft sie sich zu Hause befinden, hat er ihnen tägliche Morgen- und Abendandachten gehalten, ihnen auch fleißig aus der heiligen Schrift vorgelesen und des Sonntags die Kirchenlitanei mit ihnen gebetet. Ins Ganze genommen sind sie willig und folgsam, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß ihr bisheriges heidnisches Wesen ihnen noch gar sehr anklebt.

Schließlich empfehlen wir uns und unsre liebe Eskimo-Gemeine der treuen Fürbitte aller unsrer Geschwister und Freunde.

Jonathan Menzel.
Christian Barsoe.
Kaspar Schött.



Lebenslauf

des am 3. December 1848 in Niesky selig entschlafenen verheiratheten Bruders Johann Gerhard Bönhof.

Da ich schon oft daran gedacht habe, wie schön mein treuer Herr und Heiland mich durch das Leben geführt und wie sauer Er es um uns verdienet hat, daß wir Seine Barmherzigkeit im Leben und Tode preisen, so ergreife auch ich die Feder, um Seine, bis daher an mir bewiesene Liebe und Geduld, Seine Barmherzigkeit und Treue zu preisen.

Ich bin den 30. August 1772 in Dortmund geboren und den 6. September getauft worden. Mein Vater war Zimmermann daselbst und geschickt in seiner Profession. Meine Mutter war nach ihrer Erkenntniß fromm und gottesfürchtig, und suchte daher auch ihre vier Kinder sorgfältig zu erziehen. Ich, als das jüngste, lag ihr besonders nahe am Herzen. Sie fühlte ihr nahes Ende ein paar Jahre vorher, sagte daher oft mit mütterlicher Zärtlichkeit und Wehmuthsthränen: „Ach! wie wird dir's noch ergehen?" Dieses wiederholte sie oft, besonders wenn ich ihr ungehorsam war, und sagte: „Bald wirst du dich nach deiner guten Mutter umsehen, und sie wird nicht mehr sein." Weil dieses wirklich so zutraf, so habe ich oft darüber kummervoll geweint und gewünscht: wenn ich

doch das, womit ich meine, mich so zärtlich liebende Mutter betrübt habe, wieder gut machen könnte! aber es war zu spät: sie starb als ich sieben Jahre alt war. Ich glaubte aber kindlich, daß meine gute Mutter auch noch in der Ewigkeit nahen Antheil an meinem Wohl und Wehe nehme, und daher auch stets noch vor Gottes Throne für mich und mein Wohlergehen flehen werde. Dieser kindliche Glaube erhielt mich mehrere Jahre in Geistesgemeinschaft und zärtlicher Anhänglichkeit an meine gute Mutter, und wirkte sehr auf mein Gemüth, was mich antrieb, mich als ein gutes Kind zu betragen, um meine liebe Mutter nicht noch in der Ewigkeit zu betrüben.

In meinem achten Jahr kam ich zu Verwandten von mütterlicher Seite; sie nahmen mich liebreich auf, besonders nahm sich eine alte Tante meiner mit großer Liebe und Sorgfalt an, und pflegte mich als ihr eigenes Kind. Sie wußte Liebe und Ernst gehörig mit einander zu verbinden, und hielt auf pünktlichen Gehorsam und Folgsamkeit; dabei war ich ganz genau unter ihrer Aufsicht.

Schon früh war der heilige Geist geschäftig, mich mit Jesu, meinem Heiland und Versöhner, bekannt zu machen, und ich hatte schon recht seligen Genuß und wahre Herzensweide in Jesu Leiden. Es wurde damals in meiner Vaterstadt ein neues Gesangbuch eingeführt; da mir aber die in demselben befindlichen Lieder nicht gefielen, so suchte ich mir ein altes, in welchem schöne Kernlieder waren, und dieses hatte ich beständig bei mir, um daraus Lieder auswendig zu lernen. Ich besinne mich noch jetzt recht gut auf eines der ersten, die ich lernte; es war das Lied: Herr Jesu Christ,

mein's Lebens Licht, mein höchster Trost und Zuversicht u. s. w. (Im Gesangbuch der Brüdergemeine N. 1697). Wie mir zu Muthe war, als ich den Vers lernte: Laß mich in Deiner Nägelmaal erblicken meine Gnadenwahl u. s. w. kann ich nicht beschreiben; mein Versöhner war meinem kindlichen Herzen so nahe, daß ich vor Freuden weinte. Ich sah meinen Versöhner mit meinen Glaubensaugen in Seiner Liebe und Leidensschöne, und wie Er auch mir Armen dadurch, daß Er starb, ewiges Heil und Seligkeit erworben hat. Ich freute mich so kindlich Sein, daß ich vor Freuden weinte und wie im Himmel war.

Im Sommer wurde ich zu allerlei kleinen Geschäften angehalten, die ich verrichten konnte, und nur in den Wintermonaten ging ich in die Schule, und diese fiel noch dazu oft aus, weil ich dreiviertel Stunden bis in dieselbe zu gehen hatte. Ich kam also sehr wenig in die Schule; und was ich im Winter in derselben gelernt hatte, vergaß ich im Sommer wieder.

In meinem 15ten Jahr wurde ich zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls unterrichtet. Der Prediger war kein erweckter Mann, suchte uns aber in den Heilswahrheiten mit Angelegenheit nach seiner Erkenntniß zu unterrichten, und ich bekam bei dieser Gelegenheit wieder manchen tiefen Eindruck in mein Herz. Da wir aber dreiviertel Stunden bis zu dem Dorf, wo der Prediger wohnte, zu gehen hatten, und eine große Anzahl waren, so wurde, wenn wir nach dem Unterricht wieder nach Hause gingen, gewöhnlich großer Leichtsinn getrieben; und wiewohl ich oft tief gerührt war und die besten Vorsätze gefaßt hatte, vergaß ich dies bald wieder und war einer von

den Ausgelassensten. Wenn ich aber in die Stille kam, so verklagte mich mein Gewissen, und ich wurde sehr unruhig darüber; doch lernte ich mich dadurch als ein armes sündiges Kind kennen. Ich erwähne dieses hauptsächlich deswegen, weil es mir in meinem späteren Dienergang, da ich viel mit Kindern und Knaben zu thun hatte, dazu gedient hat, Geduld und Nachsicht mit ihnen zu haben, und mich daran zu erinnern, daß man, wenn auch manches vorkommt, worüber man Ursache hat, sich zu betrüben, doch den Muth nicht aufgeben, sondern sie wieder mit Liebe anzufassen suchen müsse. Am Ostermontag 1787 wurde ich confirmirt: ich erneuerte meinen Taufbund von ganzem Herzen, und versprach dem Herrn Jesu, Ihm bis in den Tod treu zu sein. Acht Tage darauf genoß ich das heilige Abendmahl, blöde und zitterhaft, doch zum Segen für mein Herz.

Nun kam ich nach Elberfeld, die Weberei zu erlernen, und auch hier zu einem braven Meister, der recht väterlich mit mir umging und mir in der Profession fortzuhelfen suchte. Nachdem ich ausgelernt hatte, verdiente ich viel Geld, wurde nun aber auch durch die Gesellschaft und das Verderben meines Herzens zum Sündethun hingerissen; aber mein treuer Herr und Heiland hielt Seine Hand über mir, ging mir mit unermüdeter Treue und Geduld nach, und bewahrte mich, daß ich nie in grobe Versündigung fiel und nie mit Ruhe sündigen konnte. Wenn ich mich Abends zur Ruhe legte und nachdachte, wie ich meine Zeit verbracht hatte, so wurde mir angst und bange, denn ich fühlte, wenn ich so fortlebe, gehe ich ewig verloren. Ich nahm mir oft ernstlich vor, mein Leben zu ändern, versprach dem lieben Gott Besserung,

aber ich hielt es nie, und dieses machte mich dann von Neuem bekümmert. Dies ging so fort bis in mein 19tes Jahr; in dieser ganzen Zeit konnte ich auch nicht zum heiligen Abendmahl gehen, weil mir bange war, ich würde es unwürdig und mir selbst zum Schaden genießen, und darum blieb ich zurück. In dem genannten Jahr wurde ich in einer Leichenpredigt erweckt, die bei dem Begräbniß von drei Jünglingen gehalten wurde. Der Prediger erzählte, einer derselben sei auf seinem Krankenbett ernstlich um seine Seligkeit bekümmert geworden und habe geglaubt, er müsse ewig verloren gehen, er habe sich aber zu Jesu gewendet und so lange um Gnade und Vergebung geweint, bis der Heiland sich ihm als sein Versöhner offenbaret und er Trost und Frieden in Jesu Wunden gefunden habe; bald darauf sei er als ein armer, aber versöhnter Sünder im gläubigen Vertrauen auf Ihn verschieden. Der Prediger wendete sich nun an die Jugend und fragte: „Ist kein Jüngling hier gegenwärtig, der bei seiner Confirmation oder bei einer andern Gelegenheit Jesu, seinem Heiland, versprochen hat, Ihm bis in den Tod treu zu sein und der dieses sein Versprechen nicht gehalten hat, der aber heute umkehren will von der Sündenbahn und dem Herrn Jesu aufs Neue Treue schwören und die Stelle des Heimgegangenen wieder besetzen will?“ Der Prediger schilderte dann mit Wärme das liebende Herz Gottes, wie Er selbst uns zuruft: „Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, die finden mich.“ (Spr. Sal. 8, 17.) — Diese Worte schnitten mir durchs Herz, und es hieß bei mir: „Wie sieht es bei dir aus?“ Mein ganzes Leben lag offen vor mir; ich sah, mit welch unermüdeter Liebe mir mein ewig treuer Freund bis daher nach-

gegangen war und mir zugerufen hatte: „Gib mir, mein Kind, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Zugleich erkannte ich, wie oft ich Ihm Besserung versprochen, aber mein Versprechen nie gehalten hatte. Diese Liebe, mit welcher mein treuster Seelenfreund mir Armen bei aller meiner Untreue bis daher so unermüdet nachgegangen war, brach mir das Herz, und ich fing an, kummervoll über mich zu weinen. Mir kam nun mein Sündenregister vor Augen; ich sah, wie ich ohne Gott in der Welt gelebt und alle Liebe und Güte Gottes so muthwillig von mir gestoßen, ja gleichsam mit Füßen getreten hatte; und darum fühlte ich mich werth, ewig von Gottes Angesicht verstoßen zu werden. Nun verließ ich meine bisherige Gesellschaft, und wenn meine Kameraden zu mir kamen, mit denen ich bisher in eitelm Wandel nach väterlicher Weise gelebt hatte, so sagte ich ihnen frei heraus: Ich gehe nicht mehr mit euch. Als ich bei allem Zureden unbeweglich blieb, sagte einer von ihnen: „Laßt ihn gehen, er will fromm werden." — „Ja, antwortete ich, das ist nun mein fester Entschluß." Sie ließen mich auch von da an ganz in Ruhe. Ich ging nun um Trost weinend herum und hatte Niemand, dem ich meine Noth klagen konnte. Auch konnte ich mich nicht gläubig an meinen Versöhner halten, denn noch war Er mir ein verborgener Gott, und in meinem Herzen hieß es immer: „Du hast es zu schlecht gemacht, für dich ist keine Gnade zu hoffen." Diese trostlose Zeit währte ohngefähr ein halbes Jahr. Endlich faßte ich den Entschluß, wieder einmal zum heiligen Abendmahl zu gehen, mich dem lieben Gott darzustellen als ein Sünder, der verdient hat, von Seinem Angesicht verstoßen

zu werden, der aber um Gnade weinet. Schon wurde mit der Glocke zur Predigt gelautet (nach derselben meldet man sich bei dem Prediger zum Genuß des heiligen Abendmahls), und noch immer überlegte ich, ob ich gehen solle oder nicht. Aber das Lauten klang mir so schön, daß ich unmöglich zurückbleiben konnte; ich eilte also, noch in die Kirche zu kommen. Es wurde ein schönes Lied gesungen, welches mein armes Herz erquickte. Nach dem Gesang trat der Prediger, der Pastor Halbach, auf die Kanzel mit den Worten: „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden; die nach dem Herrn fragen, sollen Ihn preisen; ihr Herz soll ewiglich leben.“ (Ps. 22, 27.) Nun führte er an, welche die wahren Elenden sind. „Die, sagte er, sind es, die der Geist Gottes vom Schlaf der Sünden hat aufwecken können, die fühlen, daß sie werth wären, ewig verdammt zu werden, die nirgends Ruhe und Trost für ihr bekümmertes Herz und Gewissen finden können; diese sollen essen, daß sie satt werden; ihr Herz soll ewiglich leben.“ Da ich nun wirklich einer von diesen Elenden war, der nirgends Ruhe und Trost finden konnte, so trat mir der Heiland in Seiner Leidensschöne vor das Herz, und offenbarte sich mir als mein Versöhner. Meine ganze Sündenbürde wurde mir abgenommen, ich konnte mich nun als einen mit Seinem Blute versöhnten Sünder ansehen und mich ganz Seiner freuen. Dies geschah am 19. October 1791. Ich machte den Bund mit Ihm, ewig Seine zu sein, Ihm mit Leib und Seele zu dienen und Ihm allein zur Ehre und Freude in dieser Welt zu leben. Ich war nun unaussprechlich selig und vergnügt; aber es währte nicht lange, weil ich anfing, mir selbst zu gefallen und dachte: es fehlt mir jetzt

nichts mehr. Da mußte der Heiland sich meinem Herzen entziehen; ich fühlte Seine Nähe und Seinen Frieden nicht mehr, und kam wieder in Noth, wie vorher. Ich wandte mich jedoch wieder zu dem Versöhner meiner Sünde und flehte zu Ihm, daß Er mich Seine liebe Nähe und Seinen theuren Frieden wolle wieder finden lassen. Er erhörte mein Flehen, und erquickte mein armes Herz aufs Neue mit dem Trost aus Seinem Tode. Als ich nun hieraus ersehen hatte, wie bald ich Ihn und Seinen Frieden wieder verlieren konnte, so empfahl ich mich Ihm mit der Bitte, mich als Sein armes Kind bei sich und Seinen Wunden zu erhalten bis an das Ende meines Lebens. Nun verbrachte ich meine Zeit recht vergnügt, denn damals war mir Vieles noch nicht zur Sünde geworden, was mir nachher am meisten Noth gemacht hat, als mich der Heiland durch Seinen Geist mehr in die Schule der Selbsterkenntniß führte. Da ich nun meine vorige Gesellschaft gänzlich verlassen und noch keine Bekanntschaft mit erweckten Personen hatte, so wurde mir besonders Abends die Zeit sehr lang, weil ich auch keine Bücher zum Lesen hatte. Es war ein Schullehrer in der Nähe, der des Abends mehreren jungen Leuten Schule hielt. In diese Abendschule entschloß ich mich zu gehen, um mich im Schreiben und Rechnen zu üben, was ich beinahe vergessen hatte. Ich lernte den Schullehrer als einen gründlich erweckten Mann kennen, und verlebte viele vergnügte Stunden mit ihm, denn ich konnte ihm mein ganzes Herz offenbaren. Er fragte mich, ob ich verwandt sei mit einem Bönhof in Elberfeld? und ich sagte: Ja, ich bin mit ihm verwandt. Da ich aber seine zweite Frage, ob ich ihn kenne? verneinte, rieth er

mir, seine Bekanntschaft zu machen, und setzte hinzu: er ist ein Herrnhuter. (Es war das erste Mal, daß ich diesen Namen nennen hörte.) Darauf erwiederte ich, das könne ich nicht glauben, denn ich habe immer gehört, mein Vetter sei ein sehr braver Mann. Hierauf fragte er mich, ob ich denn glaube, daß die Herrnhuter nicht brave Leute seien? Er könne mir versichern, daß er Viele von ihnen kenne, die den Herrn Jesum von ganzem Herzen lieb haben, und ich solle nur Bekanntschaft mit meinem Vetter machen, ich werde einen wahren Liebhaber Jesu an ihm finden. Hierauf machte ich mich mit ihm bekannt, und wurde von ihm in die Versammlungen der Brüder eingeführt. Hier fand ich wahre Weide für mein armes Herz, und wenn ich die Erklärungen der alten würdigen Brüder hörte, daß sie den Heiland noch lange nicht so herzlich liebten, wie sie könnten und sollten, und sich in Allem so weit zurück fühlten; so machte mir das Muth, daß ich mich mit aller meiner Sündigkeit an den Heiland halten lernte, und zu Seinen Füßen um Gnade weinte. Nun hörte ich auch von der Brüder-Gemeine; die Lebensläufe trugen mir viel aus für mein Herz, wenn ich die seligen Führungen so mancher Geschwister hörte; das half mir aus mancher Verlegenheit. Nun wurde auch der Wunsch in mir rege, eine Brüder-Gemeine zu sehen, doch behielt ich ihn still für mich, bis er zu Ostern 1793 erfüllt wurde, da ich in Begleitung meines Vetters Aschenberg nach Neuwied reiste. Wir kamen am Mittwoch in der Charwoche daselbst an. Wie mir zu Muthe war, als ich das erste Mal auf den Saal kam, kann ich nicht beschreiben; es wurde mir sogleich ausgemacht, daß hier das Volk sei, bei dem ich leben und sterben solle.

Gern wäre ich sogleich da geblieben, aber ich mußte noch einmal zurück nach Hause gehen, weil ich meinem Meister versprochen hatte, wieder zu ihm zu kommen. Die Brüder in Neuwied sagten mir auch, ich solle wieder nach Elberfeld gehen und einstweilen ruhig dort bleiben; denn es müßten auch außerhalb der Brüder-Gemeine Leute sein, die den Heiland lieben und ein gutes Salz der Erde sind. Ich kehrte nun nach meinem mir sonst so lieben Elberfeld zurück, war aber hier gar nicht mehr zu Hause, sondern täglich im Geist in Neuwied, und bat den Heiland, mir den Weg dahin zu öffnen. Es verging aber noch ein halbes Jahr. Diese Wartezeit diente mir dazu, daß ich mir meinen Ruf zur Brüder-Gemeine von unserm lieben Herrn recht gewiß und fest machen ließ. Es war aber auch eine selige Zeit für mich, denn der Heiland benutzte sie dazu, mein armes sündiges Herz näher an sich zu ziehen und mehr an sich zu gewöhnen, denn so oft ich in die Stille ging und zu Ihm flehte, daß Er mich nach Seinem Herzen leiten wolle, erquickte Er mich auf das innigste, und gab mir die tröstliche Versicherung, daß Er Alles wohl machen werde. Endlich öffnete sich mir auf einmal der Weg zur Brüder-Gemeine; ich reiste abermals nach Neuwied, und erhielt daselbst die sehnlich gewünschte Erlaubniß zur Gemeine; auch bekam ich sogleich Arbeit auf meiner Profession. Nun hoffte ich, meine Zeit ganz ungestört im stillen Frieden mit meinem Heiland zu verbringen, weil nicht viel war, was mich stören konnte. In Elberfeld, der volkreichen Stadt, wurde ich bald durch diese, bald durch jene Gelegenheit zur Sünde verleitet: so war es nun nicht mehr, denn ich hatte jetzt nur Umgang mit Personen, die gleiches Sinnes

waren wie ich, und hätte also deswegen meine Zeit im Umgang mit meinem Seelenbräutigam verbringen können. Aber nun mußte ich gewahr werden, daß ich mein sündiges Herz, in welchem nichts Gutes wohnet, mitgebracht hatte, daß täglich sündliche Neigungen und Begierden aus demselben aufsteigen. Ich wurde jetzt mehr in die so nöthige Selbsterkenntniß geführt; daher ging es einige Zeit in meinem Innern recht durch einander, bis mich der Geist Gottes von meiner gänzlichen Sündigkeit und Verdorbenheit überzeugen konnte. Dabei drückte eine gewisse Schwermuth meine Seele; ich hatte den kindlichen Blick auf meinen Versöhner verloren, ging oft in die Stille und weinte nach dem Freund meiner Seele, der Sein Angesicht voll Huld und Gnade mir eine Zeit lang verborgen hatte. Als ich einmal sehr bekümmert herum ging, fiel mir der Vers ein: „Sel'ge Lebensstunden, die man bei den Wunden unsers Herrn verbringt" u. s. w. Hier machte es mir der Geist Gottes klar, wo es mir fehle, daß ich zu viel auf die Fehler Anderer sehe und mich selbst und meine Fehler aus den Augen lasse. Ich wurde beschämt und gebeugt, denn es war, als riefe mir Jemand in Ohr und Herz: was gehen dich Andere an? suche nur, daß du selig seist! — Ich wurde darauf geführt, wie selig ein Sünder ist, der bei Jesu Wunden bleibt und täglich um Gnade weint. Nun wurde ich wieder vergnügt und heiter, sah nur auf mich und nicht mehr auf Andere, und dachte: ein jeder muß seinem Herrn Rechenschaft geben; und mein Heiland bekannte sich besonders nahe und freundlich zu mir Armen. — Auf die Aufnahme in die Gemeine mußte ich beinahe ein Jahr warten, was mir viel

austrug: ich wurde dadurch noch mehr in die nöthige Armuth des Geistes geführt. Endlich wurde ich am 11. August 1794 in die Gemeine aufgenommen, und am 7. März 1795 gelangte ich zum Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine, wobei ich mich unbeschreiblich selig fühlte. Nach diesem seligen Genuß, bei welchem ich auf das innigste den Bund mit meinem Versöhner erneuerte, Ihm allein zur Ehre und Freude zu leben, mußte ich bald fühlen, daß ich noch in einer sündigen Hütte walle und Ursache habe, mir alle Tage aufs Neue Gnade von unserm lieben Herrn zu erflehen, wenn ich selig sein und bleiben wolle. Ich arbeitete auf meiner Profession mit Vergnügen, und weil ich dieselbe mit Lust betrieb und gesund war, so hatte ich auch im Aeußern mein reichliches Durchkommen. Im Jahr 1795 wurde ich als Aufseher bei den großen Knaben angestellt, und einer meiner Herzensfreunde, der auch die jungen Leute liebte und gern mit ihnen umging, war mein College. Wir kamen nicht nur gut mit den Knaben aus, sondern genossen auch ihre Liebe und ihr Vertrauen in hohem Grade. Einer von ihnen besaß ein Klavier; dieses wurde auf die Stube gebracht, und sie hielten aus eigenem Antrieb ein paar Mal in der Woche eine recht schöne Singstunde, wo wir denn mit in den Gesang einstimmten und uns herzlich freuten.

In den schweren Kriegsjahren von 1795 bis 1798 erfuhr auch ich einige wunderbare Bewahrungen meines Lebens. Unsere Lage war schrecklich: die Franzosen zogen ein großes Armee-Corps Neuwied gegenüber zusammen, und droheten mit einem Uebergang über den Rhein, weil hier eine Insel im Rhein liegt, die denselben erleichtert;

auch warfen sie längs der Stadt Schanzen auf, um dieselbe beschießen zu können. Nun zogen auch die Oesterreicher ein Armee-Corps von 60,000 Mann auf unserer Seite zusammen, um den Uebergang zu verhindern; dieses Lager war nur eine Viertelstunde von der Stadt. Es wurden bei Nacht dicht am Rhein Schanzen zur Gegenwehr aufgeführt und mit Kanonen besetzt, was dann Gelegenheit zur Kanonade gab, die am 13. August 1795 ihren Anfang nahm. Doch erst am 29sten August des Morgens, als die Brüder mit Musik zur Feier ihres Chorfestes geweckt werden sollten, drang die erste Kanonenkugel durch das Dach des Brüderhauses, und rollte mit furchtbarem Toben und Krachen über den Schlafsaal hin, so daß Alle aus den Betten sprangen und mit dem Schlafrock in der Hand die Treppe herunter stürzten. Es dauerte kaum ein paar Stunden, so kam eine Haubitzenkugel durch das Fenster der Knabenstube hinein, ging durch zwei Wände über den Hausgang, und zerplatzte mit einem so fürchterlichen Donner, daß Alle im ganzen Hause erschraken, in einer Stube, in welcher sich vier Brüder befanden; doch wurde keiner nicht einmal verwundet, obgleich Alles, was in der Stube war, zertrümmert wurde. An demselben Tage kam noch eine Kugel in's Brüderhaus, und auch in mehrere Häuser der Gemeine drangen Kugeln. Dadurch in Furcht und Schrecken gesetzt, suchten die Geschwister Trost und Rath bei den Mitgliedern der Aeltesten-Conferenz; und diese, selbst rathlos, nahmen ihre Zuflucht zum Herrn und baten ihn, daß Er durch einen Spruch, den sie zogen, Seinen Sinn sie wolle wissen lassen. Hierauf bekamen sie die merkwürdigen Worte: „Eile und errette deine Seele,

und siehe nicht hinter dich zurück!" (1 Mos. 19, 17.) Als dieses bekannt wurde, flüchtete sich beinahe die ganze Gemeine, fürs Erste auf die Dörfer in der Nähe. — Ich rang nun im Gebet mit dem Heiland, daß Er mir klar machen wolle, was zu thun, ob ich flüchten solle oder bleiben; und Er gab mir die Versicherung, daß ohne Seinen Willen kein Haar von meinem Haupte fallen solle. Dies machte mich so getrost, daß ich fest entschlossen war, nicht zu fliehen, so lange unser Haus stehe. Außerdem waren nur wenig ledige Brüder, die eben so dachten und nicht fliehen konnten und wollten. Wir blieben und vereinigten uns, zu retten und zu erhalten, so viel wir konnten; ein jeder bekam seinen ihm angewiesenen Posten, den er bewachen mußte. So bald die Kanonade anging, mußte sich jeder auf seinen Platz begeben, und wenn eine Kugel in sein Revier fiel und platzte, mußte er nachsehen, und wenn es brannte, das Feuer schnell löschen. Das hat uns der Herr vielmal gelingen lassen, und dadurch ist großer Schaden verhütet worden. Wir hatten, wie ich schon bemerkt habe, eine Armee von 60,000 Mann in der Nähe stehen; die armen Leute wollten essen, und suchten nun alle Gemüse und Kartoffeln auf, und nahmen sie weg, wo sie dergleichen fanden, in Gärten und auf Feldern. Da aber dieser Zustand nicht so bleiben konnte und wir voraus sahen, daß wir bald viele Einquartierung bekommen würden, so mußten wir darauf denken, unsre Kartoffeln zu erhalten und sie auszumachen, was um so schwerer war, da unsere Felder so nahe am Rhein lagen. Weil am Fluß bei schönem Wetter immer ein dicker Nebel ist bis 8 oder 9 Uhr Vormittags, so mußte diese Zeit dazu benutzt werden.

Da wurde am Abend gefragt: wer will morgen früh freiwillig gehen, um Kartoffeln auszumachen? Ein Bruder und ich boten sich dazu an; das hätte mir aber beinahe das Leben gekostet: denn nachdem wir im dichten Nebel vom frühen Morgen bis 9 Uhr daran gearbeitet hatten, verschwand plötzlich der Nebel, und die Sonne stand in schönster Pracht am Himmel. Da sagte ich zu meinem Collegen: „Nun müssen wir auf die Schanze Acht geben, denn nun werden die Feinde uns bald eine Kugel zuschicken.“ Kaum hatte ich dies ausgesprochen, so sah ich, daß sie eine Kanone abfeuerten, denn die Flamme loderte hoch in die Höhe. Wir warfen uns sogleich auf den Boden, und in dem Augenblick fuhr die Kugel über uns weg. Ich nahm nun meinen Rock in die Hand und lief wie ein Reh davon; und als der zweite Schuß fiel, war ich schon außer Gefahr. Meinem Collegen war der Schrecken in die Beine gefahren; er mußte auf Händen und Füßen kriechen, kam aber auch glücklich nach Hause. Auf diese Art brachten wir doch alle unsre Kartoffeln in Sicherheit. Diese schreckliche Lage dauerte vom 29. August bis den 15ten September, in welcher Zeit bei Tag und Nacht unaufhörlich auf die Stadt geschossen wurde; dann kamen die Franzosen über den Rhein. Gleich am ersten Tage wurde in mehreren Häusern geplündert; da gab es wieder neue Noth. Wir bekamen fortwährend starke Einquartierung, die gut bewirthet werden mußte, wofür gar nichts bezahlt wurde. — Nachdem nach und nach mehrere ledige Schwestern, die sich nur aufs Land geflüchtet hatten aus Furcht vor den Kanonen, in ihr Haus zurückgekehrt waren, wurden Br. Seiler und ich dazu bestimmt, unsern Posten im Schwesternhause zu nehmen, um

den Schwestern mit Rath und Hülfe beizustehen. Dies war kein leichter Posten. Wir machten die Einrichtung, daß vor Mitternacht bis 12 Uhr, weil es bis dahin gewöhnlich am ruhigsten war, zwei Schwestern Wache halten mußten, und dann wurde einer von uns geweckt, der allein bis an den Morgen wachte. Wir verbauten nun die Hausthür, indem wir Bauholz vom Hofe holten, passend zuschnitten und zusammengenagelt aufstellten, auch große Balken dagegen stemmten, so daß Niemand eindringen konnte und wir vor Plünderung sicher waren. Aber unter welcher Angst alle diese für uns schwere Arbeit zu Stande gebracht wurde, vermag ich nicht zu beschreiben. Doch war diese schwere und gefahrvolle Zeit auch eine selige Zeit für mich, denn der Heiland bekannte sich unbeschreiblich nahe zu der kleinen Schaar der Geschwister, und es waltete eine solche Liebesharmonie unter derselben, daß man fühlte und sah, wie es auch jetzt noch möglich ist, für einander das Leben zu wagen.

Im November 1799 wurde ich zum Dienst in der Knaben-Anstalt aufgefordert, und ich nahm denselben auf Probe an. Ich war elf Jahre in diesem so seligen Dienst, vergnügt mit den mir anvertrauten Kindern. Es waltete eine innige Liebe unter uns Brüdern, was so nöthig ist bei diesem Dienst, weil das gute Beispiel außerordentlich auf das zarte Kindesherz einwirkt. Die meisten Zöglinge waren auswärtige Pensionäre; deswegen lag es uns ganz besonders am Herzen, daß sie nicht allein mit schönen nützlichen Kenntnissen einst zu ihren Eltern zurückkehren möchten, sondern daß sie auch einen tiefen Eindruck von der Liebe Jesu in ihr Herz bekommen und mit nach Hause nehmen

möchten. Diese Freude hat uns auch der Heiland an den meisten unsrer Zöglinge erleben lassen.

Am 30. August 1810, an meinem Geburtstag, erhielt ich einen Ruf als Pfleger der ledigen Brüder nach Neudietendorf, was ganz gegen meine Wünsche war. Mein Wunsch war, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, armen unwissenden Sündern ihren Versöhner anzupreisen und ihnen Seine Sünderliebe bekannt zu machen. Da aber dieser Ruf an mich kam, wurde ich in große Verlegenheit versetzt: ich sollte Wege gehen, die ich nicht gehen wollte. Ich kannte die Wichtigkeit dieses Amtes wohl und auch meine Armuth und Untüchtigkeit, und daß ich ganz und gar keine Gaben dazu habe. Ich ging einige Tage hin, und weinte vor Kummer über diesen Ruf, denn ich hätte denselben gern abgelehnt, konnte aber nicht, weil ich mich meinem Heiland und Versöhner ganz schuldig fühlte. Endlich entschloß ich mich, diesem Seinem Ruf mit kindlichem Herzen zu folgen und auf Seine Durchhülfe zu vertrauen. Mein Abschied von Neuwied fiel mir unbeschreiblich schwer: ich hatte daselbst so viele Beweise von der Liebe und Güte des Heilandes erfahren, die mich fest an diese liebe Gemeine banden. Ganz besonders schwer wurde mir aber der Abschied von meinen lieben Kindern und so manchem treuen Herzensfreund. Am 24sten September 1810 kam ich in Neudietendorf an, wurde in vieler Liebe aufgenommen, dem Chor der ledigen Brüder als Pfleger vorgestellt und zu meinem Amte eingesegnet. Das Eingewohnen wurde mir sehr schwer; ich trat aus dem immer lebhaften Cirkel der Kinder in die stille Einsamkeit und wurde in der ersten Zeit nur von einigen Freunden, die mich von früherer Zeit kannten, besucht. Dazu

kam, daß ich meine Armuth und Untüchtigkeit tief fühlte; und nach einem Vierteljahr ging ich wirklich damit um, zurück zu treten und wieder zu den Kindern zu gehen. Dieses Vorhaben entdeckte ich einigen alten würdigen Brüdern, und diese baten mich mit Thränen, den Gedanken fahren zu lassen und bei ihnen zu bleiben, indem sie mir versicherten, daß sich das ganze Chor über mein Hiersein freue und mich lieb habe. Dies richtete meinen blöden Muth wieder auf, und der Heiland, der ein Freund der Armen und Elenden ist, erquickte mein Herz auf das seligste. Wenn ich mich ganz arm und blöde fühlte, wenn ich eine Versammlung halten sollte und herzlich zu Ihm flehete, mein armes Herz mit Seiner Liebe zu erfüllen, damit ich mit Freudigkeit von Ihm zeugen könne, so half Er mir immer durch. Ich besuchte nun fleißig meine Brüder auf ihren Stuben und in ihren Werkstätten und machte mich mit ihnen bekannt; dadurch gewann ich ihre Liebe und ihr Zutrauen, und so lernten wir uns von beiden Seiten näher kennen. Am 7. August 1814 wurde ich durch den Bruder Hermann Richter zu einem Diakonus der Brüderkirche ordinirt. Ich fühlte mich gerade in dieser Zeit so arm, daß ich viel lieber zurückgetreten wäre, nahm daher diese Gnade mit einem wahrhaft gebeugten Herzen an, und wurde von Gott meinem Heiland auf das innigste gesegnet. Ich versprach Ihm mit einem, von Seiner Liebe durchdrungenen Herzen, Ihm in Armuth, aber mit Treue anzuhangen und durch Seine Gnade Ihm zu leben und zu dienen. Nachdem ich beinahe fünf Jahre in Neudietendorf sehr vergnügt gelebt hatte und gern noch länger da geblieben wäre, erhielt ich einen Ruf als Pfleger und Vorsteher der ledigen Brüder

nach Nisky, den ich im Vertrauen auf die Durchhülfe des Heilandes annahm. Die viele Liebe, welche ich in Neudietendorf genossen habe, machte mir die Trennung von meinem lieben Chor recht schwer. In Nisky, wo ich am 3. Juli 1815 ankam, mußte ich in den ersten Jahren manche für mich schwere Schule durchgehen, indem mehrere bei den Gewerben angestellte Meister wegen Untreue entlassen werden mußten. Der Heiland half mir aber, daß ich treue brave Brüder an deren Stelle fand, und nun Alles wieder gut ging. Darüber freute sich das ganze Chor und kam wieder in einen lieblichen Gang. Ich habe daher die letzten Jahre hier wahrhaft vergnügt verlebt, denn ich hatte die Freude zu sehen, daß ein neuer Geist der Liebe die Herzen verband, nur ihrem Versöhner zur Ehre und zur Freude zu leben und sich gern für Ihn und das Beste Seines Hauses zu mühen.

Den 31. August 1821 erhielt ich einen Ruf als Helfer ins Ganze nach den dänisch-westindischen Inseln, um dort dem Heiland bei Seiner schwarzen Heerde zu dienen. Wenn dieser Ruf 20 Jahre früher an mich gekommen wäre, würde ich mich nicht lange besonnen haben; nun aber brauchte ich Bedenkzeit, da ich schon hoch an Jahren war. Bekümmert und verlegen ging ich in den Busch spazieren, um zu Gott meinem Heiland zu flehen, daß Er mir klar machen wolle, was ich thun und lassen solle. Als ich nach Hause kam, schlug ich mir eine Loosung auf; die hieß: „Es wird geschehen zu der Zeit, daß die Heiden nach der Wurzel Isai, die da stehet zum Panier den Völkern, fragen werden. (Jes. 11, 10.) Es ist die Füll' der Heiden Sein saurer Lohn.“ Hier muß ich bemerken, daß mir die letzten Stunden eines

zu Ende gehenden Jahres, so wie die ersten Stunden des neuen, immer sehr wichtige Stunden gewesen sind. In den ersteren flehte ich zu meinem Erbarmer um Vergebung dessen, womit ich Sein treues Herz betrübt habe, und in den ersten Stunden des neuen Jahres, ehe ich mich zur Ruhe legte, unterhielt ich mich mit dem Freund meiner Seele, empfahl mich Ihm auf die künftigen Stunden, und schlug mir dann eine Loosung auf. So machte ich es auch beim Eintritt in das Jahr 1821, und bekam die vorerwähnte Loosung. Es war mir gleich so, als wenn der Heiland mir etwas mit derselben sagen wolle, und ich gelobte Ihm, daß wenn Er mich noch aufrufen wolle, ob ich gleich schon in den Jahren vorgerückt sei, ich Ihm mit willigem Herzen folgen wolle. Als ich nun, nachdem dieser Ruf an mich gelangt war, mir dieselbe Loosung aufschlug, so wurde ich lebhaft daran erinnert, was ich beim Eintritt in dieses Jahr dem Heiland versprochen hatte. Dies machte, daß ich den Ruf annahm aus der Hand des Herrn mit der kindlichen Zuversicht und dem festen Vertrauen, daß Er mir beistehen und durchhelfen werde. Dieser Ruf machte es nun nöthig, daß ich eine Gehülfin haben mußte. Ich wurde demzufolge am 10ten September 1821 in Kleinwelke mit der ledigen Schwester Johanna Zimmer, welche mehrere Jahre als Lehrerin an der dortigen Anstalt gedient hatte, zur heiligen Ehe verlobt. Gleich bei der ersten Zusammenkunft, als sie ihr Jawort gegeben hatte, gaben wir einander Herz und Hand, Freude und Leid mit einander zu theilen, alle Kräfte des Leibes und der Seele dem Heiland und Seinem Dienst zu weihen, und uns mit Freuden für Ihn und Sein Volk zu mühen. Am 7. October wurden

wir in Kleinwelke zur heiligen Ehe verbunden. Bruder Gambs redete über die uns sehr tröstliche Loosung des Tages: „So spricht der Herr Zebaoth: Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an;“ mit dem Choral: „Groß ist Seiner Liebe Kraft, die Ihn so mit uns verbindet, daß kein Leid uns Schmerzen schafft, die Sein Herz nicht mit empfindet.“ Diese trostvolle Zusage und herrliche Verheißung des Herrn stärkte unser kindliches Vertrauen, daß wir mit getrostem Muth dem großen Weltmeer und den Inseln der Heiden zueilen konnten ohne Furcht und Grauen, indem wir überzeugt waren: es ist der Herr, dem, so weit die Schöpfung geht, Alles zu Gebote steht; es ist der Herr, der uns aufgerufen hat, Ihm zu dienen und der auch uns durchhelfen wird. Hierauf traten wir die Reise an, und gingen am 11. November in Begleitung der Geschwister Damus an Bord des Schiffes. Nachdem wir durch Stürme genöthigt worden, acht Wochen in Kuxhaven zu bleiben, kamen wir nach einer, wenn gleich sehr beschwerlichen, doch glücklichen Seefahrt wohlbehalten in St. Thomas an. Wir Alle waren innig froh und dem Herrn herzlich dankbar, daß unser ein vierteljähriges Wohnen auf dem Schiffe ein Ende hatte und wir Gottes liebe Erde wieder betreten konnten. Es flossen uns stille Dank- und Liebesthränen über die Wangen, und wir weiheten uns aufs Neue dem Dienste unsers lieben Herrn. Am 17. Februar (1822) wohnten wir in Nisky zuerst einer Taufhandlung, so wie einer Aufnahme von erwachsenen Negern in die Gemeine bei. Wie mir dabei zu Muthe war, als ich Heiden mit gerührtem Herzen in Jesu Tod taufen sah, kann ich nicht beschreiben. In Friedensthal auf St. Croix

wurden wir mit vieler Liebe aufgenommen. Dort traf ich meinen vieljährigen Freund, den Bruder Sybrecht, der uns nach Friedensfeld abholte. Es war für uns beide eine große Freude, da wir früher in der Anstalt zu Neuwied viele Jahre in wahrer Liebe mit einander verlebt hatten, uns hier nun wieder zu sehen, und zwar zu Einem Dienst von unserm Herrn berufen. Am 22. Februar wurde ich in der Helfer-Conferenz den übrigen Brüdern als Präses vorgestellt. Den 3. März genossen wir in Friedensberg, dem Orte unserer Bestimmung, zum erstenmal mit der Negergemeine das heilige Abendmahl. Was uns dabei durchging, als wir eine so große Schaar von Negern, alle weiß gekleidet, in stiller Andacht und Herzensrührung dieses hohe Gut genießen sahen, läßt sich nicht beschreiben; hier muß man kommen und es sehen.

So viel hat der selige Bruder selbst aufgeschrieben.

Seine Witwe fügt hinzu:

Da mein theurer, nun selig vollendeter Gatte nur so weit von den Erfahrungen seiner langen Pilgerlaufbahn hienieden etwas aufgezeichnet hat, indem sein Vorsatz, damit fortzufahren, in den letzten Jahren nicht zur Ausführung kam, so kann ich nur einiges Wenige hinzufügen. Im ersten Jahr unsers Aufenthaltes in Westindien hatte er viel an einer Leberkrankheit zu leiden, die ihn an den Rand des Grabes brachte; jedoch segnete der Herr die angewendeten Mittel so, daß er, als wir nach einem Jahr nach Friedensfeld berufen wurden, sich dort nach und nach völlig erholte. Hier wurde unsre erste Tochter Marie Charlotte geboren, an welcher er mit zärtlicher Vaterliebe hing; und

es that seinem Herzen unbeschreiblich weh, als dieses Kindlein nach 16 Wochen wieder von uns schied. Von 1826 bis 1829 dienten wir in der Gemeine zu Friedensthal, wo unsre zwei Töchter, Louise Amalie und Marie Wilhelmine, geboren wurden. Als er auch hier wieder an der Leber litt, wurde uns von den Brüdern der Helfer-Conferenz freundlich angeboten, das neue und gesunde Missionshaus in Niesky zu bewohnen, was ihm zu seiner völligen Genesung diente, so daß er von da an nicht mehr von diesem Uebel befallen wurde. Hier wurde uns unsere vierte Tochter Pauline geboren, aber zu unserm großen Schmerz sehr bald wieder entrissen. Dieser Verlust wurde uns durch die Geburt unsers Sohnes Johannes Alexander wieder ersetzt. Später erforderten es die Umstände, daß wir wieder nach Friedensthal zurück berufen wurden, wo wir noch einige vergnügte und selige Jahre unter unsern dortigen weißen und schwarzen Geschwistern verlebten. Ueberhaupt schätzte mein seliger Gatte es sich als eine hohe Gnade, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, und oft sprach er sich darüber dankbar aus, daß es uns der treue Heiland schenkte, stets an jedem Ort mit unsern Mitarbeitern in herzlicher Liebe und Eintracht zu leben. Von seinem segensreichen Wirken während seines 15jährigen Dienstes unter den Heiden viel zu rühmen, würde ganz im Widerspruch mit seiner, Allen, die mit ihm umgingen, bekannten demüthigen und anspruchslosen Art stehen. Gern wäre er noch länger dort im Dienst geblieben; allein da er im Jahr 1836 zum Synodus berufen wurde, folgte er mit Freuden diesem Wink des Herrn, und wir brachten unsern Alexander und sechs andere Kinder in die Erziehungs-Anstalten

nach Kleinwelke. Wir hatten eine zwar lange, doch glückliche Reise, und das Beiwohnen des Synodus war ihm wichtig und gesegnet. Unbeschreiblich groß war seine Freude beim Wiedersehen unserer beiden Töchter, die wir einige Jahre zuvor hatten müssen von uns scheiden sehen. Da er in den Jahren schon ziemlich vorgerückt war, bat er sich eine anderweitige Anstellung aus, welche uns durch einen Ruf nach Basel zur Bedienung der dortigen Societät angewiesen wurde. Im Bewußtsein unserer gänzlichen Unzulänglichkeit wurde es uns sehr schwer, denselben anzunehmen, und nur die Ueberzeugung, daß es der Wille des Herrn sei, dem zu folgen er stets gewohnt war, bewog ihn, diesen Ruf anzunehmen.

Die zuvorkommende Liebe und Nachsicht der theuern Geschwister in Basel machte uns das Eingewohnen leicht; wir verbrachten daselbst unbeschreiblich selige und vergnügte Tage, und genossen im Innern und Aeußern viel Gutes, woran er sich stets mit dankbarem Herzen erinnerte. Es war uns daher sehr leid, im Herbst des Jahres 1839 um unsre Ablösung bitten zu müssen, weil mein lieber seliger Mann mehrere Krankheitsanfälle bekam. Diese Bitte wurde uns auch freundlich bewilligt, und er freute sich nun sehr, nach seinem vielbewegten Leben einen stillen lieblichen Vorsabbath in der Mitte der Gemeine zu Nisky genießen zu können.

Wir zogen nun in diese ihm von seinem früheren Aufenthalt daselbst so liebe Gemeine. Besonders lieblich war ihm, wie er selbst es oft aussprach, die Nähe seiner Kinder, daß er ihr Gedeihen selbst ansehen und sie durch seine liebreichen

våterlichen Ermahnungen zum Herrn hinweisen konnte.

Die hiesige Luft sagte ihm gut zu; er erholte sich schnell, und genoß, kleine Unpäßlichkeiten ausgenommen, einer guten und dauerhaften Gesundheit. Stets munter und rüstig lebte er glücklich im Kreise seiner Familie, und wußte sich nichts lieberes, als uns die unermüdete Liebe und Güte seines ewig treuen Erbarmers anzupreisen und an den Erfahrungen seines Lebens zu zeigen.

In den letzten Jahren war es ihm besonders dankenswerth, daß unser Alexander in das Pädagogium eintreten durfte, um so zum Dienst des Herrn vorbereitet zu werden. Auch war es ihm wichtig, daß unsre beiden Töchter beim Dienst an der Jugend angestellt wurden. So nahm er überhaupt den zärtlichsten Antheil an unserm Wohl und Wehe, und war stets auf das våterlichste für uns besorgt. Da er sich nun bis auf die letzten Tage einer guten Gesundheit zu erfreuen hatte, so gaben wir uns der frohen Hoffnung hin, daß er noch lange in unsrer Mitte weilen werde. Doch der Herr hatte es anders beschlossen: Er wollte ihn schnell und unerwartet aus unserm glücklichen Kreise herausreißen, und ihn, ohne viele Prüfungsleiden vorhergehen zu lassen, als einen, auch ohne dieselben schon fertigen und nur auf einen Wink wartenden Knecht zu seinen ewigen Freuden heimrufen.

Am 25. November dieses Jahres (1848) bekam er einen unbedeutenden Schnupfen, und hielt sich deshalb inne. Dennoch erkrankte er am 1sten December ernstlicher, indem heftige Schmerzen in der Seite sich einstellten, die aber den schleunigst angewendeten Mitteln wichen. Doch konnte das

zugleich eingetretene Fieber dadurch nicht beseitigt werden, sondern es wurde immer heftiger. Er selbst ahnete noch nicht sein nahes Ende, so lange er bei klarem Bewußtsein war; doch der Herr eilte mit seiner Vollendung. Am 3ten wurde das Fieber immer heftiger, und das Bewußtsein schwand mehr und mehr. Und nachdem er des Abends den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt empfangen hatte, wobei er, wenn gleich mit gebrochener, doch kräftiger Stimme mitsang, enteilte seine Seele, indem sanfter Gottesfriede um die sterbliche Hülle waltete, gegen Mitternacht den Wohnungen des ewigen Friedens zu, nach einer Wallfahrt von 76 Jahren, drei Monaten und vier Tagen.



Lebenslauf

der verwitweten Schwester Therese Natalie Föst, gebornen Schmidt, heimgegangen in Niesky den 15. März 1847.

Ich bin geboren den 11. December 1768 in dem Städtchen Gandersheim bei Braunschweig. So bald ich etwas fassen konnte, lehrte mich meine Mutter, die mit dem Heiland in vertraulichem Umgang stand, zu Ihm beten, und zwar nicht blos in Liederversen, sondern in eigenen Worten aus dem Herzen. Ueberhaupt habe ich große Ursach, dem Heiland dafür zu danken, daß Er mir solche Eltern geschenkt hat, denen mein Seelenheil vorzüglich am Herzen lag. Die Mutter pflegte oft, wenn wir allein waren, mit mir auf die Knie zu fallen, und mich dem Herrn Jesu zu empfehlen. Auch erzählte sie mir biblische Geschichten, die ich sehr gern hörte. Der Geist Gottes wirkte frühzeitig in meinem Herzen, und suchte mich von meiner Sündigkeit zu überzeugen. So erinnere ich mich lebhaft, wie ich, erst vier Jahr alt, sehr von Neid und Habsucht geplagt wurde, und mir da der Geist Gottes ins Herz rief: „Wenn du so bleibst, wirst du wie Cain.“ Ich erschrak heftig, weinte und betete: „Ach Herr Jesu, bewahre mich, daß ich nicht werde wie Cain!“ Ich spürte auch Erhörung meines Gebets, denn die böse Begierde kam nicht wieder. Daß die heilige Schrift wahr redet, wenn

sie sagt: daß auch das Beste, was wir thun, nicht rein ist vor den Augen des Herrn, das zeigte sich auch in meinen Gebeten. Denn da ich gehört hatte, daß Gott dem König Salomo auf seine Bitte um ein weises und gehorsames Herz auch obendrein Reichthum gegeben, so betete ich oft um Ersteres, in der Hoffnung, Letzteres mit zu erhalten. Was wären wir doch, wenn kein Jesus wäre? Er mühte sich aber fortwährend mit mir, und redete auch durch Träume zu meinem Herzen. So träumte ich z. B. einst, daß ich mit mehreren meiner Gespielen den Heiland eine kleine Heerde Schafe weiden sähe. Er sagte dabei zu uns: Seht mir zu, wie ich es mache, denn ihr sollt auch meine Schafe weiden helfen; worauf ich voller Freude erwachte. Wirklich sind später Einige von uns bei der Seelenpflege angestellt worden. — Durch mancherlei Liebeszüge suchte der treue Heiland mich an sich zu ziehen; allein mein Herz hing stets mehr an andern Dingen. So waren mir denn auch meine Gespielen unvermerkt lieber geworden als Er, was meine gute Mutter sehr betrübte. Da fügte es aber der Heiland so, daß ich von ihnen geschieden wurde, indem ich mit meinen Eltern nach Braunschweig zog. Hier verbrachte ich die erste Zeit still und eingezogen; allein bald bekam die Welt und ihre Vergnügungen, die ich hier mehr kennen lernte, großen Reiz in meinem Herzen, und verdrängte die zärtliche Liebe zum Heiland, so daß ich gern alle weltliche Lustbarkeiten mitgenossen haben würde, wenn ich mich nicht vor der zeitlichen und ewigen Strafe gefürchtet hätte. Ich hatte daher viel peinliche Stunden, weil die Furcht mich regierte, weshalb ich auch von meiner Confirmation und dem darauf folgenden Genuß des heiligen

Abendmahls mich keines besondern Trostes erinnere. Ich war darauf bis in mein 18tes Jahr kalt in meinem Herzen, und dachte, wenn ich nur nicht in grobe Versündigungen gerathe, und einige Zeit mit Singen und Beten und Lesen verbringe, so ist Alles gut. Meine Mutter, die über diese meine Verblendung sehr traurig war, sagte einst recht nachdrücklich zu mir: Wenn du in deiner Blindheit verharrest, so gehst du verloren; bitte den Herrn Jesum, dich zu erleuchten, dann wirst du's erkennen. Das that ich einfältig; und bald darauf zeigte mir der Herr in einem Traum, in welchem es mir war, als sei ich gestorben und werde vor Gottes Gericht gefordert, daß mein ganzes Leben verdammlich sei, und daß ich in die Hölle gehöre. In dem Augenblick war mir das Wort „ewig" die schrecklichste Empfindung, die ich je gehabt hatte. Darüber erwachte ich, und zitterte am ganzen Körper. Der erste Gedanke beim Erwachen war: jetzt ist noch die Gnadenzeit, noch kannst du Vergebung suchen. Das that ich nun Tag und Nacht mit vielen Thränen, konnte aber ein Vierteljahr lang zu keiner Glaubensgewißheit gelangen, bis mir endlich durch einen abermaligen Traum die Zusicherung der Vergebung meiner Sünden zu Theil wurde. Es träumte mir nämlich wieder, ich sei gestorben und befände mich in einem dunkeln, weiten Raum, in welchem ich auf eine majestätische Gestalt zuging, die ich mit Worten nicht beschreiben kann. Da hieß es in meinem Innern: dies ist der Vater und Sohn in Einer Person, falle nieder und bete an! Das that ich, und in dem Augenblick fühlte ich eine Hand auf meinem Haupte, und eine Stimme sagte mir die Worte: Um meines lieben Sohnes willen sollst du leben

und selig sein! In dem Augenblick erwachte ich, und war wie neugeboren. Das Verdammungsurtheil war hinweggenommen und ich fühlte mich begnadigt und selig. Ueber ein Vierteljahr lang ging ich hin in dieser Seligkeit, und fortwährend hieß es in meinem Herzen: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Mein Herze geht in Springen und kann nicht traurig sein, ist ganz erfüllt mit Singen, hat lauter Sonnenschein; die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, das, was mich singend machet, ist, was im Himmel ist." Meine Eltern freuten sich mit mir über diese selige Veränderung, und die Mutter sagte: „Nun kann ich ruhig sterben, denn ich weiß, daß du vom Tode ins Leben versetzt bist. Bleibe nur bei Jesu, so wird Er dich weiter führen." Ich glaubte jetzt, dies Seligkeitsgefühl ginge so fort bis in den Himmel hinein. Da aber der Heiland ausgeküßt hatte, hielt Er Schule, und gab mir mein Grundverderben zu erkennen. Darüber erschrak ich sehr, und dachte, meine Sündigkeit wäre zu groß, als daß mich der Heiland bei sich erhalten könne. — Da ich außer meinen Eltern Niemand hatte, der gleichen Sinnes mit mir war, und doch Umgang mit Andern zu haben wünschte, so wurde ich wieder mit der Welt verflochten, wobei ich jedoch keine Ruhe genoß, und deshalb den Heiland bat, mich nicht von Seiner Hand zu lassen. Bald darauf fügte es der Heiland, daß ich mit den Erweckten in Braunschweig in Bekanntschaft kam. Die damaligen Diaspora-Arbeiter daselbst, Geschwister Schuler, besuchten meine Eltern, und erzählten mir, daß in der Brüder-Gemeine viele junge Schwestern in naher Verbindung lebten, die den Heiland

von ganzem Herzen liebten. Darüber wurde ich unbeschreiblich froh, und versprach dem Heiland aufs Neue, Ihm treu zu bleiben. Ich schloß mich nun mit meinen Eltern der Brüder-Societät an, und fühlte mich sehr glücklich, mit Menschen umzugehen, die mir wie Engel vorkamen. Da ich aber immer geneigt war, mich zu sehr an Menschen anzuschließen, so nahm mir der Heiland diese Stütze wieder weg bei Gelegenheit, daß eins der Societäts-Mitglieder in große Versündigungen gerieth. Als ich darüber mit dem Heiland redete, machte Er mir klar, daß Er das alleinige Vorbild sei, auf welches ich zu sehen habe. In der Folge von neuen Zweifeln über meine Gnadenwahl angefochten, wurde ich durch folgenden Vers, den ich mir aufschlug, vom Heiland überschwänglich getröstet: „Dein Vater spricht, es bricht mein wallend Herz, du armes Kind! Dein Leiden will ich heben; mein Innerstes empfindet deinen Schmerz, in Jesu, meinem Sohne, sollst du leben; komm, glaube mir, die Handschrift ist entzwei, und du bist frei.“ Diese neue Versicherung der Vergebung meiner Sünden, fast wie das erste Mal, beugte mich tief zu den Füßen meines Erbarmers, dem ich mit Leib und Seele mich hingab.

In meinem 28sten Jahr fragte der damalige Diaspora-Arbeiter in Braunschweig, Br. Erxleben, meinen Vater in Auftrag eines Bruders in der Lausitz, ob er wohl seine Tochter einem erweckten Prediger, der mit der Brüder-Gemeine bekannt und in Döbernitz bei Leipzig Pastor sei, zur Ehe geben würde? Mein Vater sagte darauf: Das ist eine Sache, bei der wir den Heiland von Herzen bitten müssen, uns Seinen Willen zu offenbaren. Mir wurde sehr angst dabei; ich nahm mein Loo-

sungsbuch, ging damit in eine Kammer, fiel vor dem Heiland nieder, und bat Ihn, mir doch aus Gnaden durch ein Wort der heiligen Schrift zu zeigen, ob die Sache von Ihm käme, oder ob es blos von Menschen herrühre; in letzterem Fall solle Er mir's schenken, daß ich mich gar nicht erst damit einließe. Dann schlug ich mir in Jesu Namen eine Loosung auf, und bekam die Worte: „Höre, Tochter, schaue darauf, vergiß deines Volkes und deines Vaters Haus, so wird der König Lust an deiner Schöne haben." Voll Erstaunen und tief gerührt von der großen Gnade, daß der Herr mir armen Wurm so klare Antwort auf meine Bitte gab, stand ich auf und zeigte den Spruch meinen Eltern, denen dann auch ihre Ueberzeugung sagte, daß sie einen solchen Antrag nicht zurückweisen könnten. Ehe aber die Sache zu Stande kam, vergingen anderthalb Jahre. Einmal schien es sogar, als sollte nichts daraus werden, und mein Bräutigam schrieb mir, daß ich mich, im Fall eines andern Antrags, nicht durch ihn binden solle, denn er sei durch eine Verkältung seit einem halben Jahr so kränklich, daß sein Leben in Gefahr schwebe und er für die Zeit nicht ans Heirathen denken könne. Als er aber wieder genesen war, erhielt er einen Ruf als Prediger nach Königshain in der Oberlausitz. Die Zeit der Ungewißheit in dieser Sache, die meinem alten Adam gar nicht gefiel, hat mir für meinen neuen Menschen viel ausgetragen. Ich verband mich immer inniger mit meinem ungesehenen Seelenfreund und bat Ihn, daß Er nicht zugeben wolle, daß ich durch irgend etwas, es sei Hohes oder Tiefes, aus Seiner Hand gerissen würde. Als mein Bräutigam in Königshain eingezogen war, schrieb er bald an meine

Eltern und an mich, und fragte an, ob er nun zur Trauung kommen könne? Er sei völlig überzeugt, daß Gott uns zusammenfügen werde; mir aber stelle er frei, ob ich ihn noch erst kennen lernen wolle, in welchem Fall die Trauung verschoben werden müsse. Mir fiel dabei sogleich meine erste Anweisung ein, die ich vom Herrn bekommen hatte, und so nahm ich denn meinen künftigen Lebensgefährten aus der Hand des Herrn an, ohne ihn vorher gesehen zu haben. Durch seine Versetzung nach Königshain wurde freilich die Entfernung von meinen Eltern um so größer; allein der Spruch, welchen sie sich in dieser Beziehung aufschlugen, bestimmte sie, mich nun ohne weiteres ziehen zu lassen; er hieß: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth.“ Sonach kam mein lieber Bräutigam am 9. Juli 1797 bei uns an, und wir wurden am 11ten mit einander zur heiligen Ehe verbunden. Die Tagesloosung hieß: „Wie der Thon ist in des Töpfers Hand, also seid auch ihr in meiner Hand.“

Nach einem schmerzlichen Abschied von meinen geliebten Eltern, deren einziges Kind ich war, reisten wir nach Königshain ab. Ich wurde nun bald gewahr, daß der Mann, den der Herr mir zu meinem Lebensgefährten zugeführt hatte, Sein treuer Nachfolger sei, und wenn ich ihn predigen hörte, so hieß es immer bei mir: „Werth bist du den Mann nicht, aber bedürftig eines solchen Führers.“ Er war mir ein rechtes Vorbild in allen Stücken. Ja, noch in der Ewigkeit werde ich dem Heiland für die Segen danken, die mir in der 20jährigen glücklichen Verbindung mit ihm zu Theil geworden sind.

Noch zweimal gönnte mir der Herr die Freude, meine lieben Eltern in Braunschweig zu besuchen. Bald nach unsrer zweiten Reise dahin, kam uns das Kriegsgetümmel immer näher, da wir denn, besonders im Jahr 1813 viel Angst, Gefahr und Schrecken zu erfahren hatten und eines Tages genöthigt waren, mit vielen unsrer Miteinwohner in den Busch zu flüchten und die folgende Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Mein Mann empfahl uns Alle in einem inbrünstigen Gebet der Barmherzigkeit Gottes, worauf wir uns zur Ruhe niederlegten. Allein ein starkes Gewitter mit heftigem Regen begleitet, nöthigte uns, bald wieder aufzustehen. Ganz durchnäßt fanden wir endlich in einer Ziegelscheune ein Obdach. Als wir am folgenden Tag es wagten, wieder nach Hause zurückzukehren, fanden wir in unsrer Wohnung Alles aufs schrecklichste verwüstet und zertrümmert. Da der Krieg, nach dem Waffenstillstand, aufs Neue losbrach, sahen wir uns genöthigt, abermals zu flüchten. Diesmal schlossen wir uns in die Kirche ein, in welcher wir drei Wochen lang unsern Aufenthalt hatten, bis endlich das Kriegsvolk auch da eindrang, plünderte und uns verdrängte. Unter mancher Lebensgefahr gelangten wir endlich wieder in unsre Wohnung. Bald darauf brachte mich mein Mann, auf die freundliche Einladung einiger Geschwister in Nisky, dahin, wo es mir vorkam, als wäre ich aus den egyptischen Plagen nach dem Lande Gosen versetzt. Dieser Aufenthalt allhier war für mich nach Seele und Leib eine wahre Erquickungszeit. Im October kehrte ich zu meinem lieben Mann zurück, dessen Gesundheit durch alle die schweren Prüfungen sehr gelitten hatte, so daß er fortwährend kränkelte, bis er am 30. Juli 1817

in seines Herrn Freude einging. Als er kurz vor seinem Ende mich mit mehreren Freunden an seinem Bette stehen sah, sagte er: „Ich ruhe an dem blutigen Herzen Jesu, und da wünsche ich euch Alle mit hinein.“ Ach wie gern wäre ich ihm sogleich nachgefolgt; ich fühlte aber, daß ich noch einer gründlichen Läuterungsschule bedurfte, ehe ich zur Vollendung gelangen könne. Diese Schule fing der Heiland auch bald mit mir an. Wohl war sie mir schmerzlich, aber mein treuer Heiland half mir durch Alles hindurch, und erfüllte genau die Verheißung, die Er mir beim Heimgang meines seligen Mannes gegeben hatte: „Der dich gemacht hat, der ist dein Mann, Herr Zebaoth ist Sein Name, und dein Erlöser, der Heilige in Israel, der aller Welt Gott genannt wird.“ (Jes. 54, 5.)

Nachdem ich noch sieben Vierteljahre in Königshain als Witwe gewohnt hatte, zog ich im Jahr 1819 hieher nach Niesky. Hier wurde es mir bald recht heimathlich, und ich genoß unbeschreiblich viel Segen für mein armes Herz. Nach einiger Zeit wurde mir auf meine Bitte die Erlaubniß zur Brüder-Gemeine zu Theil, in die ich den 11. Juni 1821 aufgenommen wurde. Meinem lieben Heiland bringe ich nun zum Schluß dieses Aufsatzes meinen innigsten Dank dar, daß Er mich in die Pflege der Brüder-Gemeine gebracht hat, in welcher ich mich in meinem großen Sündenelend und in meiner Hülfsbedürftigkeit und Ihn in Seiner großen Sünderliebe immer besser kennen gelernt habe, und mich in Seinem heiligen Wort täglich weiden und erquicken kann. Meine Hauptbitte zu Ihm ist nun, daß Er mich, so lange ich hier wallen soll, immer mehr in Sein heiliges Bild gestal-

ten und mich an Seiner durchgrabenen Hand halten wolle, bis Er mich vom Glauben zum Schauen gebracht hat, wo ich Ihm für meine Gnadenwahl ewig danken werde.

So weit sie selbst.

Wort und Wandel unsrer seligen Schwester zeugten stets davon, daß sie eine treue Jüngerin Jesu war; wie glücklich eine Seele ist, die sich Ihm ganz ergeben hat, davon theilte sie sich gern Andern mit und dazu benutzte sie mit Freuden den Auftrag, sich der hier besuchenden Diaspora-Geschwister anzunehmen, wozu ihr der Heiland vorzügliche Gaben geschenkt hatte. Ueberhaupt war ihr die Theilnahme an der Ausbreitung des Reiches Gottes ein wahres Herzensbedürfniß. Nicht nur machte sie es zum Gegenstand ihres täglichen Gebets, sondern sie bewies auch durch ungewöhnliche Werkthätigkeit ihr lebhaftes Interesse an der Heidenbekehrung. Für sich selbst äußerst genügsam und anspruchslos, hatte sie die Ermahnung des Apostels: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl," gut aufgefaßt. Da sie in den blutigen Wunden des Heilandes den Grund gefunden, der unsern Anker ewig hält, so war ihr der tägliche Umgang mit Ihm, dem Bräutigam ihrer Seele, zum größten Bedürfniß geworden, und Sein Wort war ihres Fußes Leuchte auf dem Wege ihrer Wallfahrt; darin suchte und fand sie die tägliche Nahrung für ihr Herz, weshalb sie auch jede Gelegenheit zur gemeinschaftlichen Erbauung treulich benutzte, so lange ihre Kräfte es zuließen. Bis vor einigen Jahren genoß sie einer dauerhaften Gesundheit,

dann aber stellte sich ein beschwerlicher Husten ein, der ihre Kräfte nach und nach verzehrte. Als sie acht Wochen vor ihrer Vollendung erkrankte, war sie sogleich aufs Heimgehen gestellt, und wünschte nur, daß der Herr sie immer mehr läutern und zubereiten wolle zum Eingang in Sein himmlisches Reich. So wie sie sich in dieser Leidenszeit stets aus dem Worte Gottes die nöthige Kraft holte, so tröstete sie sich besonders mit dem ihr vom Herrn zum Eintritt in dieses Jahr gegebenen Worte der Schrift: „Der Herr wird dich erlösen von allem Uebel und aushelfen zu Seinem himmlischen Reich.“ So blieb ihr Glaubensblick auch in den Stunden körperlicher Beängstigungen unverwandt auf den Heiland gerichtet. Selbst in ihren Phantasien merkte man den innigen Zusammenhang ihrer Seele mit Ihm. Auf ihre Bitte wurde ihr am 13. März der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt, wobei sie sich vollkommen gegenwärtig war, und in fester Glaubenszuversicht sagen konnte: „Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sei's gedankt, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ!“ In der Freude über das ihr bevorstehende Glück rief sie aus: „Hallelujah, Hallelujah, Hallelujah in allen Lüften!“ — Am 15ten entschlief sie sanft ihres Alters 78 Jahr, 3 Monate und 4 Tage.



Lebenslauf

des Bruders John Cennick, heimgegangen in London den 4. Juli 1755.

Er war geboren den 12. December 1718 zu Reading in Berkshire. Dieser berühmte und an so vielen tausend Seelen in England und Irland gesegnete Apostel — böhmischer Abkunft *) — hat sein Zeugniß von Jesu unter den Steinkohlen-Bergleuten bei Kingswood angefangen, in Wiltshire und London gemeinschaftlich mit Wesley und Whitefield bis 1745 fortgesetzt, und von der Zeit an in Gemeinschaft mit den Brüdern, insonderheit in Nord-Irland und London mit ausgezeichnetem Segen vollendet.

Er war in der englischen Kirche geboren und genoß eine religiöse Erziehung. In seinem elften Jahr (1728), als er in Gefahr stand, die Welt lieb zu gewinnen, wurde er ernstlich um seine Seligkeit verlegen, gerieth aber in ein gesetzliches Eigenwirken und dadurch in große Unruhe und Confusion seines Gemüths. In dieser Verlegenheit las er späterhin — er war ein Pantoffelmacher — eifrig forschend in der Kirchengeschichte mit dem sehnlichen Verlangen, ein Volk Gottes ausfindig

*) Sein Großvater, ein Lutheraner aus Böhmen, wanderte aus nach England, ward dort Quäker; sein Vater war ein Mitglied der englischen Kirche.

zu machen, um sich demselben anschließen, und seine Seligkeit mit Ernst schaffen zu können. Ueber diesem Suchen kam ihm ein katholisches Buch in die Hände, welches sehr schöne Betrachtungen über das Leiden Jesu enthielt, und eine Begierde in ihm erweckte, zur römischen Kirche überzutreten. Er ging daher damit um, sich heimlich nach Frankreich zu begeben, ward aber an der Ausführung seines Vorhabens verhindert. Indeß wurde seine Verlegenheit um Gnade und Vergebung seiner Sünden immer größer, bis er endlich kurz vor der Ankunft der ersten Brüder in England (1737) zur evangelischen Klarheit gelangte. Bald darauf erhielt er Nachricht von den erweckten Methodisten in Oxford. Diese suchte er sogleich auf und hörte von ihnen, insonderheit von Herrn Kinchin, der kurz zuvor von dem Bruder Petrus Böhler war besucht und durch dessen evangelische Zeugnisse gründlich erweckt und nebst andern Studirenden auf das Eine, was noth ist, aufmerksam war gemacht worden — die freie Gnade in dem blutigen Versöhnungstode Jesu verkündigen. Nun dachte er, das so lange gesuchte Volk Gottes gefunden zu haben, und schloß sich an die erweckten Methodisten in Oxford an, faßte auch eine besondere Liebe zu den Brüdern, welche daselbst die ersten Evangelisten gewesen waren. Deshalb begab er sich nach London, und wurde 1738 in die Fetterlane Societät aufgenommen, die zu der Zeit noch mit den Methodisten-Societäten in Verbindung stand, und von Petrus Böhler vor seiner Abreise nach Amerika und John Wesley, der es damals noch mit den Brüdern hielt, war angefangen worden. In London traf er Whitefield nach dessen erster Rückkehr aus Amerika. Dieser rieth ihm, nach Kingswood

und Bristol zu gehen, und gemeinschaftlich mit John Wesley, der sich damals dort aufhielt, das Evangelium zu verkündigen. Das that er, und hiedurch wurde die nähere Connexion mit den Brüdern für einige Zeit unterbrochen; ja es hätte gar leicht durch Wesley, der inzwischen an den Brüdern irre geworden war, auch bei ihm, wie bei Andern, zu einer bleibenden Widrigkeit gegen dieselben kommen können, wenn nicht der erste Hang zu den Brüdern bei ihm Stich gehalten hätte. Dazu kam noch, daß er mit Wesley über den Lehrpunkt von der unsündlichen Vollkommenheit gänzlich zerfiel, und deswegen nebst 24 Andern aus dessen Societät ausgeschieden worden war. — Bei Cennick aber hatte sich der Lehrpunkt von der Verwerfung (Reprobation) dergestalt festgesetzt, daß die Lehre der Brüder-Gemeine von der *allgemeinen* Gnade das Haupt- und längste Hinderniß war, welches ihn von den Brüdern zurückhielt. Er begab sich daher nach obbemeldeter Excommunication ein ganzes Jahr in die Stille, ließ sich weder mit den Brüdern, noch mit andern Gesinntheiten in Verbindung ein, sondern wartete Whitefield's zweite Rückkunft in London ab, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Da dieser den Brüdern damals ein sehr gutes Zeugniß gab, so besorgte er, Whitefield möchte gar zu den Brüdern übergehen, was ihm aus der eben angeführten Ursache nicht einleuchtete. Als er aber mit Spangenberg bekannt wurde, der ihn über seine bisherigen Vorurtheile auf eine ihn völlig befriedigende Weise bedeutete, so wachte sein erster Hang zu den Brüdern aufs Neue auf, und er bekam Eine Ueberzeugung und Anforderung nach der andern, zu diesem Volke zu gehen und sich mit demselben zu schließen. Ein gewisser Hochmuth

aber hielt ihn, wie er selbst gesteht, davon ab, indem er glaubte, daß er bei den Erweckten, von denen er sehr geliebt und geehrt wurde, mehr Gutes werde stiften können, wenn er bei einer freundschaftlichen Verbindung mit den Brüdern unter den Methodisten bliebe. Dazu kam noch, daß Whitefield bei seiner Abreise nach Amerika die unter seiner Pflege gestandenen Societäten und das Predigen in seiner Capelle — Tabernakel genannt — ihm übertragen hatte. Hierüber vergingen noch einige Jahre, bis er sich endlich entschloß, zu den Brüdern zu gehen. Er schämte sich jetzt dessen so wenig, daß er seinen Entschluß sowohl den bisher in seiner Pflege gestandenen Societäten, als auch seinen Mitarbeitern öffentlich erklärte, worauf er sein Amt dem Howel Harris übertrug mit der nachdrücklichen Bitte und Ermahnung, beim Kreuze Jesu und Seiner Marter unverrücklich zu bleiben. Ueber dieser Lehre war er einstmals zu Exeter, da er noch unter den Methodisten war, nebst seinen Zuhörern auf eine unerhörte Weise gemißhandelt worden. Zu andern Zeiten wurden die Feinde des Reiches Jesu durch seine kräftigen Zeugnisse von der evangelischen Wahrheit auf das heftigste gegen ihn erbittert. Die Welt verspottete und verhöhnte ihn auf das empfindlichste; mehrere seiner entschiedensten Widersacher aber haben sich dadurch schreckliche Strafgerichte Gottes zugezogen. — Daß das Blut Jesu, Sein bitteres Leiden und Sterben und die Bereitwilligkeit des verwundeten Herzens, Sünder zu Gnaden anzunehmen, schon damals und früher der Haupttext seiner Predigten gewesen, können die Schaaren derjenigen bezeugen, die durch sein eindringliches Zeugniß seliglich sind erweckt worden. Er war ein ungemein beliebter, weit und breit

berühmter und vielen Tausenden gesegneter Prediger. Es konnte also kein Verdruß, sondern einzig und allein die völlige Herzensübereinstimmung ihn im Jahr 1745 dazu bewegen, sich mit den Brüdern zu schließen. In gedachtem Jahre reiste er nach Deutschland, um auszuruhen, und hielt sich zum Segen für sein Herz einige Zeit im Seminarium zu Lindheim und in der Pilgergemeine zu Marienborn auf. Die Brüder aber entließen ihn bald wieder nach England, um allda seinen Beruf am Evangelio ferner abzuwarten. Hier übergab er seine Societäten in Wiltshire in die Pflege der Brüder, ging auf an ihn ergangene Einladung zu Anfang des Jahres 1746 nach Dublin, und machte daselbst den Anfang mit Verkündigung des Evangelii, sonderlich in des Bruders Benjamin Latrobe's Ernte. — Zu Ende des Jahres reiste er abermals nach Deutschland, wurde daselbst in die Brüder-Gemeine aufgenommen, und trat im Januar 1747 in die Ehe mit der Schwester Anna Bryant. Gleich nach dieser Reise begab er sich in sein großes gesegnetes Arbeitsfeld im Norden von Irland. In diesem armen Lande hat er zum Nachtheil seiner Gesundheit unsägliche Beschwerlichkeiten wie auch heftige Verfolgungen mit wahrem Heldenmuthe fröhlich ausgestanden mit dem brennenden Verlangen, nur einige Seelen für seinen Heiland zu gewinnen, und er hat große Mengen derselben gewonnen. Die Schaaren seiner beständigen Zuhörer sind fast unglaublich, von denen in diesem Frühjahr (1755) eine gute Anzahl Mitglieder der neuen Brüder-Gemeinen zu Ballymenah und Ballinderry geworden sind. Im Jahr 1749 wurde er zu einem Diakonus der Brüder-Kirche geweiht. Er kam oft auf eine kurze Zeit nach London und

predigte daselbst in der Whites-Alley-Kirche, die dann jedesmal gedrang voll von andächtigen Zuhörern war. Zuweilen machte er auch Ausflüge nach Süd-Wales, wo er ebenfalls mit großem Segen thätig gewesen ist. Er kam mehrmals in Vorschlag für verschiedene Orte und Gegenden, unter andern auch für Pennsilvanien, er lehnte solches aber ab, weil er sich vor der Seekrankheit scheute, die ihn jedesmal hart zugesetzt hatte; und da man ihn mit Recht für ein außerordentliches Werkzeug in der Hand des Herrn halten mußte, so wurden dergleichen Sachen um so mehr seiner eigenen Freudigkeit und dem Triebe seines Herzens von den Brüdern überlassen. In der schweren Diakonats-Verlegenheit, in welcher sich die Brüder-Unität in den Jahren 1752 und 1753 in England befand, war er bisweilen nicht wenig betreten, erklärte sich auch wohl zu Zeiten mit großer Freimüthigkeit und Nachdruck über die vorgefallenen Verirrungen; sein Herz aber blieb dabei stets dem Heiland und der Brüdersache unverbrüchlich ergeben.

Am 20. April 1755 eröffnete er die neue Brüderkirche zu Dublin vor einer großen Schaar Menschen mit einer durchdringenden Predigt, und fuhr dann unermüdet fort, Schaaren von Zuhörern das Heil in Christo Jesu mit Gotteskraft ans Herz zu legen, wodurch eine neue Bewegung in dieser Stadt entstand. Das war die letzte Arbeit dieses Apostels des Herrn, und seine Erklärung zu Ende der Nachricht von sich selbst, „daß er, wenn er sein Werk, wozu er gesendet worden, vollendet, nicht mehr ein Fremdling auf Erden sein, sondern in seines Heilandes Arme übergehen werde," ist nun erfüllt zu seinem ewigen Segen.

Unterm 29. Mai 1755 schrieb er an Johannes von Watteville: „Ich denke, ich bin nun ganz los vom Norden in Irland, und glaube, daß ich zu rechter Stunde dort weggegangen bin. Nun bin ich bereit zu gehen, in welches Land und zu welchem Werk der Heiland mich haben will. Nur möchte ich lieber gesegnet und in der nahen Gegenwart und Liebe des Lammes selig sein und zu Ihm gehen. Ich weiß es, ich bin in Gefahr, Sein Werk zu verderben, und glaube, der Heiland denkt auch so. Und überdies habe ich oft weder Gedanken noch Geduld, wenn etwas nicht recht geht, als ein guter Streiter auszuhalten. Wer kann mir's dann verargen, daß ich lieber aufgelöst und allem Schaden und der Gefahr aus dem Wege wäre?"

Später meldete er an eben denselben: „In Irland geht es dermalen recht gut; unter den Seelen ist eine große Rührung, auch verschiedene angesehene Herren sind von der Gnade ergriffen. Ich bin kränklich und oft ohnmächtig, und stehe in der herzlichsten Union mit allen Kindern Gottes."

Am 14. Juni, an eben dem Tage, da er vor 9 Jahren in Irland angekommen, verabschiedete er sich bei einem Liebesmahl mit der Gemeine und Societät in Dublin, und war Willens, über Wales nach London zu reisen. Er erkrankte aber unterwegs an einem hitzigen Fieber, weshalb er sich unmittelbar nach London begab, und erklärte bei seiner Ankunft in Fetterlane: „Wie froh bin ich, daß ich hier bin! ich habe seit fünf Tagen weder essen, noch schlafen und kaum reiten können; wollte aber nicht unterwegs krank liegen bleiben." Das Fieber nahm mit großer Heftigkeit zu; aber in der größten Hitze war kein Wort, kein Blick, keine Geberde wahrzunehmen, die einem Christen nicht

geziemt hätte, und in seinen Phantasien hatte er viel zu thun mit den beiden neuen irländischen Gemeinen. Als Bruder Gambold ihn fragte: er werde wohl heimgehen? antwortete er mit großer Gegenwärtigkeit des Gemüthes: „Das wäre mir das Liebste; ich möchte gern von Ihm weggeküßt werden.“ Als man mit ihm von der Gnade sprach, die er erfahren, einen gekreuzigten Heiland zu kennen und zu bekennen, sagte er: „Wird noch der letzte Blick“ — das folgende: „zeugen müssen, daß ich geglaubt,“ konnte seine Zunge nicht mehr aussprechen. Manchmal sang er oder rief: „Lieber, lieber Heiland!“ Bei seinem Heimgang überkam uns Alle eine unaussprechliche Nähe des Heilandes. Gambold segnete ihn und drückte ihm die Augen zu. Das war am 4. Juli am siebenten Tag nach seiner Ankunft. In den folgenden Tagen kamen Schaaren von fremden Leuten, seine Leiche zu sehen. Bei dem Leichenbegräbniß dieses theuern Knechtes des Herrn, der sein Sterbensleben nur auf 37 Jahre gebracht hat, waren auf dem Sarons-Gottesacker der Brüder-Gemeine zu London wenigstens 800 Menschen zugegen, unter diesen sehr viele Prediger der Methodisten und andere Geistliche, auch mehrere angesehene Personen.

Seine vielen ausgezeichnet schönen Lieder geben auch nach seinem Heimgang zum Herrn ein rührendes Zeugniß davon, was sein in der Marter Jesu weidendes Herz gefühlt, genossen und geglaubt hat.

Er war ein Mann von einem offenen, unverstellten, biedern, unerschrockenen Charakter; sehr verständig, theilnehmend, mitleidig gegen Leidende und Bekümmerte, stets mehr besorgt für Andere, als für sich selbst; ein sehr beliebter Kanzelredner; seinem Heiland treu und unerschütterlich fest anhan-

gend und in einem herzvertraulichen Umgang mit Ihm stehend. Seine vertrauten Freunde haben bemerkt, daß er häufig aufs freie Feld oder in einen abgelegenen Winkel gegangen, um im Verborgenen sein Herz vor dem Herrn auszuschütten.

Der Graf Zinzendorf hat diesen Personalien Folgendes hinzugefügt: „Cennick ist der englische Christian David gewesen. Seine Geburtstags-Loosung in diesem Jahre (12. December 1755) hieß: „Begrabe mich nicht in Egypten.“ Sein Gebeine ist also auch nach Saron gekommen.“



Berichtigungen.

Viertes Heft. 1849.

S. 454 Z. 4 v. u. statt: der Sonntagsschule — lies: die Sonntagsschule.
— — — 7 v. u. statt: in die Stadt — lies: in der Stadt.
— 525 — 11 v. u. statt: denn Sündersinn — lies: den Sündensinn.
— 526 — 16 v. o. statt: leichtfertig einander — lies: leichtfertig mit einander.



Inhalt
der Nachrichten aus der Brüder-Gemeine.
1849.

Erstes Heft.

Seite

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Seite

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.



Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans Witwe.